V.

16. C. 15.

Das Leben

im

Lichte des Wortes Gottes.

Ein Lebensbuch,

insonders

für reifere Confirmanden und Brautpaare,

von

D. Friedrich Ahlfeld,

Pastor zu St. Nicolai in Leipzig.

PASSAU

Dritte, vermehrte Auflage.

Halle,

Verlag von Richard Mühlmann.

1867.

110 161 696

Vorwort.

In dem Herrn geliebte Leser!

Das Licht hat in die Finsterniß geschienen, und hat mit seinen lieblichen Strahlen viele Seelen aus dem Reiche der Finsterniß heraus, und herüber in das Reich der Gnade — und die Gnade ist Licht — gelocket. Wer sich von den freundlichen Strahlen hat ziehen lassen, der ist berufen. Bei einem solchen Berufenen soll dann ferner sein ganzes Wesen und Leben durchleuchtet werden, damit aus ihm auch ein Erwählter werde. Jesus Christus muß das Leben in seinem Leben sein; Jesus Christus muß alle Abschnitte dieses armen Pilgerlebens verklären. Zuletzt soll der helle Schein seiner Gerechtigkeit, Liebe und Siegesmacht noch als Morgenstern in den Tod scheinen. — Nur drei Jahre hat der Herr seinem großen Berufe auf Erden gelebt. Es ist aber wunderbar, wie er in dieser kurzen Zeit das Himmelslicht in alle Phasen und Lagen menschlichen Lebens hat hineinfallen lassen. O, es ist in diesem scheinbar zufälligen Gehen, Reden, Handeln und Leiden ein so gewaltiger Plan, daß man immer wieder seine Kniee beugen und anbetend davor stille liegen muß. Die kleinen Kinder nimmt er auf den Arm, herzet, küsset und segnet sie. Aus dem spielenden Kinderhaufen ruft er eins heraus, stellt es unter die Jünger, welche gerade mit Gedanken an sich selbst die Frage erörtern, wer der Größeste sei im Himmelreich, und sagt ihnen: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen". Jünglinge, welche ein zwischen ihm und der Welt getheiltes Herz vor ihn bringen, weiset er hin auf das einzige Leben und

Gut, auf die einzige tiefe und dauernde Freude. Den Männern und Frauen in der Arbeit und Sorge des Lebens zeigt er die hochnöthige Hauptsorge. Wer diese recht auf das Herz nimmt, den drücken die andern nicht mehr. Wo er diesen Sorgenkindern nicht persönlich nachgegangen ist, da hat er es in seinen Gleichnissen gethan. Sie enthalten die himmlische Verklärung jedes Christenberufs: des Ackerbaues, des Weinbaues, des Fischfanges, des Hirtenlebens, des Handels, des Comptoir- und Rechnungswesens, des Bergbaues, des Haushaltes, auch der Frauenarbeit ꝛc. Der Herr führt uns zur Hochzeit und zur Leiche. Wir begegnen, wenn wir ihn begleiten, Kranken und Gesunden, Wittwen, Armen und Reichen. Unterthanen und Obrigkeiten werden durch ihn mit dem rechten Lichte beleuchtet. Wir sind mit ihm auf dem Lande und auf dem Wasser, wir wandern und sitzen wieder still. Ein lieber todesfroher Greis muß uns gleich in seiner ersten Kindheit begegnen, und endlich sehen wir ihn selbst sterben. — Innerlich angeschaut treten Menschen jeglicher Art vor ihn. Stolze Gerechte, die keinen Heiland brauchen, Mittelleute, die Gott Einiges an sich thun lassen, aber einen guten Theil selbst machen wollen, und arme Sünder, die sich nicht werth achten, daß der Herr unter ihr Dach komme, schließen sich Jeder in seiner Art auf. Feinde des Evangeliums, Achselträger und hungrige Seelen treten in das Licht vor sein Angesicht.

In solcher Betrachtung hat es dem Unterzeichneten lange am Herzen gelegen, den Lebenslauf nach seinen äußern und innern Phasen einmal im Lichte des Wortes Gottes zu beleuchten, und alle Stadien desselben vor dem Angesichte des Herrn hindurchgehen zu lassen. Sein Gedanke war, das Leben in einen Jahresraum zusammenzufassen und nach der Zahl der Wochen mit 52 Andachten zu umschließen. Wenn man sie lieset, durchlebt man im Jahre vor dem Herrn sein Leben. Es wäre dies eine Recapitulation des vergangenen Theiles und ein Fingerzeig für die Zukunft. Freilich kommen auch viele Lagen in den Betrachtungen vor, die nicht Jeder durchleben kann.

Der Grundgedanke mag wohl Vielen zusagen; aber die Ausführung wird recht Viel zu wünschen übrig lassen. Die Andachten sind zum Theil als Predigten gehalten, zum Theil in Stunden, wo der Drang des Amtes etwas Luft gewährte, frei gearbeitet. — Mögen sie an der einen oder der andern Seele einen Segen schaffen! Vielleicht schaffen sie auch den Segen, daß ein anderer Arbeiter den Gedanken noch einmal aufnimmt und tiefer und genügender ausführt. — Dem Herrn aber sei Preis und Ehre für Alles, was er dadurch thut.

Leipzig, den 16. Februar 1861.

D. Fr. Ahlfeld.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Durch mehrere Recensionen der ersten Auflage dieses Buches bin ich daran erinnert worden, daß zwei wesentliche Capitel in demselben fehlen, einmal das von der Stellung des Christen zu seiner Obrigkeit, und sodann ein abschließendes, welches das Ganze noch einmal zusammenfassen sollte. Ich habe diese freundlichen Fingerzeige mit Dank anerkannt und dem Mangel abzuhelfen gesucht. Ja, ich habe, weil das Buch für Familienleben und innern Hausbau bestimmt ist, auch dem Winter, dem rauhen und doch so wesentlichen Förderer des Familienlebens — wo nach dem Süden zu der ordentliche Winter aufhört, hört ja ordentliches Familienleben auch fast auf — noch ein besonderes Capitel gewidmet. — Der alte Plan von den 52 Andachten auf die 52 Wochen ist nun allerdings durchbrochen. Jedenfalls sollen wir aber lieber Mängel beseitigen, als an einem unwesentlichen wenn auch lieben Gedanken hangen bleiben. Wer übrigens auf jede der drei großen Festwochen zwei Andachten rechnet,

durchliest das Buch doch in einem Jahre. Der Herr gebe Gnade, daß es nicht allein durchlesen, sondern auch durchlebt werde.

Leipzig, den 10. October 1863.

D. Fr. Ahlfeld.

Vorwort zur dritten Auflage.

Was soll ich zu dieser neuen Auflage hinzufügen? — Ich weiß nur Eins, daß nämlich der heilige Geist mit dem Buche gehen und dasselbe lebendig machen möge. Er ist die Seele und das Leben der heiligen Schrift und jedes aus derselben geschöpften Buches. Er trägt das Wort in das Herz hinein, er macht es zum lebendigen himmlischen Samenkorne, er schafft die göttliche Traurigkeit, er giebt Glauben, Freude und ein neues Leben in dem Herrn. — So gehe denn mit, Du Geist der Gnade und des Lebens, und laß diese armen Andachten mit hinarbeiten auf das große Ziel, welches Dein Knecht Paulus in die Worte fasset: „Unser Keiner lebt ihm selber, und Keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Amen.

Hinzugefügt ist dieser neuen Auflage nur der eine neue Abschnitt Nr. 34: „Die Angefochtenen,“ deren mir in unserer schweren subjectiv so bewegten Zeit viele begegnet sind.

Leipzig, den 24. September 1866.

D. Fr. Ahlfeld.

Inhalt.

Seite.

1. **Der Tag der Geburt** — Psalm 71, v. 5—7 1
2. **Warum werden die Menschen so schwach geboren, und warum nimmt Gott viele schon als Kinder weg?** — 2. Buch der Könige, Cap. 4, v. 8—37 10
3. **Der Tauftag.** — Galater Cap. 3, v. 26 u. 27 20
4. **Aeltern sollen ihre Kinder als eine Gabe des Herrn werth halten.** — Psalm 127, v. 3 30
5. **Aeltern, lehret eure Kinder frühe beten.** — Sprichwörter Salomonis, Cap. 8, v. 17 39
6. **Der erste Unterricht der Kinder.** — 2. Epistel St. Pauli an Timotheum, Cap. 3, v. 14 u. 15 49
7. **Die Aeltern sollen frühe den Eigenwillen ihrer Kinder brechen.** — 1. Sam., Cap. 2, v. 12—18 u. v. 22—25 62
8. **Steure frühe der Lüge in deinen Kindern.** — Sprichwörter Salomonis, Cap. 13, v. 5 72
9. **Das Kind und seine Lehrer.** — Ev. St. Joh., Cap. 21, 15. — Brief an die Hebräer, Cap. 13, v. 17 81
10. **Die Jugendfreundschaft.** — 1. Buch Samuelis, Cap. 18, v. 1—4 91
11. **Die Waisen.** — Psalm 146, v. 9 101
12. **Wache über deine Kinder, daß ihr Herz nicht durch Ehrgeiz verderbet werde.** — Brief St. Pauli an die Galater, Cap. 5, v. 26 111
13. **Lerne von Gott deine Kinder in Demuth und Maß erziehen.** — Evang. St. Lucae, Cap. 2, v. 51 u. 52 122
14. **Die Geschwister.** — Psalm 133 132
15. **Die Confirmationszeit ein Advent Jesu Christi zu den Kindern.** — Jesaias, Cap. 44, v. 1—5 142
16. **Der erste Gang des Kindes zum heiligen Abendmahl.** — 2. Buch Mose, Cap. 3, v. 4 u. 5 152
17. **Wähle deinem Kinde einen rechtschaffenen Beruf.** — 2. Brief St. Pauli an die Tessalonicher, Cap. 3, v. 10—12 161
18. **Die Ausbildung der Jungfrau für ihren Beruf.** — Apostelgeschichte, Cap. 9, 36—43 171
19. **Herr, mache die Herzen unserer Jünglinge fest in dir.** — 1. Buch Mose, Cap. 39, v. 1—6 181
20. **Nur in dem Herrn giebt es wahre Bildung, Wissenschaft und Kunst.** — Daniel, Cap. 1, v. 17—20 192
21. **Dienende Leute, oder: Wer da dienet, der diene vor dem Herrn.** — Brief St. Pauli an Philemon, v. 8—19 201
22. **Das Leben in der Fremde.** — Psalm 121 212
23. **Der selbstständige Mann.** — 1. Brief Pauli an die Corinther, Cap. 16, v. 13 222
24. **Deine rechte Stellung zur Obrigkeit.** — Brief Pauli an die Römer, Cap. 13, v. 1—7 231

Seite.

25. Die Wahl einer rechten Lebensgefährtin, eines rechten Lebensgefährten. — 1. Buch Mose, Cap. 24, v. 1—4 242
26. Der Brautstand. — Jesaias, Cap. 62, v. 5 253
27. Der Hochzeitstag. — Evang. St. Joh., Cap. 2, v. 1 u. 2 . . 262
28. Der Einzug in das eigene Haus. — Josua, Cap. 24, v. 15 . 272
29. Das Eins werden beider Herzen mit einander. — Epheser, Cap. 4, 3 281
30. Schwiegermutter und Schwiegertochter. — Ruth, Cap. 1, v. 16 u. 17 291
31. Stiefältern und Stiefkinder. — Evang. Marci, Cap. 9, v. 36 u. 37 301
32. Die ledigen Leute. — 1. Corinth., Cap. 7, v. 32 310
33. Die Kranken, Elenden und Krüppel. — Jesaias, Cap. 61, v. 1—3 320
34. Die Angefochtenen. — Evang. St. Matthäi, Cap. 12, v. 20 . 332
35. Die Güter dieser Welt. — 1. Timoth., Cap. 6, v. 6—19 . 350
36. Kleider und Schmuck. — 1. Petri, Cap. 3, v. 3 u. 4 . . . 361
37. Die Barmherzigkeit. — Colosser, Cap. 3, v. 12 371
38. Die gottselige Armuth. — Brief Jacobi, Cap. 2, v. 5 . . . 383
39. Die Sorge. — Matth., Cap. 6, v. 25—32 393
40. Gottes Segen im Winter. — Psalm 74, v. 17 404
41. Das Hauskreuz. — Matth., Cap. 16, v. 24 u. 25 413
42. Der Ehezwist. — Evang. Marci, Cap. 3, v. 24 u. 25 . . . 425
43. Herabgekommene Familien. — Epheser, Cap. 4, v. 22—32 . 436
44. Kinderlose Ehen. — Psalm 127, v. 3 448
45. Freude und Herzeleid an den Kindern. — Sprichw. Salomonis, Cap. 10, v. 1 459
46. Die Freundschaft. — Sprichw. Salomonis, Cap. 17, v. 17 . 469
47. Der gute Name. — Psalm 25, v. 1—3 479
48. Wittwer und Wittwen. — 1. Timoth., Cap. 5, v. 3—6 . . 489
49. Das Alter. — Psalm 71, v. 18 500
50. Die Geburtstage im hohen Alter. — Josua, Cap. 14, v. 6—12 511
51. Das Testament. — Jes., Cap. 38, v. 1 521
52. Die letzte Beichte und das letzte heilige Abendmahl. — Offenb. St. Joh., Cap. 3, v. 20—22 533
53. Der Segen und das letzte Stündlein. — Luc., Cap. 2, v. 29—32 543
54. Die Trauer um den Todten. — 1. Thessal., Cap. 4, v. 13 u. 14 555
55. Begräbniß, Denkmal und Grabschrift. — 1. Mos., Cap. 23, v. 1—19 565
56. Wer hat kein verfehltes Leben hinter sich? — Jeremias 9, v. 23 u. 24 578

1.

Der Tag der Geburt.

Psalm 71, v. 5—7:

Denn du bist meine Zuversicht, Herr Herr, meine Hoffnung von meiner Jugend an. Auf dich habe ich mich verlassen von Mutterleibe an, du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen. Mein Ruhm ist immer von dir. Ich bin vor Vielen wie ein Wunder; aber du bist meine starke Zuversicht.

Gnädiger dreieiniger Gott, du hast mir einst meinen Geburtstag geschenkt und mich das Licht des Lebens schauen lassen. Von dir, der du allein das wahrhaftige Leben bist, stammt mein Leben. Dafür danke ich dir von Grund meines Herzens. Ich möchte dir aber mit dem ganzen Leben für solches Leben danken. Hilf, Herr, daß ich dein Gnadengeschenk nicht hintrage in den Dienst der Welt und ihres Fürsten; hilf, daß ich mich mit dem Leben nicht in den Tod hineinarbeite. Mache es im heiligen Geist zu einem rechten Leben, zu einem Leben aus dir, in dir und zu dir. Verbirg mein Leben mit Christo in dich. Laß auch allen Jammer und alle Freude dieser Pilgerzeit mich treiben in das wahrhaftige Leben. Ja selbst der Tod müsse mir Leben werden um deines lieben Sohnes willen, der ihn überwunden und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Amen.

Der 71. Psalm macht mit dem 70. zusammen ein Ganzes aus. Der Verfasser beider ist der König David. Dieser schreibt:

„Ich bin vor Vielen wie ein Wunder.“ Er will damit sagen: „Daß ich, den seine mächtigen Feinde gejagt haben wie ein Reh auf den Bergen, noch lebe, ist ein Wunder.“ Und weiter: „Daß der Herr mich von der Herde genommen, daß er den armen Hirtenknaben zu einem Hirten der Völker gesetzet hat, ist wiederum ein Wunder.“ Und noch einmal: „Daß ich, der ich mich so oft und schwer an dem Herrn meinem Gotte versündigt habe, noch lebe, Barmherzigkeit empfange und noch auf meinem königlichen Stuhl sitze, ist das größeste Wunder.“ Die Wunder der Gnade sind größer als die Wunder der Macht. Gnade ist eitel Wunder, denn Gott thut in ihr Dinge, die in der Welt und in uns gar keine Wurzel haben. Aber wir brauchen, um das Wunder zu sehen, nicht so weit in das Leben, auch nicht in das Leben eines Königs hineinzugehen. Unser Geburtstag ist ein Wundertag, jedes neugeborne Kind ist ein Wunder Gottes. In ihm treffen wir die schaffende Allmacht, Weisheit und Güte Gottes auf frischer That. Durch Gottes Gnade und Ordnung ist die Geburt der Kinder allerdings etwas Gewöhnliches geworden. Ach, man verliert über die Geburt manches armen Würmleins kaum ein Wort; anstatt des Lobens und Preisens begleiten oft Seufzer die ersten Laute, mit denen es das Leben anschreiet. Wenn aber in je hundert Jahren etwa nur ein Kindlein geboren würde, möchte wohl Alles hinzulaufen, um die neue That göttlicher Majestät zu sehen und anzustaunen. Ja es ist eine wunderbare That! Gott schafft eine neue Seele und einen neuen Leib, einen neuen Menschen. Er schafft ihn aus reiner Liebe. Dieser Mensch hat ihm Nichts zuvorgethan oder gegeben; er war ja bisher noch nicht da. Im Gegentheil weiß Gott, daß er ihm Viel zuwider thun und seine heiligen Gebote tausendfältig übertreten wird. Aber er schafft ihn auf Hoffnung, daß er sein Kind und als solches seiner Seligkeit theilhaftig werden soll. Gott schafft ihn aus Menschen und durch Menschen, damit Menschen auf Erden Kinder, und die Kinder auf Erden Väter und Mütter haben sollen. Es soll hier Liebe gegeben und genommen werden. Er führt auf diese Weise den Menschen in seine eigene Art hinein, denn Gott ist die Liebe. Er pflanzet

das große himmlische Urbild vom Vater und Sohn auf die Erde herab. Jede Geburt eines Menschen ist zugleich ein Versuch Gottes, uns das Wort von der heiligen Dreieinigkeit vor die Seele zu führen; denn die hochheiligen Ordnungen im Himmel sind nicht, wie die Thoren sagen, von der Erde hinaufgetragen; vielmehr sind alle gesunden Ordnungen der Erde von dort herniedergekommen. Gott giebt in den neuen Menschen sein Bild; er prägt es dem Geiste und auch dem Leibe ein. Aber er läßt ihn von Menschen gezeuget und geboren werden, damit Vater und Mutter in dem Kinde einen Theil ihrer selbst haben und sehen. Obschon nach Gottes Bilde geschaffen, ist es doch auch wieder ihr Fleisch und Blut; sie müssen es lieben als einen Theil ihrer selbst. An gewissen Pflanzen hat Gott gleich die Gefäße mit angebracht, welche für die dürre Zeit das Wasser aufbewahren müssen. So hat er neben die Kinder, für welche diese dürre Zeit gleich mit der Geburt angeht, die Aeltern gestellt. O welch eine Herrlichkeit Gottes offenbaret sich in der Geburt jedes Kindes! Nur Gottes Macht und Liebe kann solche Wunder thun. In seiner Hand ist es allein, Leben zu geben und zu erhalten. Ja, mein Herr und Gott, du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen, du hast mir Haut und Fleisch angezogen, mit Beinen und Adern hast du mich zusammengefüget, du hast mir Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem. — Drei große Uebergänge hat der Mensch in seinem Leben. Der erste ist der Geburtstag, wo er aus seiner Mutter Leibe an das Licht tritt; der zweite ist sein Tauftag, vollendet in dem Erwachen zu einem klaren gläubigen Christenleben, wo er in eigener Erfahrung aus dem Stande des Zorns in den der Gnade kommt; der dritte ist sein seliger Sterbetag, wo er vom Glauben in das Schauen übergeht. Alle drei haben etwas Verwandtes, alle drei sind gewaltige Schritte. Wenn man aus der Finsterniß in das helle Licht tritt, so ist dies etwas Neues und Ungewohntes. Wenn man von den kalten und kahlen Bergen hinuntersteigt in ein warmes Land mit Frühlingsodem und Blumenschmuck, so ist dies ein großer Abstand. Man kann flugs die Augen und alle Sinne nicht genug

aufthun. Dennoch sind jene drei Uebergänge, dennoch ist auch der Uebergang in der Geburt eines Kindleins viel größer. Aus seiner dunkeln Kammer tritt das Kind heraus in eine neue Welt. Das Licht ist das Erste, wovon es begrüßt wird. Gott geht bei dem Kinde denselben Gang wie bei der Schöpfung der Welt. Und in diesem Lichte hat es auch gleich einen Gruß von dem Gotte, dem es angehört; denn Gott ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsterniß. Doch schlägt es auch gleich nach dem ersten Aufblick seine Augen nieder, als wollte es damit sagen: „Ich kann das Kleid, ich kann das erste Gleichniß dessen, vor dem auch die Cherubim ihr Angesicht verhüllen, nicht sehen, denn ich bin in Sünden geboren." — So liegt denn das Kind da, angethan mit einer göttlichen Mitgift, aber auch mit einer menschlichen, mit Sünde und Schuld. Gottes Ebenbild ist noch drinnen, aber es ist tief verderbt, verdeckt und niedergedrückt von der sündlichen Art. Wer will einen Reinen finden, bei denen Keiner rein ist? Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Das Kind ist aus sündlichem Samen gezeuget, und seine Mutter hat es in Sünden empfangen. Als ein Kind seiner Aeltern und Vorältern trägt es deren Erbe in sich verschlossen. Die ganze Geschichte des Geschlechtes ist in ihm zusammengefaßt. Vorzüglich aber werden Vater und Mutter gerade ihre Sünde in dem Kinde wiederfinden; ja ihre Sünde, denn die Sünde pflanzt sich wie das Unkraut von selbst fort, das Heil aber muß durch die Gnadenmittel erst gebauet werden. — So ist denn jedes Kind eine Knospe, aus der Alles hervorblühen kann. Wenn sie mit dem Himmelsthau benetzt wird und denselben bis in ihr Herz dringen läßt, dann kann sie eine Blume werden, an der sich Gott und Engel und Menschen freuen, und die in Ewigkeit nicht verwelket. Diese Hoffnung hat Gott in die Knospe gelegt. Wenn sie sich aber diesem Himmelsthau verschließt und ihn nur auf die Oberfläche fallen läßt, dann wird eine Blume daraus, die allerdings in der Welt Glanz und Schöne haben kann, in der aber ein Geruch des Todes zum Tode wohnet, die verwelken wird und deren Stätte man nicht mehr kennt. — — An der Wiege jedes Kindes stehen Schmerz und Sorge; an deiner haben sie auch einmal gestanden.

Mit Schmerzen hat dich deine Mutter geboren. Auch an ihr hat Gott das Wort erfüllet: „Ich will dir viele Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst, du sollst mit Schmerzen Kinder gebären.“ Auch an ihr hat das Wort unsers Heilandes seine Wahrheit gefunden: „Ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen.“ Eine Heidin im Alterthum sprach einmal das Wort aus, sie wolle lieber in die wildeste Schlacht mitziehen, als ein Kind zur Welt gebären. Manche Mutter hat die Geburt ihres Kindes mit dem Leben bezahlen müssen. Sie hätte es auch in der Angst ihres Herzens, als es lebendig vor ihr lag, ihr eigenes Leben aber dabei hinschwand, Benoni, Kind der Schmerzen, Kind der Schmerzen in doppeltem Sinne taufen mögen. Die Wiege stand da, aber die Mutterarme fehlten, die es darin betten, die es pflegen und tragen sollten. Das Herz, unter dem das Kind geruhet hatte, und an dem es in Zukunft ruhen sollte, war gebrochen. — Wiederum, um derer zu geschweigen, die in doppeltem Sinne des Wortes in Sünden empfangen sind, die ihren Vater vielleicht nie kennen lernten, oder nie Vater zu ihm sagen durften, sind manche arme Kinder erst nach dem Tode ihres Vaters geboren. Ehe ihnen das Bettlein in der Wiege bereitet war, hatte man dem Vater das Deckbett auf dem Friedhofe aufgeschüttelt. Die Mutter hätte mit Pinehas Weib das Kind Jcabod nennen mögen, denn die Herrlichkeit ihres Hauses war dahin. Wenn Vater und Mutter als Sonne und Mond am Himmel des Kinderlebens stehen, so war solchen Waisen die Sonne auf der Erde nie aufgegangen. Da hat es denn freilich nicht an beschwerten Herzen, Sorgen, Thränen und düstern Blicken in die Zukunft gefehlt; da hat das Leben, ehe es das Kind wußte, als ein dunkles Thal vor ihm gelegen. — Aber die Sorgen gehen auch um das Bett des Kindleins, wenn beide Aeltern leben, und das Kind wie ein Bäumlein an der Heerstraße zwischen seinen beiden Stützen in der Mitte steht. Weinend tritt das Kind in's Leben. Diese Thränen sind ein Schrecken vor dem Elend dieser Welt, sind ein Angeld auf die vielen Thränen dieses Jammerthals. Weinend wird es geboren, weinend tritt es über Kurz oder Lang von dem Schauplatze ab. Die Wiege, sein erstes

Bettlein, hat die größte Aehnlichkeit mit dem letzten, dem Sarge. Die Wiege ist ein halber Sarg, nur der Deckel fehlt. Der Sarg ist eine doppelte Wiege, wir schlafen fester darin. Die rauhe Luft der Welt wehet es gleich nach der Geburt so hart an, daß es müde wird und die ersten Tage seines Lebens verschläft. Wieder ein Vorbild auf die viele Mühe und Müdigkeit, durch die wir im Leben hindurch müssen, nur daß wir die wenigste verschlafen können. Schwächer als ein Menschenkind wird kein Wesen geboren. Viele überleben die Stunde der Geburt nicht; viele sterben, wenn sie kaum in das Licht hineingeschaut und die vier Wände angeschrien haben. Hülfloser als ein Menschenkind wird kein Wesen geboren. Kein Thier bedarf so langer Pflege. Wenige Stunden nach seiner Geburt sucht sich das Hühnchen schon sein Bißchen Futter; die meisten Menschen durchwandern den vierten, ja den dritten Theil ihres Lebens, ehe sie menschlicher Weise sagen können: „Ich stehe auf eigenen Füßen, ich sorge selbst für mich." — In dieser angebornen Schwachheit und Hülflosigkeit sind alle Menschen einander gleich. Ob sie hernach Wohlgeboren, oder Hochwohlgeboren, oder Hochgeboren, oder Durchlauchtig heißen, so sind sie doch nackend von ihrer Mutter Leibe gekommen, so haben sie doch Nichts mit in die Welt gebracht als Schwachheit und Thränen. Jene Titel wollen nur sagen, daß sie aus ehrlicher Ehe und in hohem oder höherem irdischen Stande geboren sind. — Hinter dieser Geburt liegt für jeden natürlichen Menschen ein ungewisses Leben, eine Nacht ohne Stern, ein Meer voll Sturm und Klippen, ein dunkler Wald, in dem es brauset und heulet. Kein Vater, und wenn er der mächtigste Monarch der Erde wäre, kann seinem Kinde eine Bürgschaft für sein Wohlergehen, nicht einmal für sein äußeres Wohlergehen geben. Er kann weder die Krone, noch die irdischen Schätze an dem Kinde festbinden; er kann ihm noch weniger die Gesundheit für sein ganzes Leben, versichern. Und wenn wir hinschauen in das innerste Bedürfniß, in das Sehnen nach Frieden, so kann kein Vater mit Erfolg zu seinem Kinde sprechen: „Friede sei mit dir." In das Meer kann der Mensch Mauern und Molen senken, daß sich die Wellen daran brechen müssen; in das Menschenherz kann kein Mensch einen Eck-

stein senken, an dem die Wellen, die in keinem Meere so hoch und wild gehen, wie in dem engen Herzen, sich brechen müßten. Weiter hinaus auf das, was hinter dem armen Leben liegt, wollen wir jetzt nicht schauen. — Mein lieber Christ, dürfen wir uns da unserer Geburt freuen, und dürfen wir da unsern Geburtstag feiern? König David trauerte und weinte, so lange sein von der Bathseba geborner Sohn lebte. Hiob verfluchte seinen Geburtstag. Ueberwältigt von Elend und Schmerzen spricht er: „Der Tag müsse verloren sein, darinnen ich geboren ward, und die Nacht, da man sprach: „„Es ist ein Männlein empfangen."" Der Tag müsse finster sein, und Gott von oben herab müsse nicht nach ihm fragen, kein Glanz müsse über ihn scheinen. Die Nacht müsse Dunkel einnehmen, und müsse sich nicht unter den Tagen des Jahres freuen, noch in die Zahl der Monate kommen." Der Prophet Jeremias spricht im Hinblick auf sein saures Amt und sein Marterleben im Volke Israel: „Verflucht sei der Tag, darinnen ich geboren ward. Der Tag müsse ungesegnet sein, darinnen mich meine Mutter geboren hat. Verflucht sei der, so meinem Vater gute Botschaft brachte und sprach: „„Du hast einen jungen Sohn."" Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast, gegen den Jedermann hadert und zanket im ganzen Lande. Habe ich doch weder auf Wucher geliehen noch genommen; doch flucht mir Jedermann." Viele Männer haben dem Hiob und Jeremias nachgeflucht. Auch ein deutscher Kaiser, Conrad IV., hat vor seinem Sterben seinen Geburtstag verflucht; derer nicht zu gedenken, die mit eigner Hand den von Gott angeknüpften Lebensfaden abgeschnitten haben. Thaten diese Männer recht in ihrem wilden, verzweiflungsvollen Wesen? Nimmermehr. Auch jeder Heide darf sich seines Geburtstages freuen. Auch Pharao, der heidnische König von Aegypten, hat ein Recht, seinen Geburtstag zu feiern. Der alte Caleb tritt sein 86stes Jahr an mit Freude über seine Geburt, über Gottes Segen in dem zurückgelegten Leben und über die ungebrochene Kraft, mit welcher er in den Rest des Jahrhunderts hineinschaut. Wie kann er das? und wie können wir uns, da die Erde doch wahrhaftig ein Jammerthal ist, unseres Geburtstages und der Geburtstage der Unsern

freuen? Wir können es, weil Gott in dem Jammerthale Brunnen gegraben, weil er gleich neben die Thränen des Geburtstages seinen Trost gestellt hat.

Ob auch ein Kind noch nicht getauft ist, ob es auch ein Kind noch in Finsterniß wandelnder heidnischer Aeltern ist, so rauschen doch über demselben schon die Palmen der Erbarmung und der Gnade. Du bist meine Zuversicht, Herr Herr, meine Hoffnung von meiner Jugend an. Auf Dich habe ich mich verlassen von meiner Mutter Leibe an, Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen. Er hat es gethan, der treue Gott; er hat uns Leben und Wohlthat gegeben. Er ist aber kein kalter und falscher Herr, der seine Lust hätte an unserm Ach und Weh. Er hat uns nicht geschaffen, damit wir hier im Elend wandeln, und endlich aus diesem Elend in das ewige Elend fahren sollen. Wenn keine Möglichkeit des Heils für uns da wäre, hätte er uns sicher nicht geschaffen. In den wilden Stamm des natürlichen Baumes will er das neue Reis der himmlischen Palme einpfropfen. Das arme sündige und vergängliche Leben soll ein Gefäß werden für das heilige, selige, ewige Leben. Noch ist in dem Menschen, auch schon in dem Kinde, das göttliche Ebenbild, aber verdeckt durch den Wust der angeerbten Sünde. Noch ist ein Zunder darinnen, welcher an der Gluth der himmlischen erlösenden Liebe Feuer fangen, in welchem sich das seligste Feuer des Glaubens und der Kindschaft Gottes entzünden kann. Wir sind doch noch göttlichen Geschlechts, wenn auch weit von dem Vater wegverirrt. — Auch um der Kinder willen ist Christus ein Kindlein geworden. Von der Krippe in Bethlehem her scheint das Licht in jede Wiege. Weil Gott seinen ewigen eingebornen Sohn in den Kindesstand, in diesen Stand der Schwachheit und Hinfälligkeit gegeben hat, bezeugt er damit, daß er sich aller Kinder gnädig annehmen will. Er will sie nicht verlassen noch versäumen. Er will ihnen das Heil so nahe bringen, daß es nicht seine Schuld ist, wenn sie verloren gehen, sondern ihre, unsere. Er will sie setzen an den Tisch der Gnade. Wenn sie aber nicht essen und selig und stark werden, hat er sie nicht verschmähet, sondern sie ihn. Er will um

sie werben wie der Bräutigam um die Braut. Wenn sie aber ihr Ja nicht dazu geben oder dasselbe nicht halten, so ist es ihre Schuld. Er hat nicht Etliche zur Seligkeit und Etliche zur Verdammniß geschaffen. Wenn dennoch ihrer Etliche verloren gehen, ist es wiederum ihre Schuld. — Unsere Kinder sind mit ihrer Geburt in die Arme des barmherzigen Gottes gelegt. O, das ist eine köstliche Wiege! Wenn auch ein kaiserlicher Prinz, wie wir vor nicht zu langer Zeit hörten, in eine goldene Wiege gelegt wird, wenn er auch von Flaum umhüllet und umgeben wird, so ist die Barmherzigkeit Gottes doch die beste Wiege. In seiner Liebe ruht sich's gut. Versäumt es eine Mutter nicht, ihr Kind mit Milch zu stillen, so versäumt es der beste Vater über Alles, was Kinder heißt, gar nicht, sein Kind mit der Milch des Wortes, des Lebens, mit seinem Herzblut, mit dem Heil in seinem Sohne zu stillen und groß zu ziehen. Hinter dem schwachen menschlichen Vater steht der himmlische Vater, und hinter der Mutter die Liebe, die sich für uns in den Tod gegeben hat. Besonders steht sie hinter den Waisen. Es ist wunderbar, wie viele verwaiste Kinder die Gnade zu frommen und tüchtigen Jüngern des Herrn aufgezogen hat. — — So danke du dem Herrn für deinen Geburtstag. Du bist geboren, damit du in Christo wiedergeboren werden konntest. Du mußtest ein Menschenkind werden, damit du in die Kindschaft Gottes einziehen konntest. An der Stunde der Geburt, an den Thränen der Mutter und des Kindes hängt die ganze selige Ewigkeit. Ueber jeder Wiege ist der Himmel offen, wenn das Kind nur eingehen will zu der Gnadenthür. Der Herr hat dich in den Vorhof gestellt, damit du durch das Heilige in das Allerheiligste eingehest. Hebe an mit dem alten Kirchengebete: „Ich danke dir, mein lieber himmlischer Vater, daß du mich zu einem vernünftigen Menschen erschaffen hast.“ Fahre fort: „Mein Leben soll dein Preis sein. Erhalte mich nur im Glauben fest an dir, bis ich dir in dem ewigen Leben mit allen Seligen danke für meine Geburt und Wiedergeburt.“ Amen.

2.

Warum werden die Menschen so schwach geboren, und warum nimmt Gott viele schon als Kinder weg?

---

2. Buch der Könige, Cap. 4, v. 8—37:

Und es begab sich zu der Zeit, daß Elisa ging gen Sunem. Daselbst war eine reiche Frau, die hielt ihn, daß er bei ihr aß. Und als er nun oft daselbst durchzog, ging er zu ihr ein und aß bei ihr. Und sie sprach zu ihrem Manne: Siehe, ich merke, daß dieser Mann Gottes heilig ist, der immerdar hier durchgehet. Laß uns ihm eine kleine bretterne Kammer oben machen, und ein Bette, Tisch, Stuhl und Leuchter hinein setzen, auf daß, wenn er zu uns kommt, er dahin sich thue. Und es begab sich zu der Zeit, daß er hinein kam, und legte sich oben in die Kammer, und schlief darinnen. Und sprach zu seinem Knaben Gehasi: Rufe der Sunamitin. Und da er ihr rief, trat sie vor ihn. Er sprach zu ihm: Sage ihr, siehe, du hast uns allen diesen Dienst gethan; was soll ich dir thun? Hast du eine Sache an den König, oder an den Feldhauptmann? Sie sprach: Ich wohne unter meinem Volk. Er sprach: Was ist ihr denn zu thun? Gehasi sprach: Ach, sie hat keinen Sohn, und ihr Mann ist alt. Er sprach: Rufe ihr. Und da er ihr rief, trat sie in die Thür. Und er sprach: Um diese Zeit über ein Jahr sollst du einen Sohn herzen. Sie sprach: Ach nicht, mein Herr, du Mann Gottes, lüge deiner Magd nicht. Und die Frau ward schwanger, und gebar einen Sohn, um dieselbe Zeit über ein Jahr, wie ihr Elisa geredet hatte. Da aber das Kind groß ward, begab sich's, daß es hinaus zu seinem Vater, zu den Schnittern ging. Und sprach zu seinem Vater: O mein Haupt, mein Haupt! Er sprach zu seinem Knaben: Bringe ihn zu seiner Mutter. Und er nahm ihn, und brachte ihn hinein zu seiner Mutter; und sie setzte ihn auf ihren Schooß bis an den Mittag, da starb er. Und sie ging hinauf, und legte ihn auf das Bette des Mannes Gottes, schloß zu, und ging hinaus, und rief ihren Mann, und sprach: Sende mir der Knaben einen, und eine Eselin; ich will zu dem Manne Gottes, und wie-

derkommen. Er sprach: Warum willst du zu ihm? Ist doch heute nicht Neumond noch Sabbath. Sie sprach: Es ist gut. Und sie sattelte die Eselin und sprach zum Knaben: Treibe fort, und säume mich nicht mit dem Reiten, wie ich dir sage. Also zog sie hin, und kam zu dem Manne Gottes auf dem Berg Carmel. Als aber der Mann Gottes sie gegen sich sahe, sprach er zu seinem Knaben Gehasi: Siehe, die Sunamitin ist da. So lauf ihr nun entgegen, und frag sie, ob's ihr und ihrem Manne und Sohn wohlgehe? Sie sprach: Wohl. Da sie aber zu dem Mann Gottes auf den Berg kam, hielt sie ihn bei seinen Füßen; Gehasi aber trat herzu, daß er sie abstieße. Aber der Mann Gottes sprach: Laß sie, denn ihre Seele ist betrübt; und der Herr hat mir's verborgen, und nicht angezeiget. Sie sprach: Wann habe ich einen Sohn gebeten von meinem Herrn? Sagte ich nicht, du solltest mich nicht täuschen? Er sprach zu Gehasi: Gürte deine Lenden, und nimm meinen Stab in deine Hand, und gehe hin (so dir jemand begegnet, so grüße ihn nicht, und grüßet dich jemand, so danke ihm nicht) und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz. Die Mutter aber des Knaben sprach: So wahr der Herr lebet und deine Seele, ich lasse nicht von dir! Da machte er sich auf, und ging ihr nach. Gehasi aber ging vor ihnen hin, und legte den Stab dem Knaben auf's Antlitz; da war aber keine Stimme, noch Fühlen. Und er ging wiederum ihm entgegen, und zeigte ihm an, und sprach: Der Knabe ist nicht aufgewacht. Und da Elisa in's Haus kam, siehe, da lag der Knabe todt auf seinem Bette. Und er ging hinein, und schloß die Thür zu für sie beide, und betete zu dem Herrn, und stieg hinauf, und legte seinen Mund auf des Kindes Mund, und seine Augen auf seine Augen, und seine Hände auf seine Hände; und breitete sich also über ihn, daß des Kindes Leib warm ward. Er aber stund wieder auf, und ging im Hause einmal hierher und daher, und stieg hinauf, und breitete sich über ihn. Da schnaubete der Knabe siebenmal: darnach that der Knabe seine Augen auf. Und er rief Gehasi, und sprach: Rufe der Sunamitin. Und da er ihr rief, kam sie hinein zu ihm. Er sprach: Da nimm hin deinen Sohn. Da kam sie, und fiel zu seinen Füßen, und betete an zur Erden, und nahm ihren Sohn, und ging hinaus.

O barmherziger Gott, schließe uns im heiligen Geist dein theures Wort auf, daß wir deine Wege, über welche wir so oft murren, verstehen lernen und stille schweigen und anbeten. Ja Anbeten ist besser denn Murren. Regiere uns so, daß wir, der Kindheit entwachsen, in dir und bei dir bleiben, und nicht einst seufzen müssen: „O hätte mich doch der Herr als ein Kindlein im Taufkleide weggenommen, dann führe ich nicht als ein Alter im Sünderkleide zur Höllen." Erbarme dich unser, daß wir, ob wir schon keine Kinder mehr sind, doch deine Kinder bleiben, und in dieser

Kindschaft immer weiter gefördert und vollendet werden. Herr, segne uns dazu dein theures Wort. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Schwachheit, Hinfälligkeit und Sterblichkeit ist das Loos aller Menschen. Wir haben dasselbe mit unsern Sünden wohl verdienet. Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Es ist auch keiner so gesund, stark und rüstig, daß er nur für einen Tag einen Freibrief gegen den Tod hätte. Mitten im Leben sind wir von dem Tode umfangen. Der Sturm schont die stärksten Eichen nicht, und der Tod frißt alle Menschenkind, fragt nicht, weß Standes und Alters sie sind. — Aber ganz besonders greift er doch in das Geschlecht der Kinder hinein. Geht hinaus auf die Friedhöfe und sehet die lange Reihe der kleinen Gräber, die fast täglich länger wird. Geht hin in die Familien und fraget und forschet, wie viele Aeltern da sind, denen der Tod nicht wenigstens eine Blume aus dem Kranze ihrer Kinder weggerissen hätte, und zwar zumeist indem sie sich eben erst entfalten sollte. Blickt hinein in unsere Geburts- und Taufregister und vergleichet dann die Register der Confirmirten. Ihr werdet finden, daß ein ganzes Drittheil nicht dazu kommt, selbstständig das Taufgelübde seiner Pathen zu wiederholen. Für viele Kinder geht der Weg vom Mutterleibe gleich in das Grab, und für viele andere ist er wenig länger. Wie wir von so mancher Blüthe im Lenz sagen müssen: „Kaum erblühet fällt sie ab", so sagen wir auch von gar manchem Kinde: „Kaum geboren geht's in's Grab." Seht hinein in die heilige Geschichte. Es ist da nicht anders gewesen. Wir wollen gar nicht gedenken der israelitischen Knäblein in Aegypten, auch nicht der unschuldigen Kinder zu Bethlehem. Die haben Mörderhände in die frühe Gruft geschickt. Aber Davids Sohn von der Bathseba stirbt auch am siebenten Tage. Der Wittwe zu Zarpath, bei der Elias wohnete, stirbt ihr Kind auch plötzlich dahin, (1 Kön. 17, 17 – 24), und die Tochter des Jairus, des Obersten der Schulen, sehen wir in den Tagen des Herrn als zwölfjähriges Mägdlein auf dem Todtenbett liegen. Doch das schlagendste

Beispiel, wie schwach es um das Leben eines Kindes stehet, giebt unser obiger Text. Ihm nachgehend erforschen wir zuerst, warum das Kind so schwach geboren wird. —

Ihr wißt, in dem Herrn geliebte Leser, es giebt in der Welt keine hülflosere Creatur, als ein neugebornes Menschenkind. Jedes Hühnlein sucht sich schon in den ersten Tagen nach seiner Geburt sein Bißchen Futter; jeder Fisch kann, wenn er aus dem Ei herausgebrochen ist, schwimmen; jeder Vogel fliegt schon in seinem ersten Herbste mit den Alten über Länder, Berge und Meere dahin nach der andern Heimath, in welcher er während unseres Winters geborgen sein soll. Das Kind aber kann Nichts als weinen und schreien. Dazu braucht es von allen Creaturen der Erde die längste Zeit und Pflege, ehe es sich selbst forthelfen und sein Brot suchen kann. Zu dieser Schwachheit und Hülflosigkeit kommen noch unzählige Zufälle, welche das junge Leben in den Tod bringen, das kaum angezündete Lichtlein auslöschen können. Ein kalter Luftzug, ein Gang auf's Feld in der stechenden Sonnengluth, wie bei dem Sohne der Sunamitin in unserem Texte, können einen schnellern oder langsamern Tod herbeiführen. Und hat nicht Gott der Herr in seinem unbegreiflichen Rath eine ganze Reihe von Krankheiten geordnet, denen in unsern Ländern nur selten ein Kind entgeht, und die unter ihnen aufräumen, wie ein böses Wetter unter den grünen Zweigen an einem Baume? Gehn wir endlich in das Einzelne, so werden ja viele Kinder nicht allein mit der allgemeinen Schwachheit und Sterblichkeit geboren, sie bringen auch gleich noch besondere Krankheiten mit auf die Welt. Diese sind theils Frucht und Folge der Sünden ihrer Aeltern, theils sind sie mitgegeben aus Gottes unerforschlichem, wunderbarem Rathe. Wir werden einst verstehen, daß in dieser scheinbaren Härte doch die Liebe Gottes geruhet hat. Wir werden einst auch erfahren, was Gott den Blinden in ihrer Blindheit, den Tauben mit ihren verschlossenen Ohren, den Verkrüppelten mit ihren Gebrechen hat sagen wollen. — Für jetzt aber legen wir uns die Frage vor: Wozu läßt Gott jedes Kind in solcher Schwachheit in die Welt treten? Die Antwort lautet: „Damit er dir gleich zeige, daß der Mensch in seiner letzten

Bestimmung dieser Welt nicht angehört.“ Ja darum läßt er es ihm so schwer werden, sich in derselben heimisch zu machen. Der Vogel, der wenige Wochen alt sich in der Luft schon als in seiner Heimath bewegt, hat auch keine andere Heimath. Er fällt in seiner letzten Stunde herab auf die Erde und wird Staub. Der Fisch, der sich gleich nach der Geburt im Wasser als in seiner Heimath bewegt, hat auch keine andere Heimath. Er findet einst in der Tiefe seine Stätte neben den abgefallenen Blättern und vermodert mit denselben. Weil alle diese Creaturen keine andere Heimath haben, läßt sie sich Gott auch schnell in dieselbe finden. Anders ist es bei dir. Deine Schwachheit sollte dir zeigen, daß du hier nur ein Fremdling bist, und in der Fremde kommt man nur mühsam fort. — Kommen wir aber zu den Krankheiten und Gebrechen, welche die Kinder oft mitbringen, und über welche die Mütter so manche Thräne geweint haben, so möchten wir Jeden ermahnen: „Siehe weiter. Jetzt verstehst du noch nicht, was dir der Herr sagen will, du wirst es einst verstehen.“ Es sind gewiß Riegel Gottes, mit denen er die Kinder vor großer Seelengefahr behüten, mit denen er die Welt vor ihnen zuriegeln will. Mag es dem Kinde, mag es den Aeltern oft schwer zu tragen sein, was Gott aufgelegt hat; die Noth, welcher er damit vorgebeugt hat, wäre doch eine noch schwerere gewesen. Sorge nur dafür, daß in dem schwachen Gefäße recht frühe das Glaubenslicht angezündet werde. Gerade dazu will der Herr mit jenen Mängeln treiben. Diese Sehnsucht will er auch in den Kranken selbst dadurch erwecken. O seht doch in das neue Testament, in das Leben des Herrn hinein! Da kommen die Kranken in ganzen Schaaren. Blinde, Taube, Lahme und Aussätzige, Gichtbrüchige umdrängen ihn, während die stolzen und satten Leute mit gesunden Augen, geraden Händen und Füßen an dem einzigen Arzte vorübergehen. Kamen jene Kranken auch zuerst um ihrer äußern Noth willen, suchten sie auch zunächst eine leibliche Hülfe, so konnten sie doch diese nicht erlangen ohne Glauben. Die Noth ward ihnen eine Predigerin des Glaubens. Und so ist manchem armen Krüppel sein Leiden auch in unsern Tagen ein Führer zum Herrn geworden.

Die Gesunden hatten die Welt, sie liefen nach Augenlust und Fleischeslust. Sie bedurften des Arztes nicht. Der Kranke und Schwache konnte nicht mit. Und doch wollte er auch seine Freude haben. Da kam ihm der Herr entgegen. Er rief ihn an: „Komm her zu mir, der du mühselig und beladen bist, ich will dich erquicken.“ Da ward das Wort Gottes sein Spaziergang, der Umgang mit dem Herrn sein Rosenthal, und die Heiligen Gottes im alten wie im neuen Bunde wurden seine lieben Freunde. Solche Kinder haben dem Herrn später schon tausendmal für ihre Schwachheit und Krüppelhaftigkeit gedankt. Sie haben bekannt: „Als du mich krank machtest, brachtest du mich auf den Weg der Gesundheit.“ Als den Andern ihre grüne Aue verdorret, als die Blätter von den Bäumen gefallen und Freuden und Freunde untreu geworden waren, da grünete es in dem Thale noch, und der Freund blieb treu. Als die Gesunden ihre tiefe Krankheit erkannten, da war der Kranke gesund. Ja der Herr weiß auch, was er mit solchem Elend vorhat. Er sagt uns auch damit, wie mit aller Schwachheit: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ — Er sagt mit der Schwächlichkeit und Hinfälligkeit der Kinder allen Aeltern: „Die Kinder gehören nicht euch, sondern mir.“ Er legt in jeder Krankheit seine Hand an das Kind und winkt und bedeutet uns damit, daß er es einst ganz nehmen wird. Er ermahnt uns dadurch, weil er es frühe zu sich nehmen kann, daß wir es noch früher ihm zuführen sollen. Wiederum sollen durch die Schwachheit und Hülflosigkeit Alle erinnert werden, sich an den Starken anzuhalten und täglich die Ihrigen in die Hand des starken gnädigen Gottes zu befehlen. Es sollen darum auch christliche Aeltern mit der heiligen Taufe nicht zögern, denn mit der Taufe legen sie eben das Kind ihrem Gotte recht an's Herz. Frühe sollen sie ferner durch Erzählung der biblischen Geschichte und kindliche Gebete die Kleinen mit dem Herrn vertraut machen, sie in täglichen Umgang mit ihm bringen, damit die Kinder schon einen festen Grund und Trost haben und wissen, wo sie hingehen, wenn der Herr die kleine Hütte hier abbricht. Wie Viele würden den Herrn wohl frühe suchen, wenn sie eine Bürgschaft für langes Leben hätten?

Die ihn aber finden, die macht er selig. Demnach braucht er in seiner Gnade und Weisheit gerade unsere Schwachheit und Hinfälligkeit dazu, uns frühe und also desto gewisser selig zu machen. — Doch hat er bei dieser Schwachheit auch noch ein anderes Ziel. In der Thierwelt steht Alles kalt neben einander. Die Liebe der Aeltern zu ihren Jungen überdauert meist nicht das erste Jahr. Oft ist unter ihnen nicht der geringste Zusammenhang mehr zu bemerken. Sie laufen, fliegen oder schwimmen neben einander dahin, als ob sie sich nie näher gestanden hätten. Zu solcher Kälte und Gleichgültigkeit sollte es in dem Menschengeschlechte nicht kommen. Gott hat es nach seinem Bilde geschaffen. Er wollte die Liebe hineinbauen. Und diese Liebe zu fördern, muß unsere Schwachheit ganz besonders die Hand bieten. Etwa den vierten Theil seines ganzen Lebens bedarf das Kind der Pflege und Forthülfe seiner Aeltern. Da wachsen denn die Herzen zusammen, indem die Einen geben und die Andern nehmen. — Und wo Gott Aeltern ein besonders schwaches und elendes Kind beschert hat, wo sie die meiste Mühe auf seine Pflege verwenden müssen, da weckt er meist auch die innigste Liebe. Solche Kinder sind den Müttern zumal oft fester an die Herzen gewachsen als die gesunden. Und dadurch sorgt der Herr zugleich wieder für die armen Kinder. — So lobe denn den Herrn, wie für alle seine Wege und Wunder, auch für die Schwachheit, in welcher er dich in das Leben hat eintreten lassen. Lobe ihn dafür, weil du durch dieselbe auf ihn geworfen bist von deiner Jugend auf. Lobe ihn, weil er sich in ihr von dir finden lässet. Lobe ihn, weil er dadurch die Sehnsucht nach dem Lande in dir entzündet, wo er alle Schwachheit abthun und alle Thränen abwischen wird. Lobe ihn, weil er unser Elend braucht, um in diesem Zunder die schönste Flamme, welche auf Erden brennen kann, den Glauben und die Liebe zu Gott und Menschen zu entzünden. — Von der Schwachheit aber gehen wir hinüber zu dem Tode, und zwar zu dem frühen Tode, mit dem er oft des Kindes Leben schließt.

Warum nimmt der Herr so viele Kinder frühe weg? Der König Hiskia, den im Mannesalter eine schwere Krankheit befiel,

klaget: „Meine Zeit ist dahin, und vor mir aufgeräumet wie eines Hirten Hütte, und reiße mein Leben ab wie ein Weber. Du machst es mit mir ein Ende, den Tag vor Abend.“ Wenn der Mann nun im Angesichte des Todes so klaget, so meinen die Aeltern ein viel größeres Recht zu haben, am Sarge junger Kinder in solche Trauer auszubrechen. Wie oft heißt es: „Du hast dem Tage ein Ende gemacht vor Abend, lange vor Abend, der Morgen hatte kaum begonnen. Sonst pflegen die Kinder die Aeltern zu begraben, wir armen Aeltern müssen das Kind begraben!“ Viele haben mit Jeremias über ihr verödetes Haus geklaget: „Meine Hütte ist zerstöret, und alle meine Seile sind zerrissen; meine Kinder sind weg und nicht mehr vorhanden. Niemand richtet meine Hütte wieder auf, und mein Gezelt schlägt Niemand wieder auf.“ Womit sollen wir solche Klagenden trösten? und womit sollen wir die Wege Gottes rechtfertigen? Er muß doch gerecht bleiben, wenn er gerichtet wird, und rein, wenn die Menschen gegen ihn hadern. Theure Leser, wir haben uns zuerst vor falscher Rederei in solchen Fällen zu hüten. Mit Unwahrheit kann kein Herz getröstet und gegründet werden. Oft hört man auch wohlmeinende und ernste Leute sagen: „Seit doch still, der Herr hat das Kind in der Frühe, in seiner Jugend, in seinem Taufkleide weggenommen. Wenn es älter geworden wäre, wäre es vielleicht in große Sünde und Schande gefallen und ewig verloren gegangen. Er hat es euch in der Zeit genommen, damit ihr es ewig haben sollt.“ Das klingt recht schön, aber richtig nach Gottes Wort ist es doch nicht. Denn wenn es richtig wäre, so dürften wir von seiner Liebe fordern, daß sie Alle wegnehmen möchte, von welchen sie vorhersähe, daß sie verloren gehen werden. Wenn es richtig wäre, könnten wir ihn bei Jedem, der in Unglauben, Hoffahrt, Mammonsdienst und Völlerei dem Grabe zutaumelt, anschreien: „Herr, warum hast du denn den alt werden lassen? Warum hast du ihn nicht als Kind weggenommen? Ist dir denn nicht Einer so lieb wie der Andere? Siehest du denn die Person an? Warum hast du denn nicht diesen, wie so viele Andere, in dein Zelt geborgen vor der bösen, gottlosen Zeit?“ Also das ist kein Grund. Aber das kannst du sagen, daß

der Herr jedes Kindlein, welches er frühe hinnimmt, aus vielen Trübsalen errettet hat. Auch aus vielen Aengsten, Anfechtungen und Seelenkämpfen hat er es erlöset. Fragen wir aber: „Welche nimmt er denn früh weg? welche führt er in ihrem unbefleckten Taufkleide in die Heimath?“ so kann die Antwort nur lauten: „Solche, die auch ein längeres Leben als liebe Kinder Gottes geschlossen hätten.“ Wir glauben, daß er sich aus den Wiegen und Kinderbettchen eine gute Schaar seiner Seligen sammelt. Er nimmt sie demnach weg, damit er ihnen ein Stück Erdenelend erspare, sie frühe in sein Eden pflanze und selig mache. Siehe, er meint es gut mit den Kindern. Er meint es aber in ihrem Tode auch gut mit den Aeltern. Jedes Schiff, das auf dem Meere fährt, hat einen großen Hauptanker, daneben aber auch noch kleine Nebenanker. Jedes gläubige Herz, — auch ein Schifflein, das auf der Fluth treibt – hat auch seinen Hauptanker, der hineingeworfen ist in das Inwendige des Vorhanges, und der es beständig dorthin zieht. Wenn es richtig um uns stände, bedürften wir auch keines andern Ankers. Es ist genug, daß wir wissen: „Droben wohnt unser Herr, der Lieblichste und Freundlichste und Herrlichste von Allen, die je die Erde betraten. Droben wohnt der, welcher uns lieber hat, als wir uns selber haben. Der für uns durch den Tod eingegangen ist in das Allerheiligste, der für uns die Thür zum ewigen Leben geworden ist, der will uns gern bei sich haben, der will uns ganz selig machen; er will die Seligkeit in Hoffnung vollenden zur vollsten Wirklichkeit.“ Das sollte genug sein. Weil uns aber die Sünde träge und blöde macht, sehen und fühlen wir flugs den Anker nicht mehr. Wir merken seinen Zug nicht mehr. Wir könnten dahin kommen, uns ganz von ihm loszureißen. Da kommt der barmherzige Gott, nimmt uns ein in dem Blute Christi reingewaschenes und also unschuldiges Kind und pflanzt es dort hinüber zu dem Herrn. Das wird, dieweil es unser Kind ist, ein neuer kleiner Anker. Er bindet uns mit unserm Herzen an die selige Heimath. Und indem wir ihm nachgehen, finden wir den alten ewigen Anker wieder, an dem wir durch Gottes heiligen Rath und durch die Taufe gebunden sind. Der Tod unseres Kindes treibt

uns, das wahrhaftige Leben zu suchen. Siehe, wie die Sunamitin, als ihr Sohn gestorben war, die Kammer zuschließt und keinen andern Gedanken mehr hat, als den an ihr Kind und an den Mann Gottes. Horch, wie sie dem Knaben gebeut: „Treibe fort und säume nicht mit dem Reiten!“ Nach der Höhe des Berges Carmel geht es hin, wo damals der Mann Gottes wohnte. Ein Mann Gottes wohnt nicht mehr auf Erden, der sich über die Kinder breiten und sie so vom Tode losbeten und aufwecken könnte. Aber hoch über allen Carmelhöhen wohnt der Herr, der von dem Todten spricht: „Das Knäblein oder Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft,“ der Herr, welcher Leben und unvergängliches Wesen aus dem Tode gebracht hat und noch bringt. Zu ihm sind gar Viele von den Sterbebetten ihrer Kinder gegangen. Sie haben die Kammer zugeschlossen und sind hinaufgeeilt zu dem Herrn. Sie haben auch zu ihrer Seele gesprochen: „Treibe fort und säume nicht!“ An den Gräbern der Kinder hat der Herr viele todte Aeltern aufgeweckt. Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hat er sich eine Macht zugerichtet um seiner Feinde willen, daß er vertilge den Feind und den Rachgierigen. Ja diese Kleinen haben dem Feinde manche Beute entreißen helfen. Sie haben auch manchem Gläubigen den Glauben gestärkt und Muth zum Tode gegeben. Wie sie in etwas reiferen Jahren in kindlichem Glauben lebten, sind sie oft auch in demselben gestorben. Sie haben oft in der kindlichsten Einfalt bekannt: „Ich geh zu meinem Herrn. Ich sehe die lieben Engel schon, die auf mich warten und mich hinübertragen wollen. Liebe Aeltern, trauert nicht, ich geh zu meinem lieben Herrn, und Ihr kommt nach.“ Da, liebe Gemeinde, lernt sich das Sterben. — Wenn denn, wie es in der That ist, die Kleinen selbst aus vielen Trübsalen gerettet und selig werden; wenn sie den Ihrigen helfen den alten Glaubensanker wiederzufinden; wenn sie den Glauben erfrischen zur Kraft im Tode: was sollen wir trauern über ihren Tod? Wir preisen selig, die überwunden haben, und bitten den Herrn, daß er auch uns durch unsere heimgegangenen Kinder oder Geschwister fort und fort solchen Segen gebe. Amen.

3.

Der Tauftag.

Galater Cap. 3, v. 26 u. 27:

Denn ihr seit Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.
Denn wie Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.

Herr, mein Heiland, ich danke dir für die große Gnade, daß du gleich am Anfange des Lebensweges, am Anfange der Wüste einen lieblichen Brunnen mit frischem Wasser und Palmen ringsum gegraben hast. Da bist du mir entgegengekommen, da hast du dich meiner gnädig angenommen; ehe ich rief, hast du schon geantwortet. Da hast du von mir abgewaschen den Unflath des natürlichen Wesens und mir dich, deine Gerechtigkeit und deine göttliche Art angezogen. Du hast mich erquicket und gerüstet für die ganze Pilgerschaft, mich tüchtig gemacht zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Ohne all mein Verdienst und Würdigkeit hast du mich an das Herz meines himmlischen Vaters gelegt und mich zu seinem Kinde und deinem Bruder gemacht. Ich kann es, wenn ich mich ansehe, selbst nicht glauben; aber deine Majestät und Liebe ist größer als mein Verstand. O laß mich dieser deiner ersten Barmherzigkeit fleißig gedenken und ein Leben führen im Angesicht und Gedächtniß meiner Taufe. Laß mich bleiben im Loben und Danken und in dem Ernst, in welchem ich durch die Kraft deiner heiligen Gnadenmittel immer treuer als ein Kind Gottes und als dein Bruder wandeln will. Amen.

Einst zog Abrahams Magd, die Aegypterin Hagar, mit ihrem Sohne Ismael an der Hand fort aus ihres Herrn Hause

in die Wüste. Auf der Schulter trug sie Brot und eine Flasche mit Wasser, um sich und ihr Kind in der Wüste zu laben. Aber das Brot war bald verzehrt, und das Wasser noch eher getrunken. Der Knabe war am Verschmachten. Die Mutter wollte sein Sterben nicht sehen. Sie warf ihn unter einen Baum und setzte sich eines Bogenschusses weit gegenüber und hob ihre Stimme auf und weinete. Da erschien ihr der Engel Gottes und tröstete sie zuerst mit den Worten: „Fürchte dich nicht.“ Dann zeigte er ihr einen Wasserbrunnen; und sie, wie du dir denken kannst, ließ sich nicht lange einladen. Sie ging hin und tränkte den Knaben, und die Wüste sammt ihrer Dürre und Gluth konnte ihn nicht tödten. Und ob auch dieser Knabe, der Ismael, ein wilder Mensch geworden ist, den Wasserbrunnen hat er doch nicht vergessen. Durch denselben hatte ihm die Barmherzigkeit Gottes das Leben erhalten. Ja selbst seine Nachkommen, das wilde Volk der Muhamedaner, verehren noch heute nach 3000 Jahren jenen Brunnen als eine heilige Stätte. — Du merkest, lieber Leser, wo wir mit diesem Stück biblischer Geschichte hinwollen. Mit der Geburt ist das Kind hereingetreten in die Wüste. Alle Kraft, alle Liebe, aller gute Wille und alle Mittel von Vater und Mutter sind auch nicht mehr denn das Brot und die Wasserflasche auf Hagars Schulter. Sorgend und bangend blickt der Vater, blickt die Mutter von ihrem Lager, wo sie das Kind mit Schmerzen geboren, auf die Wiege. „Was wird aus demselben werden auf dem weiten Wüstenwege? Wie weit werden wir mit ihm gehen? Und wenn wir recht lange mit ihm gehen, wie weit reicht unsere Hülfe und Erquickung hinunter in sein Leben?“ Ach da fließt manche Thräne! Da sagt manche Mutter: „Schlafend liegt es neben mir. Jetzt hat es Ruhe, noch wird sein Herz nicht durchtobet vom wilden Sturm der Sünde, noch weiß es Nichts vom Elend dieser Welt. Aber es wird genug davon erfahren, wenn es der Herr nicht frühe wegnimmt.“ Und indem sie so sorget, kommt der Engel des Herrn und spricht: „Fürchte dich nicht.“ Und dabei zeigt er ihr einen Wasserbrunnen, welcher viel lieblicher ist als jener in der Wüste bei Bersaba. Das ist der Brunnen der heiligen Taufe. Wie Hagar nicht zögert, zögern rechte Aeltern

auch nicht, sie bringen das Kind hin zu dem Lebensbrunnen. In demselben gereinigt und erneuert empfängt es eine Gnade und Kraft, mit der es getrost durch die lange dürre Wüste wandern kann.

Wir bleiben noch einen Augenblick bei den Brunnen des Morgenlandes. An einem Brunnen im Lande Mesopotamien begegnete Jakob zuerst seiner Braut Rahel und küssete sie. An diese erste Begegnung, an diesen ersten Kuß knüpfte sich ein treuer Ehestand, der, als der Herr nach der Geburt Benjamins über Rahel befahl, mit viel Schmerz und Thränen getrennt ward. Am Taufbrunnen begegnete der Herr, der Bräutigam aller Seelen, auch deiner Seele, ja jedem Kinde zuerst. Die Taufe ist der erste Kuß seiner Liebe. Da wird ein Bund geschlossen, welchen auch kein Tod trennen soll. — O welche Gnade hat doch der Herr durch seine Ordnung in das schlichte Wasser gelegt! Der Herr selbst preiset die Taufe als das Bad der Wiedergeburt und als die Thür zum Reiche Gottes. Er spricht zu Nicodemus: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, kann er nicht in das Reich Gottes kommen." St. Paulus nennt sie im Briefe an Titus ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geist. Und wiederum schreibet er in unserm Texte an die galatischen Christen: „Ihr seit Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu; denn wie Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Die alten Väter der Kirche haben von der Taufe nicht herrlich genug reden können. Sie nennen sie: das Heiligthum der Wiedergeburt, die Mutter der Kindschaft Gottes, das Kleid des Lichtes, das unzerbrechliche Siegel, den Wagen des Himmels, und die Freiwerberin des Reiches Gottes. Luther sagt von ihr: „Sie ist ein Wasser der göttlichen Majestät selbst, Gott hat seinen Namen" — und mit seinem Namen sein Wesen — „darein gesteckt und geflochten, daß sie mit demselben durchmenget ist, und mag wohl ein durchläutert Wasser heißen. Das Blut Christi" — denn er hat sie erst eingesetzt nach der Vergießung seines Blutes — „wird kräftiglich in die Wassertaufe gemenget, daß man sie nun also nicht soll ansehen noch halten für schlicht lauter Wasser, sondern als schön gefärbet und durchröthet mit dem

theuern rosenfarbenen Blute des lieben Heilandes Christi, daß sie nicht heiße ein gemein Wasserbad, sondern eine heilsame Taufe oder Blutbad, welches allein Christus, Gottes Sohn selbst, durch seinen Tod zugerichtet hat." Das ist denn auch in unserm Texte recht klar ausgesprochen. Durch die Taufe und den Glauben wird das Kindlein Gottes Kind. Glaubet es auch selbst noch nicht, oder ist sein Glaube nur die erste unklarste Regung zu seinem Herrn und Heilande, so glauben und bitten doch die Aeltern und Pathen für dasselbe, wie einst für den Gichtbrüchigen, der kein Wort redete, die Freunde glaubten und baten, die ihn auf dem Bette vor den Herrn getragen brachten. — In der Taufe errettet nun Gott das Kind von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt es in das Reich seines lieben Sohnes. In der Taufe geht das Kind aus Kraft des heiligen Geistes in das Sterben und Auferstehen seines Heilandes ein. Es wird mit Christo begraben in den Tod, es steht mit ihm auf zu einem neuen Leben. Der alte Mensch wird ersäufet mit allen Sünden und bösen Lüsten, und es kommt wiederum heraus der neue Mensch Gottes. Das Kind zieht den ganzen Christus an, der für uns gestorben und auch auferstanden ist. Es ziehet den eingebornen wesentlichen Sohn Gottes an und wird dadurch Gottes Kind. Gott läßt es taufen auf seinen Namen und bekennt sich zu ihm als Vater. Jesus Christus, der eingeborne und erstgeborne Sohn Gottes, bekennt sich zu ihm als seinem Bruder. Ein armes Menschenkind wird fortgetragen, ein Kind Gottes wird wiedergebracht. — O welche Gnade! Das ist des Kindes wahrer Geburtstag. Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist. Und Geist, heiliger Geist ist Leben. — So hast du denn von dem Tage an erst wahrhaftig gelebt. Weißt du deinen Tauftag? Hast du ihn schon gefeiert? Es giebt manchen lieben Christen, der ihn neben den hohen Festtagen in seinem Kalender roth angestrichen hat und ihn in jedem Jahreslauf als einen hohen Festtag feiert. Lies das nicht mit Lächeln oder Kopfschütteln. Erst durch deine Taufe sind die hohen Christenfeste deine Feste geworden. Erst in der Taufe hast du deinen rechten Vater bekommen. Gott hat auch zu dir gesprochen:

„Dies ist mein liebes Kind, an welchem ich Wohlgefallen habe. Ich bin dein Vater, und du bist mein Kind.“ Gott dein Vater! Ein größeres Wort kann es nicht geben. Du hast einen Vater, der nicht stirbt, der mit Recht heißt: Ewig-Vater. Gott dein Vater! Du hast einen Vater, dem alles Gut der Welt gehört, der über Leben und Tod nach seinem Wohlgefallen waltet. Wie Sonne und Mond und Sterne lenkt er auch den ganzen Lauf deines Lebens nach seiner Weisheit und Güte. Du hast einen Vater, dem sein Herz bricht gegen seine Kinder, der in der Welt Nichts lieber will, denn daß sie selig werden. Liebe deinen Vater hienieden, der dich, als du geboren wareſt, zuerst auf seine Arme nahm. Aber mehr als Vater und Mutter sollst du den lieben, der dich von Ewigkeit her auf seinen Armen trug, der dich mit Mutterliebe trug und dich bis in den Tod und durch den Tod und bis in Ewigkeit tragen wird. — Du hast nun einen Heiland, in dem die ewige Liebe für dich Menschennatur und Menschengestalt angenommen hat. Du hast einen Herrn, der deine Sünde getragen, der für dich gelebt, gebetet, gearbeitet, geweint und geblutet hat, der für dich gestorben und auferstanden ist. Er hat dir in der heiligen Taufe ein Siegel seiner Liebe gegeben, wie es kein anderes giebt. Er hat Wege in deinen inwendigen Menschen, er lenket der Menschen Herzen wie Wasserbäche. Er kann bauen, segnen, heilen und trösten, wo keine Menschenhand und Menschenliebe hinreicht. Er spricht zum Tode: „Trotz deines finstern Angesichtes sollst du kein Tod mehr, sondern eine enge Thür zum Leben sein.“ Er hat die Schlüssel des Himmels und des Abgrundes in der Hand. Wo er aufschließet, kann Niemand zuschließen; und wo er zuschließet, kann Niemand aufschließen. — Das ist der Herr, er hat dich in deiner Taufe in seine Arme genommen, sein Kind und Eigenthum bist du geworden. Hoch und herrlich steht dein Tauftag an der Pforte des Lebens. —

Und von dieser Pforte aus gehet die heilige Taufe als eine Gotteskraft mit durch das Leben. Jesus Christus will in dir Gestalt gewinnen, er will, wie du wächsest, durch dein ganzes Leben hindurchwachsen und dich in sein Bild verklären. Er wird es thun

wenn du solcher Verklärung nicht widerstrebest. Jeder Christ ist ein Baum, gepflanzet an dem Wasserbache. Jesus Christus ist der rechte Wasserbach, von der heiligen Himmelshöhe herniedergeflossen in unser Jammerthal. Bleibest du im lebendigen Glauben an ihn, so gehen damit die Lebenswurzeln hinunter in die heilige Tiefe und ziehen Kraft und Leben in dein Herz. Wirst du matt und träge im Glauben, so werden diese Wurzeln stumpf, und der Baum wird gelb und siech. Stirbt der Glaube, so sind die Wurzeln verstockt; der Baum wird dürre, und Wind und Wetter spielen mit ihm, bis sie ihn abbrechen. O bleibe frisch! Bleibe im Gedenken deiner Taufe! Begieße die Wurzeln mit dem heilsamen Wasser des göttlichen Wortes, rufe in starkem Gebete den Thau und Regen von oben auf sie herab! Bitte täglich, daß Christus in dir bleibe, und du stark werdest am inwendigen Menschen. Dann erfährst du auch täglich die überschwängliche Gnade der Kindschaft Gottes. Du fühlst, daß du mit ihm im innigsten Bunde stehst. Du hast die Kindesstellung zu ihm, und es giebt kein innigeres Verhältniß als das zwischen dem Vater und dem Kinde. Die Ruhe Gottes quillt in deine Seele, die Seligkeit und der Himmel drängt sich in dein armes enges Herz. Lieseſt du Gottes Wort, so lieseſt du einen Brief des Vaters an sein Kind. Des Vaters Herz wallt herüber in deines. Nur Kinder verstehen die Briefe ihres Vaters. Nur die Kinder Gottes verstehen die Schrift. Den Feinden ist sie eine Thorheit oder ein Aergerniß, den gleichgültigen klugen Leuten ist sie ein interessantes geistreiches Buch, dem Kinde Gottes ist sie Liebe und Leben aus dem Herzen seines Vaters. Es hat ein Recht an dies Himmelsbrot, an diesen Wein der Erquickung, denn er kommt von seinem Vater. Welche Seligkeit liegt in dem Worte: „Der König der Herrlichkeit und Gnade hat mich in der Taufe gewiß zu seinem Kinde angenommen!“ — Hat dich aber der Herr selig gemacht, so will er dich auch stark machen, stark zuerst im Thun. In der heiligen Taufe hat er die Macht des Teufels gebrochen, und seine Kraft ist in dem Schwachen mächtig geworden. Aus ihm, und nur aus ihm kannst du Gutes thun. Denke nur fleißig an deine Kindschaft. Ein Kind muß wandeln

die Wege seines Vaters und wirken die Werke seines Vaters. In dem Kinde muß sich die Art seines Vaters immer deutlicher darstellen. Es will hinan zu seinem Bruder, dem erstgebornen Sohne vom Vater. Da wächst denn in dem seligen Bewußtsein der Einheit mit dem Vater der Glaube, der aus ihm und auf ihn hin Alles wagen kann. Da brennt die ungefärbte Bruderliebe immer heller, und das Ich, der alte Dornbusch, wird täglich in diese Flammen gelegt. Geduld und Langmuth, Güte und Freundlichkeit, Wahrheit, Keuschheit, Lauterkeit und Treue nehmen das Herz immer bestimmter ein. Die Züge aus dem Angesichte des Vaters prägen sich in dem Kinde aus. — Im Kampfe gegen Fleisch und Welt und Teufel wirst du immer tapferer. Du gehörst zu den Kindern, die den Bösewicht überwunden haben. — In Kraft deiner heiligen Taufe lernst du auch leiden. Ach leiden ist viel schwerer als thun! Du bist ein Kind Gottes. Du trägst nicht, sondern dein Vater trägt in dir. Er ist dein Leben und deine Stärke. Er ist der unerschöpfte Born der Kraft in dir. Auch im Feuer, am Marterpfahl, unter dem Schwert und aller andern Qual sind die Gläubigen dabei geblieben: „Ich bin ein getaufter Christ. Wer will mich scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? In dem Allem überwinde ich weit um deß willen, der mich geliebet hat. Er hat mich je und je geliebet, darum hat er mich zu sich gezogen aus lauter Güte. Er zieht mich auch in meiner Trübsal zu sich.“ — Deine Taufe hält dich auch aufrecht und bewahrt dich vor Mißglauben und Verzweiflung, wenn du gefallen bist. Auch als Gefallener bist du ein Kind Gottes, auch der verlorne Sohn war noch ein Sohn seines Vaters. Auch dem abgefallenen Israel ruft Gott noch nach: „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? denn ich denke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe.“ Auch das abgefallene Israel ist ihm eine verlockte Taube, ja eine verlockte, aber doch noch eine Taube. Und du bist in deiner Sünde, ob du gleich tief gefallen, auch noch eine Taube. Auch du hast deine Stätte noch in der Arche und am Herzen Gottes. Darum mache dich nur auf aus

deiner Sünde, fliege empor wie die Tauben zu ihren Löchern. Sage deinem Gotte: „Vater, ich bin gefallen, aber ich bin doch noch dein Kind. Du hast deinen Bund nicht aufgelöset; du hast dein Siegel, womit du mich dir zum Eigenthum versiegelt hattest, nicht von meiner Seele gerissen. Wohl kann ich mein Angesicht nicht zu dir aufheben; aber auch in meiner Scham und in meinen Thränen spreche ich: „„Vater. Vater, nimm mich wieder an, zeige mir dein Herz, breite deine Arme wieder um mich, laß die Gebeine, die du zerschlagen hast, wieder fröhlich werden, tröste mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geist enthalte mich."" Und wie die Mutter das Schreien ihres Kindes höret, so höret dein Vater solches Rufen. Singe du nur getrost mit dem alten Erdmann Neumeister:

„Keine Sünde macht mir bange:
Ich bin ein getaufter Christ!
Denn ich weiß gewiß, so lange
Dieser Trost im Herzen ist,
Kann ich mich von Angst der Sünden,
Jesu, durch dein Blut entbinden,
Weil das theure Wasserbad
Mich damit besprenget hat.

Das Alles ist dein Christenerbe, das Alles hat dir dein Vater schon beigelegt, da er dich zu seinem Kinde angenommen. Dies Gut ist mit keinem irdischen Besitze zu vergleichen. An diesem Erbtheile können sich auch schon die Kinder freuen. Sie haben es ja. Unser und unserer Kinder ist diese Verheißung. Was sind die Kinder oft in ihrem Kinderglauben selig! Sie gehen mit ihrem Vater und Heilande um, wie wenn er vor ihnen stände. Er steht auch wirklich vor ihnen. Keine Klugheit, keine Kritik, kein Zweifel stört sie. Der Himmel ist ihnen so gewiß, so nahe, so offen. Er spielt und blühet herein in das Leben wie frische Rosen. In der Kindheit steht Alles in wahrer frischer Blüthe; später ist der Glaube mit allen seinen Schätzen oft nur wie gefrorene Blumen an den Fenstern. Wenn du im Alter nur eine Stunde in solches Kinderherz hineinsiehest, möchtest du rufen: „Herr, laß mich wieder jung werden, laß mich werden wie ein Kindlein, auf daß das Himmel-

reich mein sei; laß die Jugend noch einmal auferstehen.“ Und er will dich hören, er hat dich ja noch nicht enterbt. Nimm nur deine Taufe als einen gewissen Eintritt in die Kindschaft Gottes. Laß nur deine Gnadenurkunde nicht mehr vergessen und bestäubt bei Seite liegen. Behandle sie nicht mehr als Kritiker und Zweifler. Halte dich an das Wort: „Ich habe Christum angezogen.“ Läßt dich aber Gott den reichen Inhalt seiner Gnadenthat nicht immer fühlen, kommen dürre Zeiten in dein Leben, so vergiß nicht, daß auch Israel in der Wüste nicht alle Tage an Wasserbrunnen und unter Palmen lagern konnte. Es sollte die Sehnsucht nach seinem Canaan nicht verlieren. Erst in dem himmlischen Canaan hast du alle Tage Palmen und Wasserbrunnen. Wenn dich Gott seine Freundlichkeit und deinen Kindesstand nicht täglich schmecken läßt, so will er dich durch solches Fasten zum Manne in Christo heranziehen. Du sollst stark werden und dich üben in dem Worte: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ — Dein ganzes volles Kindeserbe findest du erst droben. Hier gehest du mit deinem Gotte und Heilande um im Glauben, dort im Schauen. Hier schmeckest du seine Gnade in Unterbrechungen, dort hast du sie ununterbrochen und ewig. Dort giebt er dir die unverwelkliche Krone, dort sollst du als Kind mit dem Vater herrschen und regieren. Dort lernst du auch die ganze große Familie, alle deine Brüder und Schwestern kennen, die mit dir denselben Christus angezogen, dasselbe Heil ergriffen haben. Darum fahre Du nur fort mit dem alten Neumeister:

Freudig sag' ich, wenn ich sterbe:
Ich bin ein getaufter Christ!
Denn das bringet mich zum Erbe,
Das im Himmel droben ist.
Lieg ich gleich im Todesstaube,
Doch versichert mich der Glaube,
Daß mir meiner Taufe Kraft
Leib und Leben wiederschafft.

Der lebendige Gott und der auferstandene Heiland kann sein Kind nicht im Tode lassen. — Mein Christ, vergiß deines Auftages nicht. Hat jener wilde Mensch, der Ismael, zeitlebens an

den Brunnen gedacht, wo ihn Gott zum Leben tränkte, haben seine wilden Nachkommen den Ort nicht vergessen, wie willst du die Stunde, die Stätte, den Brunnen vergessen, wo dich Gott zum ewigen Leben erneuert hat. Denke in Anfechtung, in Trübsal und Angst und endlich im Sterben an das Bad der Wiedergeburt. In der Anfechtung sei es dir eine Stärke, in der Trübsal eine Erquickung und im Sterben der Born des ewigen Lebens. Verkaufe das Erbe jener großen Stunde nicht um die Lust der Welt. Hilf, Herr Jesu, daß wir in dich gekleidet bleiben bis in Ewigkeit. Amen.

4.

Aeltern sollen ihre Kinder als eine Gabe des Herrn werth halten.

Psalm 127 v. 3:

Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk.

O Herr, erbarme dich unser, gieb uns Treue und Klarheit, daß wir unsere Kinder ansehen als ein theures Geschenk aus deiner gnädigen Hand. Laß uns täglich bedenken, wie wir Gottes Kinder ihrem Vater zu bewahren und zuzuziehen haben. Ach gieb uns darin ein recht enges und treues Gewissen. Du hast uns zu Hütern und Haushaltern deiner Güter gemacht. Lehre uns darüber wachen. Stelle uns auch die Rechenschaft recht vor die Seele, die wir dereinst ablegen müssen, wenn du uns fragst: „Wo sind die Kinder, die ich euch gegeben habe?“ Herr, hilf, daß wir aus der Trägheit, in der wir meinen, die Gottseligkeit und das kindliche Herz zu dir fände sich wohl von selbst, herauskommen. Gieb Gnade, daß wir es in den Kindern bilden und bauen helfen durch dein theures Wort. Amen.

In dem Herrn geliebte Christen. Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Die Wahrheit dieses Wortes kann kein Mensch in Zweifel ziehen. Niemand kann sich

die Kinder geben oder nehmen. Rahel schreiet den Jacob an: „Schaffe mir Kinder; wo nicht, so sterbe ich.“ Da wird Jacob zornig und antwortet ihr: „Bin ich doch nicht Gott, der dir deines Leibes Frucht nicht geben will.“ Hanna, Elkanas Weib, weinet in der Stiftshütte um ihre Kinderlosigkeit. Doch läßt sich der Herr erbitten und schenkt ihr den Sohn, den Samuel, diesen theuern Zeugen der Ehre Gottes. Als sie dem Kinde den Namen gab, prägte sie in demselben gleich das Bekenntniß aus, daß der Herr ihr dies Kind geschenkt hätte; denn Samuel heißt: von Gott erhört. Manches Herrn- und Königsgeschlecht ist ausgestorben, weil Gott der Herr dem Letzten des Stammes keine Kinder geben wollte. Dieser Letzte hätte ja wohl sein halbes Königreich darum gegeben, wenn er einen Sohn zum Herrscher über die andere Hälfte hätte einsetzen können. Aber wer kann wider Gottes Rath. Daher ist jedes Kindlein, wenn es nach der Geburt seinem Vater in die Arme gelegt wird, schon als ein liebes Geschenk Gottes anzusehen. Und wie viel mehr, wenn es nach der Taufe wieder in das Haus der Aeltern gebracht wird. Ein arm Menschenkind ist hingetragen, ein Gotteskind wird wiedergebracht. Vom Fleisch geboren ist es hingetragen, aus dem Geist geboren wird es wiedergebracht. Nun heißt es doppelt: „Dies Kind ist eine Gabe des Herrn.“ Der König Himmels und der Erde giebt sein Kind, in dem er sein Ebenbild erneuert, das er zum Erben seiner himmlischen Herrlichkeit erwählet hat, in die Pflege und Erziehung der Aeltern. Es ist die größeste That göttlichen Vertrauens zu denselben. Der Herr giebt ihnen seine Schätze aufzuheben; denn die Kinder, so er in der Taufe reingewaschen hat mit seinem theuren Blute, sind seine ächten Perlen. Ueber solches Geschenk sollen sich alle Aeltern von Herzen freuen. Ob sie es aber wohl immer thun? Ob wohl alle Kinder als ein theures Geschenk Gottes angenommen werden? — Wir wollen aus der tiefsten Tiefe hinaufsteigen zu der christlichen Freude, welche fromme Aeltern an solchem Gottesgeschenke haben. In der Heidenwelt giebt es weite Gebiete, wo man namentlich die Geburt von Töchtern als ein Unglück ansieht. In Indien gab es ganze Stämme, wo der herabgekommene Adel, weil er die Töchter nicht standesmäßig ausstatten

konnte, sie Jahrhunderte lang gleich nach der Geburt tödtete. Und wo die englische Regierung nicht wachsame Augen oder wo sie keine Gewalt hat, geschieht es auch jetzt noch. In der mächtigen chinesischen Kaiserstadt Peking, in der man sich sonst der höchsten geselligen Feinheit und Abgeschliffenheit rühmt, ist auch die Liebe der Aeltern zu den Kindern so abgeschliffen, daß jeden Morgen Wagen durch die Straßen der weiten Stadt fahren, um die in der Nacht ausgesetzten Kinder aufzulesen. Doch was wollen wir so in's Weite gehen? Auch bei uns werden gar viele Kinder geboren, in denen die Aeltern mehr eine Strafe als einen Segen Gottes erblicken, wenn sie anders dabei an den denken, der Leben und Odem allenthalben giebt. Es gilt dies namentlich von einer guten Zahl unehlicher Kinder. Die Trauer und die Thränen der Mutter sind die düstere Morgenröthe, die ihnen beim Eintritt in's Leben entgegenscheint. Und auf diese Morgenröthe, die eigentlich diesen Namen nicht verdient, folgt dann bei manchen gleich die Nacht, die Nacht durch die Hand der eignen gottvergessenen Mutter. Oder eine andere Nacht: die Mutter setzt ihr Kind aus. Es muß warten, bis ein fremdes Herz mehr Liebe hat, als das Herz der eignen Mutter. Wehe solcher Mutter! Sie sieht ihr Kind nicht an als eine Gabe Gottes, sondern als eine Last, die ihr wider ihren Willen aufgebürdet ist, als einen Ankläger gegen ihre Sünde und Schuld. Sie weiß Nichts von dem Worte: „Wenn sie aber das Kind zur Welt geboren hat, gedenket sie nicht mehr der Angst, darum daß der Mensch zur Welt geboren ist.“ Die Angst lebt mit dem Kinde, und darum will sie des Kindes ledig sein. — Doch von diesen Müttern ohne Mutterherz wollen wir schweigen. Aber nahe an sie grenzen in den großen Städten die Mütter, welche gleich nach der Geburt ihr Kind in die sogenannten Krippen, Ernährungsanstalten für arme Säuglinge, geben. Solchen Kindern begegnet, wenn sie ein Wenig unterscheiden lernen, auch keine Mutter, sondern zuerst eine Fremde, welche aus der Ernährung — Erziehung können wir es nicht nennen — ein Handwerk, einen Broterwerb macht. Die Mutter hat sich der Mühe um ihr Kind, aber auch der Freude an ihrem Kinde begeben. Viel anders ist es in den meisten Fällen auch nicht, wenn die Kinder bei uns,

wie man es nennt, in die Ziehe gegeben werden. Mag dieser Schritt in vielen Fällen eine bittere Nothwendigkeit sein, so ist doch diese Nothwendigkeit meist eine Frucht der Sünde. Solche Mütter sollten recht erkennen, wie die Sünde alle Freude vergiftet, wie sie auch die innigsten Verhältnisse, wie das des Kindes zur Mutter, lockert. Selten, selten erkennt später das Kind die Mutter als die rechte Mutter. Hat sie es doch eigentlich nicht recht als ihr Kind erkannt, hat sie sich doch mit der sauern Mühe und den schweren Nachtwachen nicht in das Herz des Kindes eingekauft. Gott hatte es ihr gegeben als sein Geschenk, und sie hat es nicht gewollt. — Aber abgesehen von diesen Irrwegen steht auch an der Wiege manches armen Kindes statt der Freude die Sorge. Anstatt des in Dank leuchtenden Auges sieht das Kind ein bethräntes. Anstatt der ersten Schlummerlieder hört es Seufzer. Oft denken arme Aeltern: „Die Reihe der Kinder wird zu lang. Wer soll sie ernähren? Wir können das Brot kaum für die übrigen beschaffen, und nun schenkt Gott noch eins dazu.“ Mancher Vater hat schon gegrollt während der Schwangerschaft seines Weibes und hernach mit düsterem Auge in die Wiege des jüngsten Kindes gesehen. Und doch ist es Kleingläubigkeit, Kleinmüthigkeit. Du bist nicht der oberste Vater des Kindes. Es waltet über ihm der, welcher der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Der hat das Kind in der heiligen Taufe angenommen, der hat es auf seinen Namen schreiben lassen, der hat nicht gesagt: „Die Reihe wird zu lang, ich will kein Kind mehr auf meinen Namen, meine Gnade und Sorge taufen lassen.“ Nun, so lange er sie noch annimmt zu seinen Kindern, der für alles Vieh sein Futter und seine Speise für die jungen Raben hat, sei du auch nur getrost und unverzagt. Nimm das Kind, wenn es dir aus der Taufe wiedergebracht wird, hin als ein Kind Gottes. Der Vater hat es dem Sohne gegeben. Wie in dem Thautropfen das Bild der Sonne ruhet, so hat Gott in das Herz des Kindes das Bild seines lieben Sohnes gezeichnet. So wenig er diesen Sohn lassen konnte, so wenig kann er auch die lassen, die Christum angezogen haben. Er siehet in ihnen nicht mehr die armen sündlichen Men-

schenkinder, sondern seine Kinder. Darum soll jede Mutter an der Wiege ihres Kindes ein Wenig mit Maria loben und preisen. Sie soll in dem Kinde ein Christkindlein, sie soll in ihm einen Erben des ewigen Lebens sehen und mit diesem letzten Ziele, zu welchem Gott dem Kinde das Leben gegeben, alle ihre Sorgen niederschlagen. — Denke du dich nur aus deiner engen Stube, wo flugs Bett neben Bett stehet, hinauf in den weiten Himmelssaal. Schaue im Glauben dort oben alle deine Kinder als Selige. Denke dich hin in den Tag, wo sie alle um ihren Heiland stehen. Was meinst du? Ist die Reihe dann auch noch zu lang? — Nein, nun freuest du dich aller. —

Aber auch hier ruhet ein unaussprechlicher Stoff der Freude in einem Kinde. Schon das soll die Herzen der Aeltern emporheben, daß sie Gott so beschenkt hat, daß er sie werth geachtet hat, Pfleger und Erzieher dieses seines Ebenbildes zu sein. An der Wiege des Kindes können die Aeltern einander zurufen: „Du, siehe, was Gott für ein Vertrauen in uns setzt! Siehe, was er uns anvertrauet hat!“ Freilich müssen sie dabei zugleich auch bitten: „Herr, gieb du uns die Liebe, die Treue, die Weisheit und die Kraft dazu, dein Gut recht zu behüten.“ Sodann ruhet in dem kleinen Menschenangesichte ein unaussprechlicher Reiz. Gottes Bild schimmert doch hindurch. Wir können auch gleich von dem Kinde lernen. „Was denn?“ fragt ihr da wohl. Jedes Kind, ob es gleich noch nicht sprechen kann, hält den Aeltern eine Glaubenspredigt. Ob es gleich weder sie, noch die ganze Welt kennt, schlummert es doch so sicher in seinem Bettlein, wie wenn ihm von keiner Seite eine Gefahr drohen könnte. Es bringt einen Glauben mit an seine Aeltern, vor dem wir uns schämen müssen. Keiner von uns Allen ruhet so getrost in den Armen seines Gottes, wie das Kind in den Armen seiner Aeltern. Das ist Freude, das ist Segen. Geh aber tiefer hinein. Deine Kinder sind doch die schönsten Blumen in deinem Garten. Aus ihnen soll herausblühen der heilige Keim, den der Herr in der Taufe in sie gelegt hat. Und keine Rose oder Lilie blühet so köstlich und giebt einen so guten Duft, wie die Christblume aus den Kinderherzen. Woran kannst du dich denn so freuen, wie an einem gottseligen Kinde? Das Herzeleid an verlorenen Kindern

ist das tiefste; die Freude an den wohlgerathenen, frommen ist nächst der Freude an dem Herrn die seligste. Alle andere Habe, und wenn sie viele Geschlechter hindurch bei unserer Familie gewesen wäre, ist nur ein loses Anhängsel. Alle andere Habe ist todte Creatur, ist nicht unseres Wesens; Kinder sind unseres Wesens. Dazu sollen die Kinder unsere ewigen Güter werden. Alle andere Habe müssen wir hier lassen. Wir haben Nichts mit in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch Nichts hinaustragen. Die frommen Kinder sind unser ewiges Eigenthum. Mögen sie uns nun im Tode vorangehen oder nachfolgen, wir behalten sie in dem Herrn, wir finden sie bei ihm wieder. Wir hangen so an ihnen, daß es uns in unserer Schwachheit vorkommen will, als ob der Himmel kein Himmel sei, wenn sie nicht darin sind. Daher sollen wir uns billig an ihnen freuen als an den besten Geschenken Gottes. Der alte Graf Eberhard von Würtemberg, von dem seine Unterthanen sagten: „Wenn der liebe Gott nicht Gott wäre, möchten wir, daß es unser Graf Eberhard wäre," kam einst auf einer Reise nach Italien in das Haus des Herzogs Lorenzo von Medici in Florenz. Der Herzog nahm ihn mit großer Gastfreundlichkeit auf, und führte ihn durch sein ganzes reiches Schloß. Er zeigte ihm alle seine Kunstschätze und sonstigen Güter, und schritt dabei von dem Geringeren zum Kostbareren immer weiter vorwärts. Zuletzt sagte er, nun wolle er ihm sein kostbarstes Gut zeigen. Eberhard war gespannt, was das noch sein sollte. Da führte ihn denn der Herzog in ein Zimmer, in dessen einem Theile seine Söhne mit dem Erzieher im Unterricht saßen, und in dessen anderem Theile die Töchter mit der Mutter näheten und strickten. Das war recht und gottselig geurtheilt, denn alle andern Güter sind nur Tand gegen diese lebendigen aus Gott geborenen. — Und welche Freude hängt an der Entwickelung der Kinder. Wenn Jemand selbst einen Baum gepflanzt oder veredelt hat, und der trägt die ersten zwei oder drei Früchte, so freuet er sich an diesen mehr, als wenn sie ihm von andern in Körben zugetragen würden. Und wenn in den Kindern die ersten Gedanken hervorbrechen, wenn sich das verborgene Leben in den ersten klaren Worten offenbart, welche Freude

ist das! Noch viel größer aber ist sie, wenn sich das kleine Herz aufschließt im ersten Glauben, in den ersten Gebeten, in dem festen kindlichen Umgange mit seinem Heilande, in der ersten opferfähigen Liebe. Viele Aeltern müssen bekennen: „Meine kleinen Kinder haben mich erst wieder zu meinem Gotte und Heilande bekehrt. Mein Glaube war so träge und todt, er war wie gemachte Blumen, er hatte nicht Saft noch Kraft. Da hörte ich denn, wie die Kinder beteten, wie sie so bestimmt zu ihrem Heilande standen, wie sie ihr Herz so ohne Rückhalt ausschütteten. Ach da wurde mir so wehe, da dachte ich an das Wort: „„So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen."" Da haben meine Kinder mich Alten wieder mitgenommen in die Kindlichkeit." Sie haben auch manchem Alten das Fluchen, Lügen, Trügen, Schwören, Saufen und andern Fleischesdienst verleidet, weil sie immer wieder kamen mit der einfältigen Erinnerung: „Vater, oder Mutter, das mag der liebe Gott nicht leiden." Da ist denn in der That Grund genug zur Freude; aber auch Grund genug, die Kinder als eine Gabe des Herrn dem Herrn zuzuziehen.

Kinder sind eine Gabe des Herrn. Wenn er sie uns aber auch gegeben hat, so bleiben sie doch sein Eigenthum. Er ist der rechte Lehns- und Oberherr über dieselben. Als sein Eigenthum hat er sie uns vertrauet. Weil sie selige Menschen werden sollen, mußten sie Menschen, mußten sie unsere Kinder werden. Der Herr hat uns in ihnen etliche Pflanzen seines Weinberges zugewiesen, daß wir sie pflegen und heranziehen sollen. Nun denke dir einen reichen Herrn, der seinem Gärtner kostbare fremde Pflanzen brächte und ihm aufgäbe, sie ja recht sorgfältig zu pflegen, damit er sich an ihrer Blüthe und Frucht freuen könne. Der Gärtner aber versäumt das, läßt die Pflanzen unter Unkraut verkommen und von Ungeziefer verderben. Wenn dann der Herr kommt und nach Blüthen oder Früchten fragt, findet er statt derselben verkümmerte, verkrüppelte Gewächse, von denen Nichts zu hoffen ist. Was wird er mit dem Gärtner thun? Er wird ihn strafen um seiner Trägheit willen. Die kostbaren Pflanzen bleiben freilich doch verdorben. Du Menschenkind, der reiche Herr ist dein Herr und Gott. Die

kostbaren Pflanzen sind deine Kinder. Sie stammen her aus fernem Lande, denn Gott hat sein Ebenbild in sie, Gott hat sie selbst gegeben. Sie sind die edelsten Gewächse auf Erden, denn das Bild Gottes ruhet in ihnen. Der Gärtner bist du. Dir hat er sie vertrauet. Du solltest sie begießen und stützen mit dem theuern Evangelio. Du solltest sie beschneiden mit dem scharfen Messer des Gesetzes. Das fröhliche Bekenntniß zu dem dreieinigen Gotte sollte die Blüthe, die einfältige Nachfolge Jesu Christi sollte die Frucht sein. Willst du bestehen vor deinem Gotte, wenn er nach Blüthen und Früchten fragt, wenn du Rechnung thun sollst von deinem Haushalten? Wenn dich dies Wort heute trifft, wenn du dich heute der Trägheit in der Erziehung deiner Kinder anklagen mußt, dann kehre heute um. Gotte gehören die Kinder im obersten Sinne, darum ziehe sie Gotte zu. Habe die heilige Himmelsstadt vor Augen, deren Bürger sie in Ewigkeit sein sollen. Gotte zieheſt du sie zu, wenn du frühe sein theures Wort fest in ihr Herz pflanzest. Gotte ziehst du sie zu, wenn du sie auch rechtschaffen strafest. Er erzieht uns selbst nicht ohne den Stab Wehe, daher können wir auch unsere Kinder nicht ohne denselben erziehen. Ein guter Gärtner schneidet von den Bäumen die wilden Reiser ab, damit die Kraft in die edlen gehe. Ein guter Erzieher schneidet die Auswüchse des eignen Willens ab, damit die ganze Kraft je länger je mehr in den Willen und in die Wege Gottes getrieben werde. — Lehre die Kinder frühe beten, denn in jedem Gebet stehen sie vor dem, der ihr rechter Vater und ihr Herr ist. Mache sie los von der Welt. Die Welt hat sie dir nicht gegeben, in der Welt können sie auch nicht bleiben. Fragst du, wie du dies machen sollst, so bleibt immer die erste Antwort: „Mache dich selbst los von der Welt. Laß dein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden von dem Worte Gottes kreuzigen. Lebe den Kindern einen einfältigen Christenwandel vor.“ Wie sie sich überall so gern an die Hand des Vaters halten und mit ihm gehen, so werden sie auch mit ihm gehen auf diesem seligsten Wege. Einst hat Gott dir deine Kinder gegeben. Gieb du sie ihm wieder im täglichen Opfer. Du kannst sie ihm vor allen Andern nahe bringen, denn du hast ihr

Herz vor allen Andern in deiner Hand. Der Herr gebe dir Gnade, daß du einst vor ihn treten und sagen kannst: „Siehe, Herr, da bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast.“ Ja, er helfe, daß wir von unseren Kindern einst rühmen dürfen: „Eine Gabe von Gott waren sie, Gottes Eigenthum bleiben sie unter meiner Hand, und wenn ich sie zurückgeben muß, sei es heute oder morgen, sind sie eine angenehme Gabe an Gott.“ Amen.

5.

Aeltern, lehret eure Kinder frühe beten.

Sprichwörter Salomonis, Cap. 8, v. 17:

Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen, finden mich.

Herr Jesu Christe, aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen. Nicht in den Unmündigen und Säuglingen liegt diese Macht, denn was vermöchten sie aus sich selbst? Sie liegt in ihren Gebeten, sie liegt in dir, o Herr, der du ihr Schreien vernimmst und ihnen hilfst. Ja, du bist die Stärke und die Seligkeit der Alten und Jungen. Ach, Herr, so wolleſt du denn Alte und Junge recht innig mit dir verbinden. Auch die Jungen wolleſt du hineinziehen in den seligen Umgang mit dir. O hilf uns, Herr, daß wir nicht erst anfangen zu beten, wenn das Licht des Lebens zu Ende brennt, wenn uns Noth und Todesangst drängt. Hilf, daß wir dir fröhlich in freiwilligen Opfern die frische Kraft des Lebens darbringen, wie du uns die ganze Fülle deines Lebens und deiner Liebe dargebracht hast. Dir soll der erste Trieb, die Knospe, die Blüthe, die Frucht und auch das letzte welke Blatt am Lebensbaum gehören. Herr, nimm sie hin im heiligen Geist. Amen.

„Morgenstunde hat Gold im Munde," sagt unser deutsches Sprüchwort. Dasselbe redete zunächst von dem rothen klingenden Golde, von dem irdischen Gewinne, welchen die, so früh aufstehen und an's Werk gehen, vor den trägen Schläfern voraus haben. Aber unser Volk ist von jeher viel zu sinnig gewesen, als daß es

sich, selbst in seinen bessern Sprüchwörtern, mit bloß irdischer, materieller Wahrheit begnügt hätte. Die Morgenstunde muß noch ein ganz anderes Gold im Munde haben. Das erste, was sich am Morgen regen soll, ist der Glaube, welcher von jeher mit dem Golde verglichen wurde. Er ist das edelste Metall der Seele. Das soll am Morgen klingen; das sollst du im Herzen und im gläubigen Gebet im Munde haben. Dann heißt es im rechten Sinne: „Morgenstunde hat Gold im Munde." „Wohlauf Psalter und Harfen! Ich will frühe auf sein. Frühe schicke ich mich zum Herrn," spricht David. Der fröhliche Glaube am Morgen und das Morgengebet giebt dem ganzen Tage seine Weihe. Du giebst damit dem Herrn den Tag, du nimmst den Herrn mit in den Tag herein. Das ist das rechte Aufstehen; ohne solches ist man wach, und schläft doch fort. — Endlich möchten wir das Wort: „Morgenstunde hat Gold im Munde," noch auf den Morgen des ganzen Lebens anwenden. Gold hat der Tauftag, die lieblichste Morgenstunde, im Munde, ja das ewige und unvergängliche Gold, welches noch leuchtet, wenn alle Schätze der Erde verblaßt sind. Und weil uns Gott mit solchem Golde der Gnade und Kindschaft reich gemacht, weil er uns, ehe wir es selbst wußten, mit allerlei himmlischem Segen gesegnet hat, soll auch schon der Morgen des Lebens dem Herrn gehören. Frühe hat er uns gesucht. Schon vor der Welt Grundlegung hat er in Gnaden nach uns ausgeschaut. Und noch einmal hat er uns frühe gesucht. Indem wir geboren wurden, streckte er seine Gnadenhand nach uns aus. Als wir noch nicht einmal bitten konnten: „Ich möchte gern dein Kind sein," da hat er uns schon zu seinen Kindern angenommen in dem Bade der Wiedergeburt. Daher liegt es allen Kindern ob, ihn frühe wiederzusuchen; und allen Aeltern liegt es ob, ihre Kinder in solchem Suchen zu führen und ihnen voranzugehen. Zu solchem theuern Werk ermuntert uns unser Text mit der lieblichsten Verheißung: „Die mich frühe suchen, finden mich." Wir suchen unsern Herrn im Gebet. Allerdings kommt auch das erste Gebet schon aus einem Anfange des Glaubens, den der heilige Geist gewirkt hat. Aber im Beten und Suchen wächst der Glaube, denn wer da suchet, der

findet, und wer anklopfet, dem wird aufgethan. Habe ich gefunden, dann suche ich immer mehr, und dann finde ich wieder mehr. Die Erhörung lehret glauben, und der Glaube betet auf's Neue. Wie sich die Berge erheben, einer hinter dem andern und über dem andern, so wächst Christenerfahrung und Christenreichthum auch hinter einander und über einander. Weil nun Kinder ohne Führer nicht recht suchen und also auch nicht recht finden können, liegt es den Aeltern ob, auch auf diesem theuern Wege ihre Handleiter zu werden.

Frühe sollen wir den Herrn suchen; auch die Kleinen sollen Herz und Angesicht schon zu ihm richten lernen. Warum doch? Weil sie Gottes Kinder sind, weil sie in Christo Jesu erneuert sind in das göttliche Geschlecht, in die göttliche Art. Jedes Thier der Erde und jede Pflanze zeigt frühe ihre angestammte Art. Auch die jungen Löwen gehen schon auf Raub aus; auch das junge Kräutlein hat in seinen Blättern schon den Geruch seiner Art; auch die junge Pflanze streckt sich schon nach oben. Ei, so sollen die von oben Gebornen auch frühe Zeugniß ablegen von ihrer Art, sich auch frühe nach oben strecken. Nach dem irdischen Vater strecken die Kinder frühe ihre Arme aus, seinen Namen lernen sie zuerst rufen, denn sie gehören ihm an nach dem Fleisch. Ei, so sollen sie nach ihrem rechten, ewigen Vater, dem Vater ihres Heils, billig die Arme auch frühe ausstrecken, seinen Namen auch rufen lernen. — Kinder, auch kleine Kinder sind ferner Glieder an dem Leibe Jesu Christi. Jedes Glied aber reget sich schon frühe im Einverständniß mit dem Haupte und dem Herzen. Sage an, welches ist die beste Regung des ganzen Menschen? Offenbar die, wo das Herz gemeinsam mit dem Herzen seines Heilandes zum Vater emporschlägt. Ja, das Beten gehört zum Leben des neuen Menschen. Jeder Seufzer, jeder Ruf zum dreieinigen Gotte ist ein Athemzug des neuen Lebens. Wie das Leben wächst, gehen diese Athemzüge tiefer. — In ihnen liegt dann auch das wahre Glück, die wahre Seligkeit des Kindes. Es giebt ja keine wahre Freude außer im Umgange mit seinem Gotte und Heilande. Und wie innig, wie kindlich und einfältig ist dieser oft bei den Kindern! Sie haben ihren Herrn vor sich, sie reden mit ihm Angesicht in Angesicht, sie

klagen ihm alle ihre kleinen Sorgen. Noch geht kein Zweifel durch das kleine Herz, noch löst sich die Person Gottes nicht in eine Gottheit, ein luftiges, gestaltloses Wesen auf, noch verfliegt der Himmel nicht in ein nebelhaftes, unbegrenztes Etwas. Noch wandelt Gott der Herr in der Kühle des Abends mit dem Kinde im Garten Eden, noch spielen die Engel mit ihm seine Kinderspiele. Sie spielen aber nur mit betenden Kindern. Hast du schon das Angesicht eines betenden Kindes gesehen? Hast du gesehen, welche Hingabe und welche Seligkeit darauf ruhete? Hast du nicht sagen müssen: „Ich wollte, ich wäre noch ein Kind; ich wollte, ich wäre so selig wie dies Kind!?“ Wenn es auf Erden noch ein Paradies giebt, so ist es das Herz eines frommen Kindes. — Und um solche Seligkeit wolltest du dein Kind bringen? sie wolltest du hinausschieben in die Jahre des entwickelten Verstandes? Man hört die Leute oft sagen: „Das Kind versteht es ja noch nicht. Wenn es reifer an Verstande geworden ist, dann soll es beten lernen. In den Schuljahren geschieht es frühe genug.“ Ja, es versteht es noch nicht, es kann die Höhe und Tiefe, die Länge und Breite göttlichen Wesens und göttlicher Gnade nicht fassen; du aber auch nicht. Es weiß noch nicht, was es bittet, es bittet oft um kindische und thörichte Dinge; du aber auch. Wir wissen nicht, was wir bitten, der Geist aber hilft unserer Schwachheit auf, er vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern. Er muß ja doch in Allem, was wir bitten, erst eine Auslese halten. Wie das Korn, ehe es Brot werden kann, erst durch die Mühle geht, so müssen unsere Gebete, ehe sie Erhörung finden, ehe sie für uns Brot werden können, erst durch das Herz, die Weisheit und Heiligkeit des heiligen Geistes hindurch. Da kommen sie erst an den Mühlstein, wo die Hülsen und die Kleie von ihnen abgestoßen werden. O glaube es, dieser Geist hat viel mehr Mühe und Noth mit den Gebeten der Alten, als mit den Gebeten der Kinder. Wir Alten kommen oft bloß aus purer, bitterer Noth. Und an unsern Gebeten hängen die Hülsen und Kleien oft viel fester, als an denen der Kinder. Dazu vergiß nicht, wenn das Kind erst in der Schule beten lernt, dann gehört das Gebet mit in den befohlenen und geordneten Tageslauf; es ist ein

Stück Gesetz; es ist nicht Leben in dem Grade, wie wenn es dasselbe vom ersten Erwachen seiner Kräfte an mit zum Leben zählt. Es hat dann eine Weile ohne Gebet leben können; der Gedanke liegt dann nahe, daß es auch weiter und zu anderer Zeit wieder ohne Gebet leben kann. Was einmal ein wesentliches Stück im Leben ist und bleibt, muß auch frühe begonnen werden. Der Puls, dieser Thermometer des natürlichen Lebens, schlägt schon vor der Geburt; und das Gebet, der Puls des geistlichen Lebens, muß auch bald schlagen, nachdem das Kind von Neuem geboren ist. Steht dir immer noch der Gedanke im Wege, daß der heilige Gott und der hohe Himmel dem schwachen Verstande des Kindes unzugängliche Dinge seien, so achte doch selbst nur auf dein Kind. Frühe schlägt der Zug nach oben in ihm Wurzel, Gott zieht von obenher an seinem Kinde. Es faßt den Gedanken Gottes und seines Heilandes leichter als manchen irdischen Gedanken, eben weil es aus Gott geboren ist. Es findet sich in die Schaar der heiligen Engel so leicht hinein wie in die Schaar seiner Gespielen, eben weil es einst den Engeln Gottes gleich sein soll. Darum lehre deine Kinder frühe beten, mache sie frühe bekannt mit ihrem Vater, der sie erschaffen, mit dem Heilande, der sie erlöset hat. O entzeuch ihnen den seligsten Theil der Kinderfreude nicht. Wo die Kinder beten, hat die Morgenstunde Gold im Munde, da liegt der Thau Gottes frühe auf dem Grase, da brechen sich die Sonnenstrahlen darin. „Aber," fragt mancher Vater, manche Mutter, „warum soll ich sie beten lehren?" Warum sollen die Aeltern ihre Kinder beten lehren? „Die mich frühe suchen, finden mich." Wer aber noch nicht allein suchen kann, dem muß der helfen, welcher gesucht und gefunden hat. Wer seine Bestimmung noch nicht weiß, dem muß sie der zeigen, welcher sie bereits kennt, und zwar der Nächste zuerst. Den Kindern ist nun Niemand näher als Vater und Mutter. Sehet euch um in der Natur. Die Raubvögel, die Adler sind geboren emporzufliegen, sagt Hiob. Da führet denn, wenn die Schwingen gewachsen sind, die Mutter ihre Jungen aus, damit sie unter ihrer Leitung emporfliegen lernen. Oder bleibe in unserem Lande. Die meisten unserer Vögel sind dazu bestimmt,

von Baum zu Baum, von Aſt zu Aſt zu fliegen. Da flieget ihnen denn, wenn die Schwingen gewachſen ſind, die Mutter voran und lockt, daß ſie nachfolgen ſollen. Und unſerer Kinder Beſtimmung iſt, daß ſie auffliegen im Glauben und Gebet wie die Adler, daß ſie auffliegen an das Herz ihres Gottes und Heilandes. Da ſollen ihnen denn billig die Aeltern voranfliegen und ſie locken, daß ſie nachkommen. Unſere Beſtimmung iſt, daß wir von einem grünen Aſte des Lebensbaumes zum andern fliegen, und uns wiegen und freuen auf jedem Zweige göttlicher Gnade und Verheißung. Da ſollen denn wiederum die Aeltern dem Kinde voranfliegen und es locken zur Nachfolge. — Schaue in das natürliche Leben hinein! Dein Kind lernt von dir lallen und ſprechen, ſeinen Mund und ſeine Zunge gebrauchen. Die oberſte und heiligſte Beſtimmung des Mundes, der Zunge und Sprache iſt Beten, Loben und Danken. In der heidniſchen lateiniſchen Sprache heißt das erſte Wort, welches von Mund abgeleitet wird, beten.*) Du Vater, du Mutter, ihr wollt dem Kinde die Zunge löſen, ihr wollt es ſprechen lehren für den armen irdiſchen Bedarf, für eure Namen, für irdiſches Brot und irdiſche Milch — und den Namen, der über alle Namen iſt, wollet ihr verſäumen? nach dem Brote des Lebens und nach der heilſamen Milch der Gnade wollet ihr das Kind nicht rufen lehren? Wenn ihr das könnt, habt ihr Vater- und Mutteramt nur für den natürlichen Menſchen, nur für die Erde; zur Ausbildung des aus Gott geborenen Menſchen wollt ihr Nichts thun. — Du Mutter lehrſt dein Kind gehen. Du leiteſt es am Gängelbande und dann an der Hand. Es iſt dir eine wahre Freude, wenn es von dir zu ſeinem Vater laufen kann. Wohin aber zielt alles Gehen? Zu dem Herrn, der vom Himmel auf die Erde herniedergekommen iſt.

Laßt mich gehn, laßt mich gehn,
Daß ich Jeſum möge ſehn!
Meine Seel' iſt voll Verlangen,
Ihn auf ewig zu umfangen
Und vor ſeinem Thron zu ſtehen.

*) os — orare.

Süßes Licht, süßes Licht,
Sonne, die durch Wolken bricht:
O, wann werd' ich dahin kommen,
Daß ich dort mit allen Frommen
Schau' dein holdes Angesicht?

Da hast du dein Ziel und deines Kindes Ziel. Du weißt nun, wohin alles Gehen führen soll. Leiblich, persönlich können wir, so lange wir in Mesechs Hütten wohnen, nicht zu Jesu gehen. Wir können es nur im Gebete. Da nimm dein Kind an's Gängelband, bete ihm vor. Und wenn es so weit gekommen ist, daß es allein zu diesem Anfänger und Vollender seines Heils laufen, daß es allein, wenn auch mit schwachem Stammeln und in armer Einfalt beten kann, dann freue dich. Das ist höhere Mutterfreude, als wenn das Kind zum ersten Male zu seinem Vater läuft. — Ihr Aeltern, sagt nicht: „Dazu haben wir keine Zeit." Du Vater, sprich nicht: „Mein Beruf läßt mich dazu nicht kommen." Du bist Vater, da hast du auch einen Beruf, einen wahren heiligen Beruf, Gott wird dich einst fragen: „Wo sind die Kinder die ich dir gegeben habe?" Die Ausrede: „Mein Beruf an der Eisenbahn, oder an der Post, oder im Comptoir, oder an der Schule, Universität oder Kirche" — und was du sonst für ein anderes Amt nennen magst — „ließ mich wenig an sie denken und an ihren Seelen arbeiten," gilt vor ihm nicht. Es ist Arbeit an den Seelen, Arbeit zum Heil und zur Seligkeit. Dazu m u ß Zeit sein. — Und wenn denn Zeit geschafft wird, fragst du wohl weiter: „Wie soll ich es denn anfangen? Ich bin darin so ungeschickt; ich habe von meiner Schulzeit her mich wenig um Gottes Wort und das Gebet bekümmert." Wohl, wenn dich dein Vater- und Mutteramt antreibt, dich wieder darum zu bekümmern. Die erste Regel, welche dir hier gegeben werden kann, ist die: Werde mit dem Kinde ein Kind, nimm dir selbst deinen Gott und Heiland recht fest und persönlich vor die Seele, rufe dir seine Wunder, seine Gnade recht klar in's Herz zurück und senke dich auch hinein in das kleine Leben des Kindes. Erzähle dem Kinde von ihm, gewöhne es an den Gedanken seiner steten Allgegenwart und Allwissenheit und dann bete am

Morgen und Abend mit ihm. In dem Gebete greife hinein in alle kleinen Freuden und Leiden, auch in die Sünden des Kindes. Bringe sie dankend und fürbittend vor den Gnadenthron. Glaube es, das Kind geht mit, es betet mit, das Gebet wird ihm Leben. Es wird dir bald sagen: „Vater oder Mutter, du hast heut Etwas vergessen. Wir müssen noch dafür oder dafür danken, oder für dies und das um Vergebung bitten.“ Bald wird auch, wenn das Herz in ein kindliches Verhältniß zu seinem Gotte und Heilande kommt, das Kind selbst bitten. Siehe, dann erhebet es die Flügel, dann läuft es zu seinem Gotte und Herrn. Dann freue dich. Das ist der Segen des Augenblicks. Aber von diesen heiligen Viertelstunden oder Minuten strömt der Segen auch weiter hin.

Wir wollen der Seligkeit des Kindes selber in seinem Umgange mit dem Herrn nicht mehr gedenken. Aber deine eigene Freude können wir nicht übergehen. Lieblich klingt im Frühjahr der erste Vogelgesang, lieblich blühet die erste Blume. Die ersten Blüthen eines Baumes, den du selbst gepflanzt und gezogen hast, erscheinen dir schöner, als die Blüthen aller andern Bäume. Aber die seligste Freude hast du, wenn das Herz deines Kindes, diese Gnadenknospe, aufblühet im ersten Gebet, und dann fortblühet im kindlichen Gebet. Stephan Schulz, der später als Missionar unter den Juden einen großen Theil von Europa, Asien und Afrika durchwandert und mancher Seele den Weg des Heils gewiesen hat, erzählt in seiner Lebensbeschreibung auch die Geschichte seiner Kindheit. Er war armer Leute Kind, und die tägliche Kost ward ihm oft mit knappem Maß gemessen. Wenn er nun hungrig war, setzte er sich, und zwar schon als 2—3jähriger Knabe auf den Quer-Riegel unter dem Tische, faltete die Hände und betete: „Lieber Gott, du weißt alle Dinge, du weißt auch, daß ich hungrig bin.“ Nie konnten es die Aeltern hören ohne Freude und Erbauung; und daß auf solches Gebet für das Kind Rath geschafft wurde, brauche ich auch nicht zu sagen. Wer sollte sich an solchen Blüthen nicht freuen. — Doch wir wollen ja besonders noch betrachten, was das frühe Gebet für Frucht für das weitere Leben trägt. Es ist eine köstliche Hülfe in der Erziehung. Das Kind weiß, daß es bald wieder vor das

Angesicht des Gottes treten muß, der Alles gesehen hat und siehet. Von diesen Gebetszeiten aus schauet das Auge Gottes auf das ganze Leben. Die ganze Erziehung wird eine andere. Ein mächtiger Helfer, der große Erzieher, der Meister aus Israel ist mit eingetreten. Ich war vor Kurzem bei einem Freunde, dem sein einziges, fast dreijähriges Töchterchen durch Eigenwillen und Trotz manche Noth machte. Nach einem schlimmen Tage betete er am Abende mit dem Kinde: „Herr Jesu, vergieb auch meiner kleinen Antonie Alles, womit sie dich heute betrübt hat." Da unterbricht ihn das Kind mit trauerndem Angesicht: „Antonie hat den Herrn Jesus betrübt!" Sie kann darüber nicht fertig werden, sie will ihn in den künftigen Tagen nicht mehr betrüben. — So geht es dann fort im Leben. Wer gern betet, kann nicht in Sünden fortwandeln. Er muß ja täglich vor das heilige Feuer, das ihm in's Herz brennt. — Sodann knüpft sich an den frühen Umgang mit dem Herrn am Leichtesten ein Umgang mit ihm für das ganze Leben. Er ist in das weiche Herz eingeprägt. Seine Gestalt bleibt vor der Seele stehen im Morgenglanze des kindlichen Glaubens. Wohl können auch für solches Kind später dürre Zeiten kommen. Wie wir aber an das stille Thal, in welchem wir in der Kindheit gespielt und uns gefreut haben, allezeit bis in das späteste Alter mit Sehnsucht zurückdenken, so auch an das stille Eden, in dem wir mit dem Herrn umgegangen sind. Der Herr kommt von da wieder und streckt seine Arme aus nach dem, den er einst sein nannte und doch noch sein nennt. Jugendfreunde können wir schwer vergessen. Wenn ihnen der Grabhügel lange aufgeschüttet ist, fließt ihnen noch manche Thräne nach. Jesus Christus ist der beste Jugendfreund. Der kann auch im Herzen sterben, auf ihn kann auch ein Grabhügel von Sünde, Welt, Lug, Trug, Wollust und Hochmuth geschüttet werden. Wenn wir später einmal dahin kommen, daß über das verlorene Paradies und über den verlornen Jugendfreund eine Thräne vom Angesichte rinnt, dann pocht er unter dem Hügel und ruft: „Du, ich bin nicht todt, ich will auferstehen, ich will den Stein vom Grabe wälzen, ich will die Dornen aus dem Garten hauen. Ich habe dich noch lieb, meine Liebe ist jung geblieben, wenn auch die deine

alt geworden ist. Ich will auch die deine wieder jung machen." Und der Alte viel in der Sünde und Welt Umhergeworfene bittet: „Komm, Herr Jesu, stehe auf, feiere Ostern, ich will vor dir knieen und deine Füße umfassen." Die Seligkeit des Kinderlebens in dem Herrn wird so eine Hülfe zur Erweckung. — Sie giebt oft auch unaussprechlichen Trost in der spätern Armuth und Dürre. Es war einst so lieblich und frisch in meiner Seele. Der Herr, der damals den Thau auf dieselbe fallen ließ, lebet noch und kann es immer noch. Ja zuletzt erleuchtet wohl gar die Morgenröthe des Lebens noch seine Abenddämmerung. Man sagt von den Alten, daß sie wieder in die Kindheit gehen. Es ist in manchem Sinne wahr, unter Anderm auch in dem, daß sie das im spätern Leben Erlernte meist wieder vergessen, und nur behalten, was ihnen in frühester Jugend eingeprägt ist. Wohl dem, der dann von dorther Etwas mitgebracht, und zwar das Rechte mitgebracht hat. Die ersten Gebete der Kinder sind oft die Sprüchlein gewesen: „Christum lieb haben ist besser denn Alles wissen", oder: „Das Blut Jesus Christ macht uns rein von allen Sünden. Amen." Damit ist angefangen. Und wer will die herzählen, welche auch wieder mit diesem Gnadenspruch das arme Leben beschlossen und sich dem Tode und der Hölle gegenüber auf ihn gesteift haben. Da schließt sich der Ring zusammen in dem Diamant, da berühren sich Anfang und Ende. Dein Alter ist wie deine Jugend, und durch die eine Gnadenpforte der Jugend und des Alters gehest du ein in das Land der ewigen Jugend. — Auf denn, führe deine Kinder frühe zum Herrn! Die ihn frühe suchen, finden ihn; und die ihn gefunden haben, haben ihn; und die ihn haben, behalten ihn auch gern; und wenn sie ihn doch verlieren, läßt sie die Sehnsucht nach ihm nicht. Sie suchen doch wohl noch einmal, bis sie ihn wiederfinden. Und die ihn behalten oder wiedergefunden haben, gehen zu ihm, ob er sie früh oder spät rufe. Herr, laß uns und unsere Kinder dich finden und behalten. Amen.

6.

Der erste Unterricht der Kinder.

---

2. Epistel St. Pauli an Timotheum, Cap. 3, v. 14 u. 15:

Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernet hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu.

O Herr, der du angehoben hast, dein Volk zu erwecken, der du immer noch Gedanken des Friedens mit uns hast, der du noch einmal Wasserströme ausgießest auf die Einöde, erbarme dich des verwüsteten Hauses. Treibe die Väter durch deinen heiligen Geist, daß sie ihr Vateramt wieder erkennen, am Abend zu Hause bleiben, in ihre Kinder den Eckstein des Heils legen helfen und thätig seien an ihrem Aufbau auf demselben. Tilge in ihnen den gottlosen Hochmuth, dem dies zu klein ist, und dem der Welt Geschwätz und Genuß eine wichtigere Beschäftigung zu sein scheint. Treibe in deinem heiligen Geist die Mütter, daß sie es für das süßeste Mutteramt achten, den Kleinen die lautere Milch des Evangeliums einzuschenken. Tilge in ihnen die elende Eitelkeit, welche andere Gesellschaft dem Kreise dieser Unmündigen vorzieht und meint: sie können von einer Magd auch erzogen und gepfleget werden. Herr, siehe die Kinder an, wie sie meist so gar arm aus dem Aelternhause heraustreten. O hilf, daß ein neues Geschlecht

aufkomme, welches dich von frühe an mitnimmt, welches den goldenen Schatz im irdischen Gefäße trägt, ihn aber so fest trägt, daß er ihm von der Welt nimmer entrissen werden kann. Amen.

Die Fußtapfen, welche im Frühjahr, wenn das Land unter dem Thauwetter weich geworden ist, in den Acker getreten werden, bleiben stehen. Sie verhärten und bleiben den ganzen Sommer stehen, wenn der Pflug nicht wieder darüber geht. Die Eindrücke, welche der Mensch in seiner Kindheit, wo das Herz so weich ist wie Siegelthon, empfängt, bleiben gleichfalls stehen. Der Pflug der Trübsal muß später recht scharf über diesen Acker gehen, oder die Sonne des Glücks muß recht warm auf diesen Boden scheinen, wenn die ersten Gestalten von demselben weggebröckelt werden sollen. Diese ersten Eindrücke wirken hernach bildend und bauend auf das ganze Leben ein. Ei, was ist das für ein armes Kind, dem beim ersten Wachwerden der Erkenntniß eine keifende, tobende Mutter begegnet! Was ist das für ein armes Kind, dem sich auf die wächserne Tafel der ersten Wahrnehmung ein polternder, fluchender oder gar trunkener Vater einprägt, der weder dem Geiste noch dem Leibe nach seiner Schritte mächtig ist! Wäre die heilige Taufe nicht vorangegangen, wäre in ihr nicht der Titel in das Lebensbuch des Kindes gedruckt, so müßten wir sagen: „Was für ein jämmerlich Titelblatt hat das Lebensbuch dieses Kindes bekommen." Aber jedenfalls steht doch dieses Bild gleich hinter dem Titelblatte. — Doch weg mit solchen Bildern. Ich wünsche von Herzen, daß Keinem von euch Allen ein solches am Eingange des Lebens gestanden habe, und daß euren Kindern kein solches am Portale seines Lebens stehe. — Wir haben neulich der ersten Gebete der Kinder gedacht, wir kommen heute an den ersten Unterricht. O möchten aus dieser Zeit und aus dieser gottseligen Beschäftigung allen Kindern Bilder in der Seele stehen! Sie werden dastehen, unauslöschlich dastehen, wenn dieser Unterricht von den rechten Leuten und in der rechten Weise angegriffen wird. Oftmals habe ich im Leben ein Bild aus der Jugend des Timotheus gesehen. Da sitzt seine Großmutter Lois, hat die aufgeschlagene Schrift auf den Knieen, und der Knabe steht daneben. Die Mutter Eunike

aber steht dahinter und freut sich, wie das Herz des Kindes offen ist für das offene Wort des Herrn.

Das ist ein seliges fruchtbares Bild aus der Jugend. O möchten die Tage wiederkommen, wo kein Kind der evangelischen Kirche in das Leben hineinginge, ohne solche Morgengabe der Gnade und Aelterntreue mitzunehmen! Das Bild kann etwas anders aussehen, daran liegt es nicht. Es kann genommen sein aus einem Winterabend im deutschen Lande. Der Vater oder die Mutter sitzt am Tische, die Urkunde der Gnade liegt vor ihnen aufgeschlagen, die Kinder sitzen rings herum und wollen, nachdem sie satt geworden sind, nun auch das Himmelsbrot für ihre Seele haben. Mit einem Worte, wir möchten in dem Herzen jedes Kindes ein Bild von Vater und Mutter wissen, wie sie ihm aus dem Schatze des göttlichen Wortes nach ihrer Kraft geben, was dem Kinde Noth ist. — —

Unser Text sagt: „Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast.“ Wir haben schon gehört, von wem Timotheus gelernt hatte: von seiner Mutter Eunike und von seiner Großmutter Lois. An einer andern Stelle schreibt Paulus an ihn: „Ich erinnere dich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois, in deiner Mutter Eunike, bin aber gewiß, daß auch in dir.“ Also Mutter und Großmutter sind die ersten Lehrerinnen gewesen. Ihnen liegt es so nahe. Sie haben den meisten Verkehr mit den Kleinen, während der Vater durch seinen Beruf meist ferner gehalten ist. Doch soll sich kein Vater mit dem Vater des Timotheus entschuldigen und sagen: „So wenig der sein Kind im Wort Gottes unterwiesen hat, so wenig brauche ich es auch.“ Timotheus Vater war ein Heide, welcher sich vom heiligen Geiste noch nicht in die Zucht hatte nehmen lassen. Wenn ihn der in seinem Glauben hätte mit unterrichten wollen, wäre es nur zum Verderben des Kindes gewesen. Darum war es eine gnädige Lenkung Gottes, daß der Mann, dessen Namen wir übrigens gar nicht wissen, der Mutter und Großmutter mit dem Kinde gewähren ließ. Du aber bist ein Christ. Und wenn auch der Mutter durch

ihre Stellung zu den Kleinen der erste Unterricht meist zunächst zugewiesen ist, so kommt er doch beiden Aeltern gemeinsam zu, und vielen Vätern bietet ihr Beruf im Hause Gelegenheit genug dazu dar. — Den Aeltern liegt aber diese Heilsarbeit am Kinde auf's Bestimmteste ob. Die das Kind im leiblichen Leben ihr Kind nennen, sollen die nicht auch Vater und Mutter des geistlichen Lebens in ihm werden wollen? Wir wissen zwar, daß kein Kind durch Unterricht, Ermahnung und treue Erziehung von Neuem geboren werden kann, sondern allein durch die Gnadenthat des barmherzigen Gottes im heiligen Geist. Aber wie Paulus vom Timotheus sagt: „Ich habe dich gezeuget durch das Wort der Wahrheit," so können alle Aeltern die Erwecker und Bekehrer ihrer Kinder werden. Dann sind sie, so weit dies menschlicher Weise wahr werden kann, in jedem Sinne Aeltern dieser Kinder. Johann Georg I. Churfürst zu Sachsen äußerte öfters gegen seine Diener, daß ihm die gottselige Zucht und Aufsicht seiner frommen Mutter nebst ihren herzlichen Ermahnungen mehr genützt hätte als die Unterweisung aller seiner Lehrer. Er pflegte hinzuzufügen: es sollte ihm sehr leid thun, wenn es ihm ein anderer Fürst in Ehrerbietung gegen die Mutter zuvorthäte, die seine hätte das Beste um ihn verdient. — Ferner liegt es den Aeltern, die das Kind leiblich ernähren, so nahe, ihm auch die geistliche Nahrung zu reichen. Der Mensch lebt einmal nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Dann sind sie wieder, so weit dies von menschlicher Seite geschehen kann, die ganzen Ernährer und Versorger des Kindes. Ihnen aber liegt gerade solche Erweckung und Ernährung ob. Sie haben das Kind einst zur Taufe tragen lassen; sie haben gewollt, daß es ein Kind Gottes werde, sie haben dies Kind Gottes auch mit seinem himmlischen Vater bekannt zu machen, sie haben ihm das Brot seines rechten Lebens zu reichen. Sie bekennen dabei in Demuth: „Herr, wir sind nur die Pflegeältern, du bist der rechte Vater." Sie legen damit das Kind täglich in seine Arme, sie geben es dem, welchem es gehört. — Warum muß dies aber so frühe geschehen? Wie auch junge Kinder durch den Umgang mit ihrem Gotte schon so selig sind, das haben

wir neulich gehört. Wer will ihnen diese Seligkeit vorenthalten? Aber es liegen auch noch ganz andere Gründe vor. Du willst doch deine Kinder erziehen. Du räumst auch ein, daß die Erziehung gleich mit den ersten Jahren anfangen muß. Wohin willst du sie erziehen? Alle Erziehung muß doch ein Ziel haben. Erziehen heißt aus der Welt herausziehen. Unserm Gotte und Heilande sollen sie zugezogen werden. Freilich nennen es viele Aeltern auch Erziehung, wenn sie ihre Kinder recht in die Welt, in ihre Genüsse und Freuden hineinziehen. Aber lassen wir diese jetzt. Soll die Erziehung dahin arbeiten, daß das Kind ein Mann werde nach dem Herzen Gottes; besteht die Bildung wesentlich darin, daß das Kind in die liebliche Art seines Heilandes hineingezogen wird: so muß es das Herz Gottes und die liebe, hochheilige Gestalt seines Heilandes auch frühe kennen lernen. Du siehst ja, wie die, welche ihre Kinder für die Welt erziehen wollen, ihnen diese Welt so frühe wie möglich aufschließen. In Eitelkeit und Prunk, in Ehrgeiz, in Kinderbällen, Kindertheatern, und ich weiß nicht, in was noch für seelenverderbender Narrethei — es fehlen nur die Kinderverlobungen und die Kinderbrautstände und das Kinderpharos noch — stürzen sie die armen Kleinen in den Strudel hinein, in dem sie selbst untergegangen sind. So führe du deine Kinder frühe in das Meer der Gnade hinein, in dem du selbst das Leben gefunden hast und finden willst. Thue es frühe, denn du hast keine Bürgschaft, daß das Kind das reife Lebensalter erreicht. Wenn du hinter deinem Hause einen schönen Garten hast, durchweht von gesunder Luft und geschmückt mit lieblichen Blumen, oder gar durchflossen von frischen Quellen, so lässest du das Kind gleich in seinen ersten Jahren da hinaustragen. Du warteſt nicht bis zum reifern Alter. Wenn das Kind auch von der Art und Natur der Blumen noch Nichts versteht, wenn es auch noch keinen Begriff hat von der Höhe und Tiefe der Berge, aus denen jene Quellen rieseln, es freuet sich doch daran. Nun hat die Barmherzigkeit Gottes hinter deinem Hause, hinter dem vergänglichen Erdenleben den schönsten Garten, das neue Eden gepflanzt. Da steht der Lebensbaum, aus der reinsten und heiligsten Höhe fließt das Wasser,

an dem sich auch ein Kindlein schon laben kann, und neben dem Wasserbache stehen die grünen Bäume mit ihren Blumen und goldenen Früchten, die Heiligen des alten und neuen Testaments und der ganzen Kirche. Da kann sich das Kind auch schon in den ersten Lebensjahren freuen. O trag das Kind fleißig hinaus! Laß es von der Luft Edens anwehen! Laß es trinken aus den Wassern! Wie bald kann sein Stündlein kommen! Wie man die kleinen Pflanzen am Leichtesten zertritt, geht der Tod auch am Häufigsten durch den Garten der Kindheit. Und ist es dann für das Kind nicht die süßeste Erquickung, wenn es von seinem Heilande schon Etwas weiß, wenn es ihn kennt, wenn du ihm sagen kannst: „Du gehst zu dem treuen Herrn, der dich lieber hat als Vater und Mutter; du gehst in das Paradies, gegen das die ganze Erde immer ein Jammerthal und eine Nothstätte bleibet; ich aber und dein Vater, oder deine Mutter und deine Geschwister kommen über ein Kleines auch nach.“ Da stirbt sich's süß, und es sind schon viele Kinder so süß gestorben. Umgekehrt hast du auch keine Bürgschaft, daß dir noch ein langes Leben übrig ist, daß du dein Kind bis in seine reiferen Jahre begleiten kannst. Es giebt ja der Waisen viele in der Welt. Nun willst du deinen Kindern gerne ein Erbtheil hinterlassen. Irdisches Erbe fressen Rost und Motten, irdisches Erbe können wir an die Kinder nicht festbinden, irdisches Erbe giebt den innern Menschen kein Genüge und keinen Frieden. O so bringe ihnen doch ihr himmlisches, unvergängliches Erbe recht nahe! Dann weißt du gewiß, daß du deinen Kindern Etwas hinterlässest, und daß sie des heimgegangenen Vaters und der Mutter nicht vergessen können. Wo dann im Leben das Bild des Herrn vor ihnen steht, da steht auch dein Bild dahinter. „Vater und Mutter haben mich ihn zuerst kennen gelehrt!“ Wo der Lebensbaum vor ihnen stehet, da stehest du in seinem Schatten daneben. Deine Kinder können dich nicht vergessen. — Vergiß aber bei solcher Unterweisung ja nicht, daß die Furcht Gottes der Weisheit Anfang ist. Das Kind soll frühe in der Gegenwart Gottes wandeln lernen; es soll frühe wissen, daß Gott jede Sünde richtet und straft. Chrysostomus sagt: „Lasset uns die Kinder, so-

bald sie aus den Händen der Ammen kommen, nicht mit Mährchen alter Weiber auferziehen. Von den ersten Jahren an sollen sie erfahren, daß es ein göttliches Gericht giebt, und frühe soll der Glaube an die göttlichen Strafen in ihre Seelen eingeprägt werden. Eine Seele, welche von den ersten Jahren an solche Eindrücke empfängt, wird sich nicht leicht von der Gottesfurcht losmachen können." Wenn in unsern Tagen der Furcht Gottes wenig geworden ist im Volke, hat dies gewiß einen Hauptgrund mit darin, daß man zu den Kindern wohl noch redet von dem lieben Gotte, aber nicht mehr von dem heiligen und gerechten Gotte. Wenn die Furcht vor seiner Majestät schon durch das Kinderherz zittert, dann wächst sie auch mit groß nach dem Maße des Glaubens und der Erkenntniß. Darum spare an deinem Kinde das: „Gott sieht es, Gott hört es, Gott straft es!" nicht. Brauche es nicht zu häufig; aber wo die Sünde in klarer Gestalt heraustritt, da brauche es auch mit rechtem Ernst. Und wenn das Kind siehet, daß dein Herz um seinetwillen zagt und bebt, dann bebt seins mit. — Ich will nicht erwähnen, mit welchen Gedanken Kinder später oft der Aeltern gedacht haben, die sie frühe in den Schmutz der Welt hineingezogen. Aber das sage ich dir noch: In der frühen Unterweisung im Heilswege hast du den rothen Faden im Herzen deiner Kinder angebunden, an dem du sie nach dir ziehest, sie hinziehest in das volle Heil, welches dir der Herr im Tode aufschließt. Du hast mit daran gearbeitet, sie, die hier nur eine kleine Zeit dein waren, ewig zu den Deinen zu machen. — O das Alles ist Grund genug, weßhalb schon den Kleinen der Herr in's Herz gesenkt werden soll. — „Aber," fragst du: „Wie soll ich es denn machen?"

Du weißt, daß alle Kinder gern erzählen hören. Du weißt, wie oft die deinen mit der Bitte neben dir gestanden haben: „Mutter, erzähle!" Sie wollen schon erzählt haben, wenn sie selber das Wort „erzählen" kaum aussprechen können. Um diesem Triebe der Kinder zu genügen, werden fast unzählige Kinderbücher geschrieben, die oft das allerunkindlichste Zeug enthalten. Es giebt aber ein großes Kinderbuch für Kleine und Große, die heilige Schrift. Sie ist das Meer, welches die Großen mit ihren tiefsten

Gedanken nicht gründen können, und auch der helle Bach, in welchem die Kleinen im einfältigen Glauben Grund finden. Sie ist es, welche Timotheus von Kind auf wußte, aus welcher ihm Lois und Eunike von frühe an erzählt hatten. Wenn diese nun schon ihre Freude daran hatten, dem Kinde die Geschichten des alten Bundes, der nur in Gesetz und Vorbildern einhergeht, zu erzählen: sollst du nicht erzählen von der Liebe, die den Himmel zerrissen hat, von der Gnade und Wahrheit, die in Christo Jesu geworden ist? Wenn Timotheus die Geschichte des alten Bundesvolkes, die sich zumeist unter dem Zorn Gottes fortentwickelt, in der wir nur wenige Sonnenstücke der auf dem Volke ruhenden Gnade haben, gern hörte: sollen deine Kinder nicht die selige Geschichte des Aufgangs aus der Höhe und der begnadigten Gemeinde gern hören? Im alten Testamente ist von den Kindern so wenig die Rede, in dem ganzen umfangreichen Buche ist die Jugendgeschichte keines Kindes ausführlich erzählt. Doch zog es den Timotheus hinein. Im neuen Testamente steht das liebe Christkindlein als die junge frische Palme recht den Kindern zur Freude mitten in der argen Welt. Es ist wahr: Jesus Christus ist ein Kindlein worden, damit die Alten in ihm Kinder werden; er ist aber auch ein Kindlein worden, damit er an die Kinder herankomme, ja damit den Kindern von diesem Kinde erzählt werde. Im Erzählen bringt die Mutter ihrem Kinde den Herrn nahe. So erzähle ihm denn seine Geburt, stelle dein Kind an die Krippe, nimm es mit zu den Engeln auf dem Felde, nimm es mit in den Tempel nach Jerusalem, begleite mit ihm den Herrn bei seinen Wundern, stelle es mit unter sein Kreuz, freue dich mit ihm am Ostermorgen an dem Auferstandenen, geh mit ihm auf den Oelberg, auf daß es ihn sehe auffahren zu seinem Vater. Es muß wissen, daß er droben in unvergänglicher Herrlichkeit, Allmacht und Allwissenheit thront. Du sollst dem Kinde auch frühe zum Bewußtsein seiner Sünde und Schuld helfen. Es muß wissen, daß der Herr für diese Schuld gestorben ist, und daß es nur in ihm Vergebung derselben hat. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß du die Geschichten des alten Bundes nicht erzählen dürftest. Schöpfung und Sündenfall, Sünd-

fluth und Regenbogen, Abraham und die andern Erzväter bis auf Joseph, Moses und David müssen dem Kinde frühe bekannte Thatsachen und befreundete Männer werden. Auch die heiligen Engel müssen als Sterne an seinem Himmel stehen. Sie greifen an Stellen zur Freude, zum Troste, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit in sein kleines Leben ein. — Dazu lehre das Kind frühe die kleinen Sprüche, welche es einigermaßen versteht. Warte nicht, bis es dieselben ganz verstehen soll. Indem es sie lernt und in sich bewegt, lernt es sie verstehen. Ganz in seiner Tiefe verstehen auch wir Alten kein Wort der Schrift. Was du aber lehrest, das lehre fest. Wenn ihr nun eure Kleinen mit der Geschichte des Reiches Gottes bekannt macht, haltet ja die heiligen Männer recht hoch, laßt sie den Kindern in würdiger Gestalt entgegentreten. Wollt ihr ihnen Bilder, wirkliche gemalte Bilder aus der heiligen Geschichte zeigen, so nehmt keine Sudeleien. Nehmt auch keine Bilder, auf denen die Patriarchen Abraham, Isaak und Jacob und Jacobs zwölf Söhne wie verwilderte arabische Beduinen dargestellt sind. Sie sind die Träger der Offenbarung Gottes. Gott der Herr hat in der Geschichte einen hohen Glanz über sie ausgegossen. Er hat mit Abraham von Angesicht zu Angesicht geredet und ihn seinen Freund genannt. Der Abglanz dieser aus Gnaden geschenkten Würde soll auch auf dem Bilde ruhen. Schlechte Bilder prägen dem Kinde eine niedrige oder gemeine oder unedle Gestalt von jenen Männern ein, und diese Gestalt verwischt sich zeitlebens nicht wieder; bis an's Ende bleibt Etwas von ihr in der Seele hangen. — Ebenso sollst du dich lauter und hoch im Worte halten, wenn du den Kindern die biblischen Geschichten erzählst. Du sollst die Schriftsprache nicht übertragen in die Sprache des gemeinen Lebens. Ich habe manchmal in den Schulen darüber getrauert, wenn die Lehrer das biblische Wort in den gemeinen alltäglichen Ausdruck herunterzogen. Die ganzen Personen und die ganzen Vorgänge bekamen dadurch eine gemeine Gestalt. — Aber ganz besonders hüte dich, daß du die Wahrheit der Geschichte nirgends antastest. Damit werden Risse in den ganzen Bau des Heils gerissen. Wenn du

dem Kinde an einer Stelle sagst: „Das muß man so wörtlich nicht verstehen", dann sagt es sich das Kind an zehn anderen Stellen selbst, denn der Zweifel sitzt in jedem Menschenherzen. Pflanze im Gegentheil die Ehrfurcht vor dem Worte der Schrift recht fest in die junge Seele. Sie muß fest stehen, denn es wird im Leben nicht an Stürmen fehlen, die den Baum des Glaubens mit Stumpf und Stiel ausreißen möchten. Darum nimm du auch, wenn du erzählen willst, solches Erzählen nicht leicht. Du hast in deinen jüngern Jahren die biblische Geschichte gelesen und gelernt. Unterdessen ist Vieles aus derselben dem Gedächtniß entschwunden und verblaßt; du meinst aber dennoch, du könntest sie erzählen. Du willst sie erzählen, so gut oder so schlecht du sie weißt. Es liegt dir Nichts daran, ob hie und da die Sache eine andere Wendung und Farbe bekomme. Das darf nicht sein, das ist falsch und verderblich. Lies du selber vorher erst durch, was du erzählen willst, damit du die rechte Thatsache mit dem rechten Ausdruck wiedergeben kannst. Wenn du, was bei ungenauem Wissen immer geschieht, heute so und morgen so erzählst, so sagt dir das Kind, welches an der ersten Erzählung festhält, bald in's Gesicht: „Vater" oder „Mutter, das ist nicht wahr." Du mußt ein Mal wie das andere Mal erzählen. Obenan aber bete, daß der Herr über die Samenkörner, die du in das junge Land streuest, seine Sonne aufgehen und auf sie seinen Regen und Thau fallen lasse, damit sie keimen und Wurzel schlagen und wachsen zur Ehre unseres hochgelobten Gottes und Heilandes. Dann wird die frühe Unterweisung im Worte des Herrn auch ihren Segen bringen. — —

Welchen denn? Denke noch einmal an unsern Text zurück. Frühe hatten Eunike und Lois den Timotheus im Worte Gottes unterrichtet. Daß das Kind seine Freude daran gehabt hat, und daß solcher Unterricht seine Frucht in der Erziehung desselben gebracht hat, unterliegt keinem Zweifel. Aber der größeste Segen folgte noch später. Da Timotheus ein Jüngling geworden war, kam Paulus mit Barnabas nach Lystra, der Stadt seiner Aeltern. Paulus predigte den Herrn, auf den das alte Testament in Gesetz und Propheten geweissagt hatte. Da fiel es dem Jünglinge wie

Schuppen von den Augen. Er erkannte nach den Vorbildern und nach den Weissagungen, daß das der Heiland sei, nach dem er sich mit der Mutter und Großmutter gesehnt hatte. Das liebe Erbe aus der Jugend ward ihm die Thür zu dem ewigen Erbe. Nie, nie hat dieser Timotheus später den Herrn verleugnet. Wenn Demas und Andere abfielen und die Welt lieb gewannen, so blieb er dem Herrn und seinem geistlichen Vater Paulo treu. Das hat zum guten Theil seinen Grund in dem frühen Unterrichte. Das Wort und die Verheißung stand zu fest in ihm, als daß er je wieder von dem Verheißenen losgekonnt hätte. — Und so wird es mit deinen Kindern auch. In der ersten Kindheit ist das Herz weich und das Gedächtniß jung. Was da gelehrt wird, prägt sich fest ein und wird meist nie wieder vergessen. — Das ist aber nicht Alles. Was wir in den ersten Kinderjahren lernen, namentlich von der Mutter lernen, das sieht anders aus als alles später Gelernte. Der Morgenthau hängt daran, die Mutterliebe mit der ganzen Erinnerung an die glücklichen sorgenlosen Jahre schwebt darum. Wo uns solche Sprüche und Geschichten später wieder begegnen, da reden sie eine ganz andere Sprache, als die später gelernten. Es liegt dies nicht an dem Worte Gottes, als ob da ein Theil kräftiger wäre als der andere. Es liegt an der Zeit und an dem empfänglichen Herzen. Diese ersten Sprüche und Geschichten sind in das ganze Leben mit eingewurzelt. Es ist mit dem Samen draußen auf dem Acker ebenso. Was da im Frühjahr bei Zeiten gesäet wird, schlägt am tiefsten Wurzel. Wenn später auch ein anderer Acker mit demselben Samen bestreuet wird, steht jener doch in der Dürre fester und lohnt den Landmann mit einer reichern Ernte. Was dem Kinde zuerst in's Herz geprägt ist, das giebt seinem Leben die Richtung. Die Geschichte kennt einen Mann, der schon in den ersten Jahren seines Lebens mit einer kleinen Kanone spielte. Fast sein ganzes Leben hindurch hat er dann mit diesem Mordinstrument gearbeitet. Es ist besser, wenn uns der Herr frühe begegnet; wir werden uns dann zeitlebens seinem Zuge nicht entwinden können. Ja, wenn wir später auch eine Weile in der Irre laufen, wenn auch der Sand und Staub des Lebens über jenen Körnern liegt,

sie leben doch fort, sie gehen doch zur rechten Zeit am Ersten wieder auf. Nichts hat die verirrten und elend gewordenen Sünder öfter zur Bekehrung gezogen, als der Rückblick in die gottselige und selige Jugend, als die Erinnerung an die Stücke des göttlichen Wortes, die sie in der Kindheit gelernt hatten. Ja, gerade sie sind Vielen Stecken und Stab in dem dunkeln Todesthale geworden. — Aber auch ihr Aeltern gehet bei solcher Heilsarbeit nicht leer aus. Nur der Vater und die Mutter stehen bei den Kindern in rechter Würde, die den himmlischen Vater hinter sich stehen haben, ihr Amt in seinem Namen verwalten und die Kinder auf denselben hinweisen. Es liegt ein Glanz göttlicher Majestät um ihr Haupt, der eine viel höhere Ehrfurcht und einen wahreren Gehorsam erzeugt, als alle weichliche Liebe und alles strenge Gesetz. Aber das ist eine Frucht, die mehr nach außen fällt, eine andere fällt in dein eigenes Herz. Das Wort Gottes hat, je einfältiger wir es nehmen, eine um so größere Macht. Wer es seinen Kindern recht klein und einfältig erzählt, wer sich zu ihnen herabläßt, wie sich Gott der Herr in der Offenbarung selbst zu uns herabgelassen hat, der fühlt auch seinen Eindruck am eigenen Herzen, dem schmeckt es viel süßer, als wenn er es mit großer Gelehrsamkeit studirt und sich in hoher Rede über dasselbe ergeht. Er wird mit seinen Kindern ein Kind, auch die eigene innere Empfänglichkeit, die Freude und der Friede wird wieder jung. Die Sonne der Kindheit scheint noch einmal in das Thal, und die Blumen blühen noch einmal an dem Wasserbache. — Darum, ihr Väter und Mütter, versäumet dieses theure Werk nicht. Junge Pflanzen müssen am Eifrigsten begossen werden. Begieße ja die Gottespflanzen in deinem Garten recht treu, du begießest dabei zugleich den Lebensbaum in dir, der so leicht welk wird in der Dürre des Lebens. Und dabei hast du die reinste Freude, welche die arme Pilgerschaft bieten kann. In Schottland lebt ein Arzt, der jetzt unter den Männern seines Faches leicht den größesten Namen hat. Er ist aber neben dem Arzte oder vielmehr vor dem Arzte ein stiller demüthiger Christ. Von seinen Schriften pflegt er zu sagen, sie seien nicht seine Werke, sondern Gottes; was gut darin sei, habe er Gotte abgelernt. Diesen Mann forderte

einmal ein Deutscher auf, er möge doch unser Land einmal besuchen, er sei hier bekannt genug, man würde ihm mit viel Anerkennung und Ehre entgegenkommen. Er antwortete: „Ein Abend im Kreise meiner Kinder“ — er hat deren acht — „ist mir lieber als alle Ehre.“ Herr Jesu gieb uns solche Väter. Herr Jesu, der du mit deinem theuern Blute die Welt begossen und befruchtet hast, begieße das Haus damit, auf daß dir in demselben Kinder geboren werden wie Thautropfen aus der Morgenröthe. Amen.

7.

Die Aeltern sollen frühe den Eigenwillen ihrer Kinder brechen.

---

1. Sam. Cap. 2, v. 12—18 u. v. 22—25:

Aber die Söhne Eli waren böse Buben, die fragten nicht nach dem Herrn, noch nach dem Recht der Priester an das Volk. Wenn Jemand was opfern wollte, so kam des Priesters Knabe, weil das Fleisch kochte, und hatte eine Kräuel mit drei Zacken in seiner Hand, und stieß in den Tiegel, oder Kessel, oder Pfanne, oder Topf; und was er mit der Kräuel hervorzog, das nahm der Priester davon. Also thaten sie dem ganzen Israel, die daselbst hinkamen zu Silo. Desselben gleichen, ehe denn sie das Fett anzündeten, kam des Priesters Knabe, und sprach zu dem, der das Opfer brachte: Gieb mir das Fleisch, dem Priester zu braten; denn er will nicht gekochtes Fleisch von dir nehmen, sondern roh. Wenn dann Jemand zu ihm sagte: Laß das Fett anzünden, wie sich's heute gebühret, und nimm darnach, was dein Herz begehret, so sprach er zu ihm: Du sollst mir's jetzt geben; wo nicht, so will ich's mit Gewalt nehmen. Darum war die Sünde der Knaben sehr groß vor dem Herrn; denn die Leute lästerten das Speisopfer des Herrn. Samuel aber war ein Diener vor dem Herrn, und der Knabe war umgürtet mit einem leinenen Leibrock. Eli aber war sehr alt, und erfuhr Alles, was seine Söhne thaten dem ganzen Israel, und daß sie schliefen bei den Weibern, die da dieneten vor der Thür der Hütte des Stifts. Und er sprach zu ihnen: Warum thut ihr solches? Denn ich höre euer böses Wesen von diesem ganzen Volk. Nicht, meine Kinder, das ist nicht ein gut Geschrei, das ich höre. Ihr machet des Herrn Volk übertreten. Wenn Jemand wider einen Menschen sündiget, so kann's der Richter schlichten. Wenn aber Jemand wider den Herrn sündiget, wer kann für ihn bitten? Aber sie gehorchten ihres Vaters Stimme nicht, denn der Herr hatte Willens sie zu tödten.

Herr, unser Gott, du verstehest es wohl unsern Willen zu brechen. Du lockest uns in deiner unaussprechlichen Gnade in

Christo Jesu täglich aus unserem Willen heraus und in den deinen hinein. Du zeigest uns täglich, wie wir mit dem unsern doch nicht hindurchkommen. Du zerbrichst ihn auf allen Wegen durch deine Führungen, bis wir endlich sagen: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine. So viel der Himmel höher ist denn die Erde, so viel sind deine Wege höher denn unsere Wege.“ O du treuer Gott, lehre uns Aeltern aus Herzensgrunde und in Wahrheit singen:

„Meine Seele murret nicht,
Ist mit Allem wohl zufrieden;
Was der eigne Wille spricht,
Ist dem Tode schon beschieden;
Was die Ungeduld erregt,
Ist in Christi Grab gelegt.“

Mit solchem Herzen laß uns denn auch unsere Kinder ziehen. Verleihe uns dazu Weisheit, Festigkeit und Ernst aus deiner Fülle. Du gnadenreicher Erzieher, lehre uns erziehen, Hilf uns, daß wir selbst gern unter dein sanftes Joch gehen; gieb uns Gnade, daß wir auch unsere Kinder dahin mitbringen. Und wo wir es bis heute nicht recht gemacht haben, da lehre es uns besser machen. Amen.

Da haben wir in unserm Texte einen Vater vor uns, der zu spät anfängt, seine Kinder unter die Zucht Gottes und unter seinen eigenen Gehorsam zu beugen! Der Hohepriester Eli hatte gewußt, daß sich seine Kinder schändlich hielten; aber er hatte nicht einmal sauer dazu gesehen. Nun waren seine Söhne Männer, Männer in Sünden, die Sünde war mit ihnen groß und stark geworden. Jetzt, da der Vater alt geworden ist, da seine Augen blöde, seine Stimme schwach geworden, da seine Kraft dahin ist, jetzt, da die Schrecken Gottes ihn umdrohen, fängt er an zu ermahnen, jetzt will er sie in den göttlichen und väterlichen Gehorsam zurückbringen. Aber sein Wort ist wie ein mattes Wehen des Abendwindes. Es klingt mehr wie Seufzer und Klage als wie Strafe, Ermahnung und Einhalt. Es ist zu spät, die Söhne sind verstockt, die Rinde um ihr Herz ist hart geworden. Sie antworten ihrem Vater nicht einmal, sie fahren fort in ihren Sünden. — Da nimmt

denn Gott der Herr das Gericht wirklich in die Hand. Er thut ein Ding am Hause Eli, daß Allen, die es hören, die Ohren gellen. Israel wird geschlagen von den Philistern; die Bundeslade fällt in die Hand der Feinde; Eli's Söhne fallen in der Schlacht; der Alte fällt, indem er die Schreckenskunde erhält, vom Stuhle und bricht den Hals; sein Schnur, das Weib seines Sohnes Pinehas, gebiert vor Schrecken, ehe ihre Stunde gekommen ist. Sie nennt den neugebornen Sohn Icabod, d. h. „die Herrlichkeit" — die Herrlichkeit Israels und des Hauses Eli — „ist dahin," und stirbt. — Das ist ein gründliches Schreckbild für dies Geschlecht, in dem Zucht und Gehorsam so selten sind. Man fühlt, wie das Schwert Gottes herniederfährt. Doch was hilft der Schrecken? Damit ist Nichts gewonnen, daß uns die Knie etliche Minuten beben, und daß uns für eine kleine Zeit die Farbe vom Angesichte fällt, wie die Tünche von der Wand. Das Alles ist uns geschrieben zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß der Mensch Gottes sei vollkommen, zu allen guten Werke geschickt. Was wir nun nach dem Lauf unserer Andachten aus dieser großen und schweren Geschichte zu lernen haben, fasset sich in die Worte zusammen: Die Aeltern sollen frühe den Eigenwillen ihrer Kinder brechen. Das ist Gottes Rath und Wille.

In dem Herrn geliebte Leser. Was hier in der Gemeinde der Gläubigen und droben in der Gemeinde der Herrlichen groß werden soll, das muß erst klein werden. Was nicht geistlich arm geworden ist, hat keinen Theil am Himmelreich. Wo der eigene Wille nicht abgeschnitten und das Reis des neuen Lebens nicht eingesetzt ist, da gedeihet keine Frucht zur Ehre Gottes. Geängstete Geister, zerschlagene Herzen, geopferten Willen will Gott haben. Gehorsam ist besser denn Opfer. Soll es mit solchem Opfer des Willens etwas Rechtes werden, so muß frühe, so muß in der ersten Kindheit der Anfang damit gemacht werden. In der ersten Kindheit, denn der Eigenwille, der Eigensinn ist schon frühe da. Er ist ein Stück der angeerbten Sünde. Er ist das erste Zeugniß des innern Hochmuthes. Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, sagt Salomo. Siehe an das Leben deiner Kinder. Wenn sich ihre

Kraft kaum ein Wenig entwickelt hat, dann wollen sie oft genug schon anders als Vater und Mutter. Wenn sie den Eigenwillen noch nicht einmal durch Worte ausdrücken können, offenbaren sie ihn durch Geberden, ungeberdiges Wesen und Geschrei. Er ist so allgemein in Allen vorhanden, daß man wohl scherzweise zu sagen pflegt: „Der sechste Sinn des Menschen ist der Eigensinn.“ Doch ist mit diesem Sinne gar nicht zu scherzen. Er wächst mit jedem Tage. Wir kennen Mütter, welche schon von ihren kleinen Kindern tyrannisirt werden. Sie haben schon in den ersten Jahren nicht den Muth und die Kraft, gegen dieselben anzukämpfen. Was soll es da in den reifern Jahren werden, wenn der Ungehorsam wie in den Söhnen Eli's groß und stark geworden ist? — Darum gehe frühe daran. Wenn der Baum noch ein schwaches Reis ist, kann er gerade gebogen werden; wenn er groß und stark geworden ist, kann man entweder gar Nichts mehr an ihm ausrichten, oder er wird zerbrechen. Einen Bach kann man noch abdämmen und in ein anderes Bett lenken. Wenn man es an einem Strome versucht, arbeitet man umsonst oder wird gar von seiner Fluth überwältigt und fortgerissen. Die heilige Schrift, welche nach dem Gnadenrath Gottes das Maß für alle Gebiete menschlichen Lebens geben soll, redet es uns in unserem Texte recht in's Gewissen, wie wir dies Werk frühe anzugreifen haben. Der alte Sirach, der im Hause so trefflich Bescheid weiß, dessen Buch von unsern Vätern als ein treffliches Hausbuch fleißig gebraucht wurde, sagt in demselben: „Hast du Kinder, so ziehe sie und beuge ihnen den Hals von Jugend auf.“ Der Apostel Paulus schreibet den Vätern: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ Unser Herr und Heiland hat uns zwar über dies Amt der Aeltern kein Wort hinterlassen, aber dafür die That, welche noch lauter redet als das Wort. Obwohl in ihm, auch in dem Kinde, die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete, beugte er sich doch demüthig unter den Willen seiner Aeltern. Nachdem er sich im Tempel zu Jerusalem über seine himmlische Herkunft ausgesprochen und der Mutter geantwortet hatte: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist“, ging

er mit seinen Aeltern hinab, kam gen Nazareth und war ihnen unterthan. — Nun ihr Aeltern, da sehet ihr es, es muß sein, es ist Gottes Wille. Ihr seht es aber auch, wenn ihr in die Natur des Kindes schaut. Wohl ist es Gottes Kind, aber Gottes unerzogenes Kind. Noch ist es nicht in klarem Glauben an ihn gebunden, noch ist sein Herz vom heiligen Geiste nicht klar erleuchtet, noch ist sein Wille durch den Willen Gottes nicht geheiligt. An den Anfängen des Lebens, an den ersten Jahren der Entwickelung hängt die ganze Zukunft. Diese kann man nicht in die Hand eines Kindes geben, das kaum über die Schwelle getreten ist, das von zeitlichem und ewigem Leben noch Nichts versteht. Darum steht es noch unter den Vormündern. Es seinen eigenen Weg gehen lassen, hieße es den Weg des Verderbens gehen lassen. Wenn ihr auf die Erde, auf das künftige Loos des Kindes hienieden schaut, dann sagt ihr: „Es muß gehorchen lernen, es muß zunächst den Aeltern gehorchen lernen. Ohne dieses wird es weder je ein rechter Diener noch ein rechter Herr.“ Und wenn ihr hinaufschaut gen Himmel, wenn ihr in sein ewiges Bürgerthum blickt, dann muß es wieder gehorchen lernen, wieder zunächst den Aeltern gehorchen lernen. Denn wer seinem Vater und seiner Mutter nicht gehorchet, die er siehet, wie soll er dem Vater gehorchen lernen, den er nicht siehet? Wenn der Wille nicht gebrochen wird den Aeltern gegenüber, die Gott zu seinen Stellvertretern gesetzet hat, dann wird er auch Gotte selbst gegenüber nicht gebrochen, wenigstens nicht zu Gnaden gebrochen. So ist denn der kindliche Gehorsam eine Vorschule zum Gehorsam Gottes, ja er ist ein Gehorsam Gottes. Wer den Aeltern in ihren gottgefälligen Befehlen unterthan ist, der ist dem Gotte selbst unterthan, welcher sie zu Vormündern der Kinder gesetzet hat. — Ihr Aeltern sollt die Kinder zu einem festen, unbedingten Gehorsam erziehen. Ihr sollt nicht mit euch handeln lassen. Ihr sollt den Kindern nicht auf jedes Warum Rede stehen. Es ist nicht nöthig, daß sie erst in allen Stücken durch Gründe überzeugt werden. Ihr seit eben die Aeltern, sie sind die Kinder. Wenn sie erst nach Darlegung der Gründe gehorchen wollen, folgen sie nicht euch, sondern den Gründen und ihrem Verstande. Es ist dann

kein Gehorsam. Gehorsam aber ist ihnen Noth. Gott der Herr stellt sich im Leben nicht bei jedem Schritte neben sie und entwickelt ihnen die Gründe, warum er sie so oder so führt. Bei ihm heißt es gar oft: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Mein Angesicht kannst du nicht sehen. Wenn aber meine Herrlichkeit vorüber gehet, will ich dich in der Felskluft lassen stehen, und meine Hand soll ob dir halten, bis ich vorüber gehe. Und wenn ich meine Hand von dir thue, wirst du mir hinten nachsehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen." Zu solcher Demuth vor Gott gewöhnest du deine Kinder, wenn du frühe ihren Eigenwillen brichst. Du sollst es aber mit Weisheit und Festigkeit ausführen.

Welches sind nun die Hauptzüge und evangelischen Hauptregeln solcher Erziehung? — Daß der Leuchter Israels im Hause helle brennen muß, daß das liebe Wort Gottes auch bei den Kleinen schon im Schwange gehen und ihre Herzen lenken muß, haben wir neulich schon erwähnt, wir wollen hier nur noch einmal daran erinnern. Wir gehen lieber ein in die Gestaltung des Lebens in diesem heiligen Lichte. Das Haus muß zuerst seinen festen Gang haben, das Leben muß in einer gottseligen Ordnung einhergehen. Willkür und Laune darf nicht den einen Tag so, und den andern so ordnen. Thun und Lassen muß seine Zeit haben. Alles soll eben seine Zeit haben, sagt Salomo. Feste Ordnung, und namentlich der Wandel der Aeltern in fester Ordnung ist ein mächtiger Helfer in der Erziehung. Das Wort und der Wille Gottes hat darin eine Gestalt gewonnen, und solches Leben nimmt die jungen Herzen mit und zieht sie in die Ordnung. Gehorsam ist aber die erste Säule der Ordnung. — Solche Ordnung, solches Fachwerk wird bei dem Kinde ausgefüllt theils durch kleine Arbeiten, theils durch kindliche Freude und Spiel. Arbeiten muß das Kind frühe, wenn es auch geringe Kleinigkeiten sind. Es muß erfahren, daß das Leben seine Aufgaben hat. Gebet und Arbeit müssen mit einander Hand in Hand gehen. Die Arbeit, die geregelte in gewisse Zeiten geordnete Arbeit ist wiederum eine köstliche Stütze des Gehorsams. Sirach sagt: „Ziehe dein Kind und laß es nicht müßig

gehen, daß du nicht über ihm zu Schanden werdest." Im Müßiggange erhebet der natürliche Mensch am Ersten sein Haupt. Müßiggang ist aller Laster Anfang, auch des Ungehorsams. Wenn von Jesu geschrieben steht, daß er seinen Aeltern unterthan war, so lesen wir darin, daß er auch nach ihrem Befehl gearbeitet habe. Die Alten erzählen, bei Nazareth habe man noch lange den Brunnen gekannt, aus dem das Christkind seiner Mutter Wasser geholt. Derselbe habe noch lange den Namen Marienbrunn geführt. — Zu dieser thatsächlichen Einordnung in den Gehorsam kommt die Ermahnung. Sie soll eigentlich nur das Salz zum Brote, die Würze zur That sein. Von Eli lesen wir, daß er seine Söhne ohne Ermahnung in ihren Sünden habe hinlaufen lassen und daß er auch nicht einmal sauer dazu gesehen habe. Der hat zu wenig ermahnt. Man kann aber auch zu viel ermahnen. Namentlich ist dies oft ein Fehler der Mütter. Ihr Mütter, sehet in Gottes Gebote. Sie sind kurz und bündig und machen nicht viel Worte, aber es ist Salz und Ernst darin. Wo zu viel ermahnt wird, da lernen die Kinder aus den vielen Worten erst den Ungehorsam. Wenn das Befohlene unbedingt ausgeführt werden muß, dann genügt ja das eine Wort. Viele Worte sind ein Zeugniß, daß man den einfachen Befehl oft hat übertreten lassen. Vieles Ermahnen macht die Kinder hart. Das Wort rauscht endlich an ihnen vorbei, wie der Wind am Felsen, wie die matten Worte des Eli an seinen Söhnen. Ermahne und befiehl so, daß die Kinder dein eigenes Herz und deinen festen Willen in der Ermahnung fühlen. Sie merken es gar schnell, wenn das Wort nur oberflächlich von den Lippen kommt. So leicht wie du es giebst, wird es von ihnen genommen. Namentlich hüte dich vor dem thatlosen Seufzen über die Sünden deiner Kinder in ihrer Gegenwart. Die Mütter oder die Väter, welche endlich Nichts mehr zu thun wissen, als mit einem: „Ach, diese Kinder!" neben den Sünden derselben zu stehen, haben die Waffen, die ihnen Gott gegeben, weggeworfen, haben sich der älterlichen Macht begeben. Die Kinder mit ihrem Ungehorsam sind dann Herren geworden. Auf daß es dahin nicht komme, übe das Strafamt beizeiten. Spare auch die Ruthe nicht. Die Weich-

lichkeit dieser Zeit hat Viele zur Hölle gebracht. Die Liebe, welche das Kind nicht strafen will, ist keine Liebe. Das Kind muß sie später theuer bezahlen. Salomo sagt: „Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald," ja bald, ehe die Sünden einwurzeln. „Du haueſt ihn mit der Ruthe, aber du erretteſt seine Seele von der Hölle." Sirach sagt: „Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe. Wer mit seinem Kinde zärtelt, der muß sich hernach vor ihm fürchten; wer mit ihm spielt, den wird es hernach betrüben." Gott der Herr läßt uns in unsern Sünden auch nicht ungestraft. Er führt auch den Stab Wehe, die Ruthe. Und Aelternamt ist Gottes Amt. Daher sollst du auch dein Kind nicht strafen aus Bitterkeit deines Herzens, sondern aus deinem göttlichen Amte, aus heiliger Liebe, vor der das Böse nicht bleiben kann. Strafe im Aufschauen zu Gotte. Bete, daß du aus seinem Herzen strafeſt, und daß er die Strafe segne. „Die Ruthe soll mit dem Paternoster, mit dem Vaterunser umwickelt sein," pflegten die Alten zu sagen. Strafe ohne Weisheit, Ernst, Herz und Gebet bringt keine Frucht. Strafeſt du nach Laune einmal die Sünde, und lässeſt du sie bei anderer Laune wieder ungestraft, so reizeſt du die Kinder zum Zorn. Wenn du aber in Gottes Namen gestraft haſt, erschrick nicht vor deiner eigenen That. Laß dein Herz unter den Thränen des Kindes nicht zerschmelzen. Suche ihm den Schmerz, den es verdienet hatte, nicht gleich wegzuwischen. Der Ernst, die Trauer, in der du noch einhergeheſt, ist die beste Nachcur. „Wer mit seinem Kinde zu weich ist, der klagt seine Striemen und erschrickt, wenn es oft weinet", heißt es bei Sirach. Wer das thut, hat es umsonst gezüchtiget, und hat ihm die Frucht seiner Schmerzen genommen. Er gerade ist grausam, denn morgen oder übermorgen wird es schon wieder der Strafe bedürfen. Denke an den Herrn deinen Gott. Wenn er dich geschlagen hat, verbirgt er sein Angesicht noch eine Weile vor dir in seinem Zorn, du kannst auch sagen, in seiner Liebe. Er will dir eine stille bange Zeit lassen, in der die Züchtigung an deine Seele dringen, in der du recht fragen sollst: „Weshalb und wozu?" So mache du es mit deinem Kinde auch. So wirst du

ihm mit Gottes Wort, mit deinem Wandel, mit treuer Ermahnung und im letzten Falle mit Züchtigung seinen Willen brechen.

Davon wirst du sammt dem Kinde den Segen haben. In dem Herrn geliebte Leser, damit, daß wir solche Zucht zum Gehorsam frühe anfangen, ersparen wir unsern Kindern und uns selbst unsägliche Schmerzen und Trübsal. Was wir früher mit dem Worte niederdrücken konnten, müssen wir später mit dem Arm niederdrücken, und richten es oft doch nicht einmal aus. Was früher mit einer kleinen Strafe ausgerottet wäre, dagegen muß später oft in den heftigsten Auftritten angekämpft werden, und sie führen häufig doch nicht zum Ziele. Was wir uns früher kein Wort, keinen Streich kosten ließen, das wird uns später viel Thränen kosten. Wir werden vor Gott liegen und schreien: „Vater, bring mein Kind wieder, beuge, demüthige es in den Gehorsam, ach hilf doch, hilf doch!“ Er thut es wohl, wenn sich das Kind anders nicht ganz verstockt; aber er läßt uns wohl zur Strafe, daß wir seine Zucht an dem Kinde anstehen ließen, lange warten. Oft ist das Kind auch unwiederbringlich verloren. Wer den ersten Funken nicht löschen will, muß es vielleicht erleben, daß das ganze Haus in Flammen aufgeht. Baue vor, lösche, so lange es noch Zeit ist. — Sodann nimm es zu Herzen, daß du nur durch frühen Gehorsam das Kind zu einem Manne ziehst. Nur wer in die Demuth hineinkommt, empfängt Gnade. Den Hoffärtigen widerstehet Gott, den Demüthigen giebt er Gnade. Nur wer seinen Willen hingegeben und Gottes heiligen Willen in sich aufgenommen hat, wird fest. Darum ist es ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage. Da wird das Herz fest. Ein einziger fester Grundton geht durch seine Tage hin: Gehorsam gegen den Herrn und gegen die, so er ihm vorgesetzet hat. Wer ein rechter Kaufmann oder Handwerker oder Soldat werden will, muß in Demuth den kleinen Dienst von unten auf geübt haben; wer ein rechter Christ werden will, desselbigen gleichen. Da bildet sich denn ein geordneter Charakter aus. Bestimmt Gott im weitern Verlauf der Zeit einen solchen Mann zum Dienen, so kann er dienen; bestimmt er ihn zum Regieren, so hat er es durch das

Gehorchen auch gelernt. Wessen Wille aber in der Jugend nicht gebrochen ist, der schwankt Gotte und Menschen gegenüber zeitlebens umher zwischen seinem und seines Herrn, zwischen seinem und Gottes Willen. Er wird nie etwas Ganzes, nie ein Mann, er ist wie ein ungestüm Meer, das nicht stille sein kann, er hat nie Frieden. Er kann ihn nicht haben. Die ziehende Hand Gottes läßt ihn nicht los, sie möchte ihn noch herausziehen aus dem eigenen Ich. Auf der andern Seite stehet dieses Ich und will sich nicht in den Tod geben. Da giebt es denn Kämpfe, saure Kämpfe, die sich durch einen großen Theil des Lebens hindurchziehen. Diese Kämpfe hättest du deinem Kinde zum guten Theil ersparen können, wenn du früher Ernst gegen den Eigenwillen gebraucht hättest. Aber wir wollen noch loben und preisen, wenn der Herr in demselben endlich Sieger bleibt. Wie aber, wenn er es nicht bleibt? wenn sich der Eigenwille Gotte gegenüber verstockt wie in den Söhnen Eli's? Dann ist kein Segen zu ererben. Der Fluch liegt auf beiden Seiten. Das Schwert, welches auf die Kinder herniederfährt, zerschmettert auch die Aeltern. — O liebe Aeltern, so thut doch beizeiten dazu. Wo man es voraussehen kann, daß man durch die Anlage eines kleinen Capitals in der Zeit einen großen Gewinn hat, da strömt Alles hinzu. Hier ist solche Stätte, solche Bank. Die heilige Zucht, welche du in früher Jugend an den Kindern anlegst, bringt dir und ihnen in Zeit und Ewigkeit gewiß einen reichen Gewinn. Da lege das Capital deiner Liebe, deiner Treue und deines Ernstes an. Ach Herr, hilf uns doch dazu aus Gnaden im heiligen Geist. Und was wir darin versäumt haben, das vergieb du uns und laß es unsern Kindern an ihrem Heil keinen Schaden thun. Geh mit ihnen und uns nicht in's Gericht. Amen.

8.

Steure frühe der Lüge in deinen Kindern.

Sprüchwörter Salomonis, Cap. 13, v. 5:

Der Gerechte ist der Lüge feind; aber der Gottlose schändet und schmähet sich selbst.

Herr Jesu, lege uns die rechte Rüstung zum Kampfe mit der Lüge an. Du bist die Wahrheit, die ewige wesentliche Wahrheit. Dein Leben war auch lauter heilige Wahrheit bis in den Tod. Du hast von keiner Sünde gewußt, in deinem Munde ist auch kein Betrug erfunden worden. Wir sind dein, deine Jünger. Wir möchten gern rechte Jünger des rechten Meisters werden. O Herr, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Heilige unsere Herzen, auf daß alles zweideutige und zwiespältige Wesen darinnen immer mehr sterbe. Wie du das eine und ganze und wahre Kind Gottes gewesen bist, so mache uns in dir ganz und fest und Eins. Hilf, daß wir nichts Anderes mehr denken können, als deine Ehre, und daß wir nichts Anderes mehr reden können, als was wahrhaftig, was gerecht, was ehrbar, was keusch und lieblich ist und wohllautet. Fange an, uns zu segnen mit der Gnade, welche die Seligen haben, die nicht mehr aus dem Willen und der Wahrheit Gottes herauskönnen, die an sein Herz gesunken auch so fest in seinen Wegen stehen, daß sie nichts Anderes mehr wissen und wollen, als ihn und was vor ihm recht ist. Gieb uns auch ein rechtes Grauen vor der Lüge, die vom Teufel geboren überall nur Fluch bringen kann. Gieb dies Alles uns und unsern Kindern aus Gnaden im heiligen Geist. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Man redet so gern von un-

schuldigen Kindern. Man stellt die Kleinen oft dar, als ob ihr Herz durch und durch ohne Flecken wäre. Es ist wahr, in gewissem Sinne sind sie unschuldig. Thatsächliche Uebertretungen der göttlichen Gebote können sie in dem ersten Jahre ihres Lebens kaum begehen. Auch von Gedankensünden mag da noch nicht viel die Rede sein, wo die Gedanken noch nicht zur Entwickelung gekommen und noch auf kein klares Ziel hingerichtet sind. Wir wollen das Wort gelten lassen, wenn es heißen soll: sie sind unschuldig, sie sind ohne Schuld, weil sie der Herr reingewaschen hat im Bade der Wiedergeburt mit seinem heiligen theuern Blute. Aber ohne Sünde sind sie darum doch nicht. Ein Kindlein, wenn es daliegt in seiner Wiege unter seinem weißen Bettlein ist wie ein mit Schnee überdecktes winterliches Feld. Es ist Alles eben, es ist noch keine Spur selbstständigen Lebens da. Der Herr treibet sein Werk noch drinnen in der Stille; der Feind aber treibet, so weit er kann, das seine auch. Wie aber aus dem stillen weißen Felde, wenn der Frühling kommt, tausende von Pflanzen, gute und schlechte hervorbrechen, so aus diesem Kinderherzen auch. Vergleiche einmal das stille öde Feld mit dem, was es vier oder fünf Monate später ist! Vergleiche einmal das Kind in seiner Wiege mit dem, was es vier oder fünf Jahre später ist! Dort kann dann der Weizen Halm bei Halm stehen; dort kann ihn aber auch das im Boden verborgene Unkraut bereits fast erstickt haben. Hier können die ersten lieblichen Blumen des Glaubens in kindlicher Freude an dem Herrn und in kindlich gläubigem Gebet bereits aufgebrochen sein; hier kann aber auch die Sünde in frühen Jahren bereits das ganze junge Beet überwuchert haben. Und welches Unkraut breitet sich meist zuerst aus über dies Feld Gottes? Wir haben neulich des Eigensinns, Eigenwillens und Ungehorsams gedacht. Neben ihm steht oft schon in der Frühe des Lebens die Lüge. Die Lüge war die erste Sünde, welche die neue reine Erde betrat. Die Schlange fragt das Weib im Paradiese: „Ja, sollte Gott gesagt haben: „„Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?““ In dieser Frage liegt die erste Lüge. Und weiter spricht sie: „Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben.“ Da macht sie Gott zum

Lügner, da ist die zweite Lüge. Wir kennen sie so recht als Lüge. Wir müssen Alle mit Augustinus sagen: „Du Nichtsnutz, du Nichtsnutz, wo ist nun dein „mit Nichten", siehe doch, wir müssen Alle sterben." Die Lüge mag auch wohl die letzte Sünde auf Erden sein, denn bis zu der Stunde, wo das Gericht Gottes hereinfähret wie der Blitz und allen Selbstbetrug zerscheitert, werden Tausende sich einbilden und einreden, daß sie mit ihrem Unglauben und mit ihren todten Werken vor Gott bestehen können. So ist sie nun nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zumeist auch die erste und letzte Sünde im Leben des einzelnen Menschen. Die Zahl derer, welche mit Selbstbetrug von hinnen fahren, ist überaus groß. Und wenn wir in die Mitte des Lebens hineinsehen, so ist ja fast Alles von ihr umstrickt und durchwoben. Daher ist es eine große und heilige Aufgabe, einen tapfern Kampf ohne jeglichen Waffenstillstand gegen diese Verderberin zu kämpfen. Wir wollen auch heute mit einander in denselben hineinziehen. „Der Gerechte ist der Lüge feind" sagt unser Text.

Ein Gerechter, in dem Herrn geliebte Gemeinde, ist jeder gläubige Christ. Wir sind Alle gerecht geworden durch das Blut Jesu Christi und durch den Glauben an Jesum Christum. Wem diese Gnade kein Spott geworden ist, wer diese selige Erstgeburt nicht verkauft hat für die Linsengerichte dieser Welt, der muß der Lüge feind sein, der muß täglich gegen sie zu Felde liegen. Er muß sie bekämpfen in sich selber und in seinen Brüdern, vorzüglich aber in denen, welche Gott seiner Hut und Leitung anvertrauet hat. Unter diesen sind wiederum unsere Kinder uns die Nächsten. Um an ihnen diesen Kampf ja mit allem Ernst zu treiben, betrachten wir zuerst den Fluch der Lüge. — —

Frühe ist die Lüge in den Kindern da. Wenn sie sich kaum leidlich mit der Sprache behelfen können, dann nehmen sie auch schon zu dieser Verderberin ihre Zuflucht. Sie thun es flugs, und dafür haben wir noch Gott zu danken, mit solcher Einfalt, daß die Unwahrheit klar am Tage liegt. Es geht auch außer dem einen Heiligen Gottes kein Mensch über die Erde, der in diese Sünde nicht verstrickt würde. Und wenn gewisse Aeltern sagen: „Mein

Kind hat nie gelogen," so lügen sie entweder selbst, oder sie haben das Leben des Kindes nie mit Treue beobachtet, oder sie fassen das Wort Lüge nur in ganz grobem und oberflächlichem Sinne. — Woher kommt aber die Lüge? Nicht von Gott, Gott ist die Wahrheit. Sie kommt von dem Vater der Lüge, der ein Lügner gewesen ist von Anbeginn, der nicht bestanden ist in der Wahrheit, der überall, wo er von dem Seinen redet, Lügen redet. Augustinus sagt in seiner Erklärung zu Ev. Johannis 8, 44: „Wie Gott der Vater seinen Sohn zeugte als die Wahrheit, so zeugte gleichsam der Teufel die Lüge als seine Tochter." Aber wie kommt die denn in die jungen Kinder hinein? Wie nimmt sie denn so frühe Besitz von diesen Herzen? Lieber Leser, wer überall die Erbsünde leugnen möchte, der kann sie hier nicht leugnen. Gott hat die Sünde nicht in's Herz geschaffen. Gott kann nicht lügen, noch weniger kann er die Lüge schaffen und sie seinen Ebenbildern als Mitgift mitgeben. Es wäre ein Schandflecken auf dem Bilde. Ihr Aeltern wollt es euch auch nicht nachsagen lassen, daß ihr den Kindern die Lüge frühe eingepflanzt hättet. Das so häufige Gerede, die Lüge sei eine Selbsthülfe der schwachen Creatur, erklärt ihren Grund auch nicht. Die Wahrheit wäre doch sicher eine bessere Selbsthülfe. Auch als Selbsthülfe der schwachen Creatur bleibt die Lüge Lüge. Wir suchen umsonst nach einem rechtlichen Grunde derselben. Es muß die Anlage, es muß der Hang dazu im Menschen ruhen. Ja es ist wahr, das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Die ersten Anlässe und auch die spätern und letzten giebt das verlegene, geängstete Gewissen. Die Lüge soll eine Zufluchtsstätte werden gegen Gottes Gericht, das er durch Menschen, durch Strafe oder Noth über uns halten will. O lieber Leser, wie bedauern wir den, der bei den herannahenden Wettern des Winters unter einem Dache wohnen muß, dessen Balken und Latten von Würmern zernagt sind und zwischen dessen Ziegeln viele Risse heruntergehen. Aber wer sich unter die Lüge flüchtet, wer sie zu seinem Dache erwählt, der hat ein viel elenderes Obdach. Da sind alle Balken und Latten wurmfräßig, und Wind und Wetter, aber auch das helle Licht und Gericht Gottes brechen überall herein. —

In der Lüge wird der Mensch ein doppelter Mensch. Sein Herz hört auf, ein ganzes zu sein. Sein Weg hört auf, einer zu sein. Seine Rede hört auf, eine zu sein. Er ist zerrissen und zerspalten in zwei Stücke, er hat ein Herz mit Gotte, ein Herz ohne Gott. Er hat einen Helfer im Himmel, und einen Helfer in der Luft, im Trüben und Unklaren. — Die Lüge ist aber um so gefährlicher, weil sie eben Lüge, weil sie eben eine heimliche Sünde ist. Auf dem Acker steht gemeiniglich zweierlei Unkraut, einmal großes, grobes mit einem starken Stengel und einer Wurzel. Dieses läßt sich leicht fassen und ausreißen. Daneben steht dann häufig auch feines, mit vielen Wurzeln, die in der Erde hin und her verschlungen sind. Da reißt man wohl hier oder dort einen Trieb ab; aber die Wurzel kriegt man nicht heraus. Darum brechen denn in wenigen Tagen an andern Stellen auch wieder neue Triebe hervor. Solch feines im Verborgenen verwurzeltes Unkraut ist die Lüge. Ach, sie ist schwer auszutilgen! An einer Stelle erfaßt, deckt sie sich mit einer andern Lüge zu. Der Ungehorsam tritt klar und offen und grob heraus. Er gleicht einem Bären, der durch den Garten der Kindheit läuft. Die Lüge windet sich wie eine Schlange in demselben herum. Sie ist eine heimliche Krankheit, die in der Seele herumschleicht und den ganzen Menschen verderbet. Was wird dann endlich aus dem Lügner? Wer lügt, gehört nicht mehr seinem Gotte, denn Gott ist die Wahrheit. In jeder Lüge schleicht er sich um Gott herum. Er verlässet sich mehr auf seine krummen Wege als auf den lebendigen Gott. Lüge ist allewege Unglaube; man will sich eben nicht von Gott helfen lassen, sondern hilft sich selbst ohne Gott und wider Gott. Alle Lüge ist auch Abgötterei. Daher bindet auch Salomo beide zusammen, indem er bittet: „Lüge und Abgötterei laß ferne von mir sein.“ Daß dann aus demselben Munde kein fröhliches Gebet mehr zu Gott aufsteigen kann, ist klar. Es kann ja nicht aus einem und demselben Loche süß und bitter quillen. — Wer sich der Lüge hingegeben hat, gehört auch nicht mehr sich selber an. Er hat sich nicht mehr in der Gewalt. Er weiß nicht, wie er sich morgen drehen und wenden, welchen Gedanken und welchen Worten er morgen Raum geben

wird. Er hängt nicht mehr von sich, sondern von den Umständen ab. Er ist eine Ranke geworden, die der Wind hin- und herwebet. Ein Kind, welches sich der Lüge hingegeben hat, gehört auch nicht mehr seinen Aeltern an. Es hat zwischen sich und sie einen Schleier gehängt, es hat sich mit einer Nebelhülle umzogen. Die Aeltern können es nicht mehr greifen, sie sehen es nicht in seiner wahren Gestalt. Sie können auch nicht mehr an sein Herz heran. Sie glauben, daß sie gerades Weges mit ihrem Kinde handeln, und handeln mit einem Trugbilde, mit einer Maske, die das Kind vor sie gestellt hat. — Wie elend wird aber das Kind auf solchem Wege! Gedanken und Anschläge, Schritte und Tritte, Worte und Augen und das ganze Angesicht werden ungewiß. Ich habe Kinder gesehen, welche erst so klar, so fest und gewiß auftraten, und welche erst auf dem Gesichte und in dem Auge das volle Gepräge der Gewißheit trugen. Nach Jahr und Tag sah ich sie wieder. Der Vater der Lüge hatte indessen Macht über sie gewonnen. Sie waren ganz Andere. Das Gesicht, dieser Spiegel der Seele, war fahl und schwankend. Die Augen, diese Sterne Gottes am Haupte, versteckten sich, wie die am Himmel in den Herbsttagen hinter den Wolken. Das Wort, wenn es nicht frech geworden war, ging einher wie ein Schwankender, der überall erst proben muß, ob und wie er an der Stelle auftreten kann. Alles Zeugnisse eines armen zerrütteten Herzens, welches Anker und Grund verloren hat. Das ganze Angesicht sah aus wie eine Blume, über die der erste Herbst-Frost gekommen ist. Seht weiter hinaus, geliebte Leser, welche Mühe, welche Kämpfe es macht, wenn Jemand später aus solchen Netzen herauskommen will! Es ist unsäglich, welches Beten und Wachen dazu gehört, wenn die heiligen Grenzsteine und der Zaun der Wahrheit in der Seele wieder festgestellt werden sollen. Wie viel Thränen kostet es, wenn man sich dann von der alten Gewohnheit doch wieder hat fortreißen lassen! Oft gehört ein halbes Mannesleben dazu, ehe man über diese Sünde der Jugend so weit hinwegkommt, daß man seiner selbst einigermaßen wieder Herr ist. Und Viele, Viele kommen nie wieder los, lügen noch mit grauem Haupte und sterben in Lüge dahin. Daß

aus der Lüge auch noch allerlei andere Untreue erwächst, bedarf kaum der Erwähnung. Darum mahnt Gott der Herr in seinem Worte so dringlich von aller Lüge ab. Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. „Lügen bin ich gram, und habe Greuel daran," spricht Gott der Herr. „Die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen, und ist gemein bei ungezogenen Leuten", sagt der alte Sirach. Und in unserem Texte heißt es: „Der Gerechte ist der Lüge feind." Ja sei ihr feind in dir selbst, sei ihr feind in Anderen und sonderlich in deinen Kindern. Brauche ja die rechten Gegenmittel gegen die Lüge. —

Welche sind es denn? Führe auch deine Kleinen schon treulich dazu an, daß sie ihr kleines Leben vor dem Angesichte, in der Gegenwart Gottes führen. Sie müssen es wissen, daß der heilige Gott sie überall sieht und hört. Sie müssen es wissen, daß Beides, ihr Wort und ihr Herz, ihm offenbar ist. Sie müssen es wissen, daß er jeden Zwiespalt zwischen beiden auf's Klarste sieht. Um solchen Wandel vor dem Angesichte Gottes im Kinde recht fest zu machen, bete wenigstens täglich einmal mit ihm. Da sprich du des Kindes Sünde aus und gewöhne dein Kind, sie frühe selbst zu bekennen. Wenn es in ihm erst Ordnung geworden ist, daß es mit seinen begangenen Sünden vor das Angesicht des Herrn muß, dann wird es auch im Wandel vor demselben stehen und sich hüten vor der Sünde. Ja gerade im Gebete wird das Gewissen am Meisten geschärft. O wenn uns doch der Herr die Gnade gäbe, daß Kinder mit unbekannter Sünde, mit nicht bekannter Lüge keine Ruhe auf ihrem Lager hätten! Ein Mann, der unter den deutschen Gelehrten einen ehrenwerthen Namen erlangt hat, erzählt in seiner Lebensbeschreibung Folgendes: Als Knabe von 5—6 Jahren war er eines Tages mit seiner Schwester bei einem Hausfreunde. Er sprach dort, wie Kinder zu thun pflegen, Viel und überschritt dabei einmal die Grenze der Wahrheit. Auf der Stelle strafte ihn sein Gewissen; aber sein Stolz erlaubte ihm nicht, die Lüge zu widerrufen. Nach Hause zurückgekehrt war er ängstlich und wollte nicht allein sein. Auf die Frage der Aeltern, was ihm fehle, gab er keine

Antwort. Er mochte nicht essen. Fieberhitze quälte ihn, er wurde zu Bett gebracht. „Bitte Gott ab", sagte er bei sich selbst. Aber er konnte nicht beten. Der Geist des Herrn gab ihm Zeugniß, er müsse noch einmal zu der Familie gehen und widerrufen. Er ließ seine Mutter zu sich kommen und bat sie mit Händeringen, sie möge ihn jetzt noch einmal zu der Familie gehen lassen. Er kam hin, widerrief, und in diesem Augenblicke waren Angst und Fieberhitze weg. „Noch in diesem Augenblicke", sagt er in seinem Mannesalter, „ist mir ein Lügner der abscheulichste Mensch, den ich mir denke, und eine Lüge ist eins der gröbsten Verbrechen." O liebe Freunde, wenn einmal solcher Ernst des Gewissens über Jung und Alt käme, wenn sich alle Lügner wie dieses Kind einmal aufmachten, um Abbitte zu thun, welch ein Gewimmel würde auf den Straßen sein! Es wäre wie Messe in der Stadt. Und Mancher würde den, welchen er suchte, nicht zu Hause treffen, weil er gerade denselben Gang gegangen wäre. — O halte vor deinen Kindern die Wahrheit recht hoch. Laß in die Mauern zwischen Wahrheit und Lüge keine Lücken kommen. Nimm es selbst recht genau mit deinem Wort und Wandel. Wo die Aeltern lügen, da ist auch für die Kinder ein offener Weg zur Lüge. Rebekka hat den Jacob in der Lüge unterstützt. Sie hat ihm die Anschläge dazu gemacht, sie hat ihn dazu angekleidet und ausgerüstet, daß er von seinem blinden Vater auf trügliche Weise den Segen erlangte. Sie hat Nichts denn Elend und Herzeleid davon gehabt. Wer Wind säet, muß ja Sturm ernten. Lüge ist Wind. Jacob hat nach Mesopotamien fliehen müssen. Die Mutter wollte ihn holen lassen, wenn Esau's Zorn verraucht wäre. Sie hat ihn nicht können holen lassen. Sie hat bei ihren Lebzeiten keinen Muth dazu gehabt. Sie hat in's Grab gemußt, ohne den Sohn wieder zu sehen. Nach Jacobs Rückkehr aus Mesopotamien wird ihr Name nicht mehr genannt. — Ihr Armen, laßt eure Kinder nicht lügen um ein Stück Brot, um einen Dreier oder um ein Kleidungsstück, das sie durch die größer dargestellte Noth erlangen sollen. Ihr füttert sonst die Kinder mit ihrem eigenen Heile und Frieden, ihr kleidet sie in ihr eigenes zerrissenes Gewissen. Ihr Reichen, laßt eure Kinder nicht lügen aus

Artigkeit; denkt daran, daß das Angenehme, was sie einem Andern sagen, erkauft wird mit einem verlockerten und zerstörten Gewissen, das nur sehr schwer wieder gefestigt und geordnet werden kann. — Wie aber, wenn die Lüge da ist? Wie haben wir sie dann zu behandeln? Theure Gemeinde, hier giebt es eine sehr schwere Cur. Nehmt es ja nicht leicht. Entschuldigt eure Kinder nicht. Denkt nicht, das verliert sich von selbst wieder. Wo über einen neugepflügten Acker die ersten Fußtapfen getreten sind, da geht man auch bald nach. Wo erst eine Lücke im Zaune ist, da geht man auch öfter durch. Dringt auf ein ehrliches Bekenntniß. Straft auch; aber vergeßt besonders hier die alte Regel nicht, daß die Ruthe mit dem Paternoster, dem Vaterunser, umwunden sein muß. Ja bekennet und betet mit den Kindern gemeinsam. Vor dem Angesicht des Herrn findet ihr die einzige Hülfe. Da werdet ihr auch vor der andern Klippe bewahrt. Paulus ermahnt: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden.“ Strafen, Schelten und Hadern ohne Gebet, ohne herzliche Trauer über den Fall der Kinder kann diese leicht in noch tieferes Verderben stürzen. Sie werden weggescheucht von den Aeltern, sie schließen ihr Herz vollends vor ihnen zu, es ist kein wahrer Verkehr mehr da zwischen beiden. Die Lüge wird in solchem Falle nicht geheilt, sondern häufig noch gefördert. Der Herr gebe uns Weisheit, daß wir hier die gottselige Mittelstraße treffen, daß wir in der Liebe nicht weichlich, in der Strafe nicht kalt werden, und in der letztern die Herzen der Kinder nicht verlieren. — So laßt uns denn unsere Kinder in die Wahrheit ziehen mit steter Erinnerung an die heilige Nähe Gottes, und an die Liebe des Herrn, welche ihre Seelen retten will, mit fleißigem Gebet, mit Wandel in Wahrheit, mit Liebe und mit Strafe vor dem Herrn, wie es gerade Noth ist. Laßt uns nicht vergessen, daß Wahrheit der erste Schritt zum Heile ist. Wahrheit über uns selbst führt uns zur Wahrheit Gottes. — Herr, unser Gott, all dein Thun ist Wahrheit, und alle deine Wege sind Recht. Heilige du deine Kinder in der Wahrheit, und entsündige unsere Herzen und Lippen, daß sie aufhören dem Feinde zu dienen, und dir die Ehre geben. Amen.

9.

Das Kind und seine Lehrer.

Evang. St. Joh. Cap. 21, v. 15:

Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer.

Brief an die Hebräer, Cap. 13, v. 17:

Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen: denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.

Herr Jesu Christe, gehe du mit deiner Reformation, mit deiner Tempelreinigung auch durch unsere Schulen. Fege aus denselben alle Menschenweisheit und eigene Klugheit, welche die Kinder an ihrem Heile irre macht hinaus. Stelle du da überall dein heiliges Wort auf den Leuchter. Gieb den Lehrern St. Pauli Wort recht in's Herz: „Ich glaube, darum rede ich." Mache sie alle recht demüthig, kindlich und einfältig, daß sie als die Kinder zu den Kindern reden und mit ihnen beten können. Mache es ihnen vor Allem zur Aufgabe, dich den Kleinen recht nahe zu bringen. Der Kinder aber nimm dich in Gnaden an, gieb ihnen demüthige offene Herzen, die sich an der Heilsbotschaft freuen und erquicken, wie der Hirsch am frischen Wasser. Allen Aeltern aber schärfe du das Gewissen, damit sie nicht verderben, was die Schule gut machen will. Laß sie vielmehr Mithelfer werden an dem Heil der Seelen, welche du ihnen zunächst anvertrauet hast. Herr, segne

also die Jungen und Alten durch dein theures Wort im heiligen Geist. Amen.

Wir sind, in dem Herrn geliebte Leser, bisher mit dem Kinde im Hause geblieben. Da kann es aber nicht zeitlebens bleiben. Von dem großen Gnadenhause Gottes, des besten Vaters über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, hat das Wort seine Wahrheit: „Der Sohn, das Kind, bleibet ewiglich im Hause.“ Aber nicht so von unsern Häusern. Frühe fängt das Kind an auszuwandern. Wo gehen seine ersten regelmäßigen Wege hin? In die Schule. Zu den Füßen des Lehrers soll es sitzen. Die Schule ist eine Tochter der christlichen Kirche. Die Lehrer sind Helfer der Kirche an ihren jungen Gliedern. Sie sind wieder auch Helfer der Aeltern, sie nehmen einen Theil des väterlichen Amtes auf sich. Was die Aeltern selbst nicht leisten können, das leisten die Lehrer, nach dem Wort des Apostel Petrus: „Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ Ja, die Lehrer haben in der christlichen Kirche eine ganz andere Stellung als in der Heidenwelt und in dem Volke Israel. Von Schulen für die liebe Jugend ist in den Büchern des alten Testaments fast gar nicht die Rede. Nur gewisse Propheten sammelten von den Tagen Samuel's an Scharen von Jünglingen um sich, die sie für den Propheten-dienst ausbildeten. Diese unterrichteten sie im Gesetz, mit welchem die Sünden des Volkes gestraft werden sollten, und über welchem sich auch die heilige Weissagung auf die Tage der Erfüllung und der Gnade erhob. Zu Propheten konnten sie sie freilich nicht erziehen. Die Gabe der heiligen Weissagung war ein freies Geschenk des heiligen Geistes. Allerdings erwählte sich dieser am Liebsten solche Werkzeuge, welche durch Kenntniß des Gesetzes und durch einen stillen, dem Treiben der Welt entzogenen beschaulichen Wandel seiner Stimme am Ersten zugänglich waren. Außerdem hatten die Könige und die Mächtigen unter dem Volke Lehrer für ihre Kinder. König David läßt seinen Sohn und Erben, den Salomo, durch den Propheten Nathan unterweisen. In den meisten Familien lag aber der Unterricht im Gesetz den Aeltern ob. Sie sollten es ihren

Kindern einschärfen, damit sie es nimmer vergäßen. So war es auch noch in den Tagen des Herrn und seiner Apostel. Es gab auch da gewisse Schulen für Kinder. Gamaliel hatte in Jerusalem eine Schule, Paulus hat zu seinen Füßen gesessen. Doch war dies nur eine kleine Schar von Jünglingen, und von Unterweisung der Mädchen wissen wir gar Nichts. Die Judenschulen, welche in den Evangelien so oft erwähnt werden, sind keine Schulen für Kinder, sondern für Erwachsene. Weil Israel nur den einen Tempel hatte, wurde ihnen in diesen Schulen in den einzelnen Städten das Gesetz vorgelesen. Der Unterricht der meisten Kinder, wenn sie anders unterrichtet wurden, lag wiederum in den Händen der Aeltern. Bei den Heiden war dies noch ärger und ärmlicher. Der Lehrer war bei Griechen und Römern in reichen Familien ein Sclave. Er war gekauft, und wurde, wenn man seiner nicht mehr bedurfte, auch wieder verkauft. In höherer heidnischer Erkenntniß unterrichteten die Weltweisen. Sie sammelten oft große Scharen von Schülern um sich; sie hatten ihre besondern Schulen. In der Apostelgeschichte wird uns die Schule eines gewissen Tyrannus genannt, in welcher Paulus in der Stadt Ephesus predigt. — Die christliche Kirche ist die erste große Gemeinschaft, welche es von jeher für ihre Pflicht geachtet hat, ihre Kinder sämmtlich in dem Heilswege zu unterweisen. Sie hat der Schule und den Lehrern eine würdige Stellung gegeben. In ihr sind die Lehrer Diener ihres Herrn und Heilandes an der lieben Jugend. In ihr ist auch diese Jugend von jeher zu einer kindlichen, ehrfurchtsvollen Stellung und zu herzlicher Dankbarkeit gegen die Lehrer angewiesen worden. Wir wollen mit einander das Verhältniß beider zu einander betrachten, und zwar zuerst:

Was darf das Kind vom Lehrer erwarten? — „Weide meine Lämmer", spricht der Herr zu Petro. Dieser Spruch ist bei unzähligen Schuleinweihungen, Lehrereinführungen und sonstigen Schulfesten angewandt worden. Diesen Spruch sehen die Lehrer als ihre wesentlichste Berufung, als ihre Ehre und Krone an. Und das soll ihnen auch Niemand nehmen. In diesem Spruche liegt aber auch für sie die heiligste Verpflichtung. Der Herr giebt eben keine

große Ehre ohne eine große Pflicht. Zuerst wird ihnen da gesagt, wer die Kinder sind. Sie sind Jesu Christi Lämmer. Sie sind seine kleine Herde. Sie gehören dem Herrn an. Als sein Eigenthum sollen sie die Lehrer betrachten. Sie sind die Lämmer, die das Lamm Gottes rein und weiß gewaschen hat mit seinem theuern Blute. Da vertrauet denn der Herr den Lehrern etwas gar Großes an. Sein Ebenbild legt er in ihre Hände. Das sollen sie herausbilden helfen. Die Pflanzen aus Eden übergiebt er ihnen. Die sollen sie begießen, beschneiden und bewachen, damit das Unkraut der Welt sie nicht erdrücke und ersticke. Seine zukünftige Gemeinde vertraut er ihnen an. Diese sollen sie heranziehen helfen zu dem Alter der vollkommenen Mannheit in Christo Jesu. — Christi Lämmer müssen nun nothwendig auch auf Christi Weide geweidet werden. Frühe müssen sie bekannt werden mit dem Herrn, der das Brot des Lebens ist, und mit dem Worte, welches unserer Seelen Speise ist. In jeder christlichen Schule ist und bleibt das Evangelium und das ganze Wort Gottes das erste Lehrstück. Christum lieb haben ist besser, denn Alles wissen. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Jesus Christus ist der Edelstein, der Diamant in dem Ringe aller Erkenntniß. Wenn er nicht darin steht, oder wenn er durch Menschenlehre verdunkelt ist, werden auch alle andern Steine blind. So der Herr nicht frühe in das Herz des Kindes gepflanzt ist, wird alle andere Erkenntniß dem Kinde nur zum Verderben gereichen. Sie wird eine Stiege zum Hochmuth, und eine Dienerin zu allerlei anderer Sünde. Wenn aber der Heiland und das Heil im Mittelpunkte stehet, dann muß auch alles andere Wissen dem Reiche Gottes und dem Heile dieser Seele dienen. — Christi Lämmer müssen mit Christi Weide geweidet werden. Sie müssen auch in Christi Art behandelt werden. Christi Art aber ist ungefärbte heilige Liebe, der es vor Allem um das Heil der Seele zu thun ist. O seht doch, mit welcher Treue er an einem Petrus arbeitet. Wie manches liebe Wort, wie manches Strafwort hat er an ihn gewandt! In der Freundlichkeit ist Liebe, und in der Strafe ist Liebe. Als Petrus den Herrn dreimal verleugnet hatte und dieser, gebunden von seinen Feinden, seine Liebe mit keinem Worte mehr

ausſprechen konnte, da ſammelt er ſie zuſammen in einen Blick, und ſchickt dieſen dem Petrus nach. Er traf das Herz des gefallenen Jüngers, und die Tropfen des blutenden Herzens rannen dieſem alsbald über ſein Angeſicht. Nach der Auferſtehung hat er keinen Jünger ſo eifrig und brünſtig geſucht wie dieſen Petrus. O ihr Lehrer, da lernet von eurem Meiſter, dem von Gott gekommenen Lehrer, wie man die Schwachen tragen muß; wie man mit Liebe und Ernſt — mit jedem zu ſeiner Zeit — den Seelen nachgehen muß. O ſtoßet kein Kind fort! Denket nicht, daß eins unwiederbringlich verloren iſt. Ihr habt ja Aelternamt. Wie die Mutter an das ſchwächſte Kind die meiſte Liebe wendet, ſo thut es doch auch. Ziehet ſie mit Freundlichkeit und Strafe, wie euer Herr gezogen hat. Er wolle euch auch das Auge voll Liebe und Trauer geben, deſſen Blick wie ein Haken in das Herz fährt, und das ergriffene Kind nicht wieder losläßt. — Und wenn ihr ein Kind ſeiner geringen Anlagen halber in manchen Theilen der Erkenntniß wenig vorwärts bringen könnt, ſo ſehet doch nur zu, daß ihr in der Hauptſache, in der Erkenntniß des Heils, in ihm einen guten Grund leget. Verſäumet es ja nicht, mit den Kindern und für die Kinder zu beten. Wenn der Landmann geſäet hat, dann hebet er ſeine Augen auf und flehet um Regen. Der Herr muß das Gepflügte tränken und den Samen begießen. Ihr ſäet auch alle Tage, Sommer und Winter. Geht nicht von dannen ohne eure Augen aufzuheben zu den heiligen Wolken. Der Herr muß begießen. Niemand kann ja Jeſum Chriſtum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geiſt. Aller Glaube und alle Heiligung iſt ein Gnadenwerk, und darum muß es erbeten ſein. — Bittet auch den Herrn fleißig, daß er im heiligen Geiſt ſein Bild euch aufprägen wolle. Ihr ſeit nebſt den Aeltern, Pathen und Verwandten die nächſten Freunde des Kindes. Ihr tretet ihm zuerſt entgegen, wenn es die erſten Tritte aus dem elterlichen Hauſe thut. Die Achtung des Lehrers geht dem Kinde voran. Er ſoll in ſeinem Thun und in ſeiner ganzen Art dem Kinde als Vorbild gelten. Ei, möchte doch allen Kindern in ihrem Lehrer ein rechter Bekenner und Nachfolger Jeſu Chriſti entgegentreten! Möchte doch auf das weiche, wächſerne

Täflein jedes Kindesherzens solch Bild geprägt werden! Welcher Segen würde dadurch über die liebe Jugend kommen! Umgekehrt, welchen Schaden kann ein ungläubiger Lehrer durch Wort und Wandel thun! Er bringt theils die Kinder um die heiligste Freude der Jugend, und theils säet er einen bösen Samen in das Herz, der da fortwuchert und oft zeitlebens nicht wieder ausgerottet werden kann. Darum sollen christliche Obrigkeiten wohl ihrer Schulen wahrnehmen, und christliche Aeltern ja recht offene Augen haben, in welche Hände sie das Kind geben. Der Vorsteher einer Bauerngemeinde, welche einen unwürdigen Lehrer hatte, beschwerte sich vor der Obrigkeit darüber und sprach sich dabei so aus: „Unsere Lämmer haben wir im Frühjahr im Stalle. Wenn sie ausgetrieben werden sollen, hüten wir uns wohl, sie einem untüchtigen und untreuen Hirten zu geben. Unsere Kinder sind unsere besten Lämmer. Erst haben wir sie zu Hause gepflegt und so gut wir konnten unterrichtet und beten gelehrt. Nun sollten wir sie einem untüchtigen und untreuen Hirten geben? Wir thun das nicht einmal mit den Lämmern, viel weniger mit den Kindern.“ Ja, geliebte Gemeinde, die Aeltern müssen von dem Lehrer erwarten können, daß er ihre Kinder als die Lämmer Christi auf der rechten Weide in Jesu Christi Art weide. —

Was darf nun der Lehrer von den Kindern erwarten? Daß sie kommen als die Lämmer Christi, und daß sie Ehrerbietung gegen ihn mitbringen als gegen einen Arbeiter Christi an ihren Seelen. Für die ganze christliche Gemeinde heißt es: „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor.“ Nun so gilt dies viel mehr von den Aemtern, die der Herr zu solchem Dienst eingesetzt hat. Er selbst aber hat Etliche zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern gesetzt. Da ist es denn zuerst die Aufgabe der Aeltern, daß sie den Kindern diese Ehrfurcht einpflanzen. Sie sollen mit Ehrerbietung und Achtung von dem Stande und von dem Manne sprechen, dem sie ihre Kinder anvertrauen. Und so sie mit seinen Schwächen bekannt sind, sollen sie über dieselben vor ihren Kindern nicht reden. Wo aber die Kinder einmal Klage führen über den Lehrer, wo sie von

ihm ungerecht behandelt sein wollen, da sollen die Aeltern nicht die Partei der Kinder nehmen und ihnen beistimmen. Mit einem schelen Worte gegen den Lehrer kann die ganze Achtung des Kindes gegen ihn untergraben werden. Es schleicht sich dabei ein Wurm in das Herz des Kindes, welcher die ganze Frucht des Unterrichtes zernagt. — Ein Kind soll ferner dem Lehrer mit Demuth entgegentreten. Dabei denkt an den Herrn, an den zwölfjährigen Jesus im Tempel. Er saß mitten unter den Lehrern und hörte ihnen zu und fragte sie. Er, in dem alle Weisheit verschlossen ruhete, demüthigte sich unter die Männer, die Gott in das Amt gesetzt hatte. Wehe den frühreifen Kindern, die Alles besser wissen, die überall meistern wollen, die sich mit vornehmer Altklugheit dem Lehrer gegenüber setzen und auf sein Wort nicht achten, sondern dasselbe meistern wollen. Sie sind keine Kinder mehr. Der Herr wolle sich unserer Jugend erbarmen. Wir haben viele Knaben und Mädchen darunter, die von dem demüthigen Gehorsam Nichts mehr wissen. Wir haben viele Knaben und Mädchen darunter, die gegen ihre Lehrer kein Herz haben, die sich nicht mehr kindlich an sie hingeben, sondern allenfalls eine klügliche Stellung gegen sie annehmen. Es ist, wenn er zugegen ist, ein dürftiger Gehorsam da. Es ist allenfalls eine Scheu vor dem Buchstaben des Gesetzes da, aber kein Herzensgehorsam. Die väterliche Ehrfurcht, welche die Kinder dem Lehrer schuldig sind, ist bei vielen gewichen. — Aus der Ehrfurcht und Demuth soll im Kinde erwachsen ein unbedingter Gehorsam. Die Lämmer folgen dem Hirten. Auch hier gilt das Wort: „Ihr Kinder, seit gehorsam euren Aeltern in dem Herrn, denn das ist billig"; denn der Lehrer führet einen Theil des väterlichen Amtes. Und um dies allen Kindern recht an's Herz zu bringen, heißt es im Briefe an die Hebräer: „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut." Jeden Ungehorsam gegen den Lehrer sollen die Aeltern ansehen, als sei er gegen sie selbst geübt. Weil es jetzt in den Kindern so oft an jenen heiligen Grundlagen fehlt, fehlt es bei ihnen auch an den

ersten kindlichen Tugenden, dem Lehrer gegenüber, an der Liebe und Dankbarkeit. Es kann uns kein Mensch etwas Größeres geben, als der, welcher uns den Herrn nahe bringt, welcher uns mit Liebe, Ernst und Gebet auf den Heilsweg führt, welcher uns weiter heranbildet in die Aehnlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welcher uns fördert an dem, der das Haupt ist, Jesu Christo. Fürwahr, solche Arbeit, solche Herzens- und Seelenarbeit ist alles Dankes werth. Der Lehrer ist nicht abgefunden mit dem Schulgelde. Er kann nicht bezahlt werden wie ein Handwerker. Für Herzensarbeit gebühret ihm ein Herzensdank. Rührend ist oft der Dank der Heiden gegen ihre Lehrer gewesen. Der römische Kaiser Marc Aurel überhäufte seine Lehrer nicht allein mit Gütern und Würden; nein, als sie gestorben waren, setzte er, der Heide, ihre Bilder auch unter seine Hausgötter. Als Heide that er so unrecht eben nicht, denn in Vergleich mit den andern Göttern verdankte er den Lehrern jedenfalls Mehr als jenen. Dem alten römischen Weisen Seneca brachten seine Schüler eines Tages Geschenke. Nun war ein Armer darunter, der Nichts bringen konnte. Dieser trat weinend vor den Lehrer und sagte ihm: „Ich habe nichts, aber ich bringe dir mich, mein Herz und meine Liebe.“ — Und nun, Christenkinder, christliche Schüler! Sie haben von frommen Lehrern jedenfalls mehr empfangen als jene Heiden von ihren Lehrern. Sollen, können sie kalt an ihnen vorübergehen und sie nicht mehr kennen? Nein! das darf nicht sein, sie haben sonst das Beste von ihnen nicht mitgenommen, was sie mitnehmen konnten. — O Herr, gieb uns wieder demüthige, gehorsame und dankbare Schüler, die ihren Schulberuf ansehen als einen Gottesdienst, als ein heiliges Amt. — Dann dürfen wir auch fragen nach dem Segen, der für das weitere Leben des Kindes aus solcher gesunden Schule erwächst.

Theure Leser, wenn der Herr im Hause wohnt, wenn er bei euch seine Herberge hat, und er begegnet dann in der Schule dem Kinde wieder, dann darf man wohl hoffen, daß er auch im Kinde gegründet werde und eine Gestalt gewinne. Lehre und Leben sollen zusammenwirken, daß das Evangelium in den Kindern Leben werde. In solcher Schule sind die Kinder glückliche Kinder. Es wird keine

todte Kopf- und Gedächtnißarbeit getrieben. Es geht vom Herzen zum Herzen. Die Kindheit ist dem Kinde eine selige Morgenzeit. Ob das Kind auch arm sei, es ist doch unaussprechlich reich. Da ist reicher Gottessegen. Die Schule wird dem Kinde die erste Schule des Lebens. Da lernt es Liebe üben. Da lernt es dem Andern dienen. Da wird es auch eingeführt in die christliche Demuth. Im Hause ist es leicht das klügste unter den Geschwistern, oder es steht auch wohl allein da. Im Hause drehet sich flugs die ganze Liebe der Aeltern und die Aufmerksamkeit der Dienstboten um das Kind. So kann es in der Schule nicht sein. Die Liebe und Sorge des Lehrers muß sich unter Alle theilen. In der Schule muß es Andere anerkennen lernen. Jeder begegnet auf seinem Wege Mitschülern, die treuer, fleißiger und tüchtiger sind. Das Alles braucht Gott, um die Demuth in's Herz zu gründen. — In der Schule gleichen die Stände sich aus. Manches Kind bringt durch die Eitelkeit der Aeltern oder die Thorheit der Dienstboten einen krankhaften Standesstolz mit. Dort muß es mit Kindern verschiedener Stände zusammen leben und lernen, und sie endlich auch lieben. Ei, so arbeitet die Schule darin der Kirche trefflich vor. Die Kinder verschiedener Stände lernen sich zusammen als eine kleine Gemeinde fühlen. — Die Schule ist eine Mutter der Ordnung. Die Stunden sind bestimmt getheilt. Die Lehrer sollen sie auch mit rechter Treue halten. Das Kind soll seine Zeit eintheilen und auskaufen lernen. In einer Stunde muß es dies, in der andern das thun. Die Pfeiler der Ordnung werden durch die tägliche Regelmäßigkeit in das Herz gegründet. In den kleinen Arbeiten, die aber zur bestimmten Zeit geliefert werden müssen, bildet sich das Gefühl der Pflicht und die kleine Treue aus. Und wer als Kind im Kleinen treu ist, der ist auch später im Großen treu. — Wir könnten noch Viel sagen von Liebe und Jugendfreundschaft, die hernach zur Lebensfreundschaft wird. Ja, die Schule ist die Wiege vieler lieben christlichen Freundschaft geworden. Aber ihrer wollen wir später einmal besonders gedenken. Mag es heute hierbei genug sein. Wir haben den Werth einer christlichen Schule wohl erkannt. Der Herr wolle uns nur Gnade geben, daß auch

unsere Schulen diesem Bilde immer mehr entsprechen. Er wolle helfen, daß den Aeltern fromme, dankbare Kinder gezogen werden, von denen das Wort der Schrift Wahrheit ist: „Das Kind aber nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Zu einer Römerin kam einst eine sehr aufgeputzte Dame und zeigte ihr ihre prächtigen Juwelen. Die Römerin schwieg stille, bis ihre Kinder aus der Schule kamen. Da sprach sie auf diese hinweisend: „Das sind meine Juwelen.“ Mögen unsere Kinder auch alle so aus der Schule kommen, daß wir sie in Wahrheit so nennen können. Der Herr wolle Gnade geben, daß dem Vaterlande in der Schule fromme, treue und feste Bürger, und der Kirche demüthige, gläubige Glieder erzogen werden. Dann hat die Schule ihren Beruf erfüllt. Dann ist sie den Kindern ein Segen gewesen. Dann gilt auch den Lehrern das Wort: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Herr, gieb uns solche Schulen, und segne unsere Kinder in ihnen. Amen.

10.

Die Jugendfreundschaft.

1. Buch Samuelis, Cap. 18, v. 1—4:

Und da er hatte ausgeredet mit Saul, verband sich das Herz Jonathan's mit dem Herzen David's, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigen Herz. Und Saul nahm ihn des Tages, und ließ ihn nicht wieder zu seines Vaters Haus kommen. Und Jonathan und David machten einen Bund miteinander; denn er hatte ihn lieb wie sein eigen Herz. Und Jonathan zog aus seinen Rock, den er anhatte, und gab ihn David, darzu seinen Mantel, sein Schwerdt, seinen Bogen, und seinen Gürtel.

Herr Jesu Christe, wir danken dir, daß du aus unverdienter Gnade und Güte unser Freund geworden bist, unser Blutsfreund und Herzensfreund. Bei dir ist die Freundschaft und Liebe eine ganz reine und ungefärbte. Du hast Nichts von uns, wir haben nur von dir. Du hast uns Alles gegeben, wir können dir dagegen nur ein armes, schuldbeladenes Herz geben. Du nimmst es und giebst uns dafür deine Gerechtigkeit. Ja, Herr, wie Jonathan mit David hast du auch das Kleid mit uns getauscht. Da du unter dem Kreuze gingest voll Schmach und Last und Schweiß, und da du am Kreuze hingest voll Blut und Wunden, Schmerz und Durst, da trugest du unser Kleid. Und wenn wir im Kämmerlein oder als Beicht- und Abendmahlsgäste, Vergebung der Sünden empfangen, ja wenn wir einst gerecht und heilig vor das Angesicht deines himmlischen Vaters treten dürfen, dann tragen wir dein Kleid. O habe Dank für solches Freundesherz. O behalte uns an dir, daß du zu uns nie wie zu Judas zum letzten Male sagen müssest:

„Mein Freund.“ Wir wollen ewig deine Freunde bleiben. Dazu, lieber Herr, gieb uns auch hier auf Erden in deiner Kirche treue Freunde, die redlich mit helfen an unserer Seligkeit. Herr, gieb sie den Kindern, gieb sie den Alten. Laß keinen einsam dastehen. Erbarme dich unser, auf daß auch der Einsamste, der ohne Familie dasteht, Einen habe, der mit ihm trage und bete, der an seinem Krankenlager stehe, der ihm im letzten Stündlein die Augen zudrücke, eine Thräne an seinem Sarge weine und ein Vaterunser an seinem Grabe bete. Du rechter Seelenfreund, erwecke uns aus Gnaden solche Freunde, und heilige uns, daß wir sie festbehalten bis an unser Ende. Amen.

Einsam und allein zu stehen ist ein hartes Loos, der Mensch mag es schwer ertragen. Wenn er ein einsames Thier auf der Weide gehen oder im Herbst eine einsame Blume im Garten oder einen einsamen Baum auf der Höhe stehen sieht, so beschleicht ihn selbst da eine Wemuth. Die Bäume verstehen zwar unter einander Nichts von ihrem Rauschen und Flüstern, aber doch hält und deckt einer den andern im Sturme. Wie viel größer ist unter den Menschen, unter den Christen das Bedürfniß herzlicher und brüderlicher Gemeinschaft, wie viel drückender die Einsamkeit! Ein rechter Christ ist allerdings nie allein, noch verlassen. Er singt:

„Allein und doch nicht ganz alleine
Bin ich in meiner Einsamkeit,
Denn wenn ich auch verlassen scheine,
Vertreibt mein Jesus mir die Zeit.
Bin ich bei ihm, ist er bei mir,
So kommt's mir gar nicht einsam für.“

Wir rühmen von unserm Herrn: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt sich meiner an. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ Der Herr steht bei uns Tag und Nacht, wenn wir seine Nähe im Glauben nur fühlen und schmecken wollen. Er bleibt mein Freund, wenn Freund-

schaft weicht. Dazu hat er uns zu Gliedern seiner Gemeinde gemacht. Sie ist der große Bruderbund. Alle evangelischen Christen haben demselben Herrn, dieselben Sakramente, dasselbe Wort, denselben Heilsweg, dieselbe Hoffnung des ewigen Lebens. Alle Christen sind gliedlich mit einander verbunden. Aus dem Haupte ist der ganze Leib zusammengefüget, und hängt ein Glied am andern durch alle Gelenke. Also könnte eigentlich ein Christ niemals einsam und verlassen dastehen. Aber Gott sei es geklagt, weil es in der Kirche so kalt zugehet, weil sie so weit abgekommen ist von dem apostolischen Vorbilde, wird doch genug geseufzt über Einsamkeit, und leider mit Recht. Darum sehnet sich ein Jeder noch nach besondern Freunden. Doch wollen wir auch zugestehen, daß das Bedürfniß darnach auch in den gesegnetsten Zeiten der Kirche lebendig gewesen ist. Der Herr selbst hat auch einen Johannes gehabt, welcher nicht allein an seiner Brust, sondern auch am engsten an seinem Herzen ruhete. Er hat auch einen Lazarus gehabt, den er „unsern Freund" nannte, und bei dem er ausruhete von der Arbeit in der Welt und von ihrer Bitterkeit. Paulus hat auch seinen lieben Timotheus, gegen den er sein Herz noch anders ausschüttet, als gegen andere Leute; von dem er auch noch andere Opfer der Liebe annimmt, als von Andern. Und Dr. Luther zählt in der vierten Bitte die guten Freunde zum täglichen Brote. Ja auch im Schoße der Gemeinde haben wir noch eine Sehnsucht nach Freunden im engern Sinne. — Und wißt ihr, in wem dieses Bedürfniß ganz besonders lebendig ist? In den Kindern, in den Jünglingen und Jungfrauen, in der lieben Jugend. Und diese Freunde haben unbestreitbar sehr großen Einfluß auf Herz und Leben der Kinder. Wir fragen zuerst: Wer findet Freunde?

In dem Herrn geliebte Leser. Im Frühjahr steht auf den Wiesen und an dem Berghange eine Blume neben der andern; im Herbst hingegen sehen wir es, wie der Wind hier und dort mit den einsamen sein Spiel treibt. So stehen die lieben Kinder eng und dicht neben einander. Da giebt es viel Freunde. Die Stammbücher sind oft voll von Freundesnamen, und fast hinter jedem ist von einer Ewigkeit der Freundschaft die Rede. Sind nun diese

Ewigkeiten oft auch gar kurz, so wollen wir die Kinder doch glücklich preisen um des offenen und weichen Herzens willen. Noch regiert in ihnen nicht der kalte Verstand, von Berechnung wissen sie nicht viel. Ein Schulweg, eine Woche neben einander auf der Schulbank, ein froher Nachmittag mit einander auf grüner Aue verlebt, eine kleine Hülfe in Verlegenheit, ein gemeinsamer Confirmandenunterricht ist genug, um den Grund zu einer Freundschaft zu legen. Weil das Kind noch wenig in sich lebt, muß es in und mit Andern leben. Das Mein und Dein oder die Rücksicht, daß ihm der Andere einmal im Wege stehen könne, kommen noch nicht in Rechnung. Die Seele ist noch frei wie ein Vogel, welcher sich auf jeden grünen oder auch dürren Ast niedersetzt und sein Lied singt. Bei dem Manne und bei der Frau ist es anders. Die Seele hat die Weichheit und Biegsamkeit nicht mehr. Die Klugheit, das: „Traue, schaue, wem!“ redet auch mit hinein. Standesrücksichten und Vortheil werden mit in Anschlag gebracht. Dazu hat die Seele jene Freiheit nicht mehr. Der Mann geht auf in der Kirche, dem Staate, der Stadt, dem Hause und dem Berufe; das Weib in der Kirche und in der Familie. Selten kommt es in reifern Jahren vor, daß man sich, gezogen und überwunden von einem Andern, schnell an denselben hingiebt. Ach, wir können es aussprechen: rechte Herzensfreundschaften sind unter den Leuten reiferen Alters jetzt überhaupt ein selten Ding geworden! Ist es aber da zu beklagen, so haben wir noch mehr über freundlose Kinder zu klagen. Der Drang danach ist da. Auch Jonathan, der Königssohn, der Sohn des kalten Königs Saul, will einen Freund haben. — Welche Kinder finden nun Freunde? Alle, welche noch Kinder sind, welche noch ein offenes Herz haben, welche sich kindlich freuen, sich hingeben und Andere hinnehmen können. Sieht man jedoch die Kinder nach ihrem Glaubensstande an, so bemerkt man in dieser Zeit einen Unterschied. Die, welche in kindlicher Art ihren Herrn lieb haben, auch von ihm zu reden wagen und dazu ein strenges Gewissen kindlicher Pflicht in sich tragen, die finden doch nur wenigere, da werden die Stammbücher nicht so voll. Die andern fliegen nicht heran wie die Bienen an den Honig. Die

hingegen, welche in gewöhnlichen Kinderfreuden den Tag hinleben, welchen noch kein Zug des Ernstes über die junge Stirn geht, die haben die meisten. Wir wollen es nicht loben, aber es ist so. — Welche haben denn aber gar keine? Welche haben mitten in der vollen Kinderwelt über ein ödes Kindesleben zu klagen? Alle, in denen die Selbstsucht frühe zum Regimente gekommen ist. Wer den Freund nur nehmen und sich ihm nicht geben will, der steht bald gar einsam da. Von einem Strudel, der Alles hinunterzieht in seine Tiefe, hält sich Jeder fern. Von einem Kinde, das mit kaltem Hochmuth die andern richtet oder sie für seine Selbstsucht ausbeuten will, weicht auch bald jedes andere zurück. Ohne sich selbst darüber Rechenschaft geben zu können, hat das kindliche Herz in diesem Punkte gar feine Fühlfäden. Wer sich nicht opfern kann, dem opfert sich auch kein Anderer. Wer mit Kindern nicht mehr ein Kind sein kann, wer in jungen Jahren nur alte mit viel Genuß gewürzte Freuden haben will, wer auf kindliche Art und kindliches Spiel mit Vornehmheit herabsieht, und wie ein Alter darüber richtet, der findet auch keine Freunde. Man läßt ihn stehen und gehen; er ist allein, ehe er sich dessen versiehet. Auch hier haben die Kinder gar feine Fühlfäden. Ein Vogel setzt sich nicht auf eine Eisscholle, und ein Kind hängt sich nicht an solch kaltes eisiges Herz. Seht Jonathan an. Er steigt vom Throne herunter an das Herz seines Freundes. Er zieht seinen Rock aus, dazu seinen Mantel, sein Schwerdt, seinen Bogen, seinen Gürtel, und giebt Alles dem David. David will es nicht, Jonathan giebt es ihm. Er legt auch die Krone dazu. Der Sohn des Königs Saul spricht zu dem Hirtenknaben: „Fürchte dich nicht, meines Vaters Saul's Hand wird dich nicht finden, und du wirst König werden über Israel, so will Ich der Nächste um dich sein.“ Er kann das Alles vor David niederlegen, denn er hat ihm sein Herz gegeben. Er hat ihn lieb wie seine eigene Seele. Er weiß auch, wem er sich gegeben hat. Da giebt es denn auch eine Freundschaft bis in den Tod. Sie ist so fest, weil sie ihren Bund in dem Herrn und vor dem Herrn gemacht hatten. — Ihr Aeltern, habet ja Acht auf eure Kinder. Wenn sie keine Freunde finden, muß in ihnen Etwas feh-

len, Etwas nicht richtig sein. Hingegen, wenn sie Freunde finden, was sollen das für Freunde sein?

Nicht solche, die sich selbst suchen. Ein solcher war Jonathan nicht. Nicht solche, die der Seele des Kindes schaden können. Wachet ihr Aeltern, daß sich an eure Kinder nicht Buben und Dirnen hängen, welche sie in Lüge, Ungehorsam, Trägheit und Eitelkeit hineinlocken, welche sie in unreines Wesen, unkeusche Gespräche, Gedanken und Thaten, welche sie an die Stätten des fleischlichen Genusses hinziehen. Wachet über eure Kinder, daß sie sich nicht an junge Spötter und Taugenichtse hängen. Ach, der Abfall ist unter den Jungen fast so arg wie unter den Alten. Ein halbes Jahr im Umgange mit gottlosen Freunden kann ein Kind so verderben, daß wir es innerlich gar nicht mehr kennen. Suchet für eure Kinder, bittet für eure Kinder um Freunde, welche wie Jonathan und David den Bund mit ihnen vor dem Herrn schließen. Er muß wurzeln in einem Glauben. Er muß genährt und gehalten werden durch das Wort und die Furcht Gottes. Er muß das Heil der beiden Seelen zum Ziel haben. Im Alterthum erbot sich einmal ein König, er wollte der dritte zu zwei in treuer Liebe verbündeten Freunden werden. Wir kennen den Dritten in jedem christlichen Freundesbunde. Es ist der Herr. Wo Zween oder Drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen. — In einem christlichen Freundschaftsbunde muß das Gebet wohnen. Dieses hält die Freunde erst mit dem hochheiligen Dritten und dann unter sich in Verbindung. Man pflegt zu sagen, das seien erst rechte Freunde, die einen Scheffel Salz mit einander gegessen hätten. Das Wort ist das Salz, das Gebet das gesunde Leben, welches dadurch genährt wird. Das Wort und der gemeinsame Glaube ist das Feuer, womit Alles, womit auch ein solcher Bund gesalzen werden muß. Da wird der rechte Salzbund geschlossen. Freunde, welche noch nie mit einander gebetet haben, schwimmen auch in ihrem Bunde nur noch auf der Oberfläche. Es mag jetzt selten sein, daß auch in die Kinderkreise solche tiefste Einigkeit eindringt. Ich habe meine Confirmanden oft nach ihren Freunden gefragt. Ich habe sie alljährlich gefragt, ob sie auch

Freunde haben, mit denen sie beten. Leider habe ich, wenn ich nicht irre, in mehr denn zwanzig Jahren nur selten ein Ja zur Antwort bekommen. — Ist aber jenes heilige Salz im Bunde, dann scheidet es auch das Unreine und Faule aus. Ein rechter Freund kann an seinem Freunde die Sünde nicht lieben, er muß sie strafen. Je lieber er ihn hat, desto weniger kann er sie mit Stillschweigen übergehen. Er will ihm ja ein Freund zur Rettung seiner Seele, ein Freund zur Seligkeit sein. Ein evangelischer Theologe des vorigen Jahrhunderts, der bis heute in der Kirche einen guten Namen hat,*) war als Kind im älterlichen Hause in einfältigem Glauben erzogen. Nach dem Tode seines Vaters kam er auf das Gymnasium zu Brieg. Im ersten Jahre reichte das väterliche Erbe an Glauben und Zucht noch. Er erwarb sich durch Fleiß und frommen Wandel den Beifall seiner Lehrer. Später aber ließ er sich von bösen Buben locken und gerieth auf Abwege. Alle, die ihn lieb hatten, waren besorgt um sein Heil. Aber unter Vielen, die solche Gedanken hegten, war nur Einer, der da redete, der sie an den Mann brachte. Und der Eine war ein Mitschüler, ein Schulfreund. In einer guten Stunde sagte er dem verirrten Knaben: „Im Innersten schmerzt es mich, mein theurer Freund, dich an dem Rande eines so tiefen sittlichen Verderbens zu erblicken. Wie konntest du deinem eigenen Glücke so muthwillig zuwiderhandeln? Hätte ich das Talent von Gott erhalten, das du besitzest, ich wollte recht fleißig studiren und meine Zeit recht weise auskaufen. Aus dir könnte einmal ein recht brauchbares Werkzeug der Kirche Gottes werden!“ Diese treuherzige Anrede schlug bei ihm ein. Er ließ die losen Gesellschaften. Bald erwarb er sich wieder die Achtung seiner Lehrer. Die Gnade des Herrn zog an ihm. Sie hat ihn, er hat den Herrn nicht verlassen bis an sein Ende. — Solche Freunde haben uns selbst lieb. Sie fliegen nicht weg, wie die Schwalben in den trüben Herbsttagen. O seht doch wieder zurück auf den Jonathan. Der steht, als später der bittere Groll gegen David sich seines Vaters Saul bemächtigt hatte, wie ein guter

*) Steinmetz, später Abt zu Klosterbergen bei Magdeburg, Herausgeber eines trefflichen Gesangbuches.

Schild vor dem Freunde. Als dieser flüchtig werden mußte, zog er ihm nach in die Wüste, tröstete und stärkte ihn. Auch den Geächteten ließ er nicht. Mochte es denn in der Wüste Siph oder Engeddin noch so kahl sein, wenn dieser Freund kam, sproßten doch die Blumen um David herum. Die Freundschaft hat auch nicht aufgehört, als beide mit ihren Heeren verschiedene Straßen zogen. Als endlich Jonathan in der Schlacht gegen die Philister auf dem Gebirge Gilboa gefallen war, da entquillt aus David's Herzen ein Trauerlied, wie es kaum ein ergreifenderes in der Welt giebt. Denket nur an das Wort: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe ist." Seine Liebe erbte fort auf Jonathan's lahmen Sohn Mephiboset, den er später als König in Jerusalem täglich an seinem Tische essen ließ. Von solcher Liebe glauben wir, daß sie auch im Himmel nicht stirbt. Es ist ja auch dort kein kaltes Einerlei. Freunde werden sich auch dort als rechte Freunde in dem Herrn wiederfinden. Alle heiligen Ordnungen Gottes finden dort erst ihre ganze Vollendung, und eine fromme Freundschaft ist auch aus ihm. Doch sie trägt auch hier schon ihre reiche Frucht.

Bleiben wir in dem lieben Garten der Kindheit stehen! Zuerst segnet die Freundschaft das Kind mit wirklicher Kindesfreude. Es ist kein Spielzeug, es ist eine lebende und liebende Seele, mit welcher es sich letzet. Freunde sind die lieblichsten Blumen im Kindergarten. Ihnen gegenüber geht das Herz auf. Und köstlich ist es, wenn es dem Kinde in dem Herrn aufgeht, wenn sein Glaube schon mittheilsam und flüssig wird. Lehrer und Aeltern stehen dem Kinde amtlich gegenüber. Wenn es da von seinem Herrn redet, geschieht es meist auf vorhergegangene Frage. Es ist keine ganze Freiheit darin. Wenn aber der Freund zum Freunde redet, dann redet kein Amt und auch Keiner, der da antworten müßte. Es redet ein Herz zum andern, ein Leben zum andern. Solche jugendliche Aussprache wirkt befreiend und gestaltend für das ganze Leben. — Ferner hilft Nichts mehr die Selbstsucht, diese Schlange, der die abgehauenen Häupter immer wieder wachsen,

zertreten als Jugendfreundschaft. Wir wissen allerdings, daß der Herr allein auch dieser Schlange den Kopf zertreten kann. Aber er braucht die Kinder mit dazu. In den Unmündigen bereitet er sich eine Macht gegen den Widersacher. Lernt das Kind lieben und sich selbst opfern und darangeben, dann kann es der Mann. Lernt das Kind seine Sünde dem Freunde gegenüber eingestehen, lernt es ihn um Vergebung bitten, dann kann es der Mann. Das ist Alles Segen, der in den tiefsten Lebensgrund hinuntergeht. Ein Freund richtet auch den andern von seinem Falle auf. So aber Einer allein gehet, wer soll ihn aufrichten, wenn er fällt? Und an diese inneren Gnaden knüpfen sich dann die äußeren. Ein Freund kommt zum andern in der Noth. Ein Freund schüttet dem andern sein Herz aus bis auf den Grund. Wenn er das gethan hat, ist er wirklich erleichtert. Es stehen jetzt zwei Träger unter der einen Last. Beide tragen, trauern, glauben, beten und hoffen mit einander. Freunde kommen einander dann auch äußerlich mit Kräften und Mitteln zu Hülfe. Und wer in der Jugend schon helfen lernt, der kann es wiederum im Alter. In einer Erziehungsanstalt in Colmar in Frankreich wurde ein Jüngling von einem reichen Freunde mehrere Jahre unterhalten. Der Freund starb. Mit seinem Tode versiegte nicht allein für den Jüngling sondern auch für seine Mutter die wesentlichste Hülfsquelle. Da ließ sich der Sohn, lang und schlank gewachsen, in aller Stille unter die königliche Leibgarde anwerben, legte das ansehnliche Handgeld der Mutter zu Füßen und unterstützte sie noch monatlich von seinen Ersparnissen. Sie nur wußte, wo er war. Nach einem Jahre kam er auf Urlaub nach Hause. Da stürmten die alten Mitschüler mit Fragen auf ihn ein, warum er die Anstalt verlassen habe, wo und was er denn eigentlich sei. Endlich konnte er dem freundlichen Drängen nicht mehr widerstehen. Er sagte es ihnen. Da schrieben die Schüler der Anstalt in aller Stille an seinen Hauptmann und erkundigten sich nach der Summe, um die er losgekauft werden könnte. Hundert Thaler sollten gezahlt werden. Die Jünglinge sammelten unter sich. Die erste Einlage trug ein und zwanzig Thaler ein. Da wurden sie einig, so lange ihr ganzes Taschengeld

beizusteuern, bis die 100 Thaler voll seien. Aber der Herr, der den Jüngling auch in sein Herz gezeichnet hatte, wollte ihn so lange nicht warten lassen. Ein aufgefundener Brief eines Zöglings an den andern hatte den Lehrern und durch diese den Aeltern den Plan verrathen. Da vollendeten denn andere Hände, die mehr zu opfern hatten, schneller das Werk. Es fand sich auch ein Helfer, der dem Jünglinge den Weg zu einem gesegneten irdischen Berufe bahnte. — Ein treuer Freund ist der beste Seelsorger, der beste Arzt und auch der beste Hausrath. Theure Leser, laßt uns nur fleißig bitten, daß es unsern Kindern auch nicht an solchem fehle. Jetzt stehen die Freunde noch dicht neben einander wie die Eichen und Buchen im jungen Schlag. Der Herr gebe Gnade, daß wenn sie einmal alt sind, doch noch zwei oder drei oder wenigstens einer neben ihnen stehe. Ja wenigstens zwei Bäume, die feste Wurzeln auf dem Felsen geschlagen und ihre Zweige gen Himmel getrieben haben, mögen neben einander stehen! Auch uns Alten wolle der treue Gott solchen Freund in dem Herrn erhalten. Herr, du unser erster Freund, schenke uns aus Gnaden noch einen zweiten. Amen.

11.

Die Waisen.

Psalm 146, v. 9:

Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen, und erhält die Wittwen, und kehret zurück den Weg der Gottlosen.

Barmherziger großer Gott, du sammelst die Kinder unter die Liebe und Obhut der Aeltern wie in den Schatten eines grünen und fruchtbaren Baumes; du haueſt aber auch den Baum nach deinem Gefallen ab, du macheſt die Kinder zu Waiſen, du nimmſt ihnen die erſten Freunde, welche ſie auf der Erde haben. Herr, du thuſt Solches, damit du deinen großen Namen an den Kindern beweiſeſt. Du biſt der rechte Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, du nenneſt dich der Wittwen Verſorger und der Waiſen Vater. Ach Herr, ſo hilf denn, daß alle Waiſen dein Angeſicht ſuchen mit rechtem Ernſt und wandeln in den Wegen ihres Vaters. Hüte und behüte du die Verwaiſten, ziehe du eine heilige Mauer um ſie, damit der Feind, welcher ſeine Luſt daran hat, Leib und Seele zu verderben, ſich nicht an ſie wage. Laß es den Verführern wie Feuer und Brand in die Seele fallen, daß dieſe armen Kinder ganz beſonders deine Kinder ſind, daß ſie anlaufen gegen deine Familie. Laß ſie erbeben und zurückſchrecken vor ſolchem Beginnen. Ach, Herr, gieb deiner chriſtlichen Gemeinde Gnade und Liebe, daß ſie ſolche armen Kinder als die ihrigen anſehe, Vater- und Mutteramt an ihnen vertrete, fleißig für ſie bete und über ſie wache als über anvertraute Schätze. Ja, Herr, hilf

doch, daß unsere Waisen gedeihen zum Preise dessen, der ihr Vater, ihr Erlöser, ihr Schild und ihr großer Lohn ist. Amen.

Wenn man sich auf der Erde umschaut nach rechten Jammerstätten, so gehören gewiß die Häuser dazu, wo Gott der Herr die Aeltern abgerufen und ein Häuflein kleiner Kinder zurückgelassen hat. Hart ist bei Frost der Uebergang aus dem warmen Zimmer in die Kälte, hart ist die Auswanderung aus dem Vaterhause in die Fremde; aber viel kälter ist der Uebergang aus der lieben Pflege treuer Aeltern in den Waisenstand. Man hat die Waisen verglichen mit jungen Bäumen in einem Garten, um welchen der Zaun weggerissen ist, mit Weinreben, von welchen der Sturm den Pfahl abgebrochen hat, mit einer Hütte, von welcher das Wetter das Dach abgeworfen hat. In der heiligen Schrift und in allen Sprachen hängt an den Worten „Wittwe und Waise" gleich ein tiefes Weh. Die harmlose Sicherheit und Gewißheit ist mit dem Tode der Aeltern dahin, ein schöner Theil des Sonnenscheins ist geschwunden aus dem Garten der Jugend. Nimmt aber Gott der Herr auch nur einen Theil weg, so fühlt das Kind dies dennoch schon schwer genug. In dem Vater ist die Säule des Hauses weggebrochen, in der Mutter ist die Seele aus der stillen häuslichen Freude entschwunden, es ist keine rechte Häuslichkeit mehr. Und wie selten kann der eine übrig gebliebene Theil nach seinen Gaben und bei seinem Beruf das doppelte Amt nur einigermaßen ausfüllen! Wie nun aber, wenn Beide dahin sind? Wir haben es schon erlebt, daß die Mutter, die letzte übrig Gebliebene, in der Nacht, während die Kinder schliefen, ihrer Krankheit erlag. Keine Freundin stand an dem Bette, betete mit ihr und drückte ihr die Augen zu. Die Kinder standen am Morgen auf und zogen sich still an. Erst hieß es bei ihnen: „Leise, leise, die Mutter schläft noch, wir wollen sie nicht stören!" Aber weil sie immer nicht aufwachen wollte, kamen sie endlich mit der Frage: „Mutter, willst du uns denn heute kein Frühstück geben, uns hungert?" Aber die Mutter antwortet nicht mehr. Da pochten sie denn endlich an die Thür der nächsten Nachbarin mit der Bitte: „Komm doch einmal herüber, unsere Mutter will gar nicht aufwachen." Und die kam und sahe und sagte den

Kindern: „Liebe Kinder, eure Mutter wacht nie wieder auf, der Herr hat sie abgerufen, kommt mit hinüber zu mir.“ Das ist Schmerz in die Kinderseelen, das ist wie Hagelwetter über den Garten im jungen Frühlingsgrün. — Brach aber das Elend auch nicht so mächtig und unerwartet herein, so können wir doch auch den Schmerz kaum beschreiben, den wir manchmal auf den jungen Angesichtern gesehen haben, wenn der Letzte von den Aeltern fortgetragen wurde. O was ist es, wenn den Vögeln ihr Nest weggerissen ist? Die klagen etliche Tage an dem leeren Aste, und dann bauen sie sich ein neues. Aeltern, rechte Aeltern bekommt ein Kind nie wieder. Schenkt ihm Gott auch noch so treue Pflegeältern, es ist doch keine Mutter, die es unter ihrem Herzen getragen hat. An die Aeltern waren sie nach Gottes Ordnung angewachsen, an Andere müssen sie sich angewöhnen. Und dazu bleibt die kleine Schar oft nicht einmal beisammen. Eins findet hier, und eins dort seine Pflegeältern und Erbarmer. Und wie kümmerlich, namentlich in der Liebe, wird oft für sie gesorgt! — Doch zunächst kommen wir an die Frage:

„Warum thut Gott der Herr solche Dinge?“ Lieber Leser, da müssen wir zunächst erwidern: „Er hält Nichts von solchen Fragen, er beantwortet sie auch meist in der Zeit gar nicht. Oft verstehen wir in spätern Jahren erst Etwas von seinen wunderbaren Führungen, oft läßt er uns auch warten bis an jenen großen Tag, wo auf alle Fragen Antwort gegeben wird, oder wo wir keine Antwort mehr verlangen, weil wir dann heller in seinen Rath geschauet haben.“ Dennoch wollen wir in Schwachheit Antwort geben. Ein alter frommer Christ vergleicht Gott den Herrn mit einem klugen Gärtner, welcher die großen Aeste, die den jungen Nachwuchs im Garten überdecken und ihm den Sonnenschein wegnehmen, abhauet, damit die Bäumchen unten in die Sonne schauen, und die Sonne unmittelbar auf sie herniederscheinen könne. So nimmt Gott die Aeltern, die starken Aeste, welche sich über die Kinder breiteten, weg, damit die Kinder gerade auf in die Gnadensonne schauen. Sie sollen frühe zum Herrn getrieben werden, glauben, beten, mit ihm umgehen und auf ihn vertrauen lernen.

Es ist eine Wahrheit in dieser Antwort. Ach, wie anders haben die Waisen oft beten gelernt! Wie ist das „Vater unser!“ so anders aus ihrem Herzen und über ihre Lippen gegangen! — Zum Andern nimmt Gott die Aeltern oft weg, damit sie ihre Kinder nicht durch ihren Unglauben und ihre Sünde verderben sollen. Reicher und üppiger Leute Kinder sind oft Waisen geworden, damit sie nicht in Ueppigkeit und gottloses Weltleben hineingezogen würden. Gott brachte sie in ein Haus, wo sie arbeiten, beten und sein Angesicht suchen lernten. Die Kinder armer Leute, die aber doch von dem Heile und Heilswege Nichts wußten, brachte er oft in ein gläubiges Haus oder in ein Waisenhaus. Ein frommer Waisenvater, eine gottselige Waisenmutter thaten an den Kindern, was die eigenen Aeltern nicht gethan hatten. Sie führten sie zu dem Herrn. Das Waisenhaus oder das Haus der Pflegeältern ward für sie die Wiege des neuen Lebens. Viele armen Kinder haben in reiferen Jahren vor Gott bekannt: „Mein Vater im Himmel, als ich meinen leiblichen Vater verlor, da habe ich dich gefunden.“ — Endlich zum Dritten läßt Gott viele Kinder Waisen werden, damit die Gemeinde die Mutter dieser Waisen werde. O daß sie es immer recht würde! O daß sie im rechten Gemeindegefühl immer bekennte: „Es sind unsere Kinder, wir müssen Aelternamt an ihnen vertreten!“ Aber, Gott sei es geklagt, wie werden die Waisen oft behandelt! Wir wissen, daß in gewissen Gemeinden förmlich Termine angesetzt und die armen Kinder an den Mindestfordernden vergeben sind. Man behandelte ihre Erziehung wie eine nichtige irdische Sache, wie einen Weg, der gebessert, wie einen Damm, der aufgeworfen werden sollte. Man fragte nicht darnach, an wen die Kinder kamen, wie sie erzogen wurden, wozu sie gebraucht wurden. Wie viele Waisen haben für sich und für die neuen Pflegeältern das Mitleid erregen und vor die Thüren gehen müssen! Oft hat sich die Gemeinde als eine gottlose Stiefmutter für die armen Kinder ausgewiesen, — und die Vormünder haben Jahrelang nicht nach denselben gefragt. Wenn die Aeltern ihre Augen zugethan haben, dann sollen die nächsten Verwandten, die Geschwister der Aeltern, sonstige Freunde, Pathen und Vormünder

ihres Berufes warten. Wozu ist denn die Verwandtschaft da? Wenn in der Herde einem Lamme die Mutter gestorben ist, dann säugen die andern Schafe das verlassene mit. Fast durch alle Völker gehen Sagen, wie eine Hirschkuh oder gar eine Wölfin ausgesetzte Kinder gesäugt habe und ihre Pflegemutter geworden sei. Seit ihr denn nicht viel mehr denn sie? Soll nicht in den Kindern Gottes eine ganz andere Liebe wohnen als in der armen vernunftlosen Creatur? — Ihr säumigen und lieblosen Gemeindevorstände und Verwandten, und gar ihr Mammonsknechte, die ihr eure Hand ausstreckt nach der Habe der Waisen, wollt ihr euch durch die Liebe zu eurem Heilande und den armen Kindern nicht von der Sünde abbringen lassen, so erschreckt vor dem Zorn des gewaltigen Gottes! Er behütet die Waisen. Und was er behütet, das verachtet, versäumet und verderbet ihr! Wenn man das ganze Wort Gottes durchliest, wird man finden, daß Gott Niemand so in seinen Schutz genommen hat wie die Wittwen und Waisen. Er hat mit seinem Gebet und seinen Drohungen eherne Mauern um dieselben gezogen. Mit Gewalt will er den Weg der Gottlosen von ihnen zurückkehren, daß sie seinen Schützlingen keinen Schaden thun. Er erklärt es für einen rechten, ihm wohlgefälligen Gottesdienst, wenn du die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchst. Er spricht seinen Fluch aus über die, so das Recht der Fremdlinge, Waisen und Wittwen beugen. Er sieht es als einen tiefen Fall des Volkes und als Vorboten auf sein unerbittliches Gericht an, wenn man den Waisen ihr Recht nicht schaffet, wenn man Fremdlinge, Wittwen und Waisen schindet. Er selbst will ein schneller Zeuge sein gegen die, so Gewalt und Unrecht thun den Tagelöhnern, Wittwen nnd Waisen und den Fremdling drücken. Sie legen die Hand an Gottes besondere Pfleglinge, darum fallen sie auch unter den besondern Zorn Gottes. Wehe den Vormündern und Verwandten, welche der Mündel und Waisen Gut an sich bringen. Unschuldig vergossenes Blut, Wittwen- und Waisengut schreien gen Himmel. Gott fordert es wieder ein mit furchtbaren Zinsen. —

Er ist es aber auch, der seine Hand mit besonderer Erbarmung über die Vater- und Mutterlosen ausbreitet. Gerade in der

Verlassenheit pflanzt er die Demuth in ihre Seelen. Gerade in der Verlassenheit macht er ihre Herzen zu Gefäßen des Glaubens. Und wenn sie Liebe von Menschen erfahren, werden sie gegen Gott und Menschen dafür oft dankbarer, als die Kinder gegen die eigenen Aeltern. Sie erkennen, wie sie nur durch Treue und Tüchtigkeit einen Boden gewinnen können, um darauf zu stehen. Darum haben sie es sich in Treue und Fleiß oft mehr angelegen sein lassen als Kinder, welche menschliche Helfer und Fürsprecher hinter sich hatten. Ein lieber alter Christ vergleicht die Waisen mit dem Wintergetreide, das im Herbst gesäet, im Winter mit einer kalten Schneedecke zugedeckt und abgehärtet wird. Wenn der Frühling kommt, hat es feste Wurzeln geschlagen, treibet kräftig in die Höhe und giebt eine bessere Ernte als das Sommergetreide, welches eitel Sonnenschein und Nichts von Schnee und Frost erfahren hat. Waisenkinder sind wie Rosenstöcke im Winter. Monate lang sieht man Nichts als Dornen, dann aber bricht über den Dornen die schöne Blume duftend auf. — Waisenkinder müssen nach Gottes Rathe doch auch bei Menschen Gnade finden. Es wollen lange noch nicht alle Leute Gottes Zorn und Fluch auf sich laden. Es ist auch heute noch von ganz besonderer Kraft, es pocht wie ein mächtiger Hammer an die Herzen, wenn es heißt: „Eine Waise bittet um Hülfe und Forthülfe.“ Es klingt ganz anders, als wenn das Kind sagt: „Meine Aeltern sind von einander geschieden, und kein Theil kümmert sich recht um mich.“ Ja, Waisen sind Gottes liebe Ziehkinder; er weiß es wohl zu erreichen, daß sich auch Menschenherzen für sie aufthun müssen. — Aus Waisen hat sich Gott in der Kirche alten und neuen Bundes treffliche Rüstzeuge erweckt. Als Salomo dem Herrn den ersten Tempel bauete, fand er einen kunstreichen Mann, welchem er die ganze Arbeit in Erz und Eisen anvertrauen konnte. Er goß die beiden künstlichen Säulen Jachin und Boas vor dem Tempel, das eherne Meer, die Gestühle und andere Kunstwerke. Der Mann hieß Hiram und war einer Wittwe Sohn aus dem Stamme Naphthali. — Kommen wir herüber in unsere evangelische Kirche. Valerius Herberger ist im Jahre 1562 zu Fraustadt im Posen'schen geboren. Sein Vater war ein ehrsamer Kürschner-

meister, dem es ein rechter Ernst war um Seele und Seeligkeit seines Söhnchens. Aber schon im Jahre 1571, als Valerius erst im 9. Jahre stand, rief ihn der Herr ab. Valerius war noch so sehr Kind, daß er von der Größe seines Verlustes nicht die geringste Ahnung hatte. Als sein Vater in den letzten Zügen lag, erhaschte er sein Tintenfaß und die lange Storchfeder, die er sonst nicht anrühren durfte, verkroch sich damit unter den Tisch und schrieb. Man vermahnte ihn, er sollte doch auch mit beten und weinen; aber er achtete das nicht in seinem kindischen Unverstande; des Vaters Feder war ihm lieber. Und was hat Gott aus diesem Waisen gemacht! Er ist eine Leuchte geworden in den polnischen und deutschen Landen. In dem Kampfe der Katholischen gegen das Evangelium stand er auch wie eine Säule vor dem Tempel. In den furchtbarsten Verheerungen der Pest hat er als ein Held Gottes dagestanden. Im Jahre 1613 bis zur Faste 1614 raffte die Pest 2135 Menschen aus Fraustadt weg. 630 derselben begrub Valerius mit der Schule, die Anfangs aus 8, dann aus 6, und endlich aus 5 Schülern bestand. Andere begrub er mit dem Todtengräber ganz allein. Er ging voran und sang; und der Todtengräber führte ihm die Leiche auf einem Karren nach, an dem ein Glöcklein hing, welches mit seinem Klange die Leute ermahnen sollte, ja in den Häusern zu bleiben. Er aber wandelte unter den Todten, ohne daß die Seuche ihn antasten durfte. In dieser Pestzeit, in dieser täglichen Todesnähe hat er das köstliche Lied gedichtet:

„Valet will ich dir geben ꝛc."

Das klingt auch heute noch durch die ganze evangelische Kirche. Und wie an diesem Liede, so erbauet sich die Gemeinde der Gläubigen noch heute an seinen lieblichen, frischen, glaubensstarken Schriften Unzählige Christen haben sich an seiner Herzpostille und an seinen andern Büchern erquickt und erquicken sich noch. Das war ein Waisenkind. — Nennen wir aber den Herberger, dann dürfen wir den Scriver auch nicht verschweigen. Christian Scriver wurde im Jahre 1629, also mitten im dreißigjährigen Kriege, in Rendsburg geboren. Ein halbes Jahr alt verlor er schon seinen Vater. Das wenige Vermögen, welches derselbe hinterlassen hatte, ging durch

allerlei Unfall verloren. Als ein heftiger Sturm die kleine Insel, auf welche der Vater 400 Thaler ausgeliehen, fast ganz zu Grunde gerichtet und somit dieses letzte kleine Erbtheil in die Tiefe gesenkt hatte, bekannte die Mutter: „Ich merke wohl, daß mein himmlischer Vater mir die irdischen Dinge wegnimmt, damit ich mich allein auf ihn und seine väterliche Fürsorge verlassen soll.“ Ihr Sohn schreibt später von ihr: „Die Noth machte zwischen Gott und ihr eine recht gute, innige Bekanntschaft.“ Und was hat Gott aus ihrem Sohne Christian gemacht, der seinen leiblichen Vater gar nicht kennen gelernt hatte? Einen Prediger des Evangeliums, der nach Luther in der ersten Reihe der Rüstzeuge Gottes in unserer Kirche stand und noch steht. Er war ein Licht, daß sich im Leuchten zur Ehre des Herrn selbst verzehrte. In seinem Testamente heißt es: „Ich erkläre hiermit meinen süßen Herrn Jesum zu meinem völligen Erben und vermache ihm vor Allem meine Seele. Dann will ich ihm auch meine Kinder, Weib, Schwestern, Blutsverwandte und Freunde sämmtlich vermacht und übergeben haben, daß er sie aufnehme, versorge, erhalte und durch seine Macht zur Seeligkeit bewahre.“ Seine „zufälligen Andachten“ sind vielen Seelen eine Leuchte aus der sichtbaren Welt hinüber in die unsichtbare geworden, und sein „Seelenschatz“ ist für die Aneignung des Heils auch heute noch eins der köstlichsten Bücher unserer evangelischen Kirche. Das war wiederum eine Waise.

So hebet denn eure Augen auf, ihr Waisen, denn die Liebe ist mit euren Aeltern nicht gestorben. Euer Vater und eure Mutter leben auch noch. Wenn es die beste Arbeit treuer Aeltern ist, daß sie ihre Kinder fleißig in Gebet und Fürbitte vor den Herrn bringen, so können dies eure Aeltern dort auch noch. Haben sie es hier gethan, und hat Gott ihr armes noch unklares Gebet aus der Fremde nicht verschmähet, so wird er noch eher das klare hören, das sie an den Stufen des Thrones seiner Herrlichkeit vor ihn bringen. Seit getrost, euer Vater im Himmel lebet noch. Ihn werdet ihr nimmer zu Grabe tragen sehen. Im Verhältniß zu ihm, im Kindesstande zu Gott giebt es keine Waisen, es seien denn die, welche sich in Unglauben und Gottlosigkeit von diesem besten Vater

losgerissen haben. Darum sei unverzagt. Laß dir, armes gebeugtes Kind, von deiner Kirche das Lied in's Herz singen:

Weine nicht, Gott lebet noch,
Du betrübte Seele!
Drückt dich gleich ein hartes Joch
In der Trauerhöhle;
Nur Geduld,
Gottes Huld
Läßt oft nach dem Weinen
Bald die Sonne scheinen.

Weine nicht, Gott sorgt für dich;
Ei, was kann dir fehlen?
Was willst du dich stetiglich
Mit den Sorgen quälen?
Wirf auf ihn
Alles hin;
Es wird deine Sachen
Gott am besten machen.

Halte nur an am Gebet. Das Gebet der Waisen dringet ganz besonders kräftig in das Herz Gottes. Dein Heil ist seine Reichs- und Ehrensache. Wenn andere Kinder gedeihen, dann rechnet man es wohl der Frömmigkeit und Treue der Aeltern zu; wenn du gedeihest, kann man die Ehre allein auf Gottes Blatt und Rechnung schreiben. Ja, wie die Mutter ihre Augen besonders offen hat für das schwache und kranke Kind, wie ihr Herz besonders nach seinem Bettchen hinschlägt, so das Herz Gottes nach den Vater- und Mutterlosen. — Wandele du aber auch nur recht ernstlich als ein Kind Gottes. Ehre seinen Vaternamen in deinem Kindesleben. Und wenn dir Gott hier noch eine Mutter gelassen hat, so halte sie doppelter Ehre werth. Laß sie nimmer das Herzeleid erleben, daß zu den Thränen über den gestorbenen Mann auch noch Thränen über das entartete Kind kommen müssen. Achte ihr mattes Wort und ihren schwachen Arm nicht zu gering. Entziehe dich ihrer Zucht nicht. Ei, wenn die Wittwe über ihr eigenes Kind gen Himmel schreien, ihr eigenes Kind vor Gott verklagen müßte: was wäre das für eine Klage! Im Gegentheil, der Mutter Segen soll dir ein Haus bauen, und dein gottseliger Wandel, dein Gedeihen

soll ihr ein Trost sein im Thränenthale. Fromme Kinder sind die einzigen Blumen, welche der Wittwe nach ihren harten Wetter- und Wintertagen auf der Erde noch blühen. Zertritt ihr diese Hoffnung nicht; blühe vielmehr selbst auf als solche Blume. An ihr freuet sich, wie die Mutter, dein Gott und Heiland, dazu auch dein vollendeter Vater sammt den Engeln Gottes. — Ihr Kinder aber, denen die Gnade Gottes beide Aeltern erhalten hat, danket dafür dem Herrn alle Tage; bittet ihn, daß er sie euch noch lange erhalte. Bittet ihn aber auch, daß er sie in euch segne mit frommen Kindern. Herr Jesu, segne alle unsere Jugend, auf daß sie, verwaist oder nicht verwaist, in kindlichem Glauben und Gehorsam stehe zu ihrem Vater im Himmel. Amen.

12.

Wache über deine Kinder, daß ihr Herz nicht durch Ehrgeiz verderbet werde.

Brief St. Pauli an die Galater Cap. 5, v. 26:

Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, unter einander zu entrüsten und zu hassen.

Herr Jesu Christe, erhalte uns doch in der Erkenntniß unserer selbst, unserer Sünde und Schwachheit. Wir sind nichts von uns selber. Alles ist dein Geschenk. Wir vermögen Nichts aus uns selber. Alles ist deine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist. Fallen können wir allein, aber stehen und aufstehen nur durch dich. Nun gieb doch Gnade, daß wir uns dies täglich sagen. Gieb Demuth, daß wir es deinem Worte glauben. Gieb Demuth, daß wir dir, dem die Ehre gebührt, diese Ehre nicht stehlen und auf uns übertragen wollen. Wir verderben ja sonst damit alle deine Gnadengeschenke. Um eine Ehre bitten wir dich, um die nämlich, daß unsere Namen im Himmel angeschrieben bleiben, um die, daß wir ewig Kinder Gottes bleiben und in den großen Chor der Engel mit einstimmen dürfen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth, und alle Lande sind seiner Ehre voll.“ Amen.

Der ewige Sohn Gottes hat sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen, er ist geworden wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er nimmt seinen Platz in der Krippe, um ihn später auch am Kreuze und im Grabe zu nehmen. Ei, wenn er denn um unseretwillen wahre göttliche Herrlichkeit und wahre Himmelshöhe Nichts achtete, wie sollen dann vor

ihm die Sündenhöhen, diese nebelhaften Berge, stehen bleiben? Alle Höhen, aller irdische Stolz, alle Einbildung der eigenen Gerechtigkeit, alle Hoffahrt muß geniedriget werden. Vor seiner Liebe und Demuth müssen die Berge schmelzen und sinken. Es ist ja doch Alles eitel, d. h. leer und hohl, unter der Sonne. Es wird doch Nichts bestehen, was nicht gewurzelt ist in diesem erniedrigten Gottessohne. Was hast du außer ihm, was da bliebe? Worauf willst du stolz sein als Mensch? Wenn du deinen Leib ansiehest, so bist du Staub, wenn du deine Seele ansiehest, so bist du ein Sünder; wenn du dein Leben ansiehest, so bist du ein Gast auf Erden. Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab vom Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Was du Gutes in dir und an dir hast, hast du empfangen; wie rühmest du dich nun, als ob du es nicht empfangen hättest? Was du Böses in dir und an dir hast, das ist dein Eigenthum. Gedenkest du des Guten, das du hast, so mußt du dich demüthigen und die Knie beugen in Dank; gedenkest du des Bösen, so mußt du nieder auf die Knie in Scham und Reue. Also sich vor Gott oben halten kann Keiner, der vom Weibe geboren ist; und ohne herzliche Demuth begnadigt und selig werden kann auch Keiner. Alle, die auf den Trost Israels hofften, haben ihn in Demuth empfangen. Maria nennt sich des Herrn Magd; sie rühmet, daß der Herr die Niedrigkeit seiner Magd angesehen hat. Die Hirten auf dem Felde fürchten sich sehr. Die Majestät Gottes und seiner Gnade macht sie klein. Die Weisen aus dem Morgenlande liegen vor dem Kindlein auf den Knieen und beten es an. — Ermahnung zur Demuth ist in jedem Leben am rechten Orte; sie ist auch, wenn wir in unsern Betrachtungen über das Kindesleben weiter gehen, gar nöthig für Aeltern und Kinder, für Erzieher und für die, so erzogen werden. Gerade in der Erziehung wird ja mit eitler Ehre so Viel verdorben.

Wer seine Kinder mit Ehre zieht,
Verdirbet Leib, Seel' und Gemüth.
Nur der erwächst zu Gottes Preis,
Der seine Gaben selbst nicht weiß.

Ein guter Name, in dem Herrn geliebte Leser, ist ein köstliches Besitzthum. Er ist besser denn tausend große Schätze Goldes. Wir sollen wohl darauf halten, daß wir ihn nicht verlieren. Der alte Gellert singt:

„Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm,
So sehr sie Menschen rühren;
Des guten Namens Eigenthum
Laß mich nur nicht verlieren."

Wir wollen auch Gott für den guten Namen fleißig danken. Aber ein guter Name ist noch etwas Anderes als die Ehre, nach welcher die Menschen gewöhnlich jagen und geizen. Mit dem guten Namen steht man still und ohne Ansprüche mitten unter seinen Brüdern, wie ein Baum im Walde unter seinesgleichen; mit der Ehre will man über dieselben hinaus, will man sie mit seinem Gipfel überragen und über denselben rauschen. Der gute Name ruhet auf der stillen Treue, welche nicht um sich siehet und nicht vergleicht; die Ehre in weltlichem Sinne will etwas vor Andern voraus haben, sie ruhet auf dem Mehrsein und Mehrthun als Andere. Dies Jagen, dies Streben ist Sünde. Der Herr züchtigt die Pharisäer, welche bei Tische gern obenan sitzen wollen. Er kündigt allen Ehrbegierigen ihr Loos an mit den Worten: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; wer sich aber selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden". „Gott widerstehet den Hoffährtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade". Weil aber der Ehrgeiz nicht in grober Weise in die Rechte und in das Eigenthum der Menschen eingreift, hat er vor der Welt Gnade gefunden und ist mit vielen schönen Namen geschmückt worden. Ja man hat ihn tausendfältig als einen Helfer in der Erziehung und in der Bildung gebraucht, und braucht ihn noch. Was die Sporen bei den Pferden sind, das hat die Ehre oft bei den Kindern sein müssen. Viele Kinder haben sich selbst damit getrieben. Sie haben auf die gesehen, welche große Namen in der Welt haben. Sie haben zu ihnen hinan oder auch über sie hinausgewollt. Da kommt in der griechischen Geschichte ein Jüngling vor, welcher sagt: „Die Thaten des Themistokles lassen mich nicht schlafen". Ihn trieb

nicht die Stimme Gottes, nicht die Noth seines Vaterlandes, nicht die Kraft, welche Gott in ihn gelegt hatte, sondern der Name eines Andern. Diesen wollte er wo möglich erreichen oder verdunkeln. Er hat auf diesem Grunde mit seinen großen Gaben nur zum Verderben seines Vaterlandes gearbeitet. Oft begehen Aeltern selbst den Fehler, die Ehre zur Haupttriebfeder ihrer Kinder zu machen. Sie ermahnen, keinen Andern sich vorankommen zu lassen. Sie stellen es als eine Schande hin, von einem Andern übertroffen zu werden. Sie treiben das Kind an: „Thue es dem oder der nach!" Sie loben die Kinder bei jedem Fortschritt, bei jedem guten Zeugniß. Ja, sie stellen eins neben das andere, vergleichen sie mit einander, und stellen das eine dem andern als Muster hin. Es wird geredet von der Schande bei den Prüfungen. Sie werden ermuntert, sich und ihren Aeltern Ehre zu machen. Da werden eben falsche Federn in die Herzen gesetzt. Die Ehre soll treiben. — Und wie es die Aeltern thun, so thun es die Lehrer flugs auch. Die ersten Plätze müssen oft die Hebel für den Fleiß sein. Die Nummern auf den Zeugnissen müssen das Feuer und die Thatkraft anschüren. Viele Mütter beginnen, wenn sie ihres Kindes gedenken, fast regelmäßig mit dem Satze: „Es hat immer die besten Zeugnisse gehabt, es hat mir immer die erste Censur aus der Schule gebracht". Ja, man ist so weit gegangen, daß man sie mit solchem Maße auch noch bei der Confirmation am Altare maß. Da wurde wohl ihr Fleiß, ihr erster Platz und ihr Zeugniß noch erwähnt. — „Aber", sagt ihr, „soll man denn ein Kind nicht loben? Soll man es denn nicht anerkennen, wenn es treulich gearbeitet hat?" Liebe Christen, das Lob und die Ehre soll höchstens das Gewürz an der Speise, aber nimmer die Speise selbst sein. Wehe dem Kinde, dessen Trieb und dessen Stärke in dem Lobe Anderer ruhet! Wehe dem Kinde, das zu seinem Kindesberufe die Hebel außerhalb und zwar hier auf der Erde hat. Es wird ein armes, elendes, unglückliches Kind! „Aber", fragst du weiter, „ist denn Ehre und Lob nicht ein gutes Mittel, Trägheit, Unordnung und dergleichen aus dem Kinde auszutreiben?" Ein Mittel ist es. Es gelingt auch oft damit. Aber ein gutes Mittel ist es

nicht, und es gelingt auch nur oberflächlich und scheinbar. Wenn man die Bäume im Frühjahr mit warmem Wasser begießt, dann schlagen sie eher aus, treiben eher Blätter und Blüthen, bringen auch vielleicht eher etliche dürftige Früchte, aber sie verdorren hernach. Es giebt fürwahr bessere Mittel. Das Kind gründlich einzuführen in den Herrn, ihm darzulegen, wie die Schule und das Lernen sein Beruf vor Gott und ein Dienst Gottes ist, mit ihm zu beten um ein frisches, fleißiges Herz, es anzuhalten, seine Sünde, auch seine Trägheit und Unordnung fleißig vor dem Herrn zu bekennen: das ist ein besseres Mittel. Mit dem beliebten Mittel der Ehre treibt man vielleicht den einen Teufel aus, aber einen andern treibt man gewiß ein, und zwar einen, der hernach sehr schwer wieder auszutreiben ist, der das ganze Herz des Kindes umklammert und oft zeitlebens als ein Feind seines Heils in ihm wohnen bleibt.

Theure Leser, wenn man die Wurzeln einer Blume aus dem Dunkel und der Verborgenheit der Erde herauszieht und an die Sonne legt, dann verdorret die Blume. Unsere Lebenswurzeln müssen auch in stiller Verborgenheit in der Tiefe Gottes ruhen. Aus ihm müssen sie die Kräfte der zukünftigen Welt herausziehen, die dann den ganzen Menschen erhalten sollen. Wer aber gezogen, getrieben und getragen wird von der Ehre, der hat die Lebenswurzeln aus Gott herausgezogen. Sie liegen in der Luft, an der Sonne. Er sucht seine Stärke in Menschen. Seine Seele hängt nicht mehr an dem Angesichte des Herrn. Der Herr ist nicht mehr seine Stärke, sondern das Urtheil der Leute. Er hat einen gar unglücklichen Tausch getroffen. Bei ihm kann sich keine Stille und Tiefe des Wesens und Charakters entwickeln, denn seine Seele wandelt auf der Oberfläche und ergeht sich im Urtheile der Menschen. Er wird auch nie zu einer heiligen Einheit und Festigkeit in sich selbst kommen, denn er hat zehn und zwanzig Herren, denen er genügen muß. Jedes Menschenangesicht, jeder Urtheilende ist ihm ein Gott. Und da das Urtheil von verschiedenen Personen verschieden ist, hat er keinen festen Punkt, auf dem er steht. Er steht nicht auf dem Eckstein, er schwebt in der Luft. Mit Recht

nennt Paulus die Ehre vor Menschen eine eitle Ehre. Ihr fehlt der Kern, und wer ihr nachjagt, wird nie einen rechten Kern haben. Auch das Heiligste muß diesem Götzen dienen. A. H. Francke ging einmal im Sommer mit einem Freunde im Felde spazieren. Da hörten sie, wie im hohen Korn zwei Kinder mit einander beteten. In stiller Andacht und Herzensfreude hörten sie zu. Als eins der Kinder ausgebetet hatte, sprach es zum andern: „Siehst du, wie schön ich beten kann!“ Da waren die Beiden wie mit kaltem Wasser übergossen. Der Wurm der Eitelkeit nagt sich auch in das Gebet hinein. Er schont Nichts. Wer von ihm angenagt ist, erfährt nie die selige Gottesruhe in seiner Seele. Sein Leben ist ein Fieber. Der Puls schlägt hastig, wenn dem Durst nach Ehre Genüge geschehen kann und geschieht; er geht lahm und kalt, wenn keine Gelegenheit dazu da ist, oder wenn man Andern nachstehen muß. Ach wie arm wird ein solcher Mensch! Jedes Stillschweigen, mit dem er übergangen wird, jeder Tadel, der ihn trifft, ist wie ein kalter Platzregen. Und so Viel ihm auch von dem Taumelkelch, dem Ehrenwein eingeschenkt wird, er wird nie satt. Ehre ist wie Meerwasser; je mehr man davon trinkt, desto mehr durstet man. Hoffahrt ist wie ein Wolf, der nicht satt wird. Ruhe und volle Genüge ist nur in Gott. — Das, liebe Leser, ist die eine Seite der Noth, in welche uns die eitle Ehre bringt. Wir verarmen bei diesem Reichthum innerlich. — Nun giebt es aber noch eine andere. Die Ehre, die Ehrsucht ist eine Mutter vieler Sünden. Der Teufel ist, wie unsere alten Theologen meinen, aus Hochmuth gefallen. Mit der Vorspiegelung, daß sie sein würden wie Gott, hat er unsere Stammältern in's Verderben gelockt. Sirach sagt: „Hoffahrt treibt zu allen Sünden“. Tobias sagt: „Hoffahrt ist der Anfang alles Verderbens“. Und unser Text knüpft an die eitle Ehre gleich die Folge, daß sich die Leute unter einander entrüsten und hassen. Das ist auch eine der ersten Folgen. Wer der Ehre als seiner Göttin dient, möchte alle Anerkennung und allen Ruhm auf seine Person häufen. Er wird kalt gegen seinen Nächsten; dieser ist ihm zuletzt nur eine Sprosse auf der Leiter, die ihn hoch halten muß. Er wird herzlos,

er hat keine Liebe, er findet auch keine Liebe, er hat endlich auch keinen Freund mehr. Sirach sagt: „Den Hoffährtigen sind beide, Gott und die Welt feind". — Die Wahrheit weicht, denn die Wahrheit ruhet in Gott. Der Hoffährtige wird scharf und unwahr im Urtheil über Andere, um selbst die oberste Staffel zu behaupten. Der Pharisäer, welcher erst um den ersten Platz bei Tische ringt, kann sich hernach im Tempel hinstellen und sagen: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner". Er kann keinen Gleichen neben sich ertragen. Darum will er diesen mit Verkleinerung erniedrigen, sich selbst aber mit Rühmen erhöhen. So reißt er denn Spalten und Klüfte zwischen sich und seine Nächsten. — Wie jämmerlich sieht es oft unter Geschwistern aus, wo sich eins über die andern erheben will! Wie elend unter Collegen und Amtsgenossen, von denen der Eine mehr von sich hält, denn sich gebühret zu halten, und die andern neben sich in den Schatten stellen will! — Wenn ein solcher Götzendiener der Ehre aber gar nicht zu seiner Rechnung kommen kann, wenn die Andern, von seiner Kälte abgestoßen, ihm auch kalt aus dem Wege gehen, dann geht er seine eigenen Wege. Die Alten pflegen zu sagen: „Die Hoffahrt macht in der Kirche Ketzer, im Regiment Tyrannen und im Hauswesen Bettler." Man kann nur noch hinzufügen: „In der Kirche macht sie ungläubige Leute, die ihre Vernunft nicht gefangen nehmen wollen in den Gehorsam des Glaubens. Im Staate macht sie Rebellen, die lieber den ganzen Staat als ihren stolzen Sinn umkehren wollen. Im Hause bauet sie allerlei Elend, obenan Knechtung aller andern Glieder, und wenn dies nicht gelingen will, täglich Hader". Endlich aber reißt sie ihre Diener mit jähem Fall in den Abgrund. Wer über sich selbst verblendet ist, wer sich selbst nicht kennt, der muß fallen. Hochmuth gehet vor dem Fall. Wer will alle die Beispiele, in denen dies Sprüchwort wahr geworden ist, aufzählen? Der Aegypter König Pharao spricht zu Mose und Aaron: „Wer ist der Herr, deß Stimme ich hören müßte und Israel ziehen lassen? Ich weiß Nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht lassen ziehen". Er hat von ihm erfahren, als das

rothe Meer ihn in seinen Fluthen verschlang. Der stolze Goliath, der dem lebendigen Gotte Hohn sprach, fiel trotz seines großen Panzers durch die Schleuder eines Hirtenknaben. Saul will König sein, ohne dem Könige aller Könige die Ehre zu geben. Er fühlte seinen Arm, als er ihm seine Hülfe versagte, als düstere Schwermuth sich auf sein Herz lagerte, und er sich endlich in der Schlacht gegen die Philister auf dem Gebirge Gilboa in sein eigenes Schwert stürzte. Haman, der Kämmerer des Königs Ahasverus von Persien, konnte es nicht ertragen, daß der Jude Mordochai neben ihm bei dem Könige in hohen Ehren stand. Er wollte den frommen Mordochai sammt allen Juden im persischen Reiche vertilgen. Auf den Rath seines Weibes Seres ließ er in seinem Hofe einen funfzig Ellen hohen Baum aufrichten, an den Mardochai gehenkt werden sollte. Nach wenigen Tagen hing Haman selbst daran. Petrus rühmte sich, vor allen andern Aposteln dem Herrn treu zu sein. Er that einen tiefern Fall als alle Apostel. Bäume, die im Sande gewurzelt und leicht aufgeschossen sind, können dem Sturme nicht widerstehen. Sie werden sammt ihren Wurzeln herausgerissen. Die eitle Ehre nimmt Leib und Seele zum Opfer. Der Leib muß dem Dienste der Eitelkeit fröhnen. Aber auch in anderer Weise kann er als Opfer am Altare dieses Götzen fallen. Ich habe etliche Jahre meiner Kindheit mit einem Knaben von etwa gleichem Alter in einem Hause gewohnt. Der letztere ward getrieben von einem ungezügelten Ehrgeiz. Nun geschah es, daß er in der Osterzeit wider sein Erwarten aus der dritten Classe jenes Gymnasiums nicht mit in die zweite versetzt ward. Er verschwand. Zwei Tage suchten ihn seine Aeltern in der ganzen Umgegend und ließen ihn suchen. Endlich fanden wir am Ufer des Flusses ein Pistol und bald auch im Flusse den Leichnam. Er hatte sich am Ufer des Flusses in solcher Stellung erschossen, daß, wenn ihn die Kugel nicht ganz tödtete, er vollends im Wasser umkommen mußte. — O ihr Aeltern und ihr Lehrer, liefert eure Kinder solchem Tyrannen nicht in die Hände, der Leib und Seele verderbet. Tödtet die kindliche Demuth in ihnen nicht. Mögen sie alle recht Viel von Gottes

Gnaden und Gaben haben; aber sie sollen nicht vergleichen, sie sollen sich nicht über Andere erheben wollen.

Im stillen verborgenen Thale blühen oft die schönsten Blumen. Niemand siehet und lobet sie. Sie blühen übrigens alle gleich schön, ob sie gelobt oder nicht gelobt werden. Sie blühen ihrem Gott. Die beste Sängerin im ganzen Gebiete der Natur singt in der Nacht. Die köstlichsten Perlen wachsen in der Tiefe des Meeres. Einmal an die Oberfläche an das Licht gebracht, werden sie, wenn sie es noch nicht sind, nicht mehr vollkommen. So gedeihet auch der Christ, namentlich das Kind, am besten in der kleinen verborgenen Stille. Ach, bringe ja seine Gaben nicht vorschnell an das Licht! Sie müssen erst eine feste Gestalt haben, es muß erst ein im Herrn ausgebildeter Charakter drunter stehen, der die Ehre, die ihnen dann etwa zu Theil wird, zur Ehre des Herrn tragen kann. „Aber", sagst du, „wie kann ich es denn dem Kinde verbergen, was ihm Gott gegeben hat?" Behüte es und biete ihm vor allen Dingen die Hand nicht dazu, daß es sich mit Andern vergleiche. Wem auch Viel gegeben ist, der hat, wenn er sich nicht mit Andern mißt, doch nicht Viel. Und selten messen und vergleichen sich Kinder mit andern ohne Anstoß und Veranlassung von außen. Es gehört nicht in das kindliche Gemüth. Wenn es aber bei deinen Kindern doch zum Vergleichen kommen sollte, was dann? Präge ihnen recht ein, daß alle Gaben Geschenke der göttlichen Barmherzigkeit sind, daß sie sich von ihrem Verstande, ihrem Gedächtnisse und ihren sonstigen Anlagen auch nicht das Geringste selbst erworben haben. Erinnere sie, daß ihre Gotteskindschaft ihre größte Ehre ist. Wenn sie sich rühmen wollen, sollen sie sich ihrer Schwachheit rühmen, und daß die Arbeit des Herrn an ihnen nicht vergeblich gewesen ist. Ferner weise sie darauf hin, daß, wenn ein anderes Kind in einem Stücke geringer ausgestattet ist, dieses wieder in andern seine Vorzüge hat. Decke deinem eigenen Kinde seine Sünden recht auf, halte die Wagschale des Hochmuthes nieder, indem du die Gewichte seiner Schuld und Mängel darauf legst. Führe es ihm zu Herzen, daß die Liebe sich nicht blähet, noch das Ihre suchet, daß sie vor dem Schwachen eher verbirgt, was sie hat, als

es ihm rühmend entgegenhält. Auch der Umgang der Kinder mit einander soll ja nicht dazu dienen, daß eins das andere niederdrücke, sondern daß eins das andere trage und hebe. — Behandele deine Kinder wie du deine Blumen behandelst. Wenn diese im ersten Frühjahr im Zimmer in der Wärme stehen, schießen sie schnell empor, sie treiben hohe Stengel; aber aus der Blüthe wird nie etwas Rechtes. Du setzest sie daher in ein finsteres und kaltes Zimmer oder, sobald es die Jahreszeit erlaubt, in's Freie. Alles Lob und alle Ehre, liebe Gemeinde, ist Treibhauswärme. Die Kinder schießen im Wissen empor, aber noch mehr in der Meinung von sich selbst. Halte sie ja im Dunkel, wo das Licht der Oeffentlichkeit wenig hinscheint, und wo sie die üppige Wärme der Ehre nicht anwehet. Stelle sie immerhin an eine kühle Stätte. Da bekommt denn der Mensch, ehe er sich für das öffentliche Leben entfaltet, einen festen Stamm. Ehre will starke Beine und starke Schultern haben. Ohne Demuth kann man sie nicht tragen, sonst wird unsere Ehre zu Schanden. Das sind immer Gottes Wege gewesen. So hat er sich seine Helden und seine Starken erzogen. David, sein herrlichster König in Israel, hat bis in sein Jünglingsalter die Schafe gehütet. Die herrlichen Gaben waren da, aber es gab keine Bewunderer derselben. Von der Jugend der Maria, der Mutter des Herrn, wissen wir gar Nichts. Wir wissen nicht einmal wie ihr Vater und ihre Mutter geheißen haben. Von den Namen, welche uns die Legende überliefert, hat die Schrift keinen. In Stille ist sie herangewachsen. In dieser Stille gedieh die Demuth. Und in dieser Demuth achtete sie Gott werth, die Mutter seines eingebornen Sohnes zu werden. Von der Jugend der Apostel wissen wir fast Nichts. Die meisten von ihnen haben im galiläischen Meere gefischt. In dieser Stille hatte Gott die Charaktere reifen lassen, welche der Herr hernach für sein Gnadenwerk brauchen konnte. — Willst du nun, daß deine Kinder einmal an ihrer Stätte tüchtige Rüstzeuge Gottes, fromme Bürger des Gottesreiches und wackere Männer und Frauen im Vaterlande und Hause werden, so entziehe sie dem Gifthauch äußerer Ehre, die sie schnell aber krankhaft entfaltet, sie aber auch selbst vor Menschen

schnell verblühen läßt, und sie an Leib und Seele und Geist verderbet. Was gedeihen, blühen und recht Frucht tragen soll, muß in Gott gewurzelt sein und langsam in ihm erwachsen. Giebt er dann Ehre, dann ist diese Ehre nicht eitel. — Gnadenreicher Gott, so laß uns und unsere Kinder denn wachsen nicht unter dem Gaslichte und der Fieberhitze der weltlichen Ehre, sondern in dem Sonnenschein deiner Gnade. Amen.

13.

Lerne von Gott deine Kinder in Demuth und Maß erziehen.

Evang. St Lucae, Cap. 2, v, 51 u. 52.

Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Herr unser Gott, lehre uns alle Tage beten um Weisheit zur Erziehung unserer Kinder. Laß uns täglich aufsehen auf deine heilige Weise, wie du die Deinen heranziehest zu der Maße des vollkommenen Alters Jesu Christi, ja wie du auch deinen eigenen lieben Sohn in seiner Menschheit herangezogen hast. Gieb uns Gnade, daß wir die Gaben, so du in die Kinder gelegt, nicht niederdrücken. Behüte uns auch, daß wir die Kinder nicht zum Zorn reizen und sie so gegen die heilige Zucht verbittern und verstocken. Schenke uns aber auch ehrliche christliche Festigkeit, daß wir ihre Seelen durch Weichlichkeit und Eitelkeit nicht verderben. Gieb uns dein weises Maß, wo und wie wir ihnen zu Willen sein, aber wiederum auch, wie und wo wir ihren Willen brechen und Nein sagen sollen. Herr, laß uns Ja sagen, wo du Ja sagst, aber auch Nein, wo du Nein sagst. Dazu verleihe uns aus Gnaden deinen heiligen Geist, dazu segne uns durch dein theures Wort. Amen.

In Christo Jesu geliebte Leser. Nie ist aus freier Liebe, nie ist überhaupt in der Welt ein gewaltigerer Schritt der Demuth geschehen, als der von der Rechten Gottes, von der himmlischen

Majestät hinab in die Krippe, hinab in das Grab. Der ewige Sohn vom Vater entäußerte sich selbst und ward wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Der wohl hätte mögen Freude haben, erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht. Dieser Schritt der Demuth ist so groß, daß ihn der natürliche Mensch gar nicht glauben will. Er hat in sich selbst keine Ahnung von solcher Verleugnung und Hingabe, darum soll sie auch bei dem ewigen Sohne Gottes nicht vorhanden gewesen sein. Und wer diese himmelhohe Demüthigung und Selbstverleugnung wegleugnen kann, der rettet damit einigermaßen seinen eigenen Hochmuth. Das wollen wir nicht, liebe Christen. Der Herr ist wahrhaftig ein Mensch und ein armes Kindlein geworden. Da klingt denn freilich durch die Scharen der Gläubigen auch mit Macht die Prophetenstimme: „Alles, was hoch ist, soll geniedriget werden!" Ach, liebe Christen, denkt euch doch einmal, daß ein reicher Mann mit christlichem Herzen sich eines armen, tief verschuldeten und um seiner Geldschuld willen in das Gefängniß geworfenen Mannes erbarmte, für ihn bezahlte und es sich nun zur besondern Freude machte, jenem das Gefängniß aufzuschließen und ihn herauszuführen. Was würde der Erlöste thun? Wir wissen, daß das Volk dieser Zeit schwer seine Knie beugen kann; aber in solchem Falle empfinge der Befreite seinen Erlöser doch wohl auf den Knieen. Dazu würde er nicht Worte genug finden können, die unverdiente Güte zu preisen. Und was ist solche Erlösung gegen die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist! Der Herr ist nicht bis an die Kerkerthüren gegangen; nein, er ist hineingetreten in unser tiefstes Elend. Für uns ist er gebunden, gemartert und getödtet worden. Er hat nicht für uns bezahlt mit einem äußern Gute, sondern mit seinem Herzblute. Daher wollen wir uns demüthigen vor solcher Liebesmajestät des Herrn. Wir wollen unsern Platz einnehmen, wo wir ihn verdienen, auf den Knieen zu den Füßen des Herrn. — Solche Demuth gebühret uns die ganze Zeit unseres Lebens hindurch. Und wir haben nicht allein das eigene Herz vor jener Majestät der Liebe immer mehr zu beugen, sondern auch unsere Kinder treulich hinabzuziehen in die Verleugnung ihrer selbst. Die Adventsdemuth Jesu

Christi, wie auch seine stille und arme Führung während seiner ganzen Jugend, geben uns köstliche Fingerzeige für die Erziehung unserer Kinder in der Demuth. — Von Gott selbst sollen wir die hohe Kunst der Erziehung lernen.

Wie erzieht Gott? — Recht langsam Schritt für Schritt. Siehe seine Arbeit in der Natur! Der reiche, allmächtige Gott könnte das ganze Feld sammt Auen und Gärten in einer Nacht mit dem bunten Frühlingskleide schmücken; in einer Nacht könnte er die grünen Blätter sammt den Blüthen aus dem Baume heraustreiben, so daß wir ihn am Morgen gar nicht wiederkennten. Aber nein, er geht Schritt für Schritt. Was er wachsen läßt, muß erst eine gewisse Festigkeit haben, ehe er das Folgende giebt. Ehe ein Weiteres kommt, müssen die Unterlagen für dasselbe da sein. Er bauet nicht wie die schlechten Baumeister in dieser Zeit, denen, wenn sie das zweite oder dritte Stock daraufsetzen, das erste und somit der ganze Bau flugs wieder zusammenstürzt. Am Baume muß erst der Stamm fest werden, die Aeste müssen eine gewisse Stärke erreicht haben, ehe sie sich mit Blüthen schmücken. Jeder Baum muß etliche Jahre ohne Blüthen stehen. Und wiederum muß jedes Zweiglein, welches eine Frucht tragen soll, eine gewisse Festigkeit erreicht haben, damit es seine Last in Sturm und Wetter zu tragen und zu halten vermöge. — Gerade so waltet er auch im Menschengeschlechte. Wir haben manches liebe Kind Gottes, das er besonders erzogen hat, an dem wir auch seine Methode recht lernen können. Joseph, Jacob's Sohn, war von ihm zu großen Dingen bestimmt. Ehe er aber Ehre und Macht im Lande Aegypten ohne Schaden seiner Seele tragen konnte, mußte der Stamm fest werden. Dieser wird fest durch Gnade, und Gnade senkt sich in die Demuth. Daher mußte jener Jüngling erst in die Knechtschaft und in das Gefängniß. Er mußte fühlen, wie eigne Kraft und eigenes Talent uns nicht halten können. Der Stamm, auf dem wir allein gedeihen, ist die Barmherzigkeit des Herrn. Um den recht fest zu bilden, ließ Gott Jacobs Lieblingssohn erst 13 Jahre als Knecht und Gefangenen dienen. Von allen Menschen verlassen mußte er den Herrn allein für seine Stärke halten. Da

konnte er denn hernach auch in Demuth fast königliche Würde tragen. — David soll der herrlichste König in Israel werden. Erst hütet er die Schafe, erschlägt einen Löwen und einen Bär, die ihm in seine Heerde fallen. Dann tödtet er in gläubigem Jünglingsmuthe den Riesen Goliath, der Gotte und seinem erwählten Volke Hohn sprach, und kehret auch außerdem häufig als Sieger aus den Kämpfen gegen die umwohnenden Heiden heim. Da hätte man denken können: „Der Mann, der König ist fertig, der das bedrängte Volk Gottes von seinen Feinden erretten soll". Aber nein, der Sohn Isai's muß erst hinunter unter das Kreuz. Er muß ein Flüchtling vor seinem eigenen Könige und Schwiegervater werden, er muß von einer Wüste in die andere fliehen, er muß an den Herrn seinen Gott anwachsen. In der Wüste und Verfolgung hat er erst recht Psalmen zur Ehre Gottes singen gelernt. In der Trübsalszeit ist ihm erst das wahre Gebein, der wahre Nacken zum Kronentragen gewachsen. — Und wie die einzelnen Männer, so hat Gott auch sein ganzes altes Bundesvolk in Demuth erzogen. Sobald es das Haupt erheben und selbst Etwas sein wollte, war er gleich da mit der Zuchtruthe und mit dem Stecken, der es niederschlug. Auch seine zukünftigen Gnaden hat er ihm nur Schritt für Schritt geoffenbart. Die ersten Menschen erfahren, daß des Weibes Same der Schlange den Kopf zertreten soll. In den Tagen des Noah hielt Gott die Weissagung noch sehr allgemein. Dem Sem wird sie gegeben, sie bewegte sich also noch in einem ganzen Drittheile des neuen Menschengeschlechts. In Abraham, Isaak und Jacob heftet sie sich fest an das Geschlecht dieser Patriarchen. In Juda, Jacob's Sohne nimmt der Verheißene königliche Gestalt an. In David wird Bethlehem die Wiege und Jerusalem der Mittelpunkt dieses Heils; und von da ab bringt fast jeder Prophet neue Züge zum Bilde des künftigen Heilandes. Wie sich das Auge erweitert, wird ihm auch mehr geboten. Es geht im Herzen des alten Bundesvolkes her, wie im Auge jenes Blinden, den der Herr heilte. (Ev. St. Marci, Cap. 8, v. 22 — 26.) Erst sahe er Menschen gehen wie Bäume, dann aber standen sie in klar umgrenzter Gestalt vor seinen Augen. Welch ein Unterschied ist doch zwischen

der ersten Weissagung im 3. Capitel des ersten Buches Mose und den Weissagungen des Jesaias, Micha und Maleachi!

Nun siehe, mein lieber Christ, auf die Erziehung des Gottmenschen! Geboren ist er in dem verachtetsten Volke, von dem die großen heidnischen Völker des Alterthums, die Griechen und Römer, fast Nichts wissen. Es wird kaum bei ihren Geschichtsschreibern erwähnt. Um seine Wiege ist der Himmel offen, Juden und Heiden wird der neugeborne König kräftiglich bezeugt. Dann aber zieht das Kindlein in die Stille. Schon im ersten Jahre seines Lebens wird es ein Flüchtling. In dem volkreichen Aegypten verschwindet es unter der Masse der Kinder Ham's. Darnach führt es Gott bei Bethlehem und Jerusalem vorbei nach dem verachteten Galiläa, und in Galiläa wieder in das vergessene Nazareth, von dem die stolzen Pharisäer sprachen: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" Und dennoch muß schon der Name Nazareth, zu deutsch Reisdorf oder Ruthenau, die Weissagung des Propheten Jesaias erfüllen helfen. Sein Name erinnert an die Ruthe, die da aufgehen sollte aus dem Stamme Isai, Jesaias 11, v. 1. Wenn Jesus, der Nazarener, der Mann aus Ruthenau genannt wird, ist trotz der Verachtung, die im Namen liegt, wider Willen dennoch die Erfüllung der Weissagung darin ausgesprochen. In diesem armen Dorfe Nazareth ist er erzogen. Er ist dem Joseph und seiner Mutter unterthan. Er hilft dem Joseph am Handwerk, er dient der Mutter im Hause als ein demüthiges Kind. Seine Entwickelung geschieht nur langsam Schritt für Schritt. Wohl stellen die Maler das Kind gern dar mit der Weltkugel in der Hand. Richtig ist es auch, daß in dem Kinde die Majestät und Herrschaft über alle Welt ruhete. Aber sie ruhete. Die Fülle der Gottheit bricht nicht mit Macht hervor. Was man erzählt von den Wundern des Christkindes, ist Fabel. Die heilige Schrift weiß Nichts davon. Nur wie sich der Mensch Jesus zur Reife entfaltete, kommt ihm auch der göttliche Genosse dieses Leibes und Lebens zum Bewußtsein. Das Kind nimmt zu an Weisheit, an Alter, an Gnade bei Gott und den Menschen. Wie sich das innere Leben des Kindes entfaltet, wie der Umgang mit Gott ein bewußterer und weiterer

wird, wird auch die Erfahrung der göttlichen Gnade eine vollere. Der die Gnade und Wahrheit selber ist, nimmt zu an Weisheit und Gnade. Das Kind darf nicht spielen mit den Kräften des ewigen Lebens, welche erst der Mann des vollen Alters entfalten soll. Wohl leuchtet die Fülle der Gottheit auch aus dem Kinde zuweilen hervor, aber nur um an die Wunder und Verheißungen bei seiner Geburt zu erinnern, und um die Augen, die da sahen, an den weitern Gang dieses Kindes zu fesseln. Der reiche Gott, der beste Erzieher, legt in der Erziehung seines Kindes Jesus eine wunderbare Sparsamkeit an den Tag. — Und mit uns Alten macht er es nicht anders. Wo ein Mensch zum neuen bewußten Leben erweckt wird, da giebt es für diese Seele warme selige Frühlingstage. Die Seele jauchzet in der Barmherzigkeit, die ihr widerfahren ist. Sie möchte es Jedem verkündigen, daß der Herr sie aus der Finsterniß in sein wunderbares Licht gerufen hat. Aber dies neue Leben darf nicht leicht und üppig aufschießen. Auch du mußt fort in die Stille, fort nach Nazareth. Die Feuer- und Wolkensäule leuchtet dir nicht allewege. Der Herr verbirgt sein Angesicht vor dir. Seine helle Gnade leuchtet nur zuweilen hervor. Die Tage der seligen Vereinigung mit dem Herrn, wo wir seine Nähe recht fühlen und seine Freundlichkeit schmecken, sind so selten wie helle Novembertage. Du sollst glauben, auch wo du nicht siehest. Im stillen Glauben soll sich das bewähren, was du empfangen hast. Er giebt dir seine Güter so sparsam, wie ein weiser Vormund seinem reichen Mündel sein Vermögen. Auch die Schrift legt er dir nur in langsamem Fortschritte aus. Der natürliche Mensch versteht Nichts von ihr. Sobald der Glaube kommt, wird uns ein Wort nach dem anderen klar. Wer die erste Erleuchtung demüthig hinnimmt und sie ausbeutet, dem wird Mehr gegeben. Wer da hat, dem wird gegeben. Wer über Wenigem getreu ist, den setzet der Herr über Viel. Wer aber mit seinem geringen Anfange gleich in die äußersten Geheimnisse Gottes, etwa in die Geschichte der Offenbarung Johannis hineinbrechen will, dem wird es nicht gelingen. Er verläuft sich in grobe Irrthümer, die seiner Seele zum Verderben werden können. Die feste Unterlage

zu solchem Forschen war noch nicht da. — Doch sei es damit genug.

Wir fragen: Wie sollen wir unsere Kinder erziehen? Nach Gottes Art und Maß. Im Christkinde haben wir das Vorbild für unsere Kinder. Dasselbe ist gewiß ein rechtes Kind, ein recht seliges Kind gewesen. Wenn wir hineinsehen könnten in das Haus des Zimmermanns zu Nazareth, so würde dies Kind wie eine frische Frühlingsknospe vor uns stehen. Gehorsam war seine Lust, und das Gebet der Honig zu dem armen täglichen Brote. Seine Freude hat es auch gehabt. Man soll auch den Kindern ihre Freude gönnen. Man soll die Kinder spielen lassen. Die Engel Gottes spielen mit ihnen. O ihr Aeltern, verkümmert den Kindern ihre ersten Jahre nicht. Thut es nicht durch hartes, herrisches Wesen. Ihr Väter, stoßt sie nicht von euch, damit sie nicht scheu werden. Behandelt sie nicht nach euren Launen; sie erfahren sonst nie recht, wie ein Vaterherz aussiehet. Laßt euch lieber durch die Freundlichkeit des Kindes von euren Launen und eurem verstimmten Wesen heilen. Ihr Aeltern, beladet die Kinder nicht zu frühe mit ganzer Tagesarbeit, mit lange anhaltenden eintönigen Arbeiten. Es ist herzbrechend, wenn die Last des Lebens schon auf den jungen Angesichtern liegt, wenn man z. B. die Kinder der armen Weber in unserm Gebirge schon im fünften, sechsten Jahre fast den ganzen Tag am Spulrade sitzen sieht. Der junge Zweig trägt auch noch keine Frucht. Er hat Nichts zu thun, als fest am Stamme anzuwachsen, im Winde hin- und herzuweben, Regen, Thau und Sonnenstrahlen aufzunehmen. Einem jungen Füllen läßt man seine Zeit. Man weiß, daß es nie ein rechtes Roß wird, wenn es zu früh hat im Geschirr gehen müssen. Treibet auch die Kräfte der Kinder nicht mit Gewalt heraus. Getriebene Kinder, die mit ihren Anlagen und Kenntnissen prunken sollen, sind keine Kinder, oder elende Kinder. Mühe und Eitelkeit reißen sich um die junge Seele. Und mit dem frühen Wissen wird später doch Nichts gewonnen. Im Gegentheil, die Seele kommt nie zu einer festen und reichen Entwickelung. Eine im heißen Zimmer getriebene Blume entwickelt sich schnell und blühet auch wohl auf; aber die Blume

ist leicht und ohne Fülle. Nach wenigen Tagen verflattert und verwelket sie. Die Stille, in welcher unser Herr erzogen ist, giebt auch hier wieder ein köstliches Vorbild für die Erziehung unserer Kinder. — Vor allen Dingen aber erziehet eure Kinder nicht in Fülle und Ueppigkeit und überladet sie nicht mit Freuden. Gott der Herr hätte der Maria auch einen Platz in dem reichen Jerusalem schaffen, er hätte dem Kinde Jesus auch eine äußerlich reiche Jugend bereiten können. Aber er wählt das arme Nazareth, das arme Haus des Zimmermanns. Auch die Jugend unserer Kinder muß ein Nazareth sein. Wer Wenig hat, dem ist hernach jeder Zuwachs eine Freude. Jugendarmuth hält das Herz offen für ein reicheres Leben. Wer aber in der Kindheit mit Freuden und mit der Gewährung aller Wünsche überfüllt ist, der ist hernach jedenfalls arm. Es kann Gottes Rath sein, daß er wirklich arm wird. Dann ist er doppelt arm, weil ihm die Fülle der Jugend unvergeßlich im Gedächtnisse steht. Wäre das aber auch nicht der Fall, so ist er doch selbst im Reichthum arm. Das Herz ist in der Jugend satt geworden. Es findet hernach schwer Etwas, worüber es sich kindlich freuet. Alles ist schal und blaß. Es muß nach dem Größesten und Absonderlichsten gegriffen werden. Laß doch das Kind den einen kleinen Besitz erst ausleben und ausbrauchen. Gönne es ihm doch, daß es sich an einer Sache erst freue. Störe es nicht durch andere Freude. Es genießt ja sonst keine recht. Die Gemahlin Kaiser Ferdinand's II., die Mutter Maximilian's II., ließ ihre Kinder so schlicht wie möglich erziehen. Sie pflegte zu sagen: „Gewöhnet mir meine Kinder ja nicht zu guten Tagen; will sie ihnen Gott bescheren, so werden sie ihrer bald gewohnt werden". — Denkt an diesen Rath z. B. bei dem lieben Christfeste. Seit da sparsam mit den Geschenken. Sie dürfen weiter Nichts sein, als eine kleine Vorrede auf die große Christpredigt, als eine kleine Einleitung auf das große Gnadengeschenk. Hütet euch, daß eure Kinder über dem sogenannten heiligen Christ den Christ Gottes nicht übersehen. — Streitet mit allem Ernst gegen die Verkehrtheit dieses Geschlechtes, welches die Jugend mit Gewalt an Allem Theil nehmen lassen und in die Freuden der Alten hineinziehen will. Da

giebt es Kinderbälle, Kindertheater und ähnliche Seelenverderberei die Menge. Man möchte fast fragen: „Wollt ihr denn nicht auch Spielclubs für Kinder, Kinderpharos, Kinderverlobungen und Kinderbrautstände zum Zeitvertreib und zur frühzeitigen allseitigen Ausbildung einrichten? Wollt ihr denn den Schmelz der Jugend mit Gewalt herunterstreifen? Wollt ihr denn die Kinderherzen mit Gewalt in Gedankenkreise hineinziehen, die ihnen noch fern liegen bleiben müssen? Wollt ihr denn die Unschuld des kindlichen Denkens mit Gewalt vergiften?“ Wir haben schon junge Greise genug. Das Seufzen über nervöse Uebel klingt bereits durch alle größeren Städte. Wo kommt es denn her? Nur wesentlich aus der Uebereizung durch leibliche und geistige Genüsse, ja, wesentlich aus der überreizten und übertriebenen Kindheit. Das sind aber noch nicht die größesten Uebel. Auch die Seele verkrüppelt unter solcher Behandlung. Wir ziehen Zwergbäume. Und noch mehr: die Stille, in welcher sich während der Kindheit das Herz an den Herrn fest anschließen soll, wird gestört. Schon in den Kinderjahren wird das Herz verweltlicht. Wo soll denn nun die Mannheit herkommen, in den späteren Jahren den sauern Kampf gegen Teufel, Welt und Fleisch zu kämpfen? Solche Sünden sind allemal in ihrer Art unter ungesunden, dem Falle entgegenwankenden Völkern im Schwange gewesen. Der barmherzige Gott wolle dies Geschwür nicht weiter eitern lassen, sondern uns bald mit gesunder Arzenei zu Hülfe kommen. Und ihr sollt mit helfen, ihr sollt euer Zeugniß dagegen ablegen, und am wenigsten eure Kinder selbst in solche Hoffahrt und solches Verderben hingeben. Die Eitelkeit kommt ganz von selbst, sie steckt in unserm Fleische, es brauchen gar nicht besondere Festtage für sie eingesetzt zu werden. Es will uns vorkommen, als ob der König David seinen Sohn Absalom, welcher der schönste Mann in Israel, an dem kein Fehl von der Sohle bis zum Scheitel war, und dessen Locken alljährlich bei der Schur zweihundert Seckel nach dem königlichen Gewicht wogen, um dieser Schönheit willen in der Jugend auch zu sehr gehätschelt habe. Wir sehen, was aus ihm geworden ist. Wir kennen das Herzeleid, welches der Vater an ihm erlebt hat. Mit seinen Locken ist er am Eichenzacken hangen

geblieben. Leider hängt sich Mancher und Manche noch mit denselben an den dürren Zacken der Eitelkeit. Doch genug davon! — Laßt ferner eure Kinder nicht wissen, daß ihr reich seit, wenn ihr es seit, und daß sie einmal ein nahmhaftes Besitzthum haben werden. Ihr wißt noch nicht, ob sie es wirklich haben werden. Sie aber richten sich gar gern darauf ein. Sie meinen gar leicht: „Mein Vater ist reich, was brauche ich Viel zu lernen?“ Zieht sie so, als ob sie ihr Brot mit ihrer eigenen Thätigkeit erwerben müßten. Sie sollen es ja in der That thun. Auch im Reichthum sollen sie schaffen und arbeiten. — Und endlich laßt sie in der Jugend nicht herrschen über das Gesinde. Die Kinder sammt dem Gesinde werden damit verdorben. Alles Gesinde fühlt, wie Kinder das Recht des Regiments noch nicht haben. Sie werden bitter, oder sie werden auch feile Diener für die Sünden eurer Kinder. Die Kinder aber gewöhnen sich in einen Herrenton, wenn sie noch zu gehorchen haben. Sie tragen nicht das Joch in ihrer Jugend. Sie sollen sich billig in den meisten Dingen selbst bedienen. Nur so werden sie Männer, nur so lernen sie sich helfen, nur so lernen sie herrschen. Achtet eure Kinder zu solchem Dienst und zu solcher Demuth nicht zu gut. Es wird dabei noch nicht so arm zugehen wie in dem Hause des Zimmermanns zu Nazareth. Hat Gott seinen eingebornen Sohn zu ehrlichem Kindesdienst nicht zu hoch geachtet, dann kannst du sicher auch dein Kind dazu hergeben. — Hütet euch, ihr Aeltern, daß ihr eure Kinder nicht erziehet für die Welt und ihren Fürsten. Dem Herrn gehören sie, dem Herrn müssen sie zugezogen werden. Und du, Herr, breite deine Hände über die Kinder, auf daß sie in fröhlicher Stille gedeihen. Mache aus jedem Hause ein Nazareth. Laß sie von der Welt, ihrer Lust und Sünde recht Wenig, von dir, dem Gotteskinde recht Viel, und das aus eigener Erfahrung haben. Laß sie zunehmen an Weisheit, an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Amen.

14.

Die Geschwister.

Psalm 133:

Ein Lied David's im höhern Chor. Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupt Aaron's herab fleußt in seinen ganzen Bart, der herab fleußt in sein Kleid, wie der Thau, der vom Hermon herab fällt auf die Berge Zion. Denn daselbst verheißet der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.

Gnadenreicher Gott, du hast große Erbarmung an uns armen Leuten geübet, indem du uns aus Gnaden Brüder und Schwestern gegeben hast. Sie sind uns von dir als theure Freunde geschenkt, du hast sie von Kindesbeinen an mit uns verbunden. Du hast sie uns geschenkt als eine theure Mitgift, sie sollen uns liebe Gehülfen zum ewigen Heil und auch zum Fortkommen in der Pilgerzeit werden. Ach Herr, gieb uns doch Gnade, daß wir dir recht innig dafür danken. Ein Bruder oder eine Schwester ist ja mehr denn jedes irdische Gut! Erbarme dich doch unser, daß wir mit unsern Geschwistern von Herzen Frieden halten. Laß nicht Hab und Gut, nicht eitle Ehre, und nicht andere Menschen, welche dazwischen treten möchten, das theure Band lockern oder zerreißen. Gieb vielmehr allen Geschwistern, daß zu der Blutsfreundschaft auch noch die rechte Freundschaft im Glauben komme. Mache sie alle zu deinen Kindern, also daß sie sich auch in dir von Herzen Brüder und Schwestern nennen. Und so hilf, daß die, welche von gleichen Aeltern geboren und in demselben Hause erzogen sind, aus dir

wiedergeboren bis an ihr Ende in der einen Hütte der Gnade bleiben und dann in das eine Haus der Herrlichkeit wandern. Ach ja, Herr Jesu, zu solchem Bruderbunde bist du unser Bruder geworden, in solcher Brüderschaft erhalte und befestige du uns durch dein theures Wort. Amen.

Unter dem 18. Juni, also unter dem Datum, welches mit so blutiger Schrift in die neuere Geschichte eingeschrieben ist, stehen in alten Calendern die Namen Marcus und Marcellinus. Das klingt gleich so brüderlich. Marcus und Marcellinus waren auch Brüder, und zwar christliche Brüder in den Tagen des Kaisers Diocletianus, des gewaltigsten Verfolgers der Gemeinde des Herrn. Auch sie fielen um ihres Bekenntnisses willen unter sein Gericht, sie wurden lebendig neben einander auf spitze Pfähle gespießt. Und indem sie da hingen und sich ansahen, fing einer von ihnen an zu singen: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen". Ueber diesen ihren Gesang und ihr sonstiges tapferes Bekenntniß ergrimmte der Kaiser so sehr, daß er sie auf der Stelle mit Schwertern durchbohren ließ. Sie kamen dadurch schneller los von ihrer Marter und gingen schnell ein in ihre Herrlichkeit. — Vielleicht ist dies in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche der Fall, wo sich die volle herzliche Bruderliebe von beiden Seiten bis zum letzten Augenblick am Treuesten bewährt hat. Ein Bruder half selbst sterbend dem andern sterben. Wir sehen, was die Bruderliebe leisten, was ein Bruder dem andern sein kann. So sollte ja unter allen Geschwistern die Liebe in gleicher, heller Flamme bis an's Ende brennen.

Außer Aeltern und Kindern, und wiederum außer Ehegatten hat Gott Niemand näher und enger zu einander gestellt als Geschwister. Ein Vater hat sie gezeuget, eine Mutter hat sie unter ihrem Herzen getragen, eine Liebe hat sie gehegt und gepflegt, aus denselben Herzen ist für sie das Gebet zum Gnadenthrone aufgestiegen. Unter einem Dache haben sie gewohnt, an einem Tische haben sie gegessen und in einem Garten mit einander gespielt. Viele Jahre hat sie die Gewohnheit des gemeinsamen Lebens umschlungen; in der Jugend, wo ein Herz sich so leicht an

das andere hingiebt, sind sie durch Gottes Ordnung an einander gewiesen gewesen. Eine Ordnung, eine Zucht, eine Schule, eine Arbeit, eine Freude hätte aus ihnen fast Eins machen sollen. Fast möchte man glauben, Geschwister müßten mit einander gewisser verbunden bleiben als Eheleute. Bei der Ehe ist eigene Wahl dabei, bei dem Bunde der Geschwister ist es allein Gottes Ordnung. Die Ehe wird oft in sündlicher Selbstsucht geschlossen, sie kann eine übereilte That sein; der Bund der Geschwister kann es nimmer sein. Gottes Ordnung liegt zu Grunde, und die Gewöhnung einer ganzen Jugend kommt dazu.

Da siehst du schon, daß der Bund der Geschwister vor Gott sehr hoch geachtet ist. Wenn wir aber in die Heilsgeschichte eingehen, wird uns dies noch klarer. Jesus Christus ist unser Bruder geworden. Er hat sich dieses Namens und dieser Stellung zu uns nicht geschämt. Er hat mit seinem Hereintreten als unser Bruder den Stand der Geschwister geadelt. — Dazu wußte er seine aus ihm wiedergeborne Gemeinde unter einander in kein innigeres Verhältniß zu setzen, als in das brüderliche. Dem Vater gegenüber sind wir Kinder; dem Sohne gegenüber ist die Gemeinde und die Seele die Braut, unter einander sind wir Brüder und Schwestern. Die Apostel grüßen die Gemeindeglieder als Brüder und Schwestern. Brüder in Christo ist der Ausdruck des engsten Einsseins im Glauben. Die Gemeinde küsset sich mit dem brüderlichen Kuß. Diese Bruderliebe schlingt sich als das Band der Vollkommenheit um die ganze Gemeinde. Da gilt keine Ausnahme. Auch den armen Sclaven Onesimus empfiehlt Paulus dem Philemon zu Colossä als seinen lieben Bruder. Einen Bruderbund also hat der Herr auf Erden gegründet. Von diesem Singen die Engel auf dem Felde zu Bethlehem in den Worten: „Friede auf Erden“, und der Herr selber nennt sich unsern Bruder.

Was sollen nun Geschwister nach Gottes Rath unter einander sein? Angestammte, angeborne Freunde, welche uns Gott selbst mitgegeben hat, welche man sich nicht erst zu erwerben braucht. Wie an einer Tanne oder Fichte an einem Punkte mehrere Zweige zugleich aus dem Stamme wachsen, so sind die Geschwister

neben einander aus einem Stamme entsprossen. — Geschwister sollen sich gegenseitig Ergänzungen sein. Keinem hat Gott alle Gaben und Kräfte anvertrauet; dem Einen hat er dies Pfund, dem Andern ein anderes verliehen, damit sie einander dienen mit der Gabe, welche sie empfangen haben, als die guten Haushalter Gottes, und zusammen ein Ganzes ausmachen. Eins soll von dem Andern annehmen, was ihm Gott Gutes gegeben hat: das Heftige von dem Sanften die Sanftmuth, das Träge von dem Rührigen den Fleiß, das Verzagte und Kleinmüthige von dem Tapfern den fröhlichen Muth und so auch die andern christlichen Tugenden. Die Familie ist eine Schule Gottes, in welcher man sich durch das gemeinsame Leben gegenseitig unterweiset und fördert. Man merkt es oft an einzigen Söhnen und Töchtern, wie viel sie entbehrt haben. Der Eigenwille und die andern Ecken sind bei ihnen oft weniger abgeschliffen als bei Kindern aus einem großen Geschwisterkreise. — Geschwister sind einander Schild und Wehr gegen allerlei Noth. Ein Bruder stehet mit dem andern gegen seine Feinde, er schützt ihm Leben, Eigenthum und Ehre; er springt ihm bei, wenn der Versucher seine Seele in den Abgrund ziehen will. Ein Bruder kommt zum andern in der Noth. — Geschwister sind so eng mit einander verbunden, damit eins das andere zum Herrn ziehe und ihm auf dem Heilswege forthelfe. Wer könnte wohl die Familien alle aufzählen, in denen Geschwister sich unter einander Führer zu Christo geworden sind. Im neuen Testamente, gleich beim Auftreten des Herrn begegnet uns Andreas, der, nachdem er selbst in Jesu den Messias erkannt hat, nichts Eiligeres zu thun weiß, als seinen Bruder Petrus auch herbeizurufen. Aehnlich ist es bei Jacobus und Johannes. Der große Zeuge des Herrn im vierten Jahrhundert Gregor von Nazianz hat nicht eher geruhet, bis er seinem Bruder Cäsarius, der das Amt eines kaiserlichen Leibarztes am Hofe des Constantius und des abtrünnigen Julianus bekleidete und ziemlich tief in das lustige Weltleben versunken war, auch das wahrhaftige Leben nahe gebracht hatte. Bernhard von Clairveaux, dieser gewaltige Knecht Gottes im Mittelalter, trat mit seinem Zeugniß immer und immer wieder vor seine fünf Brüder.

Er, der dritte in dieser ritterlichen Schaar — sie gehörten einem alten adeligen Geschlechte an — überwand endlich alle Fünf zum Dienste des Herrn. Als er mit den vier ältern von dem väterlichen Hause Abschied nahm, sagte der älteste zu dem kleinen Ricard, dem jüngsten Bruder, der mit andern Knaben auf der Straße spielte: „Siehe einmal, unser ganzes Erbgut gehört nun dir!“ Darauf antwortete der Knabe in kindlicher Einfalt: „Also euch der Himmel, und mir die Erde, das ist keine gleiche Theilung!“ Und bald folgte er seinen Brüdern nach in's Klosterleben, welches damals in der Form, wie es Bernhard ordnete, in der That mit viel größerem Rechte ein Dienst des Herrn genannt werden konnte, als das wilde Weltleben in Fehde, Jagd und Völlerei. — So hat denn Gott die Geschwister an einandergebunden wie Kettenglieder, damit eins das andere hineinziehe in sein Reich. Auch die natürliche Liebe hat für ihn ihre Bedeutung. Er kann Alles für seinen großen Bau brauchen.

Eine besonders hohe Stelle in der Familie hat er dem erstgebornen Kinde angewiesen, und weise Aeltern sollen auch auf die Erziehung dieses ersten Pfandes göttlicher Gnade ganz besondere Sorgfalt verwenden. Ist dieses auf dem rechten Wege, so folgen die andern Kinder bald nach. Geht aber dieses den Gang der Welt, dann haben die Aeltern mit den jüngeren doppelte Mühe. Ein Mann, der mit seinen heranwachsenden Kindern viele Noth hatte und mit ihrer Zucht gar nicht fertig werden konnte, kam einmal als Gast in das Haus eines Bekannten, in welchem er es ganz anders fand. An den ganz und halb erwachsenen Söhnen bemerkte er eine solche Demuth, Willigkeit und Freundlichkeit gegen die Aeltern und einen solchen Frieden unter einander, daß ihm unser Psalm in diesem Hause thatsächlich dargestellt erschien. Er seufzte in tiefster Seele über sein Haus. Zu guter Stunde fragte er den Freund, wie er es denn angefangen habe, eine solche Zucht in die lange Reihe der Kinder zu bringen. Dieser antwortete: „Ich habe gar nicht viel gethan. Hast du im Herbst schon einmal eine Schaar Kraniche gesehen, wenn sie gegen Süden ziehen?“ — „Schon oft“, antwortete der Andere. — „Du weißt“, fuhr der

Hausvater fort, „worauf es bei diesen ankommt. Wenn sie einen tüchtigen Vordermann haben, der die Luft durchbricht und die Richtung nach den Süden fest inne hält, dann fliegt ihm die ganze übrige Schaar nach. Das habe ich bei meinen Kindern beherzigt. An den Erstgebornen haben wir viel Mühe gewandt und von Anfang an fleißig für sein Gedeihen gebetet. Der Herr hat unser Flehen gehört und Gnade zu der Arbeit gegeben. Er ist der Vordermann, er zeigt die Bahn nach der Heimath; die Andern halten ihn lieb und werth und ziehen ihm nach". — Hat auch der Erstgeborne bei uns nicht die hohen Rechte wie in den Familien der Patriarchen und unserer Fürsten und Könige, so kann er doch ein gesegneter Nothhelfer an der Erziehung der Geschwister werden. Viele jüngere Kinder haben durch ältere Brüder und Schwestern den Herrn kennen und zu ihm beten gelernt. Oft haben ältere Geschwister an den jüngern Vater- und Mutterstelle vertreten. Wenn es aber dessen auch nicht bedarf, wenn die Aeltern auch sämmtliche Kinder selbst groß ziehen können, so hat doch die Erstgeburt ihre große Pflicht. O ihr Erstgebornen, es giebt in der Geschichte viele eures Gleichen, die haben ihre Stellung im Hause verscherzt. Isaak, ob er gleich wollte, konnte über Esau nicht den ersten Segen aussprechen und die große Heilsverheißung auf sein Haupt legen. Jacob konnte zu Ruben nicht reden von dem heiligen Scepter und von dem Meister über Israel. Jacob mußte bei seinem Segen über Joseph's Söhne, Manasse und Ephraim, die Hände über das Kreuz legen und über den jüngern den größern Segen aussprechen. David konnte seinem erstgebornen Sohne Amnon die Königskrone nicht auf das Haupt drücken. Er war längst umgekommen, als der Vater dies größeste irdische Erbtheil abgab. Wenn er aber auch gelebt hätte, wäre er um seiner Sünde willen des Thrones unwürdig gewesen. Auch seinen übrigen älteren Söhnen durfte er das Reich nicht anvertrauen, der jüngere Salomo war der Mann für diesen hohen Beruf. — Ihr Erstgebornen, handelt es sich bei euch auch nicht um Kronen, so doch um die erste Stellung vor dem Herrn, um das erste Zeugniß für seinen großen Namen in Wort und Wandel. Ihr könnt daher auch noch wie Esau und

Ruben eure Erstgeburt verachten und verscherzen. Wenn Vater und Mutter klagen müssen: „Der Aelteste oder die Aelteste hat das theure Amt, die Ehre des Herrn verkündigen zu wollen unter den Geschwistern, nicht übernommen", so steht ihr da, wie Esau und Ruben in der Patriarchenfamilie. Und selbst wenn die Aeltern gestorben sind, wenn alle Kinder ihren selbstständigen Hausstand haben, kann die Erstgeburt noch von Bedeutung sein. Die jüngern Geschwister schauen doch auf den ältesten Bruder noch als auf das Familienhaupt, er kann ihnen doch noch ein Segen werden. Es träuft herunter von ihm wie der Balsam von Aaron's Haupte und wie der Thau vom Hermon.

Bis hieher, liebe Leser, haben wir zumeist gehandelt von Geschwistern, unter denen der Friede Gottes wohnt, die außer der natürlichen Geburt auch durch die Wiedergeburt mit einander verbunden sind. Aber wir müssen nun auch hinüber zu denen, welche unsern Psalm vergessen haben, wir müssen hinaus in die Nacht. Nachtstücke sind es eben, wenn Geschwister unter einander entzweiet sind. Und wie viele solcher Geschwister hat es gegeben und giebt es noch! Zwischen den ersten Menschenkindern, den ersten Brüdern, Cain und Abel, ist kein Friede gewesen. Cain hat seinen Bruder todtgeschlagen. Esau hat gedrohet, er wolle seinen Zwillingsbruder Jacob erwürgen. Neun Söhne Jacob's wollen zuerst ihren Bruder Joseph tödten, und verkaufen ihn dann als Sclaven nach Aegypten. Absalom hat seinen Bruder Amnon mit erheuchelter Liebe zu einem Feste geladen und bei demselben ermorden lassen. Romulus, der Gründer von Rom, hat den Grundstein dieser Stadt mit dem Blute seines Bruders Remus befleckt. Der erste Städtebauer ist ein Brudermörder gewesen, (1 Buch Mose, Cap. 4, v. 17), der Erbauer dieser Weltstadt auch. Im Lande Sachsen haben einst zwei Brüder die Waffen gegen einander erhoben und sich in offenem Kriege bekämpft. Dasselbe ist auch bei unsern Lebzeiten in Portugal noch geschehen. Auch außerdem weiß die Geschichte Viel von feindlichen Brüdern auf Thronen und Fürstenstühlen zu erzählen. Will man endlich die Brüder aus allerlei Volk noch hinzunehmen, die sich sonst mit bitterem Hasse verfolgt, mit einander vor Gericht

gestanden, sich gegenseitig das Haus verboten, und sich nicht mehr angesehen noch gegrüßt haben: wie groß ist dann die Zahl! wie groß und mannichfaltig ist dann dies Nachtstück! Die, welche Gott am Engsten mit einander verbunden, ja gleich in die gegenseitige Liebe hineingepflanzt hat, verfolgen sich oft mit dem bittersten Hasse! Und aus welchen Gründen? Was giebt den Anlaß dazu? Oft sind es die größern oder andere Gaben, welche eins der Geschwister empfangen hat. Das eine sieht hochmüthig auf das andere herab, das minder Begabte liegt flugs seine ganze Jugend hindurch darnieder unter der Verachtung und dem Spotte des reicher Ausgestatteten. Sehr oft begegnen uns in der Sage und in den Erzählungen unseres Volkes drei Brüder oder drei Schwestern, von denen zwei klug sind, eins aber thöricht ist. Die klugen halten sich für berechtigt, das thörichte zu verhöhnen und zu allem niedern Dienst zu gebrauchen. Der Gang der Dinge in Sagen und Mährchen ist dann gewöhnlich der, daß die klugen durch Gottes Gericht herabkommen in Elend und Armuth, und Hülfe bei dem früher verachteten Bruder oder der dritten Schwester suchen müssen. Dieses Dritte ist dann häufig so gezeichnet, daß sich gerade unter der Verachtung der Mensch Gottes in ihm gebauet und entwickelt hat. Die Liebe gegen die beiden andern ist unter aller Mißhandlung nicht erstorben, und das Herz steht den beiden Gedemüthigten in ihrer Noth offen. Das Ganze schließt wohl mit Buße und Frieden. So ist es aber in der Wirklichkeit selten. Unter der Zurücksetzung setzt sich in dem Schwächern gewöhnlich eine Bitterkeit an, die das ganze Leben hindurch den Bruder- oder Schwesternamen Lügen straft. O ihr Aeltern, säet nicht selber durch Bevorzugung des Einen den Samen der Zwietracht in euer Haus. Denkt an Isaak und Rebecca, denkt an Jacob. Die haben es theuer bezahlen müssen, daß sie Lieblinge unter den Söhnen hatten. Ihr von Gott reicher Ausgestatteten, wißt ihr nicht, daß zu den größern Gaben, wenn sie wirklich Werth haben sollen, auch die größere Liebe gehört? Die großen oder feinen Außenblätter machen das Leben der Pflanze nicht, im Herzen ruhet es. So machen auch die Gaben und Talente den Werth des Menschen nicht aus, er

ruhet in der aus dem Herrn geborenen Liebe. — Fast noch öfter als in der Verschiedenheit der Gaben und der sündlichen Bevorzugung des einen Kindes durch die Aeltern hat der Hader unter Geschwistern seinen Grund in dem Mein und Dein. Ich habe es wiederholt erlebt, daß sie nicht einmal alle bei der Bestattung des Vaters oder der Mutter erschienen, weil eins oder etliche glaubten, der Sohn oder die Tochter, bei welchen die Aeltern ihre letzten Tage zubrachten, sei auf Kosten der übrigen Geschwister zu reichlich im Erbe bedacht worden. Möge doch ja keins seine nähere Stellung zu den Aeltern und die Schwachheit derselben im Alter benutzen, um vor den andern im Erbe bevorzugt zu werden! Es ist ein elender Tausch, wenn du hundert oder tausend Thaler, oder drei oder vier Acker Landes gewinnst, ein Brandmal dabei in's Gewissen bekommst und noch dazu einen Bruder oder eine Schwester verlierst. Du sündigest, und deinen Bruder machest du auch sündigen. Es ist ein heilloser Besitz, der sich zwischen dein und deines Bruders Herz wie ein Berg lagert. — Das Mein und Dein scheidet ferner Geschwister oft auch in der Art, daß der reichere und höher gestellte Bruder mit dem ärmeren nicht umgehen will. Ich habe einst einen angesehenen Mann gekannt, welcher dem Bruder seiner Frau, der übrigens ein gar wackerer Arbeiter in seinem Berufe war, nicht gestattete, sein Haus zu betreten. Ja, er hatte ihm aufgegeben, Niemand zu sagen, daß sie Schwäger seien. Aber Gott offenbarte seinen mächtigen strafenden Arm kaum irgendwo gewaltiger, als gerade hier. Der Sohn jenes stolzen Mannes mußte später in dem Hause dieses armen Oheims seine Zuflucht suchen und von ihm Gaben der Barmherzigkeit annehmen. Gold und Ehre und Würde soll Seelen nicht scheiden, die Gott mit einander verbunden hat. — Selbst wenn ein Bruder oder eine Schwester sehr tief gefallen wäre, sollen sich die andern Geschwister nicht in pharisäischem Stolze von ihnen lossagen. Ein Weinrebe, den der Sturm vom Spalier gerissen und zur Erde geworfen hat, rankt sich an den andern Reben wieder empor. So sollen sich auch Geschwister an einander von ihrem Falle wieder aufrichten. Der verlorne Sohn war doch noch seines Vaters Sohn, und der gefallene Bruder

ist auch noch dein Bruder. Obgleich Lot gegen den Abraham ein undankbarer Neffe gewesen war und bei dem Mein und Dein selbstsüchtig genug nur an sich gedacht hatte, kann ihn der treue Alte in seiner Noth doch nicht verlassen; er zieht mit seinen 318 Knechten aus, ihn aus den Händen der Feinde zu reißen. So soll ein Bruder noch viel mehr seine ganze Macht aufbieten, seinen von dem alten Erzfeind gefangenen Bruder aus den Banden zu befreien. — Die feste Gewißheit, daß der Herr die verschiedenen Gaben gegeben hat, daß der Unterschied in Habe und Gut nur eine kurze Zeit dauert, und die Demuth, welche dem Herrn die Ehre giebt, wo wir selbst vor tiefem Fall bewahrt geblieben sind — sie bleiben die beste Schutzwehr gegen jene gott- und heillosen Trennungen. In dem Hause des Lazarus in Bethanien wohnten drei Geschwister von recht verschiedenem Charakter. Martha war offenbar von ganz anderer Art und Natur als Maria, und Lazarus war wieder anders ausgestattet. Die Verschiedenheit namentlich zwischen den beiden Schwestern, offenbarte sich in Gegenwart des Herrn recht augenfällig. Es fehlte auch nicht an kleinen Anstößen unter ihnen. Aber sie kamen doch nicht auseinander, weil sie alle Drei, jedes in seiner Weise, dem Herrn dienen wollten. In Jesu, in welchem Himmel und Erde Eins geworden sind, blieben auch diese Drei Eins. Ueber ihrem Hause blieb doch die Ueberschrift stehen: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen". Mag sie auch über deinem Hause stehen bleiben. Wenn sie erlischt, ist es mit deinem Christenthume gewiß nicht mehr richtig. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie will er seinen Gott und Heiland lieben, den er nicht siehet? — Herr Jesu, erhalte uns in deiner Liebe, und aus derselben auch in herzlicher Liebe und Treue unter einander. Amen.

15.

Die Confirmationszeit ein Advent Jesu Christi zu den Kindern.

Jesaias, Cap. 44, v. 1—5:

So höre nun, mein Knecht Jacob, und Israel, den ich erwählet habe. So spricht der Herr, der dich gemacht und zubereitet hat, und der dir beistehet von Mutterleibe an: Fürchte dich nicht, mein Knecht Jacob, und du Frommer, den ich erwählet habe. Denn ich will Wasser gießen auf die Durstigen, und Ströme auf die Dürren; ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen, und meinen Segen auf deine Nachkommen, daß sie wachsen sollen wie Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen. Dieser wird sagen: Ich bin des Herrn; und jener wird genennet werden mit dem Namen Jacob; und dieser wird sich mit seiner Hand dem Herrn zuschreiben, und wird mit dem Namen Israel genennet werden.

Herr Jesu, gieb uns Treue, recht um die Seelen der Confirmanden zu bitten. Mache uns Seelsorger alle recht gläubig, einfältig und klein, auf daß wir wahr und lebendig mit den Kindern reden können. Du Held aus Israel, durchbohre die Ohren, erobere die Herzen dieser Kinder, mache dir da die Thore weit und die Thüren hoch, damit du eingehen könnest. Ja, Herr, erweiche die Herzen mit deiner Liebe. Laß die Kinder unter der Sonne der Gnade warm werden. Behüte die Aeltern, daß sie den Funken in ihnen nicht durch Gleichgültigkeit oder Widerspruch gegen dein heiliges Wort auslöschen. Schließe die Thüren der Kinderherzen zu vor der Weltlust, damit der Feind der Seelen den Samen in ihnen nicht zertrete. Erwecke und ziehe dir eine neue gläubige Gemeinde. Mache deine Gnade groß an den Tausenden von Kindern, welche

dir, wenn du in Jerusalem einzieheſt, die Palmen ihres Bekenntniſſes auf den Weg ſtreuen wollen. Bereite dir eine Macht aus dem Munde dieſer Kinder, zu widerſtehen dem Feinde und dem Rachgierigen. Schreibe deinen Namen und deine Ehre auf alle Zeit in dieſe jungen Seelen. Ach Herr, erhöre uns um deiner Liebe willen. Amen.

In Chriſto Jeſu geliebte Leſer. Die Kirche Chriſti lehrt einen vierfachen Advent, einen vierfachen Einzug unſeres Herrn Jeſu Chriſti in die Welt. Er iſt in der Weiſſagung gekommen zu den hoffenden Vätern, und dieſe Weiſſagung iſt erfüllet in jener Nacht, da die Himmel troffen von Barmherzigkeit und die Engel auf dem Felde bei Bethlehem ſangen: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen". Da ward er geboren, da ruhete er in der Krippe, das iſt ſeine Zukunft in der Niedrigkeit. — Er wird wiederkommen am Ende der Tage. Dann zieht er ein in ſeiner Macht und Herrlichkeit. Die heiligen Engel geben ihm das Ehrengeleite und wollen als ſeine Diener die Welt richten helfen. Auf ſeinen allmächtigen Ruf ſtehen alle Todten auf und treten ſammt den Lebendigen vor ſein Gericht. Das iſt ſeine Zukunft in der Herrlichkeit. — Dieſe beiden großen Thatſachen ſind das A und O ſeines Heilswerkes, jede iſt beſchloſſen in einen Tag. Zwiſchen dieſen beiden Grenzſteinen der irdiſchen Gnadenzeit ruhet die vierte Zukunft des Herrn, ſein ſtetes Kommen durch die verordneten Gnadenmittel im heiligen Geiſt, ſein ſtetes Kommen zu den Gläubigen in der Kirche. Nach dieſem letzten Kommen oder vielmehr nach der Aufnahme des Herrn bei demſelben empfangen die drei andern Advente in jeder Seele ihre Geſtalt. Für den Ungläubigen iſt die Weiſſagung auf den Herrn ein Mißverſtand in der Auslegung der Propheten, die Geburt des Herrn eine mit Fabeln umhüllte dunkle Thatſache, und die Wiederkunft des Herrn ein Mährlein, das er mit allen Künſten fleiſchlicher Klugheit aus der Geſchichte wegdisputiren möchte. Für den lauen Chriſten iſt der erſte Advent eine uralte vergangene Geſchichte, die er dahingeſtellt ſein läßt, und der letzte Advent eine Verheißung, nach deren Erfüllung oder Nichterfüllung er nicht viel fragt. Für

den Gläubigen, der sich durch das stete Kommen des Herrn im Wort und Sakrament ihm hat an's Herz ziehen lassen, ist der erste Advent der Angelpunkt seines Heils, und der letzte das Ziel seiner Hoffnung und Freude, wenn er sich auch freuet mit Zittern. Also von der gläubigen oder ungläubigen Aufnahme des Herrn in seinem steten Kommen hängt Alles ab. Von daher bekommt das A und O seine goldene Farbe, da werden die Loblieder sammt den Hoffnungspsalmen geboren. Horcht, geliebte Leser, Alles kommt darauf an, daß wir ja den Herrn, der von Jahr zu Jahr und von Tag zu Tag an die Thür unseres Herzens klopft, in demüthigem Glauben aufnehmen. Und damit wir Solches thun, sind der ganzen Kirche außer den lieben Sonntagen noch besonders die Festtage verordnet. Damit wir es ja thun, ist für die liebe Jugend, von welcher bis jetzt unsere Andachten gehandelt, noch der Confirmationsunterricht beim Uebergange in das reifere Kindesalter eingerichtet. Er soll ganz besonders dazu dienen, dem Herrn den Weg in die Herzen der Kinder zu bahnen. Ja, der Herr, der uns gemacht und zubereitet hat, der uns beistehet von Mutterleibe an, der will in uns und unsern Kindern Wohnung machen. Er verheißt dies mit klaren Worten in unserem Texte: „Ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen, und meinen Segen auf deine Nachkommen". Und durch Joel weissagt er: „Nach diesem will ich meinen Geist ausgießen auf alles Fleisch, und deine Söhne und Töchter sollen weissagen, und deine Aeltesten sollen Träume haben, und deine Jünglinge sollen Gesichte sehen". Er will aber seinen Geist und seine Gnade geben durch Wort und Sakrament. Er hat sich herabgelassen und beschränkt, er hat sich an diese Mittel gebunden. Mit dem heiligen Sakrament der Taufe fängt nun das Christenleben an. Darnach soll das Wort von Jugend auf fleißig gelehret werden. Das Haus soll eine Schule Gottes, und die Schule soll ein Haus Gottes sein. So Viel muß jedes nur leidlich begabte Kind aus der Schule mitbringen, daß es seinen Catechismus fest inne hat, daß es in der biblischen Geschichte gut Bescheid weiß und einen guten Schatz von Sprüchen und Liedern auswendig kann. Acht Jahre treuen und zweckmäßigen Unterrichts müssen das leisten. Wenn die Kinder

mit solchem Schatze die Schule nicht verlassen, haben entweder die Kinder oder deren Aeltern oder die Lehrer gesündigt. Ja, sie können noch weiter gekommen sein. Jener Schatz als ein heiliger Same kann schon lebendig geworden sein. War es bei dem Lehrer nicht kalte Schulweisheit, sondern wahre Lebensweisheit, floß sein Unterricht aus einem gläubigen Herzen, konnte er mit den Kindern beten und ihnen die heilige Geschichte aus eigener innerer Erfahrung erzählen: dann sind die Kinder weiter gekommen. Sie haben dann auch schon Etwas von der Heilsgeschichte erfahren, der Geist Gottes hat sich niedergesenkt auf die Wasser, Stunden der ersten Liebe und Freude in dem Herrn sind in die Seelen gekommen. — Das sind die besten Confirmanden, die solchen Schatz schon mit in den Unterricht bringen. Die Sehnsucht nach tieferer Begründung lebt in ihnen. Sie kommen als die Durstigen, auf die der Herr sein Wasser gießen will, als die Dürren, auf die er Ströme gießen will. Was sie bekommen haben, hat sie nicht gesättigt. Sie wollen mit den zehn Pfunden gern noch zehn andere erwerben. In jenen Weihestunden — denn das soll der Confirmandenunterricht sein — will er seinen Geist über die Kinder ausgießen. Der soll über sie kommen als ein Regen und Thau, als Sonnenschein und Frühlingswind und als ein heiliges Feuer. — Damit dies nun geschehe, sollen jene Durstigen und Dürren selbst recht brünstig beten. Confirmanden ohne fleißiges Gebet sind Undinger. Ihr Glaube soll befestigt werden. Der Herr allein kann diesen befestigen. Er kann ihn aber nur in dem befestigen, der sich nach solcher Befestigung sehnt. Ein Sehnen ohne Bitten ist aber gar nicht denkbar. Wie der Ackersmann in dürren Zeiten zum Himmel aufschaut, ob keine Wolken kommen, und wie er bittet, daß sie nicht ohne Regen vorüberziehen, so muß jeder Confirmand auch bitten. In dem er lernt, legt er die Samenkörner in das Herz. Die müssen auch da sein. Wenn der Herr aber nicht darauf thauen und regnen läßt, wenn sie nicht keimen und aufgehen, helfen sie nicht. — Doch liegt diese heilige Betarbeit keineswegs den Kindern allein ob. Sie läge sonst auch in zu schwachen Händen. Die Aeltern und Pathen sollen ihnen darin zur Seite stehen. Die Pathen haben sich dazu

verpflichtet, der Gnade, welche in der Taufe in die Kinder gelegt ist, zum Leben zu helfen. Sie sammt den Aeltern sind als Gärtner für das junge Bäumchen bestellt. Gerade jetzt in der Zeit des Confirmandenunterrichts haben sie ihre rechte Arbeit. Wir möchten wohl wissen, wie viele Pathen in unserer großen Stadt jetzt ihre Kinder dem Herrn auf's Neue auf betenden Armen darbringen! Ob es wohl viele sind? Und ihr Aeltern sollt auch täglich eure Kinder im Gebet vor den Herrn bringen. Es ist nicht genug, daß ihr sie zum Seelsorger geführt habt. Der Herr ist mehr als sein armer Knecht. An seine Thür könnt ihr Tag und Nacht anklopfen, sie ist euch näher als das Pfarrhaus, sie stehet Tag und Nacht offen. Nicht wahr, geliebte Leser, es ist doch eine gar große Sache, daß euer Kind in dem Herrn fest begründet wird, und daß es mit der gläubigen Gemeinde singen lernt:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält,
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt:
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht."

Ist das aber euer ernstlicher Wunsch, dann sollt ihr auch Alles wegräumen, was das Wachsthum der heiligen Pflanze im Kinde hindern kann. Wie oft ist mir im Leben die Frage vorgelegt: „Darf ich meinem Kinde während des Confirmandenunterrichts Tanzunterricht geben lassen?" Ich kann immer wieder nur mit Nein antworten. Der Herr kann dann nicht Herr im Kinde werden. Die heilige Stille wird gebrochen, die Einheit des Gedankens und innern Lebens wird gestört. Und wie solche Uebung soll auch jede andere Lust, welche die Seele des Kindes stark hinnimmt, aus der Zeit verbannt sein. Ja wie das Jahr der Confirmation selbst soll auch noch das nächste der Stille angehören. Der Thau Gottes soll sich erst recht an die Wurzeln ziehen. Es wäre zu wünschen, daß jedes Kind nach der Confirmation, also in schon etwas reiferem Alter, noch ein Jahr an dem Unterrichte Theil nähme. — Für dies Alles haben die Aeltern zu sorgen. — Und

was liegt der Gemeinde ob? Wiederum das fleißige Gebet für die Confirmanden. Sie sollen eben Glieder dieser Gemeinde und auch der ganzen christlichen Gemeinde werden. Der Gemeinde muß daran liegen, daß ihre jungen Glieder wohl gegründet in dem Herrn aus der Schule heraus und in die reifere Gemeinde eintreten. O betet mit, ihr Alten, wenn Ostern auch keins eurer Kinder an den Stufen des Altars erscheint.

Kann ein einiges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen:
Was wird's thun,
Wenn wir nun
Alle vor ihn treten,
Brünnstig zu ihm beten.

Wie ringet doch Abraham um seinen Sohn Ismael, daß der auch vor Gott Gnade finden möge! Wie schreiet David, daß sein Kind von der Bathseba leben möge! So ringet ihr auch, Aeltern und Pathen, haltet dem Herrn seine Gnade und seine Verheißungen vor, und sagt ihm in's Angesicht: „Du mußt das gute Werk, das du in diesem Kinde angefangen hast, vollenden. Es ist dein Kind. Du mußt es bereiten zu einem lebendigen Steine in deinem heiligen Tempel". — Und welches ist die Arbeit der Seelsorger? Auch auf ihrer Seite ist der beste Theil der Arbeit das Gebet. O daß wir darin recht treu wären! Dazu kommt ferner die Unterweisung im Heilswege. Diese soll aber nicht dürr und hölzern sein. Jeder Seelsorger soll mit den Kindern den Heilsrath und die Heilsthat durchleben. Mit inniger Ermahnung, mit Zügen aus dem Leben der Heiligen Gottes soll er den Kindern das Heil an's Herz bringen. Er soll nicht allein für sie, sondern auch mit ihnen beten. Darunter senkt sich der heilige Geist am Ersten in die Herzen ein. Jedes Gemüth soll angesehen und in seiner Art besonders angefaßt werden; an jeder Thür soll gerüttelt werden, ob sie nicht aufgehen wolle, ob dem Herrn nicht der Eingang gestattet werde. Gott der Herr gebe uns dazu Gnade, Weisheit, Einfalt, Freundlichkeit und Treue.

— Da steht denn zu hoffen, daß solche gemeinsame Arbeit nicht ohne Frucht bleibe. Und welche Frucht soll sie denn fördern?

Zuerst Klarheit in der Heilserkenntniß. Jedes Kind muß den Heilsweg wissen und über seinen Glauben und den Grund seiner Hoffnung Rechenschaft geben können. Jedes evangelische Kind, wenn es anders auf seinem Heilswege klar vorwärts wandern soll, muß den Unterschied von Gesetz und Evangelium kennen, es muß klar sein über seine Erlösung, über die Rechtfertigung durch den Glauben, über die heiligen Sakramente, die Heiligung, und die Hoffnung seines Christenberufs. Leider bringen es jetzt dahin nur wenige. Ganz anders war es in den ersten Jahrhunderten der Kirche. Da kannte jeder Christ mit Klarheit den Grund und die Hoffnung seines Heils. Ganz anders war es auch in den beiden ersten Jahrhunderten nach der Reformation. Da konnten die Aeltern selbst ihre Kinder klar und einfältig in dem Heile erbauen. Wie viele können es denn jetzt? Wie viele wissen denn nur zu sagen, was es heißt, ein evangelischer Christ sein? Auf den Visitationsreisen, die ich vor etlichen Jahren auf Befehl unseres hohen Kirchenregiments gemacht habe, trat uns in einem Dorfe ein Alter mit der Klage entgegen: „Es wird immer schlechter in der Gemeinde. Die jüngern Mütter können zum großen Theil ihre Kinder nicht beten lehren, weil sie selbst nicht beten können". Das ist ein furchtbares Zeugniß über unser Geschlecht. Dasselbe weiß Allerlei, aber von dem, was Noth ist, herzlich Wenig. — Doch das Wissen thut es nicht allein. Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bauet auf. Das Wort ist der Same, welchen der Herr vom Himmel auf die Erde gegeben hat. Ist das Wort gelernt, so ist dieser Same in das Herz gestreuet, aber er ruhet. Bleibt es bei diesem Ruhen, so verwest er endlich, oder die Vögel des Himmels fressen ihn auf. Daher geht der Landmann, wenn er im Frühjahr gesäet hat, so gern am Sonntage Nachmittag von einem seiner Felder zum andern und schauet, ob der Same noch nicht aufgehe. O ihr Väter und Mütter, eurer Kinder Herzen sollen euch doch in der That noch liebere Felder sein, als dem Landmann sein Acker. Achtet doch ja recht darauf, ob der Same da aufgehe. Er muß

aufgehen! Der Same des göttlichen Wortes ist nicht taub und nicht todt. Er muß aufgehen, denn sonst grünet es auf diesen Feldern nie zu eurer Freude, nie zur Ernte. Ihr könnt ihn allerdings nicht beleben. Ihr könnt zwar pflanzen und begießen, aber der Herr muß das Gedeihen dazu geben. Doch könnt ihr dieses Wasser, diese Ströme durch fleißige Fürbitte und Ermahnung auf die Kinder herniederrufen. Eure Nachkommen sollen ja wachsen wie das Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen. Das ist das Ziel des Confirmationsunterrichts, daß das Kind gläubig, fröhlich und selig werde in seinem Herrn. Es muß fühlen, welche Gnade ihm schon geschenkt ist und welche es noch zu hoffen hat. Der Mund muß ihm aufgehen zum Loben und Preisen. Welche Freude erfüllte jene hoffenden Glieder des alten Bundes, als sie den Heiland gefunden, als sie die Weissagungen der Propheten in dem Jesus von Nazareth erfüllt gesehen hatten! Keiner konnte schweigen. Einer rief es dem Andern zu. — Wenn aber in dieser Jugendzeit das Herz nicht weich wird, bleibt es oft für immer hart. In wen da der Herr nicht hinein kann, der bleibt ihm oft ewig verschlossen. Nahe hinter dieser Zeit liegen ja die Tage, wo Mühe, Beruf, Arbeit, Lüste und Träume der Jugend das Herz verstricken. Darum kann auf diese Arbeit nicht Treue und Fleiß genug verwandt werden. Hat das Kind da Etwas vom Herrn in sich erfahren, so kann es allerdings auch wieder kalt werden, es können hinter dieser grünen Aue in seinem Leben auch wieder dürre Steppen folgen. Aber dieses letzte Jahr der Kindheit wird doch nicht vergessen. Es ist die Grenzscheide zwischen der harmlosen Jugend und dem mühsamen Leben. Wie wir im Leben oft zurückdenken an den Tag, wo wir vom Aelternhause Abschied nahmen, so besuchen wir später, es gehe uns nun wie es wolle, gewiß auch diese letzte grüne Aue der Jugend in der Erinnerung fleißig wieder. Es knüpfen sich auch gerade an diese Zeit so manche Freundschaften, welche die Kinderjahre überdauern und welche uns später gar leicht in jene Zeit zurückführen. Da erwacht denn auch in dem Erkalteten die Erinnerung an die selige Freude, welche damals das Herz erfüllte. Er schüttelt vielleicht einmal den Kopf und denkt: „Das waren Kin-

derträume, darüber bin ich hinweg". Aber der Herr steht hinter ihm und ruft: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen". Wie die Blumen, die wir in der Kindheit gezogen haben, für alle Zeit des Lebens ihren Reiz behalten, so können auch jene Lilien nicht verwelken. Sie blühen aus der Vergangenheit in die Gegenwart herüber. Sie mahnen uns so lange mit dem Duft ihres Friedens, bis in uns die Sehnsucht erwacht: „Wenn sie doch wiederkäme, diese Morgenstunde, wo ich glauben und beten konnte, wo ich in der Sünde keine Ruhe hatte, bis ich sie dem Herrn gebeichtet und seine Vergebung gefunden hatte". So bekehret die Jugend das Alter zum Herrn. Viel neues Leben ist Gott Lob und Dank gleich in der Zeit des Confirmandenunterrichts geboren, und vieles ist in späterer Zeit aus dem damals gestreuten Samen erwachsen. — Diese Zeit soll auch den Kindern den Mund aufschließen zum Bekenntnisse ihres Heils und ihres Heilandes. „Dieser wird sagen: „„Ich bin des Herrn"", und Jener wird genannt werden mit dem Namen Jacob; und dieser wird sich mit seiner Hand dem Herrn zuschreiben und wird mit dem Namen Israel genannt werden", sagt der Prophet. Es ist nicht genug mit dem armen Ja, welches die Kinder bei der Confirmation am Altare aussprechen. Es reicht auch nicht hin, daß wir unsern Christenstand durch den Besuch der Kirche und durch Theilnahme am heiligen Sakrament bekennen. Die stumm gewordene Gemeinde muß wieder reden lernen. Wir müssen uns wieder rühmen der unaussprechlichen Wohlthat der freien Gnade. Wir müssen wieder eine bekennende Gemeinde haben. Das Bekenntniß muß mitgehen in's Leben. Schäme dich des Evangelii von Jesu Christo nicht, es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Wer den Herrn bekennet vor den Menschen, den will er wieder bekennen vor seinem himmlischen Vater und vor den Engeln Gottes. Wenige haben den Muth, sich der stolzen Welt gegenüber in Einfalt als Jünger des Herrn zu bekennen. Die Meisten machen dabei der vornehmen Weisheit des Fleisches wenigstens einige Zugeständnisse. Bei den Kindern muß es wieder anfangen, daß sie dem

Herrn die Ehre geben. Aus einem neuen Geschlechte wolle uns der Herr eine Gemeinde ziehen, die es offen aussagt: „Wir stehen unter dem Worte Gottes. Dieses ganze Wort ist die Richtschnur unseres Glaubens und die Leuchte unseres Fußes. Der Gekreuzigte ist unser Heil und Theil, wir wollen ihm das Kreuz nachtragen". Wer solchen heiligen Muth nur erst etliche Jahre bewährt hat, in dem wächst er. Haben die Christen sich auch unter dem Schwerte und auf dem Scheiterhaufen zu ihrem Herrn bekannt, sind sie in der Kraft des Glaubens Märtyrer, Zeugen, Blutzeugen geworden, so können wir es doch wohl mit dem Worte thun. In jeder Blödigkeit und in allem Handeln mit der Welt geben wir ihr eigentlich Recht, und machen unsern einigen Hohenpriester zu einem allenfalls geduldeten Winkelpriester, und unsern König der Ehren zu einem Rebellen gegen das stolze Regiment des Fürsten dieser Welt. Das muß anders werden: Herz und Mund müssen wieder frei werden! Das größeste Heil muß auch am Freiesten bekannt werden! Die Palme wächst kühn über alle andern Bäume hinaus. — So mag es denn grünen in den Seelen der Confirmanden wie im Frühlinge auf den Saatfeldern. Mag der himmlische Same tiefe Wurzeln schlagen. Christen, denkt an eure Kinder, bittet, daß sie dem Herrn in Wahrheit und Lauterkeit zu Ostern das Hosianna vorsingen. Aeltern, denkt an eure Kinder, bittet, daß das Kind Gottes bei ihnen einziehe und sie zu rechten Kindern Gottes mache. Uns Seelsorgern gieb Treue, du gnadenreicher Herr, daß wir dir in die jungen Seelen die Thür öffnen helfen. Und du, lieber Herr, gedenke deiner Lämmer. Du willst dich in dieser Zeit deiner Heerde selbst annehmen. Führe und ziehe dieselben, laß sie sich freuen auf deiner Weide und darauf bleiben, bis du sie führest auf die ewig grünen Auen, über die keine Dürre und kein Winter mehr kommt. Ja, Herr Jesu. Amen.

16.

Der erste Gang des Kindes zum heiligen Abendmahl.

---

2. Buch Mose, Cap. 3, v. 4 u. 5:

Da aber der Herr sahe, daß er hinging zu sehen, rief ihm Gott aus dem Busch und sprach: Mose! Mose! Er antwortete: Hie bin ich. Er sprach: Tritt nicht herzu, zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heilig Land.

Herr, gieb uns und unsern Kindern Gnade, daß wir stets mit heiliger Ehrfurcht, mit Freude und mit Zittern die Stufen des Altars hinaufsteigen. Ergreife unsere Seelen durch das wunderbare Geheimniß. Mache uns mit unsern Sünden Herz und Füße schwer. O wer könnte leicht hinaufgehen zu dem, der keine Sünde gethan hat und in dessen Munde kein Betrug erfunden ist, der aber auch zugleich aller Welt ein Richter sein wird! Herr, wir können es nur, wenn du uns lockest mit deiner Gnade, wenn du von da oben herunterrufest: „Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seit, ich will euch erquicken". Wenn uns unsere Angst zurückhalten will, laß deine Gnade uns locken und ziehen. Behüte uns vor zwei Klippen. Laß Leichtfertigkeit und Unglauben nie so mächtig in uns werden daß wir keines heiligen Abendmahls mehr bedürften. Laß auch den Kleinglauben nie so stark werden, daß wir uns nicht mehr an die heilige Stätte wagten, weil wir unsere Sünde für größer achteten, als daß sie uns vergeben werden möchte. Insonderheit wolleſt du die Kinder, so zum ersten Male diesen heiligen Weg gehen, erfüllen mit einem Grauen

vor ihrer Sünde, die dich auch mit in den Tod gebracht hat, wiederum aber auch mit der seligen Gewißheit, daß du eben durch dein Sterben diese ihre Schuld getilget hast. Mache ihnen bei ihrem ersten Gange die Gnaden- und Bundesstätte so theuer, daß es sie ihr Lebelang immer wieder dahinzieht. Treuer, freundlicher Heiland, das wollest du thun durch deine große Barmherzigkeit. Amen.

In dem Herrn geliebte Freunde. Alle christliche Erziehung arbeitet dahin, daß das Kind ein Mann werde in Christo Jesu. Er muß der Herzpunkt des ganzen inneren Lebens, die höchste Liebe, das Leben und das Licht sein. Er muß dem Menschen Art und Charakter geben. An ihn, als den heiligen Stamm, muß sich alle Erkenntniß ansetzen; von ihm muß alles Thun als gesunder Trieb herauswachsen. Daß das Kind zu solcher Reife komme, bezwecken die Aeltern mit ihrem Bitten, Lehren und Ermahnen. Dasselbe Ziel hat auch die Schule. Der Confirmandenunterricht legt für die Kinderjahre die letzte Hand dazu an. Nach demselben nimmt das Kind Theil am heiligen Abendmahl. Dies theure Sakrament ist ja der Höhepunkt des Christenlebens, das Gnadenmittel und Siegel der innigsten Vereinigung mit unserm Herrn. Dieser Gang ist schon im Bau unserer Kirchen abgebildet. Gleich am Eingange derselben sind die Taufhallen. Mit der Taufe tritt das Kind ein in die Kirche. Auf diese Taufhallen folgt das Schiff, in welchem sich die ganze Gemeinde versammelt. Da sollen die Kleinen auch frühe und fleißig mitkommen. Endlich steigen wir vom Schiffe zum Hochaltare empor, wo das heilige Sakrament gespendet wird. — Die gleiche Ordnung findest du wieder in jedem einzelnen Gottesdienste. Das heilige Abendmahl ist das höchste und wesentlichste Stück desselben. Es ist die seligste Vereinigung mit unserem Heilande. Es ist die Frucht, welche alle Predigt und alles Gebet tragen soll. Ja, zuletzt hat alles Lesen in der heiligen Schrift, aller Gottesdienst, alles Lernen und alles Beten kein anderes Ziel, als dieses heilige Einswerden mit Christo. Erst nimmt der Herr das Kind auf in der heiligen Taufe. Dann nimmt das Kind den Herrn auf im Worte. Zur Taufe kommt der Glaube. Und endlich

nimmt das Kind den Herrn auf im heiligen Abendmahl. Da wird der Bund vollendet. Das ist das rechte neue Testament, der neue Bund in seinem Blut. Damit ist das Kind aller Güter und Gnaden seines Heilandes theilhaftig, damit ruhet es wie Johannes an seiner Brust, damit macht der Herr in ihm völlig Wohnung. Der Herr giebt ihm einen Vorschmack der ewigen seligen Einigkeit. Zu solcher Gemeinschaft gehört aber schon ein festerer Glaube und eine klarere Erkenntniß des Herrn und seiner selbst. Ihr wißt, daß darum unsere Kirche kleinen Kindern das heilige Abendmahl nicht reicht. Sie sollen sich erst selbst prüfen können, und also von diesem Brot essen und von diesem Kelch trinken.

So gehe denn, mein liebes Kind, zuerst mit tiefer Ehrfurcht die Stufen des Altars hinauf. Zu Mose spricht Gott dort: „Tritt nicht herzu!“ Es brennt vor dem Manne. Der Gott, welcher das Gesetz geben will, welcher im Donner und Wetter vom Sinai reden will, welcher die Welt richten will mit dem Schwert seines Mundes, der spricht: „Tritt nicht herzu!“ Der unversöhnte Gott ist für den Sünder ein verzehrend Feuer, er hat Augen wie Feuerflammen. Wer ihn siehet, der stirbt. Moses soll nicht sterben; er soll ja unter Gottes hoher Hand Israel aus Aegypten führen. — Und was sagt der Herr dir? — „Tritt herzu! Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Der in Christo versöhnte Gott ladet dich ein, er bittet dich: „Laß dich versöhnen mit Gott“. — Moses mußte erst seine Schuhe von seinen Füßen ziehen, denn der Boden, da er auf stand, war heiliges Land. Ja, heilig war es durch die Nähe Gottes. Heilig war es durch die erbarmende Liebe, welche Israel aus seiner Knechtschaft erretten wollte, heilig war es auch durch den Rath, in welchem Gott sich dieses Volk aus der ganzen wilden Welt zu seinem Volke erwählen wollte. Nach Canaan wollte er es führen. Dort wollte er ihm Hütten bauen, Hütten, in welchem man auf die Ankunft seines lieben Sohnes und auf die Hütte Gottes bei den Menschen warten sollte. — Und nun siehe den Boden an, da du auf stehest. Siehe die Stätte am Altare an. Sieh, da steht auf dem Altare das Bild des Gekreuzigten. Du

wirst mit heiliger Gewalt hinübergerückt nach Golgatha; der Boden, da du auf stehest, ist heiliges Land. Heilig ist er durch die Liebe des Vaters, der die Erlösung beschlossen und vollendet, der seinen eingebornen Sohn in das Leben und in den Tod gegeben hat. Da hat dich dein Vater von seiner eigenen Gerechtigkeit und seinem eigenen Gericht losgekauft. Er hat das Opferlamm für dich bestellt. — Der Boden, da du auf stehest, ist heiliges Land. Da hat der Sohn in unergründlicher Liebe sich selbst für dich geopfert, deine Strafe gelitten und deine Schuld bezahlt. Und die Frucht seines ganzen bittern Leidens und Sterbens hat er in das heilige Sakrament eingeschlossen, er schenkt sie dir in seinem Leibe und Blute. Du mußt auch die Nähe des heiligen Geistes fühlen. O wie wehet es von dem Kreuze herüber! Wo ist ein Herz, welches da stehen könnte, ohne seine eigene Schuld zu fühlen, ohne zu beben unter dieser höchsten und tiefsten Erbarmung? Ja, die höchste ist es, denn sie kommt von dem Throne des dreieinigen Gottes hernieder; und die tiefste ist es, denn sie geht hinein in alle unsere Schuld. — Gedenke ja des Todes deines treuen Herrn recht ernstlich. Geh mit in den gepflasterten Saal, geh mit hinaus nach Gethsemane, geh mit in's Gericht zu Caiphas und Pilatus. Begleite deinen Herrn, indem er sein Kreuz trägt, stelle dich neben Johannes, indem er am Kreuze hängt. Höre sein Wort: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun", und füge hinzu: „Auch mir!" Höre sein Wort: „Es ist vollbracht!" und füge dankend hinzu: „Auch für mich!" Du stehst vor der göttlichen Gerechtigkeit und Liebe. Du siehest wie sie mit einander ringen, und wie die Liebe den Sieg behält. Für dich siegt die Gnade über das Gericht. — Und was hast du zu bringen? Nichts als deine Sünde und Schuld. Und die bringst du vor den Herrn, den du mit derselben in den Tod gebracht hast, und der sie eben mit diesem Tode getilgt hat.

Beides, Lachen und auch Zittern,
Läßet sich in mir jetzt wittern.
Das Geheimniß dieser Speise
Und die unerforschte Weise

Machet, daß ich früh vermerke,
Herr, die Größe deiner Stärke.
Ist auch wohl ein Mensch zu finden,
Der dein' Allmacht sollt' ergründen?

Der Herr will in dein Herz eingehen, in das arme, sündige, thörichte Herz. Der edelste Gast will kommen, kommen in die elende, unreine Kammer. Sage ihm: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, mache du mich selbst würdig. Nur durch dich kann ich dich würdig empfangen". — Augustinus sagt: „Herr, mein Gott, mit welchem zerschlagenen Herzen, mit welchem Thränenstrom, mit welcher Ehrfurcht, welchem Beben, welcher Abtödtung des Leibes und Reinigung der Seele muß ich jenes göttliche, himmlische Sakrament feiern, wo dein Fleisch in der That genossen und dein Blut in der Wahrheit getrunken wird, wo das Niedrigste mit dem Höchsten, das Göttliche mit dem Menschlichen verbunden wird, wo die heiligen Engel gegenwärtig sind, wo du in wunderbarer und unaussprechlicher Weise Priester und Opferlamm selbst bist. Wer kann dies heilige Geheimniß würdig feiern, wenn nicht du, allmächtiger Gott, den Abendmahlsgast würdig machst?" O was ist es doch, wenn ein Kind zum ersten Male zum heiligen Sakrament kommt! Ich weiß von einem, das schon in frühen Jahren gern in der Kirche blieb und stets mit einem heiligen Schauer die Worte hörte: „Das ist der Leib eures Herrn und Heilandes Jesu Christi, für eure Sünde gegeben in den Tod. Das ist das Blut eures Herrn und Heilandes Jesu Christi, für eure Sünden vergossen". Und wie bebte das Herz mit Zittern und Freude, als dies Kind selbst zum ersten Male zum Altare kam! Ich weiß von Andern, die noch nicht confirmirt waren und doch auf ihrem Sterbebette eine herzliche Sehnsucht nach dem heiligen Sakramente hatten. Der Herr schenke dir solche Ehrfurcht und Sehnsucht. Siehe, hier ist mehr denn am Horeb! Der Herr will nicht allein mit dir reden wie mit Mose, er will in dich einziehen. Er will keine Stiftung mit fernem Segen machen, und dir keinen Auftrag geben, sondern sich dir selbst schenken. Du sollst deine Schuld dort lassen und fröhlich von dannen gehen.

Willst du das aber, so mußt du deine Schuld auch hinbringen. Zu Mose spricht der Herr: „Ziehe deine Schuhe von deinen Füßen“. Mit bloßen Füßen sollte er vor Gott stehen. Es war dies Ausziehen der Schuhe ein Sündenbekenntniß. Mose hielt damit Gericht über seinen Wandel; er ließ seine eigenen Wege dahinten, indem er vor Gott trat. — In den Bestimmungen des Gesetzes über das priesterliche Amt kommt Aehnliches vor. Aaron und seine Söhne mußten ihre Füße waschen, wenn sie in die Stiftshütte oder zum Altare gehen wollten, dem Herrn zu dienen mit Räuchern. (2 Mose, Cap. 30, v. 19. u. 20.) Als Josua über den Jordan gegangen und in Begriff war, das heilige Land zu erobern, trat der Engel Gottes, der Fürst über das Heer des Herrn vor ihn und sprach: „Ziehe deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Boden, da du auf stehest, ist heiliges Land“. Und Josua that also. — Noch heut zu Tage ziehen die Türken, ehe sie in ihre Moscheen eintreten, die Schuhe von den Füßen, und die Juden reinigen die ihren an der Schwelle des Tempels. Obenan aber denken wir bei unserer Stelle an das, was der Herr vor dem ersten heiligen Abendmahl that. Er begürtete sich mit einem Schurz, nahm ein Becken mit Wasser und wusch seinen Jüngern die Füße. Er deutete damit an, wie auch die, welche aus Gnaden und um des Wortes willen rein sind, sich aus ihren eigenen Herzen und durch ihre eigene Schuld immer wieder verunreinigen. „Ziehe deine Schuhe von deinen Füßen!“ ruft dir der Herr bei jedem Abendmahl, ruft er euch Kindern auch beim ersten zu. — „Wie sollen wir das machen?“ Ach das Ausziehen der Schuhe wäre wohl leicht, er will aber Mehr damit sagen! Den alten Menschen sollen wir ausziehen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Dies Ausziehen geschieht in ehrlichem Sündenbekenntniß. Freilich darf dies kein oberflächliches sein. Bloßes Lippenwerk ist nicht mehr werth, als wenn eben der Türke an der Thür seiner Moschee die Schuhe ausziehet. Das Herz und der ganze Mensch muß solches Ausziehen fühlen. Wie die Sünde aus dem Herzen gekommen ist, so muß auch dies Bekennen aus dem Herzen kommen. Wie die Sünde ihre gottlose Lust gehabt hat, so muß dies Beken-

nen seine göttliche Traurigkeit haben. Ohne ein zerschlagenes Herz darf Niemand unter das Kreuz kommen. Woher aber dies zerschlagene Herz? Mit den Händen kann es ja Niemand zerschlagen! Es kommt aus dem ehrlichen, tiefen Einblicke in deine Sünde. Laß deine Jugend an dir vorübergehen. Durchlebe dein junges Leben noch einmal im Lichte der göttlichen Liebe und des göttlichen Gesetzes. Ach mit wie viel Unreinigkeit ist deine Kindheit schon befleckt! Wo ist ein Kind, das sich in seiner ersten Beichte nicht über Unlust zu Gottes Worte und zum Gebete, über Lüge und Ungehorsam und Kälte gegen die Aeltern, über Hochmuth und Neid gegen Geschwister und Mitschüler, über unreine und unkeusche Worte und Gedanken anzuklagen hätte? Auch in dem stillen Garten der Jugend ist viel Unkraut gewachsen. — Geh, bekenne deine Sünde deinen Aeltern. Schäme dich auch nicht, vor der ersten Beichte deinen Geschwistern und den Mitschülern, an denen du dich versündigt hast, eine herzliche Abbitte zu thun. Und ihr Kinder, deren Aeltern Dienstleute haben, ihr wißt wohl, daß ihr gegen dieselben manches heftige und lieblose Wort habt fallen lassen; ihr wißt wohl, daß ihr sie oft kälter und wegwerfender behandelt habt, als es die Aeltern thun. Schämt euch nicht, dies auch vor den Dienstleuten zu bekennen. Sagt ihnen, daß euch eure erste Beichte und euer erster Gang zum Altare dazu treibe. Denkt nicht, daß ihr dadurch an Achtung bei den Leuten einbüßt. Sie sehen, daß ihr unter der Zucht des Herrn steht; sie lernen euch dabei eben achten, ihre Stellung gegen euch wird eine ganz andere. Und für euren eigenen Wandel habt ihr davon den Gewinn, daß ähnlichen Versündigungen ein starker Riegel vorgeschoben wird. Das Kind legt ab, was kindisch war, und fängt an ein Mann zu werden. — In deiner ersten Beichte gegen deinen Seelsorger greife ja recht tief. Da ist die Privatbeichte recht am Platze. Bitte deinen Beichtvater selbst darum, daß er dich hören wolle. Nenne ihm die Hauptklippen, an welchen dein Herz in deiner Jugend gestrauchelt hat, mit Namen, und bitte um Absolution und väterlichen Rath. Obenan aber ringe mit deinem Heilande, daß er, der sich für dich geopfert hat, dein Herz anzünde zu einem lebendigen Opfer. Lege

dich nieder vor dem Kreuze als des Todes schuldig und bitte ihn, daß er dir durch seinen Tod das Leben gebe. — So ziehst du die Schuhe von deinen Füßen, so ziehst du das alte Sündenkleid aus, und dein Herr leget dir den Rock der Gerechtigkeit an.

Was bringst du dann vom Altare mit? Hohe Freude über die unaussprechliche Barmherzigkeit. Du singest: „Lobe den Herrn, meine Seele, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset, und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit". Du bringst dir mit die erste heilige Freude an dem innigsten Umgange mit dem Herrn. Du hast tief in sein Herz gesehen, du willst nicht wieder von demselben weg. Es ist das heilige Abendmahl eine gewaltige Macht, uns mit Herz und Wandel bei dem Herrn zu erhalten. — O liebe Kinder, laßt euch durch das erste heilige Abendmahl ziehen und locken, fleißig zum Altare des Herrn zu kommen. Mag es euch in der Seele bleiben, wie ein lieber heller Morgen in dem stillen bethauten Thale, nach dem man sich immer wieder zurücksehnt. Wer einmal in einem Garten voll schöner und erquickender Früchte gewesen ist, der geht gern wieder dahin. Hier habt ihr die lieblichste und seligste Frucht, gewachsen aus der heißen Liebe eures Herrn, und gereift in der Gluth seines Leidens. Laßt euch Nichts vom Altare wegdrängen; nicht den Feind eurer Seelen, der euch vorredet, man könne auch ohne das heilige Sakrament ein guter Christ sein; nicht die Leichtfertigkeit der Jugend, welche die Buße und den Umgang mit dem Herrn in's Alter verschieben will; nicht die Verzweiflung, welche euch einreden möchte, eure Sünde sei zu groß, als daß sie euch vergeben werden könnte. Kain's Stimme ist nicht Gottes Stimme. Laßt euch die Armuth und das schlechte Kleid nicht vom heiligen Abendmahle ausschließen. Was hatte denn der Herr für ein Prachtgewand, als er uns das theure Gnadengut erlitt und erstritt? Buße und Glaube, Schwarz und Weiß ist ihm das liebste Kleid. Saget nie: „Ich habe keine Zeit". Wer keine Zeit hat für das Heil seiner Seele, hat eine Ewigkeit für ihr Un-

heil. Der alte treue Scriver schreibt in seinen zufälligen Andachten: „Ach, ich bedarf meines Herrn Jesu und seines theuren Bluts auch, ich will mich nicht lassen abdrängen. Ich will zurückstehen, wenn die Welt Kronen und Scepter austheilt, wenn sie Gold oder Silber auswirft, wenn sie Schauspiele hält, und Jedermann zuläuft. Aber wo mein Jesus seine Gnade und Blut austheilet, da lasse ich mich nicht abdrängen, meinen Jesum laß ich nicht. Wer diesem süßen Heilande nicht will zu Füßen liegen, der wird dem Teufel unter den Füßen liegen ewiglich". — Zu dem Frieden mit Gott bringst du vom Altare auch die Kraft mit zu einem neuen gottseligen Wandel. Dein Herr Jesus zieht in dich ein. In seiner Kraft kannst du abtreiben alle listigen Anläufe des Bösewichts; in seiner Kraft kannst du der Welt und dem eigenen Fleische widerstehen; in seiner Kraft wirst du wachsen in allen christlichen Tugenden, und als lebendiges Glied immer mehr dem theuern Haupte ähnlich werden. — Aus der innigsten Verbindung mit dem Friedefürsten erwächst auch ein immer innigerer Friede mit den Deinen. Der treue, demüthige, sanftmüthige Heiland dämpft mit seinem heiligen Geiste deinen alten eigenwilligen, selbstsüchtigen, hochmüthigen, zornigen und neidischen Geist. Das liebe Opferlamm lehrt dich opfern und hingeben in ungefärbter Liebe. O wie viel mehr Friede wohnte in den meisten Familien, wenn man ihre Glieder häufiger zusammen am Altare sähe! Du holst dir vom Altare stets eine neue und innigere Verbindung mit deinem hochheiligen Haupte und seinen Gliedern. Wo ist wohl in der Welt ein Tisch oder ein Mahl zu finden, von welchem man solche Gnaden und Gaben nach Hause bringen könnte, durch welches das Herz so reich, so selig und so stark würde? Darum bleibe ein treuer Gast an dieser Gnadentafel, bis du es dereinst neu trinkest im Reiche Gottes. Herr Jesu, schenke uns und unsern Kindern solche Sehnsucht und Treue aus deiner Gnade. Amen.

17.

Wähle deinem Kinde einen rechtschaffenen Beruf.

---

2. Brief St. Pauli an die Thessalonicher, Cap. 3, v. 10—12:

Und da wir bei euch waren, geboten wir euch Solches, daß, so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören, daß Etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten Nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir, und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen.

Ach Herr, du hast deinen Christen den Befehl gegeben, daß sie in stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen sollen. Dem Aufrichtigen willst du es gelingen lassen. Du willst ihn nicht verlassen noch versäumen. Aber seine Augen sollen dabei immerfort auf dich warten, daß du ihm seine Speise gebest zu seiner Zeit. In dir ruhet ja der Segen. Wen du segnest, der ist gesegnet. Herr, so bitten wir dich denn, gieb den Leuten Geduld und Stille, einem Jeglichen in seinem Berufe. Heile sie von der kranken Eile, mit der sie flugs, wenn es ihnen in ihrem Berufe nicht nach Wunsch geht, einen andern wählen. Herr, sie thun es, weil der erste Beruf, weil der Glaube und das Gebet nicht neben dem zweiten steht. O Herr, führe deiner Gemeinde ihren Christenstand wieder recht in die Seele und heile dadurch den zweiten Stand, den irdischen Beruf. Amen.

In Christo Jesu geliebte Leser. In dem Evangelio vom 4. Sonntage nach Epiphanias beschwört der Herr den Sturm auf dem Meere. Er offenbart seine Herrlichkeit an einem Theile der todten Creatur, an welche die Verklärung zuletzt kommt, welche zu-

letzt aus der Verderbtheit und Eitelkeit, in welche sie der Mensch, ihr Herr, durch seine Sünde mit hinuntergerissen hat, befreit werden wird. Damit nun der Uebergang von dieser Epiphanienzeit zur Fastenzeit kein so schroffer und greller sei, damit der helle Tag nicht ohne Dämmerung in die schwarze Nacht übergehe, hat die Kirche für die nächsten Sonntage, Septuagesimae und Sexagesimae, noch zwei Gleichnisse in die Reihe der Sonntagsevangelien eingefügt. Dann folgt die Passionszeit. In diese Passionszeit fällt auch die Confirmation, dieser schöne Erinnerungstag an die erste Berufung des Kindes in den Weinberg des Herrn. Da wird ihm der große Tag in die Seele gerufen, wo es die Pathen zu dem Herrn brachten und ihn baten: „Herr, gönne doch diesem Kinde auch ein Plätzchen an deinem Herzen und in deinem Reiche". Und der Herr antwortete: „Es ist noch Raum da". Er nahm das Kind an. Er machte es in dem heiligen Sakramente zu einer neuen Creatur und zu Gottes Kinde. Wir sind ja allzumal Gottes Kinder durch den Glauben an Jesum Christum, denn so viele unserer getauft sind, die haben Christum angezogen. Zu der Erinnerung an den großen Gnadentag der Berufung kommt dann bei der Confirmation noch die Ermahnung: „Bleibe in dem Berufe, darinnen du berufen bist. Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast, und dir vertraut ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu". Und endlich schließt der Tag mit dem Gelübde der Kinder, mit dem Segen über sie und mit dem ersten Genuß des heiligen Abendmahls. Der Beruf, von welchem da die Rede ist, und diese Stärkung in demselben gehört Allen an, den Mädchen wie den Knaben. Denn Christus siehet weder Geschlecht noch Stand an. Mann und Weib, Knecht und Freier, Alle werden zur Seligkeit berufen. — Wenn wir nun über die Confirmation, über das erste heilige Abendmahl und über das liebe Osterfest hinausdenken, und uns in unsern Gedanken zunächst bei den Knaben aufhalten, dann kommen wir noch an einen zweiten Beruf. Der Knabe muß irgend ein Geschäft ergreifen, mit welchem er in Zukunft sein eigen Brot verdienen und sein eigen

Haus gründen soll. Dieser zweite Beruf macht leider das Jahr vor der Confirmation vielen Aeltern mehr Sorge und mehr Kopfbrechens, und sie verwenden auf die Vorbereitung des Kindes zu demselben mehr Mühe, als auf die Begründung des Kindes in dem ersten. An den guten Lehrherrn, den sie für den Sohn finden wollen, wird mehr gedacht, als an den guten Lehrherrn und Meister droben. — Doch wollen wir, ohne den Lehrherrn und Meister droben zu vergessen, heute in unserer Andacht mitgehen an diesen äußern Beruf. Er ist ja für das ganze Leben von größester Wichtigkeit. Ihr ersehet aus unserm Texte, daß es in der Christengemeinde zu Thessalonich etliche Leute gab, welche nicht Lust hatten zu arbeiten und keinen ordentlichen Beruf trieben. „Sie trieben Vorwitz", übersetzt Luther. Recht wörtlich gefaßt heißt es: sie arbeiteten überall herum, sie pfuschten bald in dies, bald in jenes weltliche oder geistliche Geschäft. Die scharfe Rüge, welche der Apostel gegen solche Leute ausspricht, bestimmt uns zu der Ermahnung:

Ein Christ muß einen festen Beruf haben.

In Christo Jesu geliebte Leser. Von Anfang an hat der Herr unser Gott den Menschen zu ehrlicher, treuer Arbeit bestimmt. Selbst im Paradiese haben unsere Stammältern die Hände nicht in den Schooß legen sollen. Gott befiehlt ihnen, den Garten Eden zu bauen und zu bewahren. Und als er sie aus dem Paradiese gestoßen hatte, gab er ihnen das Wort mit auf den Weg: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen". Salomo geißelt die Trägheit mit dem bittersten Spott. Er schickt den Faulen zur Ameise in die Schule, damit er dort seinen Beruf lerne. Von dem Manne, der den Herrn fürchtet, singt derselbe König: „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit. Wohl dir, du hast es gut". Und das neue Testament, das Wort der Gnade, stimmt darin mit dem alten ganz überein. Paulus schreibt: „Arbeite und schaffe mit deinen Händen etwas Gutes, auf daß du habest zu geben dem Dürftigen". Als er in Thessalonich war, reichte er dort allen Faulen einen gar sauren und bittern Trank: „So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen". — Soll aber redlich gearbeitet werden, soll die Arbeit eine feste Ordnung und ein

bestimmtes Ziel haben, so muß man auch einen festen Beruf haben. Es muß nicht in des Menschen Belieben stehen, ob er Etwas oder Nichts thun will. Er muß sich um Gotteswillen selbst in solche Ordnung gegeben haben. Bestimmte Berufe sind so alt, wie unser Geschlecht ist. Daß Gott dem Adam selbst einen Beruf verordnet hat, nämlich den Garten Eden zu bauen und zu bewahren, das haben wir schon erwähnt. Adam's Söhne, Kain und Abel, hätten sicher auf der Erde auch ohne Arbeit noch Brot gefunden. Die Erde war weit, und Früchte wuchsen trotz des Fluches hier und dort noch wild. Aber der Befehl Gottes stand hinter ihnen: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen". Obgleich gefallen, gehorchen sie dennoch. Jeder wählt sich einen Beruf. Kain wird ein Ackersmann, und Abel wird ein Schäfer. Und so geht es durch das ganze alte und neue Testament hindurch. Jeder Mann, der von dem Herrn seinem Gotte nicht abgefallen ist, treibt seinen Beruf. Auch die Priester Israels, die Kinder Aaron's trieben neben ihrem Priesterthume ihr Handwerk. Der Dienst am Opfer im Tempel ward ja nach gewissen Ordnungen von den einzelnen Gliedern der großen Familie verwaltet. Wer dazu nicht einberufen war, verwaltete daheim sein Haus und trieb seinen Beruf. Alle Apostel des Herrn haben wiederum ihren Beruf. Etliche sind Fischer, einer ist ein Zöllner, einer ein Teppichmacher, ein Evangelist ist ein Arzt. Sie haben, den Matthäus ausgenommen, ihren Beruf bis zum ersten Pfingstfeste fortgetrieben, und Paulus hat sich auch als Apostel damit sein Brot erworben. Von berufslosen Leuten, die sich müßig hingesetzt und die von ihren Aeltern erworbenen Güter verzehrt hätten, weiß die Schrift Nichts. Unsere Zeit weiß desto mehr davon. Wir haben eine Menge solcher Leute. Sie benennen sich meist mit fremden Namen. Einer nennt sich Rentier, ein anderer Particulier, ein dritter Privatmann. Sie wählen den fremden Namen nicht ohne Grund. Er giebt eine leidliche Decke für das Sündliche ihrer ganzen Art. Sie hielten es schwer aus, wenn sie sich in ehrlicher deutscher Weise Zinsenverzehrer, Nichtsthuer, Müßiggänger, Tagediebe und Pflastertreter nennen sollten. — Wir denken hier nicht an hochbetagte

Greise, welche es sich in ihrem Leben haben sauer werden lassen, und nun, da die Sonne am Rande steht, ausruhen von ihrer Arbeit und sich auf den Heimgang zu dem Herrn schicken. Denen ist die Ruhe zu gönnen; der Herr hat ihnen auch meist die Kraft zu der alten Berufsarbeit schon genommen. Nein, es gilt den Jungen, welche aus Trägheit oder Bequemlichkeit sich nie ernstlich einem Berufe widmen wollen. Sie kommen um den ganzen Segen des Berufs. Gott der Herr drängte nicht so gewaltig auf solche Ordnung, wenn sie nicht für unsern ganzen Menschen von der größesten Wichtigkeit wäre. Die wesentlichste Stütze, welche den Menschen aufrecht erhält in frommem, gottseligem Wandel, ist der Glaube und das Wort Gottes. Sie sind das gesunde Gebein und das Mark im Leben. Zu diesem Mark und Bein hat uns Gott zwei Stützen oder Stecken gegeben. Der eine ist die Ehe, der gottgeordnete Hausstand; der andere ist der feste, geordnete Beruf. Was wir auch diesem letztern verdanken, können wir gar nicht aussprechen. Müßiggang lehrt viel Böses. Eine geordnete Thätigkeit bewahrt vor viel Bösem. Der Beruf, die tägliche treue Arbeit auf demselben Felde bildet den Mann, bauet den Charakter und giebt eine feste Art. Der bestimmte Beruf bauet und ordnet das Haus und regelt den Tag. Den beliebigen Launen des natürlichen Menschen wird ein Damm entgegengesetzt. Der Beruf hält uns in der Demuth. Wir treiben nichts Willkürliches, sondern arbeiten an den uns von Gott bestimmten Aufgaben. Wir haben sie nie ganz erfüllt. Wir haben jeden Abend zu bitten: „Herr, vergieb mir, was ich heute in meinem Berufe versäumt oder verkehrt gemacht habe". In einem ehrlichen Berufe sind wir thätige Glieder an dem großen Leibe der Kirche und Gemeinde. Wir dienen Andern mit der Gabe, die wir empfangen haben. Der Berufslose will bloß genießen. Er ist wie eine Drohne im Bienenstocke. Wir Alle, geliebte Freunde, haben schon gesehen, wie solche Berufslose aus einer Sünde in die andere, aus Trägheit in Völlerei und Hurerei verfielen und an Leib und Seele verloren gingen. Daher ermahnet, treibet eure Kinder zu einem rechtschaffenen Beruf. — Die Wahl desselben muß in Demuth und Weisheit vor dem Herrn geschehen.

Unser deutsches Wort „Beruf“ ist ein gar köstliches Wort. Wer beruft denn? Das kann allein Gott, der Herr. Wir erkennen daraus, wie gar ernstlich es unsere Väter mit der Aufgabe des Lebens genommen haben. Ja wohl, man muß auch recht ernst mit der Wahl der Arbeit zu Werke gehen, an die das Kind den größten Theil seiner Zeit und Kraft wenden soll. Worauf haben wir nun bei dieser Wahl besonders zu achten? Offenbar auf die Stimme Gottes. Diese redet aber nicht mit offenem Wort in das Leben herein. Er sagt den Aeltern oder dem Kinde nicht: „Diesen oder jenen Beruf sollt ihr wählen“. Er redet mit Andeutungen, oft klarer, oft unklarer. Er redet durch die Anlagen, die er dem Kinde gegeben hat; er redet durch den väterlichen Beruf; er redet durch Freunde und Verwandte, die ein Herz zum Kinde haben und zu denen es sich hingezogen fühlt. Er redet oft schon durch die Spiele der Kinder. Da deutet er wohl schon an, wo er mit dem Kinde hin will. Solche Stimmen versteht man aber nur im Stillesein und Gebet. — Leider werden sie oft übertäubt durch äußere Rücksichten. Welches sind denn die Grundsätze, nach denen so häufig der Beruf gewählt wird? Viele Aeltern sehen auf den Glanz und die Ehre, welche einen Beruf begleitet. Die meisten heben das irdische Fortkommen und das reichliche Auskommen hervor. Wiederum heißt es: „In diesem Berufe wird es dir einmal nicht so sauer“. O bedenkt es doch, daß das Alles keine Stimmen Gottes sind! Aermere Leute legen sich oft die Frage vor: „Wie verdient unser Kind zuerst Etwas? Wie werden wir zuerst der Sorge für dasselbe enthoben?“ Das ist auch nicht die Stimme des Gottes, der immer, der in der Zeit und Ewigkeit für uns sorgen will. Und wenn den Kindern die Wahl gelassen wird, ruhet die Entscheidung oft in ganz äußerlichen Dingen, in armen kleinen Nebensachen. Sie können weder in die eigentliche Mühe, noch in die eigentliche Freude des Faches hineinsehen. Und doch wird ihnen so oft die Wahl fast ausschließlich gelassen. Alle diese falschen Beweggründe sind denn auch die Ursache, daß so viele Leute in ihrem Berufe unglücklich sind; daß so viele klagen: „Wir haben unsern rechten Beruf verfehlt“; daß so viele von

einem Berufe zum andern überspringen. — Ihr Aeltern, nehmt doch da das Heil eurer Kinder besser wahr. Laßt den Unmündigen in diesem wichtigen Gebiete nicht zu große Freiheit. Ein Knabe von 14 — 15 Jahren kann noch nicht über sein ganzes Leben allein entscheiden. Sehet nicht auf die leichte und kurze Lehrzeit. Es ist ein köstliches Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage. Das gerade bildet ihn mit zum Manne. Das kräftigt und stählt ihn für die Mühe des Lebens. Jugend in Sorgen bringt heitern Tag nach trübem Morgen. Bäume, welche langsam wachsen, kriegen ein festes, zähes Holz; die aber schnell aufschießen, müssen in jedem Sturme Zweige lassen, und leicht wird der ganze Stamm weggebrochen. — Wir könnten ohne große Mühe nachweisen, wie in den Berufszweigen, welche gar keine oder eine sehr leichte Lehrzeit haben, die meisten verkommenen Gemeindeglieder und zerrütteten Hausstände sich finden. Wenn ihr unentschlossene Kinder habt, die Jahrelang auch unter eurer Anleitung zu keinem Entschlusse kommen können, so vertretet als Aeltern und Vormünder euer Amt an ihnen. Helft ihnen zum Entschlusse, befehlt auch zuletzt. Wie Mancher dankt Gott, wenn ihm recht befohlen wird, wenn er von einem erfahrenen Freunde geradezu in eine Laufbahn eingeführt wird. Freilich soll es nie ohne Gebet, und nie ohne die Klarheit geschehen, welche der Herr denen giebt, die sein Angesicht und seine Klarheit aufrichtig suchen. — Laßt aber ja eure Kinder nicht ohne festen Beruf hinlaufen. Denkt nicht: „Sie mögen einmal arbeiten, was ihnen vorkommt“. Keine ehrliche Arbeit schändet; aber Jeder soll bestimmt wissen, in welchem Gebiete er sein Brot zu suchen hat. Es ist Pflicht der Aeltern, daß sie das Kind zu einem bestimmten Berufe anleiten. Selber die besseren und klareren Heiden in der alten Zeit hielten über dieser Ordnung. Nach den Gesetzen des Solon durfte in Athen Niemand Bürger werden, der nicht in seiner Jugend ein Handwerk gelernt hatte. Und nach denselben Gesetzen durfte kein Vater im Alter Hülfe und Unterstützung von dem Sohne verlangen, wenn er diesen in der Jugend nicht ein Handwerk hatte lernen lassen. Wehe den Aeltern, die ihre Kinder sorglos in die Welt hinausgehen lassen, die sich keine Mühe geben, ihnen zu der

nöthigen Ausrüstung zu verhelfen. Das Thier lehrt seinen Jungen, was es selbst kann. Ein Vogel unterweiset sie im Fliegen, der Adler führt seine Jungen aus, der Storch giebt den Seinen einen recht planmäßigen Unterricht. Sie sollen auf dem Wasser oder in der Luft fortkommen können. Und du sollst deine Kinder anleiten, wie sie im Reiche Gottes und im bürgerlichen Leben weiter kommen können. — Hier möchten wir auch alle Innungen an ihre alte heilige Pflicht erinnern. Wenn der Lehrling in die Innung aufgenommen wird, tritt er in den Beruf, zu dem ihn Gott berufen hat. Kann nun eine solche Handlung geschehen ohne Gottes Wort? Unsere Alten sagten: „Nein!“ Unsere alten Innungsordnungen sind voll von guten Vorschriften für diese Feier. Es soll dem Knaben nahe gebracht werden, daß ihn Gott durch die Aeltern oder Vormünder für dieses Amt beruft. In Gottes Namen soll er seine Seele daran geben, und sein Gewerk soll ihm hoch und ehrwürdig dastehen. Er wird dann auch treulich in seinem Berufe beharren. Paulus klagt in unserem Texte, daß Etliche in der Gemeinde zu Thessalonich unordentlich wandeln, Nichts arbeiten, sondern Vorwitz treiben, oder Allerlei vornehmen. Solchen gebietet er durch Jesum Christum, daß sie in stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen. Ja, das ist ein köstlich Ding, in stillem Wesen zu arbeiten! Das möchte man der lieben Jugend recht laut zurufen. Wie tief das Wasser ist, das kann man von außen erkennen. Man kann ein Senkblei hinunterlassen und die Tiefe messen. Wie verzehrend das Feuer ist, das kann man auch von außen erkennen. Aber wie sauer ein Beruf ist, das erfährt man erst, wenn man drinnen steht. Und jeder ist sauer, besonders in der Lehrzeit. Von allen Lehrlingen ist etwa ein Drittheil zu den Aeltern zurückgekommen und hat sie flugs unter Thränen gebeten: „Nehmt mich weg aus diesem Berufe, er ist mir zu schwer“. Aber wehe den Aeltern, die da sogleich auf den Wunsch des Kindes eingingen! Wehe auch dem Kinde! Es mußte doch wieder in einen andern Beruf eintreten. Und da ward denn meist Jeremias Wort erfüllet: „So spricht der Herr: „„Du hast das hölzerne Joch zerbrochen, so mache nun ein eisernes an jenes Statt.““ Und wenn dann dies eiserne nur auf

dem Nacken bleibt! Wenn dann der Jüngling dieses nur in Demuth trägt! Oder wenn dann die Aeltern bei der zweiten Klage und bei den zweiten Thränen nur mehr Kraft haben als bei den ersten! Wird dem Willen der Kinder zum zweiten Male auch nachgegeben, dann wird fast nie etwas Festes daraus. Sie werden Leute, die nie etwas Rechtes lernen, die nirgends Geduld und Ruhe haben, die zuletzt Alles und Nichts können. Darum, wenn die Kinder nicht fest sind, sollen die Aeltern fest sein. Sie selbst haben, wenn sie es nicht sind, das größte Elend und die schwerste Verantwortung davon. Solcher Kinder Seelen werden wie Queckſilber, welches überall zerfließt, in welches sich nie eine feste Gestalt einprägen läßt. Heute sind sie dies, und über ein Jahr das. Der Charakter bekommt keine Ordnung, das Haus keine Gestalt. Es ist keine Ruhe da, in der sich der Herr in Seele und Haus fest einbauen könnte. Bei jeder Heimsuchung, wo er vor der Thür steht und anklopft, geht man, wenn irgend möglich, zur andern Thür hinaus. Auch ihr, ihr Männer, hütet euch, daß ihr euren gelernten Beruf nicht leichtsinnig davon gebt. Wir haben jetzt viele, die, wenn es in dem alten Geschäfte nicht recht geht, und ihnen in einem andern Gebiet der Thätigkeit ein reichlicheres Stücklein Brot geboten wird, auf der Stelle die Hand dazu bieten, und dem alten Berufe Valet sagen. Es kann sein, daß sie ein etwas bequemeres Brot gewinnen, aber mehr innern Halt gewinnen sie selten. Petrus hat mehr denn einmal die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen; aber er giebt darum sein Fischerhandwerk nicht auf. Er fährt doch die nächste Nacht wieder aus, und wir lesen nicht, daß er Noth gelitten habe. Sirach sagt (C. 11, v. 20 u. 21): Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen, und beharre in deinem Beruf; und laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. Vertraue du Gott und bleibe in deinem Beruf". Es kann wohl geschehen, daß auch ein Christ seinen Beruf wechselt. David ist erst ein Hirte der Schafe, später ein Krieger und endlich ein König in Israel geworden. Aber den hat Gott klärlich durch die Stimme seines Propheten Samuel berufen. Die Apostel haben nach Pfingsten auch ihren Beruf verlassen. Nachher haben Petrus und Johannes nicht mehr gefischt, und

Matthäus hat schon vorher nicht mehr am Zoll gesessen. Aber diese sind klärlich durch den Herrn berufen und durch den heiligen Geist geleitet. Und du sollst auch nicht gehen nach deinen Launen, Rechnungen und Gelüsten. Wenn du in der That sagen kannst: „Der Herr ruft mich", dann geh. — Hast du aber einen Beruf, so behalte ihn auch als den Mittelpunkt deiner Thätigkeit. Treibe nicht daneben allerlei Anderes. Fliehe die Vielthätigkeit. „Vierzehn Berufe sind funfzehn Unglücke, und das Ende ist betteln", sagt ein Alter. In der Stadt Königsberg in Preußen ward im Jahre 1566 der Bürgermeister Johannes Funk enthauptet. Als der auf das Schaffot stieg, rief er der versammelten Menge zu: „Lernt aus meinem Beispiel das übertragene Amt mit Treue verwalten und fliehet wie die Pest die Vielthuerei". — Hast du einen Beruf, so lebe ihm, so lange dir der Herr die Kraft dazu giebt. Viele wollen jetzt nur arbeiten, um später ein bequemes Leben zu führen. Wenn sie genug erworben haben, wollen sie sich zur Ruhe setzen. Es wird meist eine träge Ruhe, in welcher Leib und Seele verwesen. Sie spannen sich selbst aus, Gott thut es nicht. — Theure Brüder und Schwestern, wir alle haben von Gott unsern Christenberuf. In diesem laßt uns bleiben. Wir Alle haben von Gott auch unsern bürgerlichen Beruf. Auch das Weib hat im Hause und in der Gemeinde seinen Beruf. Der Herr wolle mit dem ersten Berufe diesen zweiten heiligen und verklären, und mit dem zweiten, der es nie an Mühe und Noth fehlen läßt, uns in den ersten immer tiefer hineinziehen. Das walte der barmherzige Gott, der jeden aufrichtigen Christen an seinen Ort gestellet hat. Amen.

18.

Die Ausbildung der Jungfrau für ihren Beruf.

Apostelgesch. Cap. 9, v. 36—43.

Zu Joppe aber war eine Jüngerin mit Namen Tabea (welches verdolmetschet heißt ein Rehe), die war voll guter Werke und Almosen, die sie that. Es begab sich aber zu derselbigen Zeit, daß sie krank ward und starb. Da wuschen sie dieselbige und legten sie auf den Söller. Nun aber Lydda nahe bei Joppe ist, da die Jünger höreten, daß Petrus daselbst war, sandten sie zween Männer zu ihm und ermahneten ihn, daß er sich's nicht ließe verdrießen, zu ihnen zu kommen. Petrus aber stund auf und kam mit ihnen. Und als er dar kommen war, führeten sie ihn hinauf auf den Söller, und traten um ihn alle Wittwen, weineten und zeigten ihm die Röcke und Kleider, welche die Rehe machte, weil sie bei ihnen war. Und da Petrus sie alle hinaus getrieben hatte, kniete er nieder, betete und wandte sich zu dem Leichnam und sprach: Tabea, stehe auf! Und sie that ihre Augen auf; und da sie Petrum sahe, setzte sie sich wieder. Er aber gab ihr die Hand und richtete sie auf, und rief den Heiligen und den Wittwen, und stellete sie lebendig dar. Und es ward kund durch ganz Joppe, und Viel wurden gläubig an den Herrn. Und es geschah, daß er lange Zeit zu Joppe blieb bei einem Simon, der ein Gerber war.

Herr Jesu Christe, o segne unsere Jugend, Jünglinge und Jungfrauen, mit einer heiligen, seligen Ruhe in dir. In dir beschlossen, in dir bewahret, wohnen sie in einem festen Hause, in welches der Feind, der Seelenverderber nicht eindringen kann. In dich gepflanzet stehen sie an dem heiligen Wasserbrunnen, der sie gesund, frisch und fröhlich erhält. Mit dir vertrauet stehen sie neben dem, von dem sie für das ganze Leben die rechte Weisheit und Ausbildung empfangen können. O Herr, ziehe unsere liebe

Jugend zu dir. Verschließe ihnen in dir die Freude an der Welt. Bewahre sie vor Augenlust, Fleischeslust und hoffährtigem Wesen. Laß ihnen in dir die Welt gekreuzigt sein, laß sie in dir sich täglich der Welt kreuzigen. Behüte du Väter und Mütter vor der Thorheit, die Kinder in die Welt einführen und in derselben mit ihnen prunken zu wollen. Ach Herr, du weißt, daß sie hernach das Feuer nicht wieder löschen können, welches sie haben anzünden helfen. Sie wollen es wohl mit Thränen löschen, aber diese vermögen es auch nicht. Darum segne du allerwege uns Alle mit Demuth, und laß uns allen Ernst daran wenden, unsere Kinder vor den Gefahren der Welt und ihrer Eitelkeit zu bewahren. Ach Herr, gieb uns Weisheit und Treue dazu. Amen.

In Christo Jesu geliebte Freunde. Vom Confirmationsaltare ausgehend haben wir in unserer vorigen Andacht den Knaben in den Beruf begleitet, mit welchem er Zeit seines Lebens sein täglich Brot gewinnen und sein eigenes Haus gründen soll. Es ist billig, daß wir heute von derselbigen heiligen Stelle aus auch das Mädchen einführen in die Schule, wo es sich für seinen künftigen Lebensberuf weiter ausbilden soll. Bei dem Knaben fragt man: „Was soll er werden? welche Thätigkeit soll er ergreifen?“ So fragt man bei dem Mädchen nicht. Ihr Ziel ist ihr gesteckt. Es ist das alte, gleich dem ersten Weibe von Gott vorgezeichnete. Sie soll die Gehülfin des Mannes werden. In vielen Fällen fragt man nicht einmal: „Wie soll sie bis dahin ihr tägliches Brot verdienen?“ Sie bleibt im Hause, sie isset an dem älterlichen Tische, bis sie Gott der Herr, wenn es ihm anders so gefällt, in ein eigenes Haus ruft. Viele freilich müssen ebenso wie die Knaben das Haus verlassen, um in irgend einem Dienste ihr Brot zu erringen, oder sie suchen vom Hause aus Arbeit für fremde Familien. — Dem sei nun wie ihm wolle, ausgebildet müssen sie doch werden für ihren künftigen Beruf. Es ist eine arge Thorheit, zu glauben, daß jedes Mädchen, es habe sich nun in seiner Jugend beschäftigt, womit es irgend gewollt, tüchtig sei zum Amte der Frau, der Verwalterin des Hauswesens, der Mutter und Erzieherin der Kinder. Wer da meint, es genüge zu diesem hohen

Berufe, wenn man irgend wie das 18. oder 20. Jahr erreicht habe, der kennt die hohe Stellung und Bedeutung des Weibes nicht, der spottet ihres ganzen Berufes und Geschlechtes. Es ist in der That leichter, ein tüchtiger Geselle oder Meister, ein tüchtiger Kaufmann oder Beamteter zu werden, als eine tüchtige Hausfrau. Der Schade, den ein schlechter Gesell oder Meister oder Kaufmann und Beamteter anrichtet, erstreckt sich zumeist auf irdische Dinge, Geld und Gut. Der Schade, den die Frau anrichtet, erstreckt sich zumeist auf die Seelen, die der Herr ihrer Zucht anvertraut hat. Er geht dann von Geschlecht zu Geschlecht, und Gott suchet die Sünden der Aeltern heim an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Die Lehrjahre des Knaben zielen allerdings auch auf die Ausbildung seines Charakters ab, haben aber doch zunächst die Erlernung eines bestimmten Berufs im Auge. Die Lehrzeit des Mädchens, welche in so vielen Fällen eine viel kürzere ist, soll dem ganzen Menschen seine Ausbildung, seinen Gehalt und seine Gestalt geben. Der Jüngling soll vorherrschend ausgebildet werden zum Schaffen und Thun, das Weib zum guten Theil zum Dulden und Tragen; der Jüngling für Schwierigkeiten, die mit Anstrengung aller Kraft überwunden werden sollen, das Mädchen für kleine Mühen, die täglich wiederkehren, die oft wieder dieselbe Gestalt haben, und die mit beharrlichem, demüthigem Dulden überwunden werden müssen. So bedarf jedes Geschlecht einer besondern Lehrzeit. Und wer — er gehöre an, welchem Geschlechte er wolle — nicht gelernt hat, der wird später untauglich auf seinem Platze stehen oder später mit Schaden lernen müssen. Wir wollen uns für die Jungfrauen eine Lehrerin suchen, die gänzlich ausgelernt und auch die letzte Prüfung ihres Berufs bestanden hat.

An der Tabea erkennen wir, daß der Hauptttheil in der Ausbildung der Jungfrau Fortbildung in dem Herrn ist.

In dem Herrn geliebte Leser, das Weib ist auf das Haus angewiesen. Im Morgenlande ist es in sclavischer Weise ganz in dasselbe eingeschlossen. Bei den strengen Juden erscheint es auch hier nur sehr selten im Tempel. Davon weiß allerdings das

Evangelium Nichts. Von Anfang an haben die Apostel das Weib so gut zu den Gottesdiensten geladen wie den Mann. Aber schweigen soll sie in der Gemeinde. Dennoch ist das Haus, allerdings in freier christlicher Weise, in der Gemeinde die Stätte des Weibes geblieben. Unsere Väter drückten dies oft sogar in den Namen aus. Armgard, Irmgard, Hildegard, Luitgard und ähnliche sind häufige Frauennamen. Das Wort Gard bedeutet einen umhegten und umschlossenen Raum, und zuletzt das Haus. Auch durch unser Wort Frauenzimmer klingt noch etwas Aehnliches hindurch. Das Weib gehört in die Stille. Gott behüte uns vor den Mannweibern, wie sie in neuerer Zeit oft frech und keck herausgetreten sind in das öffentliche Leben. Und wenn das Weib im Allgemeinen dahin gehört, so gilt dies besonders von der Jungfrau. Sie gehöret unter den Schirm der Mutter. Die Mutter ist die ihr von Gott gegebene Lehrmeisterin. O man merkt es den Frauen gar oft noch an, wenn sie frühe verwaist dieser Lehrerin haben entbehren müssen. In diesem kleinen Gebiete, in dem Reiche der Mutter, sollen sie in der Stille schaffen. Am besten ist es, wenn man Wenig oder Nichts von ihnen zu sagen weiß. Sehet die Maria, die Mutter des Herrn an. Sie ist die Begnadigte unter allen Frauen. Sie hat aus Gnaden einen Namen erlangt, wie ihn nie ein zweites Weib in der Welt erlangen wird. Aber von ihrer Jugend wissen wir — Nichts. Sie ist eben eine stille, demüthige Magd des Herrn gewesen. Von solcher kann man nicht Viel sagen. Diese Stille, ihr Jungfrauen, ist ein Vorbild für euch. Auch von euch soll es so still sein. Hat sich die katholische Kirche über die Jugend der Maria viele Legenden und Geschichten ersonnen, so hat sie sicher damit auch das Stillleben manches Mädchens gestört. — Und in dieser Stille wird die Jungfrau für ihren künftigen Beruf am Bestem weiter erzogen, und zwar zunächst in dem Herrn. Wie Tabea soll sie eine Jüngerin des Herrn werden. Niemand glaube nämlich, daß er mit der Confirmation genug der Heilserkenntniß eingesammelt habe. Der Katechismus muß alljährlich wieder durchgelernt werden. Eine gute Zahl von Psalmen und Liedern muß festsitzen im Gedächtniß. Wir bedürfen des Katechismus

immer wieder. Er ist das Gerüst der ganzen christlichen Heilslehre, in welches alle weitere Erkenntniß als Fachwerk eingebaut werden muß. Wo nun dieses Gerüst, dieses Rippenwerk des ganzen Hausbaues eingefallen ist, da kann nur in die Luft gebauet werden. Wir bedürfen in unserem Leben Alle der Lieder. Sie sind Engelsflügel, mit denen uns Gott emporhebt über Leid und Anfechtung, mit denen er uns Kühlung zuwehet in den heißen Tagen. Wir bedürfen eines reichen Schatzes aus den Psalmen. Sie sind ja geschrieben von Männern, die allerlei Seelennoth, aber auch allerlei Gottestrost und Gottesfrieden durchgelebt haben. Sie sind geschrieben, auf daß wir uns selbst recht erkennen und allerwege Trost schöpfen aus dem Heilsbrunnen. Mit der Mutter soll sich die Jungfrau in das Wort Gottes einleben. Es soll ein Umgang mit dem Herrn werden. Mit ihm sollen sie das Wort durchleben und durchwandeln. Wer zufrieden sein will mit der geringen Schriftkenntniß, mit den wenigen Bibelversen und mit den wenigen Psalmen, die er in der Schule gelernt hat, der geht arm genug in das Leben hinein. — Wie reich habe ich oft die Alten an diesen Vorräthen für theure Zeit gefunden, und wie arm die Jungen! — In der Jugend, in der ersten Blüthe des Lebens soll der Glaube wachsen. Diese erste Blüthe soll dem Herrn gehören. Das Kind soll zur klugen Jungfrau werden, welche Oel auf ihrer geschmückten Lampe hat. Sie soll allezeit ihrem Bräutigam entgegengehn. Eine Jungfrau, die keinen Glauben hat, ist noch wüster, als ein ungläubiger Jüngling. Das Weib ist ja von Gott besonders schwach erschaffen, es sollte noch schneller als der Mann nach dem Stecken und Stabe greifen. Sie muß wissen, daß der Herr ihr Stecken und Stab im finstern Thale ist. O ihr Frauen, die ihr einen guten Theil des Lebens im stillen Hause auch einsam verleben müßt, ihr sollt ganz besonders singen können:

Ein Weltkind mag Gesellschaft suchen,
Ich liebe Gott in stiller Ruh',
Und sollten mir die Neider fluchen,
So schließ' ich meine Kammer zu
Und nehme Gott mit mir hinein,
So wird der Neid betrogen sein.

Ein Weib, das nicht beten kann, das seinen Herrn nicht preisen kann mit geistlichen und lieblichen Liedern, ist wie eine Blume ohne Geruch. Es fehlt die wahre Seele darin. Aber wie viele Frauen giebt es jetzt, die einmal selbst nicht beten, und dann auch ihre Kinder nicht in das Gebet einführen können! Arm ist der Landmann, welcher im Frühjahr, wenn das Feld besäet werden soll, keinen Samen auf seinen Boden zu streuen hat. Aber viel ärmer ist eine Mutter, welche in das Herz ihres Kindleins, diesen lieblichsten Frühlingsacker, keinen Samen des ewigen Lebens zu streuen hat. Sie erzählt ihm von Gras und Blumen, die doch alle verwelken; aber von der unverwelklichen weißen Lilie, die der Vater vom Himmel auf die Erde gepflanzt hat, weiß sie Nichts. Sie lehrt es reden mit seinem Vater; aber mit seinem rechten Vater und besten Freunde, lehrt sie es nicht reden. Sie lehrt es um Brot bitten, aber nicht um das Himmelsbrot. Sie ist eine Stiefmutter, wenn sie sich gleich einbildet, die beste und treueste Mutter von der Welt zu sein. Steht es bei Dir auch so? Wer antworten muß: „Ja, bei mir auch", der rufe den Herrn an: „Erbarme dich meiner, lehre mich beten, wie du deine Jünger beten gelehret hast". — Und nächst dem lieben Worte Gottes, nächst den Liedern und Gebeten, was nährt und trägt die Seele des Weibes am Meisten? Thun es die fremden Sprachen? Nein, die lernt das Weib zum großen Theil nur, um sie später wieder zu vergessen. Selten ist Gelegenheit da, sie zu sprechen. Es gehören ja dazu zum Allerwenigsten Zwei, und die sind nicht immer beisammen. Ueberdies kann man sein Herz in fremder Sprache nie so ausschütten, wie in der Muttersprache. Für Erbauung und Belehrung haben wir aber in unserer eigenen deutschen Sprache so viele und herrliche Schätze, daß wir von keinem andern Volke überboten werden. — Thut es das viele Lesen in allerlei Schriftwerken? Nein, Frauen, die Viel lesen, sind selten gute Hausfrauen. Durch vieles Lesen werden die jungen Mädchen gar leicht Träumerinnen und Phantastinnen, machen sich ein schiefes und unwahres Bild von dem Leben und seufzen später verstimmt umher, weil die Wirklichkeit mit ihren Träumen nicht übereinstimmt. Am

Meisten von Künsten und Wissenschaften hilft die Musik und der Gesang das Haus bauen. Ja die Musik, die fromme Musik ist unserm armen Geschlechte von Gott als eine Trösterin in seiner Mühe und Arbeit gegeben. Sie hat den Dienst an der Ehre des Herrn. Jünglinge und Jungfrauen und die Alten mit den Jungen sollen loben den Namen des Herrn; denn sein Name ist hoch, und sein Lob gehet so weit Himmel und Erde ist. Es ist ein gar köstlich Ding, daß unser erster Reformator, Dr. Luther, auch ein fleißiger Sänger und Musiker gewesen ist. Er hielt gar hoch von der Frau Musika. Sie paßt in die Stille des Hauses, sie kann das Weib ganz allein treiben, zu ihr braucht sie keine Andere. Sie gehet auch mit bis in's Alter. — Wenn David die Harfe schlug, wich der böse Geist von dem Könige Saul. Und wie oft sind die Trauergeister von euch gewichen, wenn ihr anfinget, dem Herrn ein Lied des Glaubens zu singen und zu spielen. — In der großen Gottesstadt droben soll es auch noch eine himmlische Musik geben. Die Harfen und Cymbeln sollen droben klingen. Cherubim und Seraphim werden einstimmen. Es ist dies eine himmlische ewige Kunst. Daher bringt sie auch den Geist des Friedens in die Herzen hernieder. Darin bildet eure Kinder redlich aus. Und wer es aus Armuth oder aus Mangel an Gaben nicht weiter bringen kann, der lerne ein Lied singen zur Ehre seines Gottes und Heilandes. Mit Gesang hat das Reich Gottes auf Erden begonnen, mit Gesang ist Jesus Christus in unser Geschlecht eingeführt worden, mit Gesang soll er auch in die Herzen eingeführt und von einem Geschlechte zum andern getragen werden. Es ist schwer zu beklagen, daß der Gesang frommer Lieder im Hause so selten geworden ist. Ach, er ist Vielen nicht kunstvoll und vornehm genug. Aber deine großen Kunstgesänge, die gehen nicht mit in die Mühe und Arbeit des Lebens. Das ist gerade der Segen unserer alten wunderbar einfachen Melodien, daß sie bei aller Arbeit als Trösterinnen mitgehen können. — So baue das Herz deiner Töchter. Das ist der Grund- und Eckstein. Demuth und Glaube ist ihr bester Schmuck. Von da baue heraus in tüchtiger christlicher Thätigkeit. —

Von der Tabea wissen wir gar Wenig. Wir wissen nicht einmal, ob sie eine Jungfrau oder Frau oder Wittwe gewesen ist. Es ist um sie wieder so still, wie wir es oft um die heiligen Männer und Frauen in der Schrift finden. Nur der wahre Lebenspunkt ist uns von ihr berichtet. Sie war eine treue Jüngerin des Herrn. Weiter erzählt Lucas von ihr, daß sie voll guter Werke und Almosen war, die sie that. Und endlich reden die Wittwen von ihr, die weinend um die Leiche stehen und dem Petrus die Röcke und Kleider zeigen, welche ihnen Tabea gemacht hatte, dieweil sie bei ihnen war. Wir können daraus noch schließen, daß es ihr auch an irdischen Mitteln nicht ganz gefehlt habe. Aber wir gehen zurück zu ihren Arbeiten. Sie hatte gelernt, was für das Leben nöthig war. Sie hatte keine eitle und flitternde Ausbildung empfangen, sondern eine gottselig praktische. Ihr Mütter, das ist ein Wink für euch, und ihr Töchter, auch für euch. Der römische Kaiser Augustus ließ seine Töchter fleißig Wolle spinnen. In älterer Zeit schämten sich deutsche Fürstinnen, auch sächsische Churfürstinnen nicht, mit ihren Mägden in einem Zimmer zu sitzen und zu spinnen. Die Jungfrau sollte lernen, was sie im Leben brauchte. Jetzt lernen im Gebiete der Arbeit die Jungfrauen so Vieles, was sie nie oder selten brauchen, und das Nöthigste lernen sie oft nicht. Mit dem leichten Schmuck, ich möchte fast sagen, mit den Spitzen und Kanten um das Nothwendige verbringen sie ihre Zeit, und das Nothwendige selbst lernen sie dürftig. Eine rechte Hausfrau soll erst den Kern des Hauswesens angreifen, und wenn dann noch Zeit übrig ist, kann sie an den Schmuck desselben gehen. Aus den bunten Säumen um die Wolken trieft der befruchtende Regen nicht, sondern aus dem schweren einfarbigen Kern. — Diese Unlust vor fester saurer Arbeit ist zum Theil in alle Stände eingedrungen. In unserer Stadt wollen nur wenige Mädchen noch dienen. Blumen-Machen, auch Cigarren-Machen und eine leichte Aufwartung ist ihnen lieber als der saure Dienst. Der Name Magd, dessen sich die Mutter des Herrn nicht schämt, ist den meisten widerwärtig geworden. Man sucht ein leichtes, freies Leben mit möglichst vielem Gewinn. Meinet ihr aber, daß

in Beschäftigungen wie in den eben genannten eine rechte Hausfrau gebildet werde? Wie soll es denn geschehen, wenn nicht die Uebung in der Haushaltung da ist? Für das Haus soll die Jungfrau erzogen werden, und das geschieht im Hause, entweder unter Aufsicht der Mutter, oder im Dienst einer andern Familie. Unsägliches Elend in den Ehen hat seine Wurzel darin, daß die Frau ihre Jugend in leichter fremdartiger Arbeit verbracht hat. Nun liegt der Hausstand mit seiner täglichen einförmigen Mühe auf ihr wie eine Centnerlast. Sie hat sich in jungen Jahren nicht hineingewöhnt. Sie soll nun ein Amt treiben, für welches sie keine Lehrjahre bestanden hat. — Wollt ihr ferner euren Kindern einen gesegneten Hausstand sichern, so erziehet sie nicht für die Welt. Haus und Welt, Eng und Weit passen nicht zusammen. Da sagen denn freilich wohl Viele: „Was soll denn aber aus dem Kinde werden, wenn es in solcher Stille aufwächst?“ Was aus der Blume wird, die im stillen Thale, noch dazu verborgen unter großen Blättern aufwächst. Der Morgenthau wird von ihr nicht abgestreift, sondern bleibt auf ihr liegen bis in den hohen Tag hinein. Ihr Duft wird vom Winde nicht verwehet. Der Staub fällt auch nicht darauf, wie wenn sie am Wege steht. Sie wird auch nicht vom Winde zerflattert wie die, welche auf einem hohen Berge gewachsen ist. Wir haben Staats- und Modeblumen, die an Prunk das Möglichste leisten. Die meisten von ihnen sind aber geruchlos. Sie ziehen einen Augenblick an. Man kehrt aber jederzeit gern von ihnen zu den alten schlichten, duftenden Blumen zurück, an denen unsere Väter schon ihre Freude gehabt haben. Stille, häusliche, keusche Zucht zieht jedes gesunde Herz viel mehr an, als die feinste Weltturnüre. Wer mit gesundem Sinne ein Weib sucht, sucht ein Weib für Herz und Haus, aber nicht für den Ball. Und was man für das Haus sucht, das sucht man auch im Hause, und da wird es auch gefunden. Das Hinaustreten in die Weite und in die Freude der Welt ist selbst schon eine große Seelengefahr; denn Alles, was von der Welt ist, Augenlust, Fleischeslust und hoffährtiges Leben ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Es locket daher auch mit aller Gewalt von dem

Vater weg. Das enge Haus wird bald zu klein, die älterliche Zucht wird bald zu straff. Durch Lügen und allerlei Umwege werden Thüren und Gelegenheiten gesucht, wie man der Hut der Aeltern entkomme. Der Dina, der einzigen Tochter Jacob's, war das väterliche Haus auch zu enge. Sie ging hinaus, die Töchter der Cananiter zu besehen. Wie sie wiedergekommen ist, das findet ihr, wenn ihr das 34. Capitel des ersten Buches Mose leset. Daher, ihr Aeltern, wachet über eure Kinder, haltet eure Töchter im Hause so gut ihr könnt; gebt sie in keinen Dienst, in keine Arbeit und in keine Gesellschaft, wo der Herr nicht mitten unter ihnen ist. Euch Jungfrauen aber will ich nur noch mit etlichen Worten zeichnen, wie es in dem Kämmerlein eines christlichen Mädchens aussehen soll: Sein Spiegel ist das Gesetz Gottes und der heilige Wandel des Herrn, sein Hauptschmuck und seine Krone die Gnade Gottes in Jesu Christo, seine Halskette sind die frommen Sprüche und Lieder, seine Perlen die Bußthränen und die Freudenthränen über sein Heil, sein Kleid ist die Gerechtigkeit des Glaubens und die Gottseligkeit, sein Flor ist die Demuth, sein Bräutigam Jesus Christus, und der Ring, der es mit ihm vertrauet, ist der feste Glaube. Die heilige Schrift aber ist und bleibt seine Toilette, sein Schmuckkästchen. So schmücket euch, so haltet euch, ob ihr dann auch arm seit, ihr seit doch reich. Und wenn eure letzte Stunde kommt, wird es nicht fehlen an etlichen Freunden, die um euch weinen und die Leiche schmücken wie die der Tabea. Und wie sie werdet ihr leben, ob ihr gleich gestorben seit. Herr Jesu, du lieber Zuchtmeister, ziehe also aus Gnaden unsere Jungfrauen. Amen.

19.

Herr, mache die Herzen unserer Jünglinge fest in dir.

---

1. Buch Mose, Cap. 39, v. 1—6:

Joseph ward hinab in Aegypten geführet; und Potiphar, ein ägyptischer Mann, des Pharao Kämmerer und Hofmeister, kaufte ihn von den Ismaeliten, die ihn hinab brachten. Und der Herr war mit Joseph, daß er ein glückseliger Mann ward; und war in seines Herrn, des Aegypters, Hause. Und sein Herr sahe, daß der Herr mit ihm war; denn Alles, was er that, da gab der Herr Glück zu durch ihn, also daß er Gnade fand vor seinem Herrn, und sein Diener ward. Der setzte ihn über sein Haus, und Alles, was er hatte, that er unter seine Hände. Und von der Zeit an, da er ihn über sein Haus und alle seine Güter gesetzt hatte, segnete der Herr des Aegypters Haus um Joseph's willen; und war eitel Segen des Herrn in Allem, was er hatte, zu Hause und zu Felde. Darum ließ er Alles unter Joseph's Händen, was er hatte; und er nahm sich keines Dinges an, weil er ihn hatte, denn daß er aß und trank. Und Joseph war schön und hübsch von Angesicht.

Ach Herr, lieblich ist die Frühlingsaue, wenn sie vor dir aufblühet, wenn Gras und Blumen und Bäume dich loben mit ihrer stummen Sprache, und wenn das Thier vor dir hüpfet und spielet in seiner Freude. Aber lieblicher ist es, wenn die Jugend in der Fülle der Kraft dich kennet und liebet und lobet mit geistlichen und lieblichen Liedern und mit einem heiligen Wandel. Herr, du willst ja, daß sie sich freuen, aber du willst in der Freude sein. Du hast sie zu lieb, als daß du ihnen die elenden Freuden gönntest, welche zerschlagene Gewissen, verwüstete Leiber und ein ödes Leben nach sich ziehen. O Herr, erbarme dich unserer Jugend,

laß es grünen und wachsen in jener Wüste. Gieb einen neuen Geist und bringe die Verirrten wieder. Hilf doch durch dein theures Wort im heiligen Geist, daß unsere Jünglinge ihre Zeit nutzen lernen, um rechte Männer, Männer Gottes in dir zu werden. Amen.

In Christo Jesu geliebte Freunde. Nicht weit von Bethanien, wo der Herr so manchmal nach der Mühe des Tages in dem Hause des Lazarus zur Herberge war, beginnt eine schauerliche Wüste voll von schroffen, kahlen Felsen und tiefen Thalschluchten, welche sich hinzieht bis in die Nähe von Jericho. In dieser Wüste hatten Räuber und Mörder ihren Sitz. In dieser Wüste ward jener arme Jude, von dem uns der Herr erzählt, von Räubern überfallen, ausgeplündert, halb todt geschlagen und liegen gelassen. Er wäre auch umgekommen, wenn sich der barmherzige Samariter seiner nicht erbarmt, ihn auf sein Thier genommen und in die Herberge gebracht hätte. Es mag Mancher da verblutet und verschmachtet sein, für den kein barmherziger Samariter kam. — Wir sind, in dem Herrn geliebte Leser, neulich in unsern Andachten im Leben der Knaben bis zu den Lehrjahren gekommen. Wir wissen wohl, es fehlt in denselben auch gar häufig an christlicher Zucht und Förderung im Glauben. Viele Herren und Meister werden den Raub und Diebstahl, den sie an den jungen Seelen begehen, nie vor Gott verantworten können. Giebt es doch hier Lehrlinge, welche oft halbe Jahre lang keine Kirche betreten dürfen, und welche von dem himmlischen Sonnenschein des Sonntages Nichts erfahren. Nur die Sonntagshefen, die eitle wilde Lust, mit welcher der Name des Herrn und seines Tages geschändet wird, bekommen sie zu schmecken. Und doch ist in den Lehrjahren noch öfter einiger Halt. Die Jünglinge sind noch nicht losgebunden zu völliger Freiheit. Sie stehen unter der Zucht des Gesetzes. Die Mitgift aus dem Schul- und Confirmandenunterrichte, die Thautropfen, welche am Morgen auf die junge Pflanze gefallen, sind noch nicht ganz vertrocknet. Wenn sie auch die Liebe Christi nicht treibet, so bindet sie doch die Furcht Gottes noch. Sie haben noch nicht den Muth zu allerlei Uebertretung, wenn auch die Lust dazu da ist. Und

dazu sind sie noch enger an das Aelternhaus gebunden. Sie bedürfen desselben noch, sie wohnen flugs darinnen, oder kehren von Zeit zu Zeit einmal dahin zurück. Ist dies nun ein Bethanien, gilt in diesem das alte theure Lied:

„Eins ist Noth, ach Herr, dies Eine
Lehre mich erkennen doch ꝛc.“

dann bleibt die Seele des Kindes noch an den Herrn gebunden. Die Fäden reichen aus dem Hause bis in die Werkstatt und bis in die freien Stunden. Es bleibt auch in der Seele des Knaben noch Etwas von dem Geiste aus Bethanien übrig. Aber hinter dieser letzten Hand der Zucht, hinter diesem letzten Anger von Bethanien thut sich für Viele eine Wüste auf, welche noch viel grausiger ist als jene von Jericho. Wir meinen die Zeit vom 17. oder 18. Jahre ab bis in die zwanziger Jahre hinein. Wir denken an den Stand der Gesellen, der Gehülfen im Kaufmannsstande und in andern Berufszweigen; wir denken auch an die studirende Jugend. Wer das jetzige Leben kennt, der kennt auch die große und grausenhafte Wüste. Er weiß, daß sie Gott der Herr nicht gemacht hat, wie jene zwischen Bethanien und Jericho, sondern die Trägheit des Fleisches und die Entfremdung von Gottes Wort hat dieses schöne Land verwüstet. Ja, da liegen mehr Erschlagene als je auf jener Straße. Da bleichen die Todtengebeine. Da hat der alte Seelenmörder für sich und seine Genossen seine Höhlen. Und obgleich der barmherzige Samariter es sich nicht verdrießen läßt, auf seinem Thier Tag ein Tag aus durch diese Wüste zu ziehen; obgleich er an alle Verwundeten heran tritt, ihnen die Wunden verbinden und Wein und Oel darein gießen, sie auch auf sein Thier nehmen und in die Herberge führen will, so sind doch Tausende von ihnen bereits so todt, daß sie seine Stimme nicht mehr hören, in ihrem Elend den Kopf schütteln und ihn von sich weisen. Wie Wenige von denen, die von Bethanien ausgingen, kommen denn hinab nach Jericho, nach der Palmenstadt! Nur mit Angst und Sorge lassen daher jetzt die Aeltern ihre Kinder hineintreten in diesen freiern Lebenstheil. O möchte der Herr allen Jünglingen in dieser Zeit

ein festes Herz schenken, wie er es dem Jünglinge schenkte, welchen wir heute den unserigen als ein Vorbild gottseliger Zucht aufstellen.

Im Hinblick auf Joseph erforschen wir zuerst, wozu das reifere Jünglingsalter genutzt werden soll. Wozu hat es Joseph genutzt? — Siebenzehn Jahre alt war dieser Jüngling, als er von seinen Brüdern nach Aegypten verkauft ward. Siebenzehn bis achtzehn Jahre sind unsere Jünglinge zumeist alt, wenn sie aus der Lehre in das weitere Leben hinaustreten. Aber keiner geht so arm fort, keiner geht in eine so harte Dienststellung wie Joseph. Ihr werdet Gesellen, Gehülfen oder was ihr sonst für Namen habt; er ward ein Sclav, er stand durchaus auf keinem Boden des Rechtes. Er trat in das Haus eines heidnischen Aegypters, in welchem von gottseliger Zucht keine Spur war. Kein Vater konnte ihm mit seiner Ermahnung nachgehen, kein Brief, der ihn hätte aufrecht erhalten können, lief an ihn ein. Ja kein Gebet, durch das er hätte gehalten und getragen werden können, stieg für ihn zu Gottes Throne. Seine Mutter lag im Grabe, sein Vater weinte zwar um ihn, betete aber nicht für ihn, denn er lebte des Glaubens, daß ihn ein wildes Thier zerrissen habe. Verlassener kann Niemand dastehen, als dieser Jüngling in Aegypten. Dennoch nahm er seine Stellung als ihm von Gott gegeben auf. Dennoch nutzte er sie zu einer ehrlichen, tüchtigen Ausbildung, und zwar zuerst zu der nöthigsten Ausbildung. Da hat er gearbeitet gegen Hochmuth und Eitelkeit, die wie Flatterrosen in der Seele emporwuchern wollten. Da hat er sich kindlich und eng an den Herrn seinen Gott angeschmiegt. Auch als Sclav wollte er ein Knecht Gottes sein. In der Fremde wollte er sein Heimathrecht in den Verheißungen des Herrn recht fest halten. Wie er ferner in seinem armen Stande gegen die Verlockung zur Unkeuschheit einen guten Kampf gekämpft hat, das ist euch bekannt genug. Aber auch für ein ehrliches Fortkommen im Leben nutzte er die Zeit. „Joseph ward ein glückseliger Mann", hieß es im Texte, das heißt ein Mann, dem der Herr Alles glücken und gelingen ließ. Der Herr läßt es aber nur dem gelingen, der es mit ihm angreift. Ja, obgleich Joseph ohne Ziel dastand — denn was hat ein Sclav in

fremdem Lande für ein Ziel? — schaffte und arbeitete er doch, wie wenn es sich überall um sein Eigenthum handelte. Wo er es angriff, da segnete es denn auch der Herr. Der Aegypter fand Wohlgefallen an dem hebräischen Knechte. Er hob ihn heraus aus der Zahl der übrigen Sclaven und machte ihn zu seinem eigenen Diener. Zuletzt setzte er ihn über sein Haus und über alle seine Güter. Er selbst nahm sich keines Dinges an, denn daß er aß und trank. Joseph war Voigt und Verwalter der reichen Habe. Er war seinem Gotte im Himmel treu, und seinem irdischen Herrn auch. Er selbst hatte keinen Plan für sein Leben. Er konnte keinen haben. Aber Gott hatte seinen mit ihm. Ohne es zu wissen, bereitete sich der Jüngling auf sein dereinstiges großes Amt vor. Er mußte erst die Güter eines reichen Mannes verwalten, um dadurch das ganze Land Aegypten verwalten zu lernen. — Und du Jüngling, was du auch seist, ob ein Handarbeiter, oder Handwerker, oder ein Gehülfe im Handel, oder ein Beamteter, oder ein Student, oder ein Künstler, oder ein Diener bei irgend einem Geschäft, du bist frei. Du bist kein verkauftes Eigenthum. Du kannst dir einen Plan für dein Leben entwerfen. Und an der Spitze des Plans muß als Ziel stehen: „Ich will ein Mann werden zur Ehre Gottes, meines Heilandes". Du mußt wissen, daß du es noch nicht bist. Wer wäre es denn im ganzen Sinne des Wortes? Du hast körperlich noch nicht einmal deine volle Entwickelung, du hast sie in deinem Berufe auch noch nicht, du hast sie noch weniger in deinem Christenberufe. Da theilt sich denn dein Ziel in drei Gebiete. Zuerst heißt es: „Ich will ein rechter Christ, ein klares, treues Kind Gottes werden". Zum Zweiten heißt es: „Ich will in meinem Berufe etwas Rechtschaffenes lernen. Ich will kein Stümper und kein Pfuscher bleiben". Und zum Dritten heißt es: „Ich will auch ein tüchtiger und umsichtiger Bürger meiner Stadt und meines Vaterlandes werden". Das ist das Mannesziel. Darauf arbeitet der rechte Jüngling hin. Für alle diese Gebiete muß er sich ausbilden. Und alle diese Ziele begegnen sich. In dem einen bauet man auch das andere. Ein treuer Christ muß auch ein treuer Arbeiter in seinem Berufe und ein treuer Bürger werden. Ein

treuer Bürger wird auch fleißig denken an das Gnadenreich, in dem er theils ein Pilgrim, theils ein Bürger ist. Ein treuer Handwerker oder Kaufmann oder Beamteter oder welchen Beruf er sonst habe, wird auch stets denken an seinen obersten Beruf als Bürger des Gnadenreichs. Es ist wunderbar, wie eng der Herr den irdischen Beruf mit dem himmlischen verbunden und wie er dadurch dem Handwerk und der Kunst Ehre gegeben und sie geheiliget hat. An den Hütten Gottes wachsen Kunst und Handwerk heran. An der Arche, in welche Gott seine Treuen in der Fluth bergen wollte, übet sich die erste Baukunst. Bei dem Bau der Stiftshütte begegnet uns Bezaleel mit seinen Gesellen, die Gott erfüllet hatte mit Weisheit, Verstand und Erkenntniß zu allerlei Werk. Sie verstanden künstlich zu arbeiten in Gold, Silber, Erz, künstlich Steine zu schneiden und einzusetzen und künstlich zu zimmern am Holz, und zu machen allerlei Werk. Desgleichen begegnet uns daselbst Ahaliab mit seinen Gesellen. Diesem Meister hatte Gott auch das Herz erfüllet, zu machen allerlei Werk, zu schneiden, zu wirken, zu sticken, mit gelber Seide, scharlacken, rosinroth und mit weißer Seide, und mit Weben. Es drängt sich allerlei Gewerk um das Heiligthum zusammen. Als endlich Salomo seinen Tempel bauete, traten noch hinzu Steinmetzen, Gold- und Silberschläger und viele andere Gewerke. Die Musik hat von alter Zeit her im Dienst der Ehre Gottes gestanden. Es ist kaum ein Gewerk und eine Kunst da, die in der Schrift nicht erwähnt würde. Der Färber kommt vor bei der Verklärung des Herrn. Die Gewänder von Mose und Elias waren so weiß, wie sie kein Färber färben kann. Bei einem Gerber in Joppe hatte Petrus seine Herberge. Der Kaufleute gedenkt der Herr selbst in dem Gleichniß von der ächten Perle. Mit einem Worte, er will allen ehrlichen Beruf an sich binden. O so laßt euch binden, ihr Jünglinge. Die Lehrzeit ist aus. Eure Jahre sind die der selbstständigen Fortbildung. Es sind die, wo man von der Kindheit zum Manne übergeht. „Da ich ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war", sagt Paulus. Ihr sollt es auch abthun. In freier, treuer Selbstständigkeit sollt ihr euch ausbilden zu tüchtiger christlicher Erkenntniß, zu redlicher Festigkeit auf

dem gelegten Grunde. In zäher und umsichter Treue sollt ihr euch ausbilden für euren irdischen Beruf. Beides soll Hand in Hand gehen. Wer einem Hause nicht christlich vorzustehen weiß, der kann eigentlich kein Meister in der Kirche Christi sein. Es kann doch einer Innung nicht genug sein, wenn ein Mann zu schneiden, zu nähen, zu schmieden, zu hauen und zu bauen, oder zu handeln versteht. Es gehört Mehr dazu, um ein christlicher Mann und Meister und Herr zu sein. — Fragen wir aber, ob unsere Jünglinge der größern Zahl nach solchem Ziele zusteuern. Fangen wir an bei dem Hauptziele unserer Entwickelung; forschen wir, wie viele unter den Gesellen, Commis und andern Gehülfen eine Bibel oder auch nur ein neues Testament haben: so finden wir — wir wollen mild urtheilen — unter fünfen noch nicht einen. Die, welche hier heimisch sind, können zum Theil ausgenommen werden. Aber bei den meisten gehen Jahre hin, ehe sie einmal einen Blick in das Wort Gottes thun. Der Catechismus, der alte Gefährte der Jugend, ist vergessen. Junge Leute, welche sich Mühe geben, ihn zu behalten oder das Vergessene wieder aufzufrischen, sind eine große Seltenheit. Solche, welche sich zu einer tiefern Heilserkenntniß durcharbeiten wollen, sind noch seltener. Die Kirche ist für den größern Theil dieses Geschlechtes gar nicht vorhanden. Jahrelang haben sie viele nicht betreten. Wenn wir in unsern Abendmahlsregistern nach den Gesellen und Gehülfen suchen, so möchten wir glauben, es gäbe deren kaum etliche Hundert in der Stadt, da doch ihre Zahl sich auf mehrere Tausende beläuft. — Was thun sie denn? — Der Tag gehört der Arbeit, der Abend zumeist der Lust. Die Woche gehört der Arbeit, die erste Hälfte des Sonntages auch noch, der Nachmittag gehört der Lust. Und welcher Lust zum großen Theil! Die Freude sollte ihnen ja wohl gegönnt sein, wenn nur der Herr dabei sein dürfte. Aber auch während der Arbeit in der Woche schäumt das Gespräch in den großen Officinen und Werkstätten zum Theil über von Gottlosigkeit. Wenn ein Neuling hineintritt, dem der Herr auf seinem Pilgerwege lebendig geworden ist, so sitzt er flugs darunter wie Daniel unter den Löwen. Wenn er ein Wort von Sünde, Buße und Heil reden will, so ist dies an

den meisten Stätten eine unerhörte Tonart, und der Spott fällt von vielen Seiten auf ihn wie Hagelsteine. — Sollen da Männer gezogen werden, die dereinst für das Haus treue Väter, und für den Staat treue und feste Bürger sind? Im Sande und Schlamme wachsen keine Eichen, die wollen festen Boden haben. Nun, was gedeihet denn? — Jünglinge, die wie ihren Gott und Heiland, auch Vater und Mutter vergessen haben. Die Mutter, die Wittwe, die einst den letzten Pfennig auf die Lehrzeit des Sohnes verwandt hat, die nun hoffte, er sollte ihr in den Tagen der Schwachheit unter die Arme greifen, die sitzt zu Hause und darbt und weint. Der Sohn aber geht und bringt den Verdienst, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt, unter. Ihren Klagen entgegnet er: „Ich kann mich doch nicht ausschließen, ich muß doch mitmachen mit meinen Standesgenossen". O diese Feigheit, dieser schnöde Mangel an Mannheit, die das Urtheil des großen Haufens zur kältesten Undankbarkeit treibt! Da wohnt der Räuber. Da findet ihr die Ausgeplünderten und halb Todten. Und was wird weiter? Wer seinem Herrn droben nicht treu ist, der ist auch seinem Herrn hienieden nicht treu. Der Herr Jesus hat nur ein Gleichniß vom ungerechten Haushalter erzählt, der falsche Schuldbriefe schrieb, der falsche Bücher führte und mit der Kasse umging wie er wollte. Wenn dieser Herr, der ja für Jeden das obere Buch führt, sein Buch einmal aufschlägt, wie viel lose Buben, die falsche Bücher geführt und mit der Kasse Trug getrieben haben, wird er dann aufdecken? Wenn alle Comptoiristen oder Werkführer einmal das Gleichniß vom ungerechten Haushalter läsen: wie viele würden sagen: „Das bin ich, das bin ich, da hat er von mir geredet!" Anderer Untreue wollen wir gar nicht gedenken. Wo leben sich denn die Gehülfen und Meister noch zusammen? Wo man ein bequemeres oder reichlicheres Brot findet, da fliegt man hin. Und blicken wir in den Staat hinüber, so sind die Gesellen, wie einst die Gesellen des Goldschmiedes Demetrius in der Stadt Ephesus, zum guten Theil die Störer der öffentlichen Ordnung gewesen. — Wer aber will den tiefen Fall eines großen Theiles unserer Jugend ganz zeichnen? Und wo soll ein Geschlecht von festen, frommen und

tapfern Hausvätern und Bürgern herkommen, wenn die Jahre der Rüstung so verbraucht werden? Wird nicht der Ruin in das ganze Leben mit hineingetragen? Doch anstatt weiter zu malen, möchten wir lieber fragen: Was zu thun ist, damit es besser werde?

Geklagt und geschrieben ist über diesen großen Nothstand genug, aber gethan ist gegen denselben wenig. Für Fortbildungsschulen in allerlei Erkenntniß ist gesorgt, für die Fortbildung in der Erkenntniß des Heils gar wenig. Einer schiebt es auf den Andern, und Keiner thut es. Wer soll es denn thun? Alle müssen es angreifen. Die Obrigkeit muß die Hand bieten, die Kirche auch, die Bürger, Herren und Meister auch. Im Jahre 588 hatte der König Nebucadnezar die Stadt Jerusalem sammt ihrem Tempel und ihren Mauern zerstört und das jüdische Volk in die babylonische Gefangenschaft geführt. Nach 70 Jahren gestattete ihnen der König Cyrus, und später wiederum der König Artaxerxes mit der langen Hand *) die Rückkehr in das Vaterland. Letzterer erlaubte auch dem armen von Feinden geängsteten Volke, die Mauern der Stadt wieder aufzubauen. Da griff denn aber auch, wie uns Nehemias erzählt, Alles zu. An etlichen Stellen baueten die Priester, an einer andern die Leviten, an einer andern die Krämer, an einer andern die Apotheker, wieder an einer andern die Goldschmiede, und auch die Frauen griffen an einer Strecke den Bau mit an. So muß eben bei uns auch Alles vereint angreifen. Die Diener am Wort müssen Mehr thun für die erwachsene Jugend. Die Aeltern müssen auch mit angreifen. Ihr seit eurer Aelternpflicht nicht entbunden, wenn die Kinder aus dem Hause sind. Eure Gebete, eure Ermahnungen, eure Zucht muß den Kindern nachgehen auch in das fremde Haus. Die Innungen, welche Gott der Herr hier noch erhalten hat, haben eine große Verpflichtung für ihre Glieder. Liegt es denn wirklich einer christlichen Innung so fern, einen Jüngling, der Gesell oder Gehülfe werden will, zu fragen, ob er auch den Heilsweg noch kenne, ob er auch seinen Catechismus noch inne habe? O welchen Eindruck würde solche Frage und

*) Longimanus.

Nachfrage auf das junge Gemüth machen! Wie anders würde der Knabe während seiner Lehrzeit daran denken, das in der Jugend Erlernte fest zu halten! Die Zunft hat den Namen davon, daß sie weiß, was sich ziemt. Sie soll eine Hütte und Herberge dessen sein, was sich ziemt. Nun ziemt es sich doch wohl zuerst, daß ein Kind Gottes seines Vaters Willen weiß und auch darnach wandelt, und daß es die, welche ihm vorstehen, darin einweisen. Oder läge es denn einer Innung wirklich so fern, daß sie junge Männer, welche Meister werden wollen, und welchen in den Tagen das Herz höher klopft, darauf hinweisen, daß man ein rechter Meister nur zu den Füßen des Meisters in Israel werden kann? — Und ihr Herren und Meister, ihr werdet wissen, aus eigener Erfahrung wissen, daß das Leben als Gesell und als Gehülfe dem jungen Manne meist seine Art und Gestalt für die ganze Lebenszeit giebt, namentlich wenn er länger in einem Geschäft gearbeitet hat. Ihr werdet wissen, wie sich das Gespräch im eigenen Hause unzählige Male um jene Verhältnisse drehet. Wie es dort war, wird es in dem eigenen Hause auch wieder eingerichtet. Wo ihr also in Gott-vergessenheit in eurem Hause lebet, da zieht ihr auch eure Gehülfen und ganze künftige Hausstände mit in dasselbe Elend. Ja die gehen hernach noch etliche Schritte weiter. Euer Haus ist die Regel, und die Ausnahmen machen sie sich noch dazu. Auf euch liegt ein Theil dieser Last am Tage des Gerichts. Wenn bei euch Unwahrheit und Trug im Schwange gegangen ist, wird es bei ihnen nicht besser werden. Wenn bei euch das Gebet und die Ehre Gottes verstummt ist, wird sie bei ihnen schwerlich laut werden. Wenn ihr Spötter seit, werden sie einmal Meister im Spott werden, denn sie haben es bei euch als Gesellen gelernt. Stehet auf von diesem Schlafe. Denket daran, daß ihr für Alle, die unter den Schatten eures Hauses getreten sind, vor Gott einmal Rechenschaft geben müßt. Gott errette euch von der Trägheit jenes Potiphar, der die Seinen thun ließ, was sie wollten. Und ihr Jünglinge, nehmet euch noch einmal das Bild Joseph's recht vor die Seele. O, daß es doch euer Bild würde! Der Herr und eine ehrliche Zukunft standen ihm fest vor Augen, wenn er auch nicht wußte,

woher die letztere kommen sollte. — Johannes schreibet in seinem ersten Briefe: „Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seit, und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habt". Da meint er euch auch. Diese Briefe sind an alle Jünglinge gerichtet. Ihr sollt stark sein. Das könnt ihr nur in dem Herrn und seiner Stärke. Die Stärke kommt nur über euch, wenn das Wort Gottes bei euch bleibet. Nur unter diesem Schilde und mit diesem Schwerte könnt ihr den Bösewicht überwinden. Wir klagen so viel, daß es jetzt an Männern fehlt, welche Charakter und Kern haben. Wir klagen, daß Treue und Wort und Versprechen wie ein schwankend Rohr geworden ist. Wir klagen, daß sich unser Geschlecht von jedem Winde der öffentlichen Meinung hin- und herbiegen läßt. Wir klagen, daß so wenige Männer Opfertreue für die Noth ihrer Brüder haben. Dieses Klagen wird weichen, wenn das Wort Gottes wieder mit durch die Lehrjahre und durch die Gesellenjahre geht. Dann ist das Herz fest und der Glaube stark geworden. Dann ist auch der Mann fertig, denn nur der Herr macht den Mann. O Herr Jesu, geh du durch jene Wüste, hebe die Verwundeten auf und heile sie. Hilf, daß unsere Jünglinge Männer nach deinem Herzen werden. Amen.

20.

Nur in dem Herrn giebt es wahre Bildung, Wissenschaft und Kunst.

Daniel, Cap. 1, v. 17—20.

Aber der Gott dieser Vier gab ihnen Kunst und Verstand in allerlei Schrift und Weisheit; Daniel aber gab er Verstand in allen Gesichten und Träumen. Und da die Zeit um war, die der König bestimmt hatte, daß sie sollten hinein gebracht werden, brachte sie der oberste Kämmerer hinein vor Nebucad=Nezar. Und der König redete mit ihnen, und ward unter allen niemand erfunden, der Daniel, Hananja, Misael und Asarja gleich wäre; und sie wurden des Königs Diener. Und der König fand sie in allen Sachen, die er sie fragete, zehnmal klüger und verständiger, denn alle Sternseher und Weisen in seinem ganzen Reiche.

O du heiliger barmherziger Gott, gieb unsern Jünglingen Lust an dir und deinem theuern Worte. Erhalte sie an dem Einen, das Noth ist. Laß sie wachsen an dem, welcher ihr Haupt ist, Jesu Christo. Schreibe ihnen das Wort tief in die Seele: „Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen. Wachset in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi". Behüte sie, daß sie sich durch irdischen Beruf, durch die Lust, sich Schätze in dieser Welt zu sammeln, und durch die trügerische Weisheit dieser Welt nicht berücken lassen, dich, dein theures Wort und die Weisheit von obenher, die für's Erste keusch ist, zu versäumen. Wie die Jahre wachsen, laß in ihnen den Ernst um ihr Heil wachsen. Laß sie ablegen die kindischen Anschläge; laß sie gedeihen zu der rechten Mannheit in dir, auf daß sie, begründet auf dem Felsen, Männer werden nach deinem Herzen. Mache sie klein in sich selber, stark

im Glauben, tapfer zu treiben das Evangelium des Friedens und zu kämpfen den Kampf, den du ihnen verordnet hast. Herr, hilf, daß sie das Ziel nicht aus den Augen verlieren, sondern laufen nach dem hohen Kleinode, bis sie es ergriffen haben. Erbarme dich unser, und laß aus unserer Jugend ein neues Geschlecht heranwachsen zur Ehre deines Namens. Amen.

Als der König Nebucadnezar den Kern des jüdischen Volkes in die babylonische Gefangenschaft geführt hatte, wollte er von den Jünglingen Israels etliche ausbilden lassen in babylonischer Weisheit und Sitte. Darum gab er seinem Kämmerer Aspenas Befehl, aus dem königlichen Stamme und den Herrenkindern solche auszuwählen, die nicht gebrechlich, sondern schön, klug, weise und verständig wären. Sie sollten babylonische Schrift und Sprache lernen, damit sie nachmals vor dem Könige dienen könnten. Unter ihnen waren die vier Jünglinge unseres Textes: Daniel, Hananja, Misael und Asarja. Sie hatten vor allen Gefangenen eine hohe Bestimmung. Sie sollten in hohen Staatsämtern in der Nähe des Königs ihren Platz finden. Sie konnten in ihrer Stellung dem armen Volke ein großer Segen werden, sie sind es auch geworden. — — Vor den Thoren der Städte gehen die Wege aus einander. Einer führt hinunter an die Ufer des Meeres, ein anderer in armes dürres Sandland, wieder ein anderer in reiches fruchtbares Flachland, und noch ein anderer hinauf in die Berge, in die stolzen Höhen, wo man den Ueberblick hat auf die weiten Ebenen und Niederungen. So gehen vor den Thüren der Schule von der Confirmation ab die Wege auch auseinander. Ein Theil der confirmirten Knaben tritt irgend in einen Dienst, ein anderer ergreift ein Handwerk, ein dritter sucht das Arbeitsfeld für sein Leben in Geschäft und Handel, ein vierter schwört zur Fahne seines Königs, ein fünfter widmet sich der Kunst und Wissenschaft. Es können nicht alle einerlei Beruf haben. Es muß wie im Bau der Erde auch in den Ordnungen und Ständen Höhen und Tiefen geben. Wir reden heute mit den Jünglingen, welche Gott der Herr zu einem höhern und weitern Berufe bestimmt, welche er zum Kaufmannsstande, zu größern Geschäften, zu lebenslänglichem höherem

Dienste im Heere, zu Kunst und Wissenschaft berufen hat. Wie der König Nebucadnezar jene hebräischen Jünglinge aus der ganzen Schaar der Gefangenen auswählt, so wählt euch euer Gott auch aus. Wie er mit Jenen für ihre Erdenlaufbahn etwas Größeres vorhatte, so hat er's auch mit euch vor. Wie Jene ihren Vorzug erhielten aus reiner Barmherzigkeit ohne ihr Verdienst und Würdigkeit, so ihr auch. Denn wenn ihr von euren Aeltern reichere Mittel zu eurem Fortkommen ererbt, oder wenn ihr mit reichern Gaben ausgestattet seit, so habt ihr euch das nicht gegeben. Des Herrn Gnade ist es. Und wie Jene ihrem Volke ein Segen werden sollten, so auch ihr. — Wer als Gutsbesitzer, als Fabrikherr, als Geschäftsmann, als Meister in einem ausgedehnten Geschäft dasteht, der kann an seinen Leuten Viel verderben. Wenn er mit gottloser Art seinen Untergebenen vorangeht, kann er das arme Erbtheil von Glauben und Zucht in ihnen bis auf den letzten Funken auslöschen. Er kann ein Arbeiter, ein Amtmann des Teufels, ein Lieferant für die Hölle werden. Umgekehrt kann er, wenn er den Seinen im Glauben und in der Furcht Gottes voranleuchtet, wenn er den Herrn in seinem Hause und Geschäft wohnen läßt, ein auserwähltes Rüstzeug Gottes werden. — Ein Künstler, heiße er nun Maler, oder Musiker, oder Bildhauer, kann mit seinen Arbeiten vielleicht auf mehrere Geschlechter ein Mann des Aergernisses und des Fluches werden. An einer schlechten Composition, die sich in die Seelen einnagt, wie Mehlthau in die Blätter, können viele Seelen zu Grunde gehen. Wer will die zählen, denen der Concert- und Ballsaal, denen die fleischliche und üppige Musik dieser Zeit die Kirche und ihre hohen, keuschen und einfältigen Melodien verleidet hat? Umgekehrt dient ein frommer Musiker mit an dem Heiligthum des Herrn. Vielen Seelen singt und spielt er den Herrn in Herz und Gemüth. Und wie vielen Christen der Herr vor einem einzigen guten Bilde, etwa einem Altarbilde oder einem schönen Grabdenkmale näher kommt, das wissen wir aus Erfahrung. — Ein Jurist, welcher nicht allein das Landrecht, sondern auch das heilige ewige Recht Gottes, das Recht des Gesetzes und das Recht der Gerechtigkeit aus Gnaden kennt, welcher nicht allein in dem

Sitzungszimmer, sondern auch in der Kirche zu Hause ist, kann einen mächtigen Einfluß auf die Gemeinde üben. — Ein Arzt, welcher verfallen ist in Unglauben und Materialismus, welcher über die Seele und ihr Fortleben spottet, weil er sie im Körper nicht sitzen sieht, weil er sie mit der Lupe nicht sehen kann, ist ein elender Mensch. Er hanthiert bloß mit menschlichem Fleische. Er scherzt und lacht die Ewigkeit weg und belügt den Sterbenden, bis ihn dieser mit brechendem Auge noch einmal scheel ansieht und ihm ohne Worte zuruft: „Elender Lügner!" Umgekehrt ist ein frommer Arzt ein wahrer Schatz für die Gemeinde. Mit der leiblichen Arznei kann er die Arznei für die Seele eingeben. Er kennt die große Apotheke und den himmlischen Oberarzt. Gerade in der Krankheit sind die Seelen auch für diese Arznei am Offensten. Er scheucht auch den andern Arzt, den Seelsorger, nicht vom Lager. Ja er kann in vielen Fällen Mehr thun, als dieser. — Ein Officier, welcher von keiner andern Zucht weiß, als von der vorgeschriebenen Disciplin oder Manneszucht, welcher keine andere Tapferkeit kennt, als die aus Ehre und natürlichem fleischlichem Muthe, welcher mit keinen andern Waffen fechten kann, als mit Eisen, Pulver und Blei, ist ein armer Mann. Eine einzige nervöse Verstimmung oder eine Reihe von Strapazen kann einen Feigling aus ihm machen. Er kann seine Mannschaft mit stolzen Worten und andern Dingen eine Weile aufregen und anfeuern, aber den Geist der wahren Tapferkeit kann er ihnen nicht einflößen. Den Muth und die Zucht, welche aus dem Herrn und aus dem Glauben geboren werden, kann er ihnen nie geben. So er aber selbst in tiefstem Herzen dem Könige der Ehren dient und zur Fahne des Kreuzes geschworen hat, ist er ein theurer und werther Mann. Er hat einen Muth, der ihm nicht von dem Götzen Ehre, nicht vom Blute, nicht vom Weine, sondern von dem lebendigen Gotte eingehaucht ist. Er bringt wie jener Hauptmann von Capernaum die Seinen im treuen Gebete vor den Herrn. Er ist wie dieser Hauptmann ein zweiter Vater derselben. Er spricht mit Jonathan: „Es ist dem Herrn nicht schwer, durch Viel oder Wenig zu helfen". Er weiß, daß nur der Herr den Sieg verleihet. Er streitet zuerst gegen den Feind in

sich und gegen die listigen Anläufe des Bösewichts, und dann gegen menschliche Feinde. Und so wird er ein Sieger nicht allein über den Feind auf dem Schlachtfelde, sondern auch über den alten Feind, gegen welchen wir zeitlebens zu Felde liegen müssen. So nimmt er sein ihm anvertrautes Volk mit. O glaubet es, die alten evangelischen Glaubenslieder, gesungen von einem ganzen Heere, hauchen noch einen ganz andern Muth ein als die besten vaterländischen Siegeslieder! — Wir kommen an die Lehrer, mögen sie nun an Volksschulen, oder Bürger-, oder Realschulen, oder Gymnasien ihren Platz finden. Ein köstliches weites Arbeitsfeld ist ihnen anvertraut. Sie ackern auf dem weichen, lockern Frühlingsboden, in welchem jedes Samenkorn leicht einsinkt und Wurzel schlägt. Sie haben die Herzen der Jugend in der Hand. Was können sie für Unheil anrichten, wenn sie aus verkehrtem, hochmüthigem Herzen ihr Feld mit dem Samen der eigenen Weisheit besäen! Tausende von armen Leuten, welche nie des Glaubens Grund finden, welche nie vom Frieden Gottes Etwas erfahren, welche nach einem heillosen Leben in eine heillose Ewigkeit dahinfahren, haben schon vor Gott geklagt: „Herr, mein Lehrer ist Schuld; er hat mir weder von meiner Sünde, von deiner furchtbaren Gerechtigkeit, noch von deiner Gnade etwas Rechtes gesagt. Er hat mir deinen Sohn nur als den Weisen von Nazareth vor die Augen gestellt. Und da meinte ich, eine Weisheit gegen die andere setzen zu können". Lehrer können Schuld sein an der Zerrüttung ganzer Geschlechter in Städten und Dörfern. — Umgekehrt ist ein Lehrer ein gar theurer Mann, wenn jener erste Satz in seiner Seele steht: „Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen!" Er kann ein geistlicher Vater von Tausenden werden. Er kann die Freude haben, viele rechtschaffene Söhne im Glauben vor sich zu sehen, wie Paulus einen solchen in Timotheus vor sich sah. Wie ein Mann, der in seinem Garten edle Bäume gepflanzt hat, in wenigen Jahren dieselben in Blüthe stehen und Frucht tragen sehen kann, so kann ein Lehrer in seiner Stadt und in seinem Dorfe auch schon bei seinen Lebzeiten einen schönen Garten vor sich haben, welcher zur Ehre Gottes blühet und trägt. Und endlich gehört den frommen Lehrern die alte Ver-

heißung: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich". —

Wie aber streben die meisten unserer Jünglinge diesem hohen Ziele zu? Wie rüsten sie sich, zu solchem Dienste Gottes und ihrer Brüder tüchtig zu werden? Von den vier Jünglingen unseres Textes, insonderheit von Daniel, wissen wir, daß er Gottes Gesetz täglich vor Augen hatte und es seinem Herzen immer tiefer einprägte, daß er täglich dreimal auf den Knieen vor seinem Gotte betete und im innigsten Umgange mit demselben stand. Da erwuchs er denn freilich auch zu einem Manne, der sich in der einigen Furcht Gottes weder vor dem feurigen Ofen, noch vor den Löwen fürchtete; der, von seinen Feinden einmal über das andere von seinem hohen Amte gestürzt, durch die Gnade Gottes immer wieder zu demselben erhoben wurde. — Und nun sehen wir die Mehrzahl unserer Jugend an. Wenn sie vom Confirmationsaltare weggehen, gehen sie zum großen Theile auch weg von Gottes theurem Worte. Sind sie doch zum Theil wie die Kometen, welche einmal um die Sonne laufen und dann hinauseilen in eine ungemessene kalte Oede. So wenig man von vielen Kometen berechnen kann, wann sie einmal wiederkommen werden, so wenig kann man auch von vielen unserer Jünglinge vorhersagen, wann sie wieder einmal um den Altar gehen werden. Ob sie noch zur Schule gehen oder nicht zur Schule gehen, das bleibt sich fast gleich. Gottes Wort wird bei Seite gelegt, und der Catechismus wird vergessen. Anstatt das ewige Wort der Wahrheit zu lesen, liest man alle möglichen Schriftsteller. Die theure Offenbarung gilt dem Göthe, Schiller und andern Weltschriftstellern gegenüber als ein altes verachtetes Buch. Wenn man seine Classiker aufzählt, zählt man das Wort Gottes in unserer köstlichen lutherischen Uebersetzung nicht mit. Das Buch, aus welchem das deutsche Volk erst Deutsch gelernt hat und noch lernt, wird in den Winkel gestellt. Oft bleibt es dabei nicht, man lernt auch wohl über dasselbe spotten. — Ohne Gesang kann unsere Jugend nicht leben. Aber was wird gesungen? Frage unsere Jünglinge, und du wirst finden, daß nur wenige von ihnen etliche evangelische Kir-

chenlieder auswendig wissen. Und noch weniger können sie dieselben singen. — In Gesellschaft gehen sie gern; aber in der großen Gesellschaft derer, welche ihre Sünde bekennen, ihren Heiland ergreifen, sich am Worte Gottes erbauen und aufbauen, sieht man sie selten. — Ein fröhliches Mahl verschmähen sie nicht; aber das große Gnadenmahl, welches allein recht fröhlich macht, das verachten sie. Wenn man eintritt in eine Beichtversammlung und die Gemeinde mustert, dann ist höchstens das dritte Glied ein Mann. Bei Weitem der größere Theil sind Frauen. Wer fehlt denn? Nicht, oder doch selten die verheiratheten Männer, sie kommen mit ihren Frauen. Nicht die Greise, sie kommen wieder. Aber die Jünglinge fehlen, und gerade die aus den gebildeten Ständen fehlen. Von den Zöglingen höherer Lehranstalten, von jungen Künstlern, Commis und Kaufleuten, von Fähndrichs und Lieutenants sind am Altare wenige zu sehen. — Jeder Beruf muß immerfort geübt werden, wenn man in demselben einmal etwas Tüchtiges leisten will. Zeitlebens wird darin gelernt. Nur in seinem Christenberufe, dem schwersten, den es auf der ganzen Erde giebt, dem Berufe sich selbst zu sterben und seinem Gotte zu leben, dem Berufe, der uns immer weiter in das Bild Gottes verklären soll, dem Berufe, von welchem jeder andere erst durchdrungen und geheiligt wird, dem Berufe, welcher für die ganze Ewigkeit seine Bedeutung behält: — will man genug gelernt haben, wenn man 14 oder 15 Jahr alt ist. Und wenn man nur noch behielte, was man bis dahin eingesammelt hat. Aber dies Wenige stäubt der Wind der Welt aus den offenen und losen Gefäßen auch noch wieder heraus. — Und wie kommt es, daß auf dem Heilsgrunde so wenig fortgebauet wird? Ist etwa keine Zeit da? Es muß Zeit sein! Wir müssen uns in diesem Stücke vor der katholischen Kirche auf's Tiefste schämen. Ich fuhr vor Jahren einmal in Tirol mit dem Postillon auf dem Bock durch Berg und Thal. Ich fragte ihn nach Mancherlei, unter Anderm auch, ob und wie und wann er im Christenthum noch weiter unterrichtet werde. Er antwortete: „Ich besuche die Christenlehre jede Woche einmal". Ich fragte weiter: „Wie verträgt sich denn das mit deinem Berufe als Postillon?" Er antwortete:

„Das muß sich vertragen, da muß ein Anderer fahren". Und so müßte es sich bei uns in allen Gebieten auch mit dem Berufe vertragen. Aber wer soll sich jener Kirche gegenüber schämen? Nicht allein die Jünglinge, sondern auch die Meister, die Herren, die Prinzipale, die Lehrer, welche höhern Anstalten vorstehen, die Vorstände vieler großen Unternehmungen, und endlich auch unsere Obrigkeiten. Sie sündigen in diesem Stück himmelschreiend an den heiligen Reichsordnungen des Königs aller Könige. — Ach wie wird die liebe Zeit der reifern Jugend, die den Mann bilden soll, in der das Herz noch so bildsam ist, hinter dem Rücken des Herrn verlebt! Da wachsen vorzüglich die Dornen und Disteln, welche hernach den ganzen Lebensacker überwuchern. Da setzt sich das Gift in der Seele fest, welches Gott mit aller Arznei seines lieben Wortes und mit allem Gegengift der Züchtigung nicht wieder herausziehen kann. Da bekommt das innere Leben meist seine bleibende Gestalt. Wenn unsere Jünglinge hinkommen an die Schwelle des Mannesalters, haben sie meist das anvertraute Pfund verloren. Von einer Mannheit in dem Herrn, von einem aus Gott erwachsenen Charakter ist Nichts da. Der Grund ihres Herzens ist hohl, die Welt ist ihre Braut, der Welt Lust ihr Evangelium, und ein Mannesalter, in welchem sie der Spielball von allerlei Schwätzern und Volksverführern sind, ist ihr Theil. Wenn sie einen eigenen Hausstand gründen wollen, haben sie den Eckstein verloren.

Theure Jünglinge, die ihr dieses leset, ihr wollt doch Männer werden. Das erste Erforderniß eines Mannes ist Mannheit, fester, einheitlicher Charakter. Diese Festigkeit wird nur geboren aus dem Herrn, von welchem der Apostel schreibt: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit". Wer ist ein Mann? Nur der, welcher festgegründet ist auf diesem Eckstein. O stehet fest im Glauben, schämet euch des Evangelii von Jesu Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Der ist ein Mann, der glauben, beten und streiten kann, streiten gegen sein eigen Fleisch, streiten gegen die Lüste der Welt und ihres Fürsten. Ihr wollt Leute von Bildung sein. Mehrere Sprachen zu verstehen und zu sprechen, in mancherlei Kunst und Wissenschaft

bewandert zu sein, das ist noch nicht die wahre Bildung. Neben solchen Kenntnissen kann die tiefste Rohheit des Herzens und die gemeinste Selbstsucht fortbestehen. Da ist die einzige wahre Bildung, wo der Christ verklärt ist in das Bild seines Herrn. Damit ist freilich Niemand fertig. Daran hat er zu arbeiten bis an das Ende seines Lebens. Und wenn er in dieser theuersten und seligsten Arbeit fortschreitet, bekennt er von einer Stufe zur andern: „Ich bilde mich nicht aus, sondern der Herr, welcher den Menschen vom Anfange an zu seinem Bilde geschaffen hat, erneuert sein Bild in mir. O haltet an mit Lesen und Forschen in dem theuern Worte Gottes. — Ihr wollt einmal Leute von Einfluß in der Gemeinde sein. Ihr müßt vor allen Andern Rechenschaft geben können über eures Glaubens Grund und Hoffnung. Was hilft es, im Wissen und in den Künsten dieser Welt bewandert zu sein, wenn man Nichts hat von der Wissenschaft des Heils, von der Kunst, in Christo Jesu gottselig und selig zu werden? Der ist ein rechter Reicher, welcher zuerst reich ist in Gott. Von dem heiligen Mittelpunkte des Evangeliums fällt erst das rechte Licht auf Geld und Gut. Ohne dies Licht ist es eine todte und gefährliche Masse, ja Vielen der Mühlstein am Halse, der sie hinabzieht in das Meer des Verderbens. Der kann erst sein Amt recht verwalten, welcher vor dem Herrn steht, welcher es als ein von Gott verliehenes Amt führt, welcher sich von ihm dazu die Kraft erbittet und täglich zur Rechenschaft vor ihm steht. Wem Jesus der Meister ist, der wird ein rechter Lehrer; wem er die ächte Perle ist, der wird der rechte Kaufmann und Reiche; wem der Glaube der Harnisch, die Liebe das Schwert und die Ehre Gottes der Siegespreis ist, der wird der rechte Soldat; wem der Glaube Herz und Leben ist, der wird der rechte Beamte und Haushalter über die ihm anvertrauten Güter. Bleibet in der Erkenntniß eurer Sünden, bleibet in der Demuth, bleibet im Glauben an den dreieinigen Gott, bleibet im Wachsthum an eurem himmlischen Haupte, und ihr werdet als Männer Gottes auf eurem Posten stehen und euren Brüdern ein Segen sein. Herr, hilf unsern Jünglingen dazu aus Gnaden. Amen.

21.

Dienende Leute,

oder:

Wer da dienet, der diene vor dem Herrn.

Brief St. Pauli an Philemon, v. 8—19:

Darum, wiewohl ich habe große Freudigkeit in Christo, dir zu gebieten, was dir ziemet: so will ich doch um der Liebe willen nur vermahnen, der ich ein solcher bin, nämlich ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener Jesu Christi. So ermahne ich dich um meines Sohnes willen Onesimus, den ich gezeuget habe in meinen Banden, welcher weiland dir unnütze, nun aber dir und mir wohl nütze ist, den habe ich wieder gesandt. Du aber wollest ihn, das ist mein eigen Herz, annehmen. Denn ich wollte ihn bei mir behalten, daß er mir an deiner Statt dienete in den Banden des Evangeliums; aber ohne deinen Willen wollte ich Nichts thun, auf daß dein Gutes nicht wäre genöthiget, sondern freiwillig. Vielmehr aber ist er darum eine Zeit lang von dir kommen, daß du ihn ewig wieder hättest, nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr denn einen Knecht, einen lieben Bruder, sonderlich mir; wie vielmehr aber dir, beide nach dem Fleisch und in dem Herrn! So du nun mich hältst für deinen Gesellen, so wollteſt du ihn als mich selbst annehmen. So er aber dir etwas Schaden gethan hat, oder schuldig ist, das rechne mir zu. Ich Paulus habe es geschrieben mit meiner Hand, ich will's bezahlen. Ich schweige, daß du dich selbst mir schuldig bist.

Barmherziger dreieiniger Gott, mache uns zu rechten Dienern deiner Majestät und Ehre. Dir dienen ist die höchste Freiheit und Seligkeit. O wie sollten wir dir nicht dienen? Dienest du doch uns alle Tage? Sitzen wir doch zu Tische, und du trägst uns

auf, was zum Leben Noth ist. Hat doch dein lieber Sohn Knechtsgestalt angenommen und hat sich hergegeben zum Diener jedes armen Sünders, und dienet immer noch im heiligen Geist mit aller seiner Liebe und seinen hochheiligen Gütern. — So gieb du uns denn auch Treue und Demuth, einander zu dienen mit der Gabe, die wir empfangen haben, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Insonderheit erbarme dich doch Aller, welche als Diener und Knecht und Magd in das Haus ihres Nächsten eintreten. Laß sie dienen vor deinem Angesichte. Laß sie voran bekennen: „Siehe, ich bin des Herrn Knecht, des Herrn Magd". Gieb ihnen Demuth, Wahrheit und Treue, daß sie nicht das Ihre suchen, sondern dir wandeln zu allem Gefallen, und das Beste ihres Hauses fördern aus allem Vermögen. Schließe ihre Herzen mit ein in die Familie, laß sie auch zu der kleinen Hausgemeine gehören. Gieb allen Gnade, daß sie von ihrer Herrschaft einen Segen für das ewige Leben nehmen, wiederum aber auch der Herrschaft ein Segen sein können. Das wolleſt du thun um Jesu Christi willen. Amen.

Ohne gegenseitigen brüderlichen Dienst ist das Leben nicht denkbar und möglich. Die Kirche Christi ist der große Leib, und wir Alle sind die Glieder. Ein Glied muß dem andern dienen mit seiner Gabe. Der Kluge muß seinen Brüdern dienen mit seinem Rath, der Starke mit seiner Stärke, der Reiche mit seinem Reichthum. Der Arme dient wiederum dem Reichen mit seinen Kräften. Alle aber sollen einander dienen mit der aus dem Herrn gebornen Liebe. — — Vom grauesten Alterthum her hat es stets Leute gegeben, welche zum Dienst und zur Hülfe in das Haus ihres Nächsten einzogen. Elieser dienet dem Abraham, Jacob dienet dem Laban, Josua dienet dem Moses. Neben solchen freien Dienern gab es auch noch Knechte und Mägde im schwersten Sinne des Wortes, nämlich Sclaven und Sclavinnen. Zu diesen redete Paulus in unserem Texte. Solche haben wir, Gott sei Dank, in unserem Vaterlande nicht mehr. Das Wort Sclav ist ein Schrecken geworden unter den Leuten. Aber nicht allein vor diesem schweren unfreiwilligen Dienste fürchtet man sich; am liebsten möchte jetzt

Niemand mehr dienen. Der Eigenwille und der Hochmuth ist mächtig geworden unter den Leuten. Landwirthe und Herren, welche schwere Arbeit haben, klagen, daß sich keine Knechte und Mägde mehr für sie finden wollen. Alles greift nach leichterer und, wie sie meinen, reichlicher lohnender Beschäftigung. Alles will schon in jungen Jahren frei und selbstständig sein. Jünglinge und Jungfrauen wollen lieber in Fabriken arbeiten, als im Dienste stehen. O sie wissen noch nicht, wie viel das Leben im Hause mehr werth ist, als das Leben unter dem großen ab- und zuströmenden Haufen, der die Sünden aus weitem Gebiete unter ein Dach zusammenbringt. Sie wissen noch nicht, mit welchem Schaden an der Seele und an dem ganzen langen Leben sie solche Freiheit oft bezahlen müssen. Sie verstehen noch nicht, wie sie durch die Arbeit in dem einen Fache keine Ausbildung für das ganze Leben erhalten. Das Leben im Hause muß nothwendig für das künftige Haus tüchtiger machen, als das Leben in einer Fabrik. Was kann die Frau im Hausstande leisten, welche als Mädchen Putz, Blumen, Wickel und Cigarren gemacht hat, welche als Mädchen bei den Schnellpressen Bogen aufgelegt und abgenommen, bei der Spinnmaschine gestanden oder in der Zuckerfabrik Monate lang eine einseitige und einförmige Arbeit getrieben hat? Ihr meinet dort Mehr zu gewinnen, und es ist nicht wahr. Ihr kommt um die stille Freude am Hause, um die tüchtige auf lang gewohnte Arbeit gegründete Ausbildung zu einer wackern Hausfrau, ach, ihr kommt oft noch um viel Mehr! Wenn euch hernach das eigene Haus zu still ist, wenn ihr zu seinen mancherlei kleinen Arbeiten weder Herz noch Geschick habt, wenn ihr der Führung eines schlichten Hausstandes nicht gewachsen seit, wenn der Ehefriede an diesen Klippen scheitert: dann werdet ihr einmal erkennen, welchen Schaden euch die frühe Selbstständigkeit und der frühe Gewinn gebracht hat. Weil Joseph gedient hatte, konnte er nachher herrschen; weil er fremdes Gut verwalten gelernt hatte, konnte er eigenes verwalten. Aber das Köstlichste, was er aus dem Dienste Potiphars und aus dem Dienste im Gefängnisse mitgebracht hatte, war die Demuth. Und nun seht recht in unsern Brief hinein. Onesimus ist bei Philemon, einem

Christen in Colossae in Asien, ein Knecht, ein Sclav gewesen. Es hat ihm bei seinem Herrn nicht gefallen. Er ist ihm entlaufen. Welche Irr= und Jammerfahrten er durchgemacht hat, davon sagt die Schrift kein Wort. Ob es ihm gut oder schlecht gegangen ist, davon steht Nichts geschrieben. Es ist ihm aber doch schlecht ge=gangen. Ein solcher flüchtiger Sclav war ja bei den Römern wie ein aus dem Gatter entsprungenes Wild. Die Jäger mit ihrer ganzen Meute waren hinter ihm. Onesimus fliehet nach Rom. In dem großen Gewühle von zwei Millionen Menschen kann sich ein Flüchtling am Leichtesten verbergen. Freilich geht auch da seine Seele, wenn der Herr anders noch Theil an derselben hat, am Leichtesten verloren. Und der Herr hatte noch Theil an der Seele des Onesimus, ja er wollte sie ganz haben. Er ließ ihn auf sei=nem Irrwege zu dem gefangenen Paulus kommen. Paulus aber bringt ihn durch seine mächtige Predigt, mächtig auch in den Ban=den, zu seinem Herrn Jesus, der allein frei machen kann. Nur wen der Sohn frei macht, der ist recht frei. Onesimus erkannte, daß seine durch Trug erlangte Freiheit eine falsche war. Er ließ sich gewinnen für die selige Freiheit der Kinder Gottes. Und diese wurde nur recht selig, wenn er auch an seinem alten Herrn wieder gut machte, was er schlimm gemacht hatte. Er hatte sich selbst dem Philemon gestohlen, er mußte sich ihm selbst wiederbringen. Seinen Muth zu solchem sauern Wege zu stärken, gab ihm Paulus unsern Brief mit. O was ist das für ein Brief! Was für ein Herz leuchtet aus dem alten Paulus heraus! Wie macht sich doch der ehemalige stolze Pharisäer so ganz Eins mit dem Armen aus dem Heidenvolke! „So du mich hältst für deinen Gesellen, so wolleſt du ihn als mich selbst annehmen. So er aber dir etwas Schaden gethan hat oder schuldig ist, das rechne mir zu. Ich Pau=lus habe es geschrieben mit meiner Hand Ich will es bezahlen". Ja, Paulus bittet den Philemon, diesen Onesimus als Paulum selbst, als sein eigen Herz, anzunehmen. — Welcher Seelsorger! Aber auch welcher Herr, an den der Apostel so schreiben kann! Und der Philemon muß den Onesimus so aufgenommen haben, denn nur dadurch ist uns der Brief an ihn erhalten. Ach, wenn doch das

theure Evangelium unsere Herren zu solchen Herren machte! Dann käme auch ein guter Theil der entlaufenen Knechte und Mägde wieder, dann diente man auch heute noch gern in den Häusern. Dann könnte auch jeder Knecht eher ein Onesimus und jede Magd eine Onesima, d. h. dann könnten sie in der That der Herrschaft etwas nütze werden. — — Wer nun in den Dienst tritt, sei es bei aufrichtigen Christenmenschen oder bei Weltkindern, der kann ihnen nütze werden, wenn er sich demüthigt unter die Wahrheit und unter die Zucht von obenher. Wir wollen hier die sieben Grundregeln alles wahren Dienstes nach den sieben Wochentagen aufstellen:

Erstens, und das ist der Sonntag und himmlische Sonnenschein im ganzen Dienst: diene deiner Herrschaft als Christo. Denke an Pauli Wort: „Ihr Knechte seit gehorsam euren leiblichen Herrn mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo; nicht mit Dienst allein vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen". In diesen Worten hast du ein doppeltes Gebot. — Du darfst nur dienen in Dingen, mit denen du auch deinem Herrn dienst. Wo deine Herrschaft Sündendienst von dir fordert, da kannst du ihr nicht dienen als Christo, und darum kannst du ihr in solchen Stücken gar nicht dienen Wiederum stehst du mit allem deinem Dienst vor dem Herrn, sein Auge sieht dich allewege. Wo kein Mensch über dir wacht, da wacht er. Diene so, daß du bei Allem, was du thuest und lässest, sein Auge über dir sieheſt und in seinem Dienste steheſt. Er hat dich zuerst gedinget, in ihm dienst du deiner Herrschaft.

Zum Andern siehe in dem Hause deiner Herrschaft ein zweites Aelternhaus. Deine Herrschaft steht eben so gut mit im vierten Gebote wie dein Vater und deine Mutter. Darum sollst du ein Herz für sie haben, für sie beten, sie ehren, das Haus als deine Heimath ansehen. Hüte dich ja, daß du dein Herz nicht draußen lasseſt und dich nur als Fremdling im Hause ansieheſt. Rechte Dienstboten sprechen mit „wir" und mit „uns".

Man lacht und spottet jetzt wohl darüber; es ist aber doch noch eine Ruine aus guter alter Zeit, wo sich das Gesinde zur Familie rechnete. Wo sie zusammenstürzt, da fällt Mehr. — Eins der lieblichsten Beispiele, wie tief sich Dienstboten in die Familie der Herrschaft hineinleben können, begegnet uns in dem Leben des Steinthaler Pfarrers Oberlin. Er fragte eines Tages eine seiner Mägde, die er in Traurigkeit fand, was sie denn drücke. Sie antwortete: „Es fiel mir ein, daß es vielleicht im Himmel keine Mägde giebt, und der Gedanke that mir weh, daß ich dort nicht mehr, wie hier auf Erden, um Sie sein würde". Was ist dies aber auch für ein Zeugniß für die Herrschaft! Oft sind die Dienstboten froh, wenn ihr Jahr um ist, oft halten sie dies nicht einmal aus, oft hat die Herrschaft in einem Jahre 6 — 8 Dienstleute in demselben Posten; und jene wollte auch im Himmel noch um ihre Herrschaft sein! fragt euch, ihr Herrschaften, ob ihr durch euer Verhalten gegen eure Dienstleute dahin gearbeitet habt, solche Treue und Sehnsucht in ihre Seelen zu pflanzen? —

Drittens sei deiner Herrschaft gehorsam in Allem, was vor Gott recht ist. Paulus gebeut den Knechten, daß sie ihren Herren unterthänig seien, in allen Dingen zu Gefallen thun und nicht widerbellen. Petrus schreibet: „Ihr Knechte, seit unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen". Nimm ihren Befehl als Gottes Ordnung. Wird es dir sauer, so bitte ihn um Kraft. Wolle es nicht besser wissen. Eine freundliche Aeußerung aus gutem Herzen nimmt eine rechte Herrschaft auch vom Gesinde freundlich auf. Wo aber Knecht und Magd streiten wollen mit der Herrschaft, haben sie ihren Stand vergessen.

Viertens bleibe deiner Herrschaft treu. Paulus vermahnt die Knechte, daß sie nicht veruntreuen, sondern alle wahre Treue erzeigen. Das Wort treu hat nur vier Buchstaben, aber ein weites Gebiet der Ausübung. Die Treue fängt im innersten Menschen an. Laß dir durch saure Arbeit, durch Zwischenträger, durch ein hitziges und scharfes Wort oder andere Nothstände das Herz nicht von der Herrschaft entfremden. Du dienest dem Herrn!

Laß keinen Pfennig von ihrem Gute an deinen Händen hangen bleiben. Wache über das Ihre, wie wenn es dein Eigenthum wäre, denn du gehörst zur Familie. Freue dich, wenn Gott das Haus mit Gnade segnet; trage und trauere mit, wenn er es durch Kreuz heimsucht, denn du gehörst zur Familie. Trage aus dem Hause nichts aus. Wenn deine Herrschaft sündigt, auch wenn sie sich an dir versündigt, so ist ihr und dir damit nicht geholfen, daß du es Andern erzählst. Damit ist ihr die Sünde nicht vergeben, damit bekommt sie auch keine neue Kraft, den Kampf der Heiligung zu kämpfen. Für sie und für dich wirst du durch Stillesein und Hoffen stark sein. Laß dich nicht durch etliche Thaler mehr Lohn von einer frommen Herrschaft weglocken. Der Schade in solcher Untreue ist viel größer als der Gewinn im Gelde.

Fünftens bleibe in der Demuth. Es giebt in der Welt nichts Widerwärtigeres als einen hoffährtigen Knecht und eine stolze Magd. Sie wollen Herren sein, sie laufen von einer Herrschaft zur andern, sie vertragen, was sie sauer verdienen müssen, in Tand und eitlem Schmuck, sie erheben sich über ihren Stand. Wenn ihre Jugend vorbei ist, wenn sie einmal einen eigenen Hausstand gründen wollen, dann haben sie umsonst gearbeitet. Der Kasten ist leer, aber der Kopf ist voll von hohen Träumen, welche Gott nun mit Gewalt niederschlägt.

Sechstens wandele in Züchtigkeit und Keuschheit. In die Thore unserer großen und mittleren Städte wandern jährlich Tausende von unbescholtenen Jungfrauen ein; aber nach Jahr und Tag geht die Hälfte verführt, geschändet, zerknickt und zerstört zu denselben Thoren wieder hinaus. Was für ein anderes Lebensbild haben sie vor sich beim Hinausgehen als beim Hereinkommen! Und ebenso steht es um die jungen Männer. Wie viele Lügen werden gesagt, wenn der Pastor die Brautleute fragt, ob er sie in Wahrheit vor Gott als Junggesell und Jungfrau aufbieten darf! Wie ist die Sünde so gemein geworden, und die keusche Zucht ein so seltenes Ding! O wie selten findet man einen Joseph oder eine Josephe unter den dienenden Leuten, welche fest in dem Herrn und seiner Stärke dem Verführer in's Angesicht sagen: „Wie sollte

ich solch großes Uebel thun und wider Gott sündigen?“ Herr, errette unsere Jugend aus dem Netz, in welches der Feind ihren größern Theil führt und in welchem er sie oft für Zeit und Ewigkeit verderbet.

Siebentens endlich suche deinen Lohn nicht auf der Erde, nicht in dem Gehalt, welchen dir deine Herrschaft giebt. Wisset, was ein Jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfangen, er sei ein Knecht, oder ein Freier. Ein treuer Dienst, in welchen wir Herz und Liebe mit hineinbringen, kann nicht mit Gelde bezahlt werden. Wohl ist der Sonnabend ein Zahltag, wohl empfangen die Dienstleute Ostern, Johannis, Michaelis und Weihnachten ihren bedungenen Lohn; aber indem die Alten gerade die großen Gnadenfeste mit zu Lohntagen machten, wollten sie andeuten, daß der Herr den besten Lohn selbst gebe. Es giebt über allen Wochentagen einen aufgethanen Himmel, aus welchem die Gnadenblicke in das Herz der ärmsten Knechte und Mägde herniederfallen. Es giebt hinter jedem Sonnabende einen heiligen ewigen Sonntag, wo der Erbarmer auszahlen wird aus der Fülle seiner Güter. Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Wir sind gewiß, daß er in dieser Ruhe vielen armen Dienstleuten köstliche Kleinodien aufgehoben hat. Für viele derselben steht das Wort da: „Ei du frommer und getreuer Knecht, ei du fromme und getreue Magd, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen“. So lebe deine Woche, so diene, bis du einst ausgedienet hast. — In den Tagen, wo im römischen Reiche Christenthum und Heidenthum noch mit einander rangen, hatte ein reicher Römer zwei Sclaven, einen Christen und einen Heiden. Es gab für beide manchen sauern Tag, denn der Herr war auch ein Heide. Im Laufe der Zeit ging er einmal auf Reisen. Kaum war er zum Thore hinaus, da sprach der Heide zum Christen: „Nun ist unser Herr einmal fort, nun wollen wir uns einen guten Tag machen. Mit dem Arbeiten soll es gute Weile haben, aber essen und trinken wollen wir, was wir irgend finden können“. Der Christ antwortete: „Du irrst dich, mein Herr ist nicht fort. Ich diene dem lebendigen Gotte, der

bleibt hier, der sieht auf mein Herz und auf meine Hände, wenn mein leiblicher Herr auch in der Ferne ist. Ich kann nicht anders, ich diene in der Abwesenheit meines Herrn ebenso, wie wenn er vor mir steht". — Das ist allerdings zweierlei Rede, das ist Heidenthum und Christenthum. Der eine ist ein Onesimus, ein nützlicher Diener, der andere ist unnütz. Auf welcher Seite stehen nun jetzt unsere meisten Dienstleute? Dem Namen nach, auch der heiligen Taufe nach sind sie Christen, aber in der That halten sie es mit jenem Heiden.

So ermahnen wir denn zuerst: Schämet euch des Dienstes nicht. Dienet nur redlich als vor dem Herrn, so werdet ihr auch immer euern Platz finden. Wer Nichts gelernt hat als irgend eine Fabrikarbeit, der steht bei jedem Umschlag der Geschäfte ohne Arbeit und Brot am Wege. Seine Herrlichkeit ist schnell dahin. Aber der Acker muß immer gebaut werden; wenn er auch dieses Jahr noch so spärlich getragen hat, baut man ihn nächstes Jahr doch wieder. Ebenso muß das Haus immerfort beschickt werden. Und immer wird der Herr dafür sorgen, daß fromme Diener auch noch fromme Herren finden. Elieser ist nicht der letzte Knecht gewesen, der einem Abraham gedient, dem sein Herr so Großes anvertraut hat. Der Hauptmann von Capernaum ist auch ein gar trefflicher Herr. Sein Knecht liegt krank. Der Hauptmann weiß, daß bei dem Herrn Jesus Hülfe zu finden ist. Er schickt keinen Boten. Kein Bote kann es so genau bestellen, kein Bote kann so bitten und solchen Einfluß üben wie der Herr selbst. Er geht selbst. Und wie selig ist er sammt seinem Knechte durch diesen Gang geworden! — Der du dienen mußt, Gott schenke dir solchen Hauptmann und dazu eine Tabea, bei denen du dieneſt. Er schenke dir einen Cornelius, welcher, wenn das Heil von Christo im Hause verkündigt wird, auch alle seine Knechte zusammenruft. Er schenke dir den Philemon aus unserm Briefe. Hast du aber auch auf der Erde einen harten, ungläubigen, geizigen, selbstsüchtigen Herrn, halte doch bei ihm aus, so lange du kannst. Gott hat dich dahin gesetzt. Du sollst wachsen in Demuth, Stille und Gottseligkeit. Es ist Gnade, so Jemand um des Ge-

wissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Du hast in solchem Dienste deinen Lohn hier auf Erden nicht dahin. Gott sitzet droben und führet sein Buch und schreibet jeden Seufzer hinein, den du für die Seele des gottvergessenen Herrn an seinen Thron gebracht hast. Namentlich schreibet er es hinein, wenn du, am Tage von ihm gemißhandelt, es am Abend doch nicht lassen kannst, in gewohnter Weise, oder wohl mit noch tiefer quillendem Herzen für ihn und sein ganzes Haus zu beten. Namentlich schreibt er es hinein, wenn du über die Kinder deiner Herrschaft mit einem christlichen Auge wachest, wenn du über ihre Sünde nicht stille schweigest; wenn du, nachdem du etwa am Tage auf dem Felde Unkraut ausgejätet und Korn gesäet hast, am Abend noch an andern Stätten Unkraut ausjäten und andern Samen einstreuen kannst. Die Magd im Hause des Syrers Naeman hat den Glauben an den lebendigen Gott aus Israel mit nach Syrien gebracht. Sie ist die Führerin ihres Herrn zu dem einen gnadenreichen Gotte geworden. Sie hat dem Naeman gegeben, was ihm sein König Benhadad nicht geben konnte. Gott hat es gezählet und in sein Buch geschrieben. Dieser Naeman muß übrigens auch ein gar trefflicher Heide gewesen sein. Die ganze Art, wie seine Knechte mit ihm reden und ihn „Lieber Vater" nennen (2. Könige 5, v. 13.) zeuget von einem schönen Verhältniß zwischen dem Herrn und den Dienern. Da tragen denn die Diener auch die Noth ihres Herrn wie die eigene. — Treue und demüthige Diener sind vor Gott Viel werth. Die Alten erzählen von einem Einsiedler, er habe sich besonderer Heiligkeit vermessen. Da thut ihm Gott in einem Gesichte kund, er habe es in der Gottseligkeit kaum so hoch gebracht, wie eine Magd, die in einer gewissen Schenke in Dienste stände. Der Einsiedler macht sich auf, sucht und fragt sie, was denn ihr Wandel und Thun sei. Sie antwortet ihm, sie sei sich keiner sonderlichen Heiligkeit bewußt, sie verrichte alle ihre Hausarbeit und die ihr obliegenden Geschäfte fleißig, und dazu habe sie noch die Gewohnheit, daß, wenn sie eine Tracht Holz aufnehme, um es in die Küche zu tragen, sie mit herzlicher Liebe an den gedenke, der sein schweres

Kreuzesholz aus Liebe zu uns getragen habe. — Welches ist aber der letzte Trost in allen Dienst? Gott hat eine Stadt gebauet, in welcher es keinen Armen und keinen Reichen, keinen Knecht und keinen Freien mehr giebt. Sie sind allzumal ganz frei in Christo Jesu. Herr Jesu, segne Herren und Knechte, Frauen und Mägde, daß sie im Glauben eingehen in diese volle Freiheit der Kinder Gottes. Amen.

22.

Das Leben in der Fremde.

Psalm 121:

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israel schläft noch schlummert nicht. Der Herr behüte dich, der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Der Herr behüte dich vor allem Uebel; er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.

Herr, unser Gott, du hast unser ganzes Erdenleben zu einer Wanderschaft gemacht. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. Wer auch in seines Vaters Hause wohnen bleibt und unter dem Dache, unter welchem er geboren ist, wieder stirbt, ist doch ein Pilgrim. Ueberdies hast du es so geordnet, daß Viele, namentlich viele unserer Jünglinge, einen guten Theil ihres Lebens im fremden Hause und Lande zubringen müssen. Ach Herr, gieb doch allen Pilgern Gnade, daß keiner ausgehe ohne den rechten Wanderstab, dein theures Wort, gehalten in der Hand des Glaubens. Gieb Gnade, daß die Jünglinge, welche in die Fremde gehen, nie in die Fremde von dir kommen. Hilf, daß sie vor dir wandern im Glauben, daß dein Wort allewege eine Macht über sie behalte, daß die Glocken in fremdem Lande für sie nicht vergebens läuten und die Kirchthüren nicht umsonst offen stehen. Ach gieb, daß sie Herzen finden, welche sie im Glauben und in gottseliger Zucht halten und stärken. Obenan aber

wache du über sie. Vater und Mutter können ihnen nicht nachsehen und nachgehen, du aber kannst es. Du hast heute auch noch deine lieben Engel, welche du ihnen wie einst dem Tobias mit auf den Weg geben kannst. Ach laß doch alle frommen Aeltern die Freude erleben, daß ihre Kinder, wenn sie wiederkommen, das mitgenommene Pfund nicht vergeudet und verloren, sondern vermehret haben. Amen.

Das deutsche Volk ist je und je ein Wandervolk gewesen. In den ältesten Zeiten ist es von Asien nach Europa herüber gezogen. Kaum kann man ein europäisches Land nennen, das sein Fuß nicht betreten hätte. Auch heute wandert es noch gern. Alle Länder Europa's werden von Deutschen besucht, und in den großen Hauptstädten London, Paris, Petersburg ꝛc. haben sie sich zu 50 — 60,000 angesiedelt. Kein Meer ist ihnen zu breit und zu stürmisch gewesen. Amerika hat von keinem Volke der alten Welt so viel neue Bewohner bekommen, als von dem germanischen oder deutschen. Und auch die Jünglinge, welche ihrem Vaterlande treu bleiben und ihre Hütte wieder auf dem alten Boden bauen wollen, verlassen doch zum großen Theile auf einige Zeit ihre Vaterstadt, um sich an andern Orten für ihren Beruf weiter auszubilden. Es zieht der Student zur Universität, der junge Kaufmann in ein Geschäft in einer andern Stadt, der junge Handwerker aus einer Stadt in die andere, um zu sehen, wie man hinter den Bergen seinen Beruf treibe, und ob er dort nicht noch Etwas hinzulernen könne. — Wir wollen heute eintreten in eine Familie, aus welcher ein Sohn ausgeht in die Fremde. Es ist ein Tag von großer Bedeutung. Daß er geht, das sehen die Aeltern; ob er wiederkommt, das wissen sie nicht. Wie er geht, das sehen sie auch; wie er wiederkommt, das wissen sie nicht. Er geht, sie aber können nicht mitgehen, sie können auch mit ihrem Arme nicht hinausreichen in die fernen Städte und Lande. — Was ist zu thun? Da betet der Vater, oder die Mutter, oder der Vormund, oder der Meister, der den verwaisten Knaben in der Lehre gehabt hat, noch mit ihm den 121. Psalm: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn,

der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht". Und so betet er fort bis zu dem Ende: „Der Herr behüte dich vor allem Uebel, er behüte deine Seele. Er behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen". Das ist das Erste und Nöthigste. Das Gebet geht hinauf gen Himmel und von da wieder herab auf die Erde. Es geht mit bis an der Welt Ende. Es zieht auch, wenn wir darin beharren, dem Kinde nach wie ein guter Geist vom Vaterhause. Mit einem Kinde, über dem gläubig und fleißig gebetet wird, zieht der Herr und seine heiligen Engel. — Zum Andern packt man seinem Kinde den Koffer oder das Felleisen. Wer einmal von einem lieben Aelternhause ausgewandert ist, der weiß auch, was die Aeltern Alles hineinlegen; der weiß auch, daß die Mutter noch mehr hineinlegen möchte, als flugs hineingeht. Nun laßt sie nur hineinlegen, die Liebe legt es hinein. Die rechte Liebe legt aber auch den rechten Wanderstab hinein: ein neues Testament und ein Gebetbuch. Ohne diese ist kein Koffer recht gepackt, kein Bündel recht geschnürt. Sie sind ja das Herz in der ganzen Mitgift. Sie sind die Einlage des barmherzigen Gottes. Sie sind der wahre Wanderstab, abgeschnitten vom Baume des Lebens. Sie sind der Labetrunk für die Trübsal, die Stärke in der Anfechtung, die tiefste und innigste Verbindung mit der Heimath. Nicht umsonst hat man jetzt diese theuern Wegleiter in so kleinem und doch leserlichem Drucke. Jeder soll sie mitnehmen können, und die jungen Augen sind hell, wenn sie anders sehen wollen. Und um den Zusammenhang mit der Heimath und den Aeltern noch fester zu gründen, will ich dir, lieber Wanderbursch, noch Eins vorschlagen. In allen evangelischen Ländern, namentlich auch in Sachsen und Preußen, hat man jetzt Bibellesezettel. Da sind auf einem einzigen Blatte die biblischen Abschnitte verzeichnet, welche an jedem Tage des Jahres zur Erbauung gelesen werden sollen. War es nun in deiner Aeltern Hause Brauch, sich nach dieser Ordnung täglich zu erbauen, dann nimm dir solchen Zettel mit und lies auch in dieser Ordnung. Wo du dann im Gasthause oder in der Her=

berge oder in deines Meisters Wohnung sitzest, und liesest in der Frühe des Morgens oder in der Abendstunde, da sitzest du mit den Deinen zusammen an einem Tische. Du hast ja dasselbe Brot des Lebens vor dir und denselben Gnadenhimmel und Heiland über dir. Die zwanzig oder funfzig oder hundert Meilen Entfernung können das heilige Nahesein nicht stören. Ihr könnt dabei aus der Ferne gegenseitig in eure Seelen sehen. — So bete auch fleißig zu denselben Zeiten, in welchen zu Hause gebetet wird. Ihr steht dann zusammen vor dem einen Gnadenthrone, ihr begegnet euch vor dem einen Heilande. Es ist der beste Platz, da man sich treffen kann. Zum dritten siehet sich ein rechter Wanderbursch nach einem frommen Gefährten um. Es ist nicht zu sagen, wie Viel ein solcher werth ist. Er ist ein Stück von der lieben Heimath, er ist ein zweites Gewissen. Wenn das eine matt und lahm wird, bleibt wohl das andere stark und frisch. Er ist ein lebendiger Stab, an dem man seine Straße zieht. Die ganze Schrift hält gar hoch von solchem brüderlichen Zusammenwandern. Salomo sagt (Prediger 4, v. 9 ꝛc.): „So ist es je besser Zwei denn Eins, denn sie genießen doch ihrer Arbeit wohl. Fällt ihrer Einer, so hilft ihm sein Gesell auf. Wehe dem, der allein ist. Wenn er fällt, so ist kein Anderer da, der ihm aufhelfe. Auch wenn Zwei bei einander liegen, wärmen sie sich. Wie kann ein Einzelner warm werden? Einer mag überwältiget werden, aber Zwei mögen widerstehen". Der alte König redet hier überall von leiblicher und geistlicher Noth und Hülfe. Dem jungen Tobias stellt Gott einen Engel als Gefährten zur Seite. Die Apostel und die siebenzig Jünger sendet der Herr je zween und zween aus. Zween Jünger gehen mit einander nach Emmahus. Paulus reiset nie ohne einen Gefährten, ob er nun Barnabas, oder Silas, oder Timotheus heiße. So suche dir denn, du lieber Wanderbursch, ehe du ausgehest einen Gesellen, der mit dir glauben, beten, streiten und arbeiten kann. Zum Vierten, ehe der Jüngling fortwandert, geht er mit Vater und Mutter noch einmal zur Beichte und zum heiligen Abendmahl. Er läßt zurück Alles, was von Schuld auf seinem Herzen geruhet hat. Er wäscht seine Seele noch einmal in dem heiligen Borne

des lebendigen Wassers. Er trinkt noch einmal aus dem Brunnen, welcher stark macht zum Glauben, Streiten, Arbeiten und Dulden. Ach was ist es selig vom Altare in die Fremde zu gehen! Und wenn Aeltern ihr Kind nicht wiedersehen sollten, welcher Trost liegt darin, daß sie sagen können: „Unser letzter Weg mit ihm ging zum Altare, rein gewaschen im Blute des Lammes ist es von uns ausgewandert". Dann folgt der Segen: „Der Herr segne deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen". Und nun zieht das Kind hin. Die Aeltern wissen, auf welchem Grunde es steht; sie wissen, mit wem es geht; sie wissen, wer es hält; sie wissen, in wessen Arme es in aller Noth fällt. — So zieht ein Sohn fort, dessen Aeltern ihre Augen aufheben zu den ewigen Bergen des Heils, und der sie selbst mit aufhebet. —

Und nun, liebe Leser, gehen wir mit hinaus in die Fremde: Die Fremde! was hat doch das Wort für einen harten und traurigen Klang! Da kannst du in allerlei Noth kommen. Böse Leute, falsche Freunde können dir die Paar Groschen entwenden, welche dir die Mutter eingepackt hat. Du kannst krank liegen an ferner Stätte. Da sitzt keine Mutter am Lager; es können Tage hingehen, ehe sich eine Seele um dich kümmert. Das ist Alles schwer und schlimm; aber dein Herr ist bei dir, er sitzt an deinem Lager, er tröstet dein Herz; ja er zieht dich da vielleicht enger an sich als je. — Was ist aber das Gefährlichste? Wenn man zum Thore seiner Stadt und zur letzten Straße seines Dorfes hinaus ist, dann läßt man eine Menge von alten Zuchtmitteln hinter sich. Man ist nicht allein aus dem Thore heraus, sondern auch aus vielen Schranken, welche bisher dem natürlichen Menschen gewisse Fesseln anlegten. Mag dein Geburtsort noch so verwildert sein, du standest doch unter einer gewissen Zucht. Du warest dort ein Kind gewesen, man kannte dich; wenigstens zehn Leute hatten ein Recht, dich auf deine Sünden hinzuweisen. Was du thatest, thatest du als ein bekannter Mensch. Deine Stadt, dein Dorf hatte Augen für dich. Das Urtheil der Leute über dich war ein Stück Gewissen. — Nun bist du frei, Niemand kennt dich; was du thust, hat ein unbekannter Wanderbursch gethan. Wenn man auch deinen

Namen aus dem Wanderbuche oder Passe erfahren kann, so ist doch damit nicht Viel erfahren. Du hast Keinen dort, dessen alte Liebe und dessen altes berechtigtes Ansehen dir die Röthe der Scham auf die Wangen triebe. Mensch steht gegen Mensch, und das ist nicht Viel. Du bist frei. Du mußtest einmal frei werden, damit du loskämest von den Zuchtmeistern, und ein Mann würdest, der selbstständig vor seinem Herrn und Gotte stände. — O wie lockt da die Sünde! Der Teufel weiß es, daß du frei bist. Er raunt dir zu: „Fröhne deiner Lust, gieb dich hin in Völlerei und Wollust! Uebermorgen gehst du zum Thore hinaus. Wenn du deinen Paß vom Polizeiamte hast, bindet dich hier Nichts mehr. Die Klage über deine Schuld verhallt, wie das Rufen einer einsamen Stimme über dem weiten Meere!" Aber er geht noch weiter. Er will die Wurzeln der Zucht herausreißen, damit der ganze Baum zu Boden stürze. Es giebt jetzt keine größere Stadt, in welcher sich nicht unter Gesellen, jungen Kaufleuten und Künstlern ganze Scharen fänden, die völlig von Gott und seinem lieben Worte abgefallen sind. Gottes Wort ist ihnen eine Thorheit, und Jesus Christus eine überflüssige Person geworden. Sie sind los vom Glauben, von seinen Verheißungen und von der Zucht. Die Polizei, das Criminalgericht und die öffentliche Schande sind vielleicht noch die einzigen Götter, vor denen sie sich fürchten. Sie sind es, die die Kreuze aus der Erde reißen, die Throne umstürzen und auch das vierte Gebot aus dem Herzen herauskratzen möchten. — Wenn ein Jüngling, der ein Glaubenserbtheil und einen Wandel in Zucht aus dem Aelternhause mitgebracht hat, in ihre Gesellschaft kommt und von seines Herzens Schatze etwas verlauten läßt, dann wird der Spott in Strömen über ihn ausgegossen. Von unzähligen Seelen ist durch diese Ströme der mitgebrachte gute Boden fortgespült worden. Die Anfangs laut ihren Herrn bekannten, redeten bald leiser, dann schwiegen sie eine Weile ganz, dann fingen sie an leise zu spotten, dann lauter, und endlich wurden sie Meister. Der verlorne Sohn war fertig. Und wie viele verlorene Söhne haben nicht in sich geschlagen und sind nie wieder zum Vater gekommen! — Wie kann man sich vor solchem Sturze in

den Abgrund hüten? — Wandele nicht im Rathe der Gottlosen, setze dich nicht hin, wo die Spötter sitzen. Bleibe in unserem Psalm. Hebe täglich in der Fremde deine Augen auf zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt. Lies alle Tage, und wenn es nur drei oder vier Verse sind, im Worte Gottes. Gehe an den Kirchthüren nicht vorüber. Die Glocken lauten auch für dich. Salomo flehet in seinem Gebet zur Tempelweihe, daß der Herr doch auch die Fremdlinge, welche ihn etwa in diesem Tempel anrufen sollten, hören möchte. Wollte Gott die Fremdlinge, also die Heiden, auch in dem fremden Tempel zu Jerusalem hören, so wird er noch mehr den Christen in der christlichen Kirche hören. Auch für dich wird da gepredigt und gebetet. Du bist in jedem Vaterunser mit drinnen. — Wo du hinkommst, da siehe zu, daß du einen gottseligen Meister oder Herrn findest. Die Luft, in welcher du dich den ganzen Tag bewegst, trägt viel zu deiner Gesundheit bei. — Wo du hinkommst, da siehe zu, ob du zwei oder drei fromme Genossen findest, mit denen du dich über Gottes Wort und dein Heil besprechen kannst. — So weit du auch vom Aeltern hause wegkommst, schreibe fleißig. Jeder Brief ist ein Gespräch mit den Aeltern. In jedem Briefe mußt du vor ihnen stehen. Darum mußt du auch mit dir zu Rathe gehen, wie du stehst. Hüte dich aber um Gotteswillen vor Lügen in deinen Briefen. Mit einem Lügenbriefe bist du, ohne zum Thore hinauszugehen, wenigstens hundert Meilen weiter von deinen Aeltern weggekommen. Ja schreib fleißig. Laß das vierte Gebot in der Fremde nicht verloren gehen. Dein Heiland hat es mit hinaufgenommen bis an's Kreuz; nimm du es mit hinaus bis an die letzte Stätte, die dein Fuß betritt. Fürchte dich vor den Kosten nicht; die Paar Groschen für einen Brief von ihrem Sohne zahlen alle Aeltern gern. Hast du aber einen kranken Vater oder eine alte Mutter, der es sauer wird, das Porto aufzubringen, dann zahle du es. Hungere lieber einmal. Wenn der Postbote den Brief bringt, sieht sie an der Marke schon deine Liebe und Treue. — Dabei arbeite, laß es dir sauer werden. Fliege nicht aus einer Stadt und Werkstatt in die andere. Ein Stein, der oft gewälzt wird, beraft nicht Ein Wanderbursch, der

seinen Verdienst an den Schuhen zusetzt, lernt Nichts. Sei demüthig, denn nur die Demuth lernt. Der Hochmuth kann schon Alles, und schließlich — Nichts. Zuletzt aber denke daran, daß du alle Tage der Ewigkeit zuwanderst; und dein neues Testament ist dein Wanderbuch auf dieser Straße.

Wie wir, geliebte Leser, nun mitgegangen sind in die Fremde, so wollen wir auch dabei sein, wenn der Sohn nach Jahren wieder in das Haus der Aeltern tritt. Es ist ein wichtiger Tag. Wie sehen ihm Vater und Mutter in das Gesicht! Wie warten sie darauf, daß er sich eingehend aussprechen soll! Sie wollen wissen, was aus ihm geworden ist. Und was denn? Viererlei Erfahrungen kann man da machen. Ein Theil der Jünglinge ist hinausgewandert und hat Nichts mitgenommen. Der Welt und Lust und Eitelkeit gehörte ihr Herz, als sie gingen; ihr gehört es noch, wenn sie wiederkommen. Es ist nur älter, härter und heimischer geworden in seinen Sünden. Da stehen denn die Freunde traurig bei dem Angekommenen. Sie fühlen es bald heraus. Gruß und Ton legen schon Zeugniß davon ab. Sie klagen: „Wir hofften, er würde in der Fremde gefunden haben, was er hier nicht finden wollte. Er ist umsonst gewandert. Er mag in seinem Berufe weiter gekommen sein, aber er ist auch weiter von seinem ewigen Berufe weggekommen". — Andere haben Etwas mitgenommen. Sie sind mit einer jungen Liebe zum Herrn ausgegangen. Endlich kommen sie wieder. Vater und Mutter hoffen, daß das Reislein von der Wurzel Jesse gewachsen sei. Ach wie warten sie darauf, seine Blüthen zu sehen und seinen Duft zu fühlen! Und plötzlich tritt ihnen ein anderer Mensch entgegen. Das ist das alte Gesicht nicht mehr. Die Welt und ihr Fürst haben ihre Zeichen darauf geprägt. Das ist der alte Ton nicht mehr. Das kindliche Wesen und die Ehre Gottes ist dahin. Ein Kind Gottes war ausgezogen, und ein Knecht der Weltlust ist wiedergekommen. Da wurde denn der Willkomm ein Trauern. Ach wie mancher Vater hat von Tage zu Tage gewartet, daß die alte Art und der rechte Grund wieder hervorbrechen sollte. Aber er war dahin. Ein unreiner Strom füllte das Bette, in welchem vordem die stillen Wasser von Siloah

flossen. — Im dritten Falle hat das Kind Etwas mitgenommen, aber noch Mehr wiedergebracht. Der Glaube hat sich fest gestaltet; der schwache, weiche Frühlingstrieb ist festes Holz geworden. Der Wiedergekehrte stehet seinen Mann, sein Angesicht trägt christliches Gepräge in Demuth und Freundlichkeit. Ja da ist Freude im Hause. Da jubeln die Alten: „Er ist Gottes Kind noch, er ist unser Kind noch. Der Herr hat Großes an uns und ihm gethan, deß sind wir fröhlich. Unser Sohn hat mit seinem Pfunde gewuchert, sein Herr wird ihn über Mehr setzen". — Und endlich sind Manche mit Nichts hinausgegangen; aber draußen haben sie die köstliche Perle gefunden und sie dann mit nach Hause gebracht. Ach welche Gnade ist das! Welche Freude bei frommen Aeltern, wenn sie aus den Briefen der Kinder merken, daß sich der Herr in ihnen anbauet; wenn sie kommen und sagen: „Sie haben doch meinen Sohn gekannt. Sie wissen doch, was er uns hier für Angst und Sorge gemacht hat. Nun lesen Sie einmal den Brief!" Man muß ihnen dann wohl antworten; „Jubelt noch nicht, aber betet!" Und es kommt dann ein Brief über den andern, und sie werden immer gewisser und klarer, und endlich nach Jahren kommt der Sohn selbst. Wenn er dann das lebendige Siegel zu seinen Briefen mitbringt, welche Freude ist im Hause! Da möchte der Alte auch ausbrechen: „Es ist genug, daß ich ihn gesehen habe. Nun will ich gern heimgehen. Dieser mein Sohn war todt, und ist lebendig geworden; er war verloren und ist wiedergefunden". Da ist nicht allein Willkommen und Freude bei Menschen, sondern auch bei den Engeln Gottes. — Liebe Leser, der ist zum Segen in der Fremde gewesen, welcher draußen ein Mann geworden in Jesu Christo. Er kommt wieder mit dem Urtheil, daß der Herr Grund und Eckstein ist im Staate, im Hause und Berufe. Er kommt wieder mit einem Herzen voll Demuth, Glauben, Gebet, Zucht und Keuschheit. Er hat auch im Berufe rechtschaffen zugelernt, hält aber dafür, daß nur, was klein angefangen wird, fest und dauernd gedeihet. Solche Jünglinge werden die rechten Säulen für Staat und Stadt und Dorf. Sie werden der Halt und die Ehre ihrer Innungen. Sie sind der Damm gegen jene beiden ersten Arten,

welche vielleicht ein größeres Geschick, aber gewiß die Furcht Gottes nicht mitgebracht haben. — Sie sind das Salz in unserem faulen Geschlecht. Ihr Jünglinge, die ihr dieses leset, ihr habt auch schon gelesen, daß Alles mit Feuer gesalzen werden soll. Da ist das Feuer des heiligen Geistes gemeint. Dasselbe verzehrt, was in uns faul ist, und macht gesund, was aus dem Herrn ist. Mag es in der Heimath und in der Fremde an euer Herz kommen! Möget ihr, wenn ihr wiederkommt, das verstärkte Siegel der Kinder Gottes auf eurer Stirn tragen. Dazu hebet eure Hände auf zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt. Der Herr lasse euren Fuß nicht gleiten, er lehre euch feste Tritte thun mit euren Füßen. Ja, Herr, erhöre uns aus Gnaden. Amen.

23.

Der selbstständige Mann.

1 Brief St. Pauli an die Corinther Cap. 16, v. 13:

Wachet, stehet im Glauben, seit männlich und seit stark.

Herr, unser Gott, du willst, daß wir Alle ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi. Erbarme dich unserer Jünglinge, daß sie es werden. Gieb ihnen das rechte Herz, stelle sie auf den rechten Glaubensgrund, versenke sie in dein Wort und deinen Willen. Laß ihre Gotteskindschaft ihre Stärke, deine Offenbarung ihre Weisheit, den Glauben ihren Harnisch und ihren Schild und das Bekenntniß mit der herzlichen ungefärbten Liebe ihr Schwert werden. Erhalte sie in der Demuth, und in der Demuth mache sie groß. O gieb uns Männer, deren Herz fest geworden ist, welches geschiehet aus Gnaden. Laß sie einen guten Kampf kämpfen, zu überwinden mit den Waffen des Geistes das eigene Fleisch, die Welt und den Teufel. Gieb uns Männer, welche ihr eigen Haus bauen zu deiner Ehre, in der Kirche Zeugen deiner Erlösung und Erbarmung werden, und auch im Staate dastehen als Säulen und Stützen deiner heiligen Ordnungen. O Herr, komm bald, denn die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist Wenig unter den Menschenkindern. Alles dienet sich und der Welt, und die da Männer sein sollen, sind schwankende Rohre. Hilf, du treuer Gott, erneure und

stärke uns in deinem heiligen Geiste, damit Zion gebauet werde und deine Ehre bleibe unter den Menschenkindern. Amen.

Wer ist ein Mann? wer ist mündig? Da antworten die Leute: „Das ist in verschiedenen Ländern verschieden. In einigen muß man 21, in andern 24, in andern 25 Jahre alt werden, um zur Mündigkeit zu gelangen". Aber die Jahre thun es nicht; Viele kommen Zeit ihres Lebens nicht zur rechten Mannheit, Selbstständigkeit und Mündigkeit. — Die körperliche Ausbildung und ein gewisses Maß an Erkenntniß thut es auch nicht. Gott hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an Jemandes Beinen. Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. Alles Pochen auf sein eigenes Ich, auf seine Weisheit und seine Güter zeugt gerade von Unmündigkeit. Wohl pflegt man in der Welt zu sagen: „Wer Geld hat, der hat auch Verstand und Urtheil". Ja er hat so viel Verstand und Urtheil, wie ihn die Selbstsucht, die Feigheit, die Schmeichelei und Kriecherei der Andern will haben lassen. Reichthum giebt keinen Verstand, er nimmt ihn viel öfter. Der Verstand und die Mannheit hat eine andere Quelle. Auf sie weist Jeremias hin, indem er spricht: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn Solches gefällt mir, spricht der Herr". — — Wer ist ein Mann? St. Paulus, dieser auserwählte Streiter unseres Herrn Jesu Christi, redet gar gern von der Mannheit in dem Herrn. Er schreibt an die Epheser: „Die Heiligen sollen hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß sie nicht mehr Kinder seien und sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen". Er schreibt an die Corin-

ther: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war". Er schreibt an dieselbe Gemeinde: „Wachet, stehet im Glauben, seit männlich und seit stark". Diesem Worte wollen wir nachgehen, und zwar wollen wir in der Mitte, in seinem Herzstück anfangen: „Stehet im Glauben!"

Nur wer Glauben gefunden hat, stehet. Er hat den Felsen unter den Füßen. Er weiß, wer ihn erschaffen und erlöset hat. Er weiß, wem er angehört. Er weiß, wohin er will. Er singt:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält,
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht".

Nur ein rechtes Kind Gottes in Jesu Christo kann ein Mann sein. Nur dieses hat den festen Grund unter den Füßen; nur dieses ist stark in dem Herrn und seiner Stärke; nur dieses kann einen guten Kampf kämpfen. Nur wer da glaubet, der fleucht nicht. Die Kinder Gottes sind die Männer und Helden, welche klein und doch groß, mild und sanft und doch unbesieglich stark sind. Sie sind die David's auf den Kampfgefilden ihres Herrn. — Wer keinen Glauben hat, steht auf seiner eigenen Kraft. Nun ist diese Kraft schon an sich selbst nichtig; sie kann dahinfallen von einem Wurmstich wie Jonas Kürbiß in einer Nacht. Sodann aber hängt sie auch gar sehr von Stimmungen, Umständen, von dem Hauch des Urtheils und des Muthes ab, der uns umgiebt. Ein Mensch ohne Glauben ist, wenn er auch noch so sehr prahlt, eine Wetterfahne, die vom Winde hin und her getrieben wird. — Wie der Glaube ein festes Herz macht, so macht er auch ein ganzes und einheitliches. Mitten darin steht ein Herr, eine Liebe, ein heiliges Ziel. Während in den Kindern der Welt die Ehre mit der Kleinmüthigkeit, während in ihnen eine Klugheit mit der andern ringt, und es oft im Herzen aussieht wie auf dem Meere,

wo widerstreitende Winde mit einander im Kampfe liegen, bleibt der Christ, auf seinem Felsen stehend, ein ganzer Mann. Wohl stoßen ihn die Stürme auch an und die Windwirbel verwirren sein Auge auf eine kleine Zeit: aber bald hat er sich wieder besonnen; er weiß wieder, wem er gehört, wer er ist, und was er zu thun hat. Sein Gebet ist: „Herr, halte du mich fest, auf daß ich dich nicht verlasse; laß du meinen Fuß nicht gleiten, laß mich mein vorgestecktes Ziel nicht aus den Augen verlieren". Immer fester klammert er sich an seinen Herrn an. Je älter ein Epheu wird, um so mehr Saugwurzeln schlägt er in seine Eiche oder seinen Felsen ein. Je älter ein Christ wird, um so mehr heftet er sich mit allen Fasern des Herzens an seinen Heiland an, so daß ihn weder Trübsal noch Angst, noch Verfolgung, noch Hunger, noch Blöße, noch Fährlichkeit, noch Schwert von seinem Felsen losreißen kann. — Nur so wirst du ein Mann. — Wir sind aber noch nicht fertig. Wir fragen zum zweiten Male: „Wer ist ein Mann?" — Wer sich demüthigen kann. Zur Mannheit gehört Wahrheit. Alle Lüge ist etwas Unmännliches. Wer sich über sich selbst belügt, wer sich von seiner Kraft große Dinge einbildet, wer sich für einen Heiligen und Tugendhelden hält, der ist kein Mann. Er kennt sich ja selbst noch nicht einmal. Ein Mann in Jesu Christo kennt seine eigene Schwachheit und Sünde, er vertritt und vertheidigt sie nicht. Er richtet sich selbst mit dem scharfen Schwerte des Wortes Gottes. Seine Schuld vor sich selbst verhehlen und bemänteln zu wollen, ist blödes, kindisches Wesen. Wundere dich nicht, daß wir gerade dieses wahre und scharfe Urtheil über uns selbst zur Mannheit zählen. Es gehört zu Nichts mehr Tapferkeit, als gerade dazu. Es ist viel leichter gegen Andere die Wahrheit zu vertreten und ein scharfes Gericht zu halten als gegen sich selbst. Es ist viel leichter, einmal mit ganzer Kraft gegen die Feinde anzustürmen und das Schwert auf ihr Haupt zu schwingen, als beharrlich das eigene liebe Herz zu treffen, und die alten so eng mit uns verwachsenen Schoßsünden zu züchtigen. — Wie wir denn über uns selbst ein strenges Gericht halten sollen, so über Andere ein gerechtes. Wie schwer wird es dir, dich gegen Andere in den

Schatten zu stellen, dich als den Ungerechten, sie als die Gerechten, dich als den Unvollkommenern, sie als die Vollkommenern anzuerkennen. Es gehört eine schöne männliche Reife dazu, hier dem Zünglein in der Wage die rechte Stelle zu geben und es sich nach Gottes Urtheil neigen zu lassen. Der selbstsüchtige und gegen sich selbst so feige Mensch hält es gern an und will ihm eine beliebige Stellung geben. Der stolze König Saul kann dem David nachrufen: „Ich habe gesündigt, komm wieder, mein Sohn David, ich will dir kein Leid fürder thun, darum daß meine Seele heutiges Tages theuer gewesen ist in deinen Augen. Siehe ich habe thörlich und sehr unweislich gehandelt. Du bist gerechter denn ich; du hast mir Gutes bewiesen, ich aber habe dir Böses bewiesen". Ach wie schwer kommen wir zu solchem Muthe und zu solchem Urtheile gegen uns selbst und gegen Andere. Der rechte Muth erwächst aus der Demuth. — Wer ist ein Mann? — Wer beten kann. Und das Gebet entspringt eben aus den beiden Quellen des Glaubens und der Demuth. Der Glaube kann beten, die Demuth will beten; der Glaube kennt Gott, die Demuth sucht Gott. Beide gehören auf's Innigste zusammen. Das Gebet ist die stets nach der Hülfe Gottes ausgestreckte Hand. Das Gebet ist ein Bote, den der Streiter Gottes aussendet zu seinem Siegesherzoge, um von ihm Klarheit und Stärke zu holen. Das Gebet ist der Krug, welchen der Durstige hinuntersendet in den Brunnen, der nie versiegt. Wer nicht beten kann, mag wohl in eigener Kraft einmal aufbrausen und einen Anlauf nehmen; wenn es sich aber darum handelt, in einfältiger Beharrlichkeit seinen Streit durchzufechten, dann ist es aus. Wer nicht beten kann, ist ein einsamer Streiter ohne Reserve im Rücken. Unklarheit, Wankelmuth und Grauen befallen ihn plötzlich und er verläßt das Feld. — Bete du täglich um die kleine Treue und um die Mannheit gegen dein eigen Fleisch und Gelüst. Dann bist du in der Ordnung des Gebetes und wirst vom Feinde nicht überrascht noch überfallen, wenn er mit großen Anfechtungen auf dich eindringt. Bist du stark im Gebet, so bist du auch stark im Streit. — Glaube, Demuth und Gebet, sie zusammen machen den Mann aus. Das ist die drei-

fältige Schnur, welche nie reißt. — Ist das Herz mit ihr gegürtet, dann ist auch Charakter da, dieses wesentliche Erforderniß eines Mannes. Ihn drückt unser Text in den Worten aus: „Seit männlich und seit stark“. Das Angesicht des Mannes hat eine bestimmte Haltung und feste Züge bekommen. Es wandelt sich nicht mehr wie ein Kinderangesicht bei jedem neuen Erlebniß. Und ebenso hat sein Herz auch eine feste Gestalt gewonnen. Er will nicht heute Dies und morgen Das; er redet nicht heute so, und morgen so; er hängt nicht heute Diesem, und morgen Jenem an. Sein Leben hat Plan und Ziel. Ein armes schwaches Rankengewächs hängt sich heute an eine Eiche an, morgen wirft es der Wind zu Boden, und übermorgen schlingt es sich um einen Dornbusch; eine Eiche wächst unbeirrt fest in die Höhe. — Ein Mann läßt sich nicht wägen und wiegen von jedem Winde des Urtheils. Er ist nicht abhängig von Menschengerede, von jedem Buch und jeder Zeitung, die er liest; im Gegentheil steht sein innerer Bau und sein Gerüst fest. Aus Allem, was er hört und liest, nimmt er, was in den auf den Herrn gegründeten Bau taugt; was nicht taugt, wirft er weg. Er lebet nicht, um Menschen zu gefallen, sondern dem Herrn zu gefallen. Der Menschen sind viele, ein Menschenknecht muß schwanken. Der Herr ist einer, ist immer einer, Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in alle Ewigkeit. Darum ist das Kind Gottes in Christo, das Glied am Leibe Christi, auch eines und einig und beständig. — Bist du ein Mann, so kann man sich auf dich verlassen. Es giebt jetzt so viele Leute, von denen man durchaus nicht beurtheilen kann, was sie in dieser oder jener Lage für eine Stellung einnehmen werden. Man kann sie nicht messen. Warum nicht? Eben weil sie nie zur einfältigen christlichen Mannheit gekommen sind. Kein Freund kann sich auf sie verlassen. Wenn große Fragen in Kirche und Staat und Stadt auftauchen, weiß man nicht, auf welcher Seite sie stehen. Das kommt daher, weil sie den Herrn nicht einfältig für ihre Stärke halten, sondern allerlei Rücksichten, auch Selbstsucht und Kleinmuth mit hineinreden lassen. — Ein Mann geht seinen geraden Weg. Er sucht den Kampf nicht, er scheut sich aber auch

vor dem Kampfe nicht. Er vertritt die Ehre seines Heilandes. Er kann es nicht ertragen, wenn über den lebendigen Gott und sein theures Wort gespottet und die ewige Wahrheit in den Koth getreten wird. Entweder tritt er der Verleugnung und dem Spott mit festem Bekenntniß entgegen, oder er geht wenigstens von dannen, schüttelt den Staub von den Füßen, und macht sich auch nicht scheinbar fremder Sünde theilhaftig. Petrus bekennt: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben". Paulus spricht: „Wir können Nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit". Luther steht da vor dem Kaiser und den Fürsten des deutschen Reichs und bezeuget: „Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders". Der Markgraf Georg von Brandenburg will lieber seinen alten grauen Kopf auf den Block legen, als die evangelische Wahrheit verleugnen. Das sind Männer in dem Herrn. — Männer in dem Herrn vertreten das heilige Recht, nicht allein wenn die Verletzung ihnen selbst droht, sondern auch wenn Andern Unrecht geschieht. Sie sind die Helfer der Armen, Alten, Wittwen, Waisen und Schwachen. Das ist Hiob's Ruhm, daß er den Dürftigen ihre Begierde nicht versagt und die Augen der Wittwen nicht hat verschmachten lassen. Er hat seinen Bissen nicht allein gegessen, sondern ihn getheilt mit den Waisen. Er hat den, welcher Unrecht litt, vertreten im Thor vor der Gemeinde. — Endlich gehört es zu einem rechten Manne, daß er auch in seinem Berufe etwas Rechtschaffenes leiste. Er soll kein Stümper sein. Er soll sein Meisterstück nicht machen mit Zittern und Zagen, sondern mit der Gewißheit, daß er seinen Beruf redlich gelernt hat. Er soll seinem Hause wohl vorstehen, Weib und Kind und Gesinde mit fester Hand regieren und das Haupt oben behalten. Dabei soll er kein Löwe im Hause, und kein Wüthrich unter den Seinen sein, sondern sein Regiment führen in Gottes Namen und ruhiger Festigkeit. Er soll, wie er selbst gelehrt worden ist, auch Andern wieder mit Geduld und Klarheit lehren können. Namentlich soll er auch Wort halten lernen. In keinem Stücke ist die Wortbrüchigkeit, also das Lügen, mehr gäng und gäbe geworden, als in versprochener Arbeit und versprochener

Bezahlung. Da geht man über den festgesetzten Tag weg, wie wenn ein gegebenes Wort Nichts wäre. Ein Lügner ist kein Mann, ein Mann hält Wort. — Dabei hat er sich wohl zu hüten, daß er nicht alle seine Zeit lediglich auf sein Haus und seinen Beruf verwende. Wir haben jetzt viele gute Bürger, welche meinen: es ist genug, wenn wir unsern Beruf treiben, unsere Kinder erziehen, zur Kirche gehen und dem Könige geben, was des Königs ist. Das reicht nicht aus, namentlich in dieser unserer Zeit nicht. Sie sollen auch Zeit haben für das Reich Gottes, sie sollen mit bauen an ihrer Kirche. Sie sollen auch Zeit haben für Staat und Stadt. Wenn die frommen Bürger sich der Sorge um das Wohl der Stadt oder des Dorfes entziehen, dann nehmen sie die Gottlosen in ihrer Weise in die Hand. Theils verlangt es der Herr dein Gott selbst von dir, daß du der Stadt Bestes suchen sollst, theils soll dich auch die ehrliche Vorsorge und Vorsicht dazu treiben. Es wird den frommen und getreuen Bürgern allezeit leichter werden, das Niederreißen zu hindern, als das Niedergerissene wieder aufzubauen. Die Greuel und Unruhen, welche seit zwölf Jahren Deutschland erschüttert haben, sind zum großen Theil durch die Trägheit der guten Bürger verschuldet. Sie meinten: wir arbeiten und schaffen für uns, das gemeine Wohl macht sich von selbst, oder die Obrigkeit macht es. Die Obrigkeit kann es nicht allein machen, so wenig wie das Haupt ohne die Glieder für das Wohl des Leibes sorgen kann. — Also ist auch das ein Theil der rechten Mannheit, daß wir unserer Bequemlichkeit, Gemüthlichkeit, Ruhe und engsten Sorge für die Unsern ein Stück Kraft und Zeit abbrechen und es dem gemeinen Wohl widmen. Das gehört Alles zum rechten Manne. — Wer aber angefangen hat, in solcher Weise zum Manne zu gedeihen, dem ruft unser Text zu: „Wachet!“ Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle. Wo auf dem Ecksteine Jesu Christo ein Weniges aufgebauet ist, da kommt auch gleich der Feind und legt im Hochmuth heimliche Feuerfunken in den Bau, um ihn von Grund aus zu zerstören. Wer kann die Männer zählen, welche aus Gottes Gnaden Etwas geworden waren, dann aber durch ihre

eigene Schuld tief in die Welt zurücksanken. In unserer armen Zeit, wo die lebendige Gemeinde des Herrn so klein ist, hat jede Stadt solche aufzuweisen. Mit tiefster Trauer begegnet man denen, welche einen Rest christlicher Erkenntniß gerettet haben, welche auch von dem Heilswege reden können, aber im Leben in Selbstsucht, Hoffahrt, Eitelkeit, Geiz, Fleischeslust und unordentliches Wesen gefallen sind. Im Geist haben sie angefangen, im Fleisch haben sie geendet. Der junge grüne Trieb, der aus der Erde herausgekommen war, ist erfroren und verdorret durch die rauhe Luft dieser Welt. — Darum sage dir alle Tage: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: „„Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das da vorne ist, und jage nach, dem vorgesteckten Ziele nach, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu““. Wer hat dich errettet von der Obrigkeit der Finsterniß? Wer hat dich wachsen lassen in der Gottseligkeit? Wer hat dich zum Manne gemacht? Allein dein Gott und Heiland. Aus Gottes Gnade bist du, was du bist, seine Gnade ist an dir nicht vergeblich gewesen. Indem du bekennest: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre um deine Gnade und Wahrheit“, bewahrst du dich vor dem Hochmuth und vor dem Fall. Bleibest du aber im Glauben, in der heiligen männlichen Demuth, im Wachen und Beten, dann wird an dir das Wort erfüllet: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden“. Dazu hilf uns in Gnaden, du einiger treuer Helfer. Amen.

24.

Deine rechte Stellung zur Obrigkeit.

Brief St. Pauli an die Römer, Cap. 13, v. 1—7:

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. So seit nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seit: Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret.

Herr Gott, du König aller Könige und Herr aller Herren, du bist die rechte Obrigkeit im Himmel und auf Erden. Du hältst alle Dinge immer und ewiglich und ordnest sie, daß sie nicht anders gehen müssen. Du hast in deinem Regiment noch nie Etwas versehen, du führest Alles herrlich hinaus. Dir allein gebühret Ehre, Preis und Herrlichkeit. Du hast aber auf Erden Obrigkeiten eingesetzt, du hast den König angethan mit seiner Würde, du salbest ihn mit deinem heiligen Geist. Ach Herr, gieb du ihm Weisheit und Würde, die Unterthanen recht zu regieren, wie es dir gefällig ist. Laß ihn bedenken, daß er seinen Herrn im Himmel hat und

täglich zur Rechenschaft vor dir stehet. Dazu regiere du alle Unterthanen, steure du dem Hochmuth und Trotz dieses Geschlechtes. Gieb uns Demuth, daß wir die Obrigkeit als deine Amtleute fürchten, lieben und ehren. Binde Haupt und Glieder im Glauben und in rechter Treue an einander und laß uns unter unserer Obrigkeit ein stilles geruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Nächst der Stätte, wo das ewige Wort vom Vater Fleisch geworden ist, wo mein Heiland gewandelt, sein Kreuz getragen und uns Gnade und Vergebung der Sünden erworben hat, nächst diesem Lichtpunkte für die ganze Erde muß uns unser Vaterland das theuerste Land sein. Der Boden, wo unsere Väter geglaubet, gearbeitet, gerungen und gebetet haben und wo ihre Gebeine dem jüngsten Tage entgegenharren; der Boden, wo wir zum ewigen Leben in's Leben geboren sind, wo unsere Mutter uns an ihre Brust gelegt, für uns gedankt und gebetet hat, muß uns eine heilige Stätte sein. Das Volk, dem wir stammhaft angehören, dessen Gnaden wir mit empfangen haben, dessen Sprache wir lallen und sprechen, in dessen Sprache wir beten lernten, geht uns viel näher an als alle anderen Völker. Israel kann in der Fremde, im babylonischen Gefängniß kein Lied singen, es hängt seine Harfen an die Weiden, weint und ruft: „Vergesse ich deiner, o Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich deiner nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein". Sie hätten in Babylonien herrlich und in Freuden leben können; aber sobald ihnen die Könige von Persien die Erlaubniß zur Heimkehr gaben, zogen sie nach ihrem Canaan wie die Zugvögel im Frühjahr nach dem ärmeren Norden, und baueten unter Mangel und Anfeindung die verstörten Städte wieder. Und das war nicht einmal mehr dasselbe Geschlecht, welches Nebucadnezar fortgeführt hatte, es war ein jüngeres. Paulus, der Mann aus dem Stamme Benjamin, von den Juden ausgestoßen und auf alle Weise verfolgt, hängt so an seinem Volke, daß er im Uebermaß der Liebe und des Schmerzes über Israels Verstockung wünscht von dem Herrn ver-

bannet und von der Gnade ausgestoßen zu sein, wenn er dadurch sein Volk selig machen könnte. Noch heute pilgern jährlich ganze Schaaren strenger Greise aus Israel nach dem gelobten Lande, um auf dem Boden, wo sie nicht leben konnten, wenigstens zu sterben und begraben zu werden. Unsere Väter hingen so fest an ihrem deutschen Lande, daß ihnen die Entfernung von demselben der größeste Jammer war. Das Wort Elend bedeutet nichts Anderes als Aufenthalt in einem andern Lande. — Das ist ein elender herz- und wurzelloser Mensch, der die Stätte, wo seiner Väter Gebeine ruhen und wo seine Wiege gestanden hat, mir Nichts dir Nichts um ein etwas besseres Fortkommen verlassen und mit dem schlechten Spruche: „Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland", dahinziehen kann. Der ist ein elender Bube, der sich durch den Hunger nach Geld und Gut von seinem Volke, welchem Gott so reiche Gaben und Geschichte verliehen, losreißen und als einen vom Stamme getrennten Zweig, als ein abgetrenntes Glied, ja als einen abgelösten Knochen ohne Zusammenhang mit dem ganzen Leibe in ein fremdes Land hinauswerfen läßt. Wie viel ärmer er dadurch wird, das sehen wir an den Fremdlingen, die unter uns leben. Steh'n sie doch meist da als Gewächse, die keine rechten Wurzeln haben, die wir nicht recht und die uns nicht recht verstehen. „Bleibe im Lande und nähre dich redlich", sagt David. Und wenn dich Gottes Hand hinaus führt in die Fremde, so bleibe auch draußen ein Deutscher, behalte dein Herz in deinem Vaterlande und freue dich auf den Tag, wo du in dasselbe zurückkehren kannst. Die Engländer bleiben überall in der Welt Engländer und sehen überall die alten grünen Inseln als ihr Vaterland an. Möchte es bei den deutschen Auswanderern auch so sein! Es ist einmal so gewesen, der Herr wolle uns diese Treue der Väter wiederschenken!

An die Liebe und Treue zum Vaterlande knüpft sich dann auch gleich die zu der von Gott verordneten Obrigkeit, zu den angestammten Königen, Herzogen, Fürsten und Herren. In diesem Stücke des vierten Gebotes bedarf es in dieser bösen Zeit ganz besonders der Ermahnung zur Treue. Giebt es draußen in der Natur, auch auf ihren hohen Wipfeln und Gipfeln nur zu gewissen

Zeiten Sturm, so haben um diese menschlichen Wipfel und Gipfel herum die Stürme jetzt lange Jahre nicht aufgehört. Es ist daher durchaus nöthig, daß ein Christenmensch, sonderlich ein Mann, ein Hausvater, zu seiner Obrigkeit klar und fest stehe. Paulus schreibet in unserem Texte: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet". Nun haben wir namentlich den ersten Satz dieses Verses recht zu verstehen! Genau übersetzt heißt er: „Jedermann sei unterthan den vorgesetzten Obrigkeiten". Paulus redet damit nicht etwa von verschiedenen Staatsverfassungen. Er will nicht etwa sagen: „Eine Republik, ein Freistaat ist eben so gut wie ein Königthum". Er ist kein lockerer Freiheitsmann; er will nicht etwa, indem er unter dem kaiserlichen Regimente steht, jedem möglichen andern Raum machen. Er hat zunächst das römische Reich vor Augen und denkt an die verschiedenen vom Kaiser eingesetzten Behörden. Wir finden die bündigste Erklärung unseres Spruches in den Worten des Petrus: „Seit unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder dem Hauptmann, als dem Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen". Paulus erkennt seinen heidnischen Kaiser als den von Gott eingesetzten Regenten an, wie viel mehr sollen wir in unsern christlichen Königen Amtleute Gottes erkennen! Ja unser Heiland erkennet an, daß dem Pilatus die Macht über ihn, auch die Macht über sein Leben von oben gegeben ist. Er spricht zu ihm: „Du hättest keine Macht über mich, wäre sie dir nicht von oben herab gegeben". Also auch die Obrigkeit, welche ihr Amt in der schnödesten Weise mißbraucht, hat damit ihre göttliche Einsetzung nicht verwirkt. Der Herr regt keinen Finger gegen diesen Pilatus, still nimmt er das von ihm gesprochene Todesurtheil hin; still trägt er Schmach und Hohn, und weder auf dem Wege nach Golgatha noch am Kreuze hören wir ein Strafwort über seinen gottlosen Richter. — Und wir armen Sünder sind, wenn die Entscheidungen und Maßregeln der Obrigkeit nicht ganz nach unserer Ansicht oder

nach unserem Wunsche ausfallen, gleich mit dem Urtheil über dieselbe da. O wie wenig stehen wir in apostolischer Demuth! Wir haben den Spruch von der von Gott eingesetzten Obrigkeit wohl im Munde, aber wenig im Leben!

Weil denn aber in dieser Zeit der Gährung von allen möglichen Staatsformen und auch oft von der Republik oder dem Freistaate geredet wird, so wollen wir seiner hier auch einen Augenblick gedenken. Man versteht unter einer Republik einen Staat, der keinen König hat, in dem sich das Volk durch selbstgewählte Beamte selbst regiert. Es hat in alter und neuer Zeit solche Staaten gegeben. Griechenland und andere Heidenländer hatten ihrer viele und das römische Reich ist an 500 Jahre auch ein solcher gewesen. Sie alle geben uns die Lehre, daß ein Freistaat sich nur kräftig und gedeihlich entwickelt, so lange die Herrschaft noch in den Händen gewisser durch Geschlecht, Ausbildung und Güter bevorzugter Familien ist, d. h. so lange er eigentlich kein Freistaat ist. Jenen Familien stellte sich im weitern Laufe der Geschichte überall eine Volkspartei entgegen, es kam zu heftigen innern Kämpfen, die Massen gelangten zum Siege, und endlich konnte Jeder gleichberechtigt in das Staatswesen mit hineinreden. War man erst dahin gekommen, so wuchsen Lüge, Bestechung, Frechheit und Widerspenstigkeit in größester Ueppigkeit empor. Im Innern des Staates erstarb Sitte und Zucht und nach außen verlor er seine Macht. Alle Freistaaten sind an dieser unvermeidlichen Krankheit untergegangen. Eine wirkliche Republik, in welcher alle gleichberechtigt sind und doch wieder Einer dem Andern um Gottes und der Ordnung willen dient, ist nur denkbar bei Engeln, welche nie Selbstsucht gehabt oder dieselbe ganz ausgezogen haben. Unter Menschen kann sie nur bestehen, wenn sie noch in sehr einfachen Zuständen leben, wenn das Haus und die Gemeinde noch die Hauptherde alles Lebens sind, und der Staat noch wenig Bedeutung gewonnen hat. Wer jetzt die Herrlichkeit dieser Staatsform preisen will, der weiß nicht, was er redet, der kennt sich selbst und unser Geschlecht nicht.

Doch in unserem deutschen Vaterlande wird ja viel weniger um die Republik als um die sogenannten Constitutionen oder Ver-

fassungen geredet und gestritten, und irgend etwas von einer Verfassung hast du auch in deinem engern Vaterlande, da halte denn zunächst folgende Punkte fest im Auge:

Dein König, oder Herzog, oder Fürst ist von Gott eingesetzt, ihm hat Gott Macht und Regiment anvertrauet, denn bei Gott allein ist Macht und Herrlichkeit. Die höchste Gewalt, wie sie im Hause nicht bei den Kindern ruhet, ruhet auch im Staate nicht bei dem Volke. Der Vater ist kein von den Kindern, der Fürst kein von dem Volke gewähltes Haupt. Von oben, nicht von unten, ist ihm die Macht gegeben, sagt der Herr. Er steht aus Gottes Gnade als des Volkes Haupt, Säule und Regent da, alle übrige ihm helfende Obrigkeit, auch die Kammern oder Stände, haben Amt, Macht und Ehre von ihm empfangen.

Zum Andern vergiß nie, daß das königliche Amt immer Mittelpunkt und Säule der heiligen göttlichen Ordnung bleibt. Alle Verfassungen sind selbst wandelbare Einrichtungen, und dazu treten in die Kammern und Ständeversammlungen immer wieder neue Leute ein. Bald sind sie mehr für das Niederreißen, bald mehr für das Aufbauen; bald mehr nach der Linken, bald mehr nach der Rechten hin gerichtet. Das hohe königliche Amt ist der feste Faden, den Gott durch alle diese Bewegungen und Wandelungen hindurchgespannt hat. Wo es seine Festigkeit, Stärke, Höhe und Würde verliert, da ist das ganze Leben des Volkes für die Zukunft in's Ungewisse gestellt. Halte daher deinen König hoch und laß dir diesen ersten Amtmann Gottes nie durch unklare und selbstsüchtige Schwätzer in den Staub der Gewöhnlichkeit herunterziehen.

Du höreſt drittens die Leute jetzt oft reden von Theilung der Gewalt. Sie scheiden zwischen dem Könige und dem Volke. Sie sagen: „Ein Theil der Macht ruhet im Königthume, und ein Theil im Volke, und in den Kammern ist die Macht und der Wille des Volkes dargestellt". Eine solche Anschauung ist durchaus gottlos und zieht Schritt für Schritt den Fluch auf ihren Fußtapfen nach sich. Jedermann sei unterthan den vorgesetzten Obrigkeiten, und der König ist und bleibt die erste Obrigkeit. Haupt und Glieder sind keine geschiedenen Mächte, sie machen zusammen ein Ganzes

aus. Wie die Minister und andern Behörden zum Könige nur eine berathende und dienende Stellung haben, so die Kammern auch. Wo dies Wort von getheilter Gewalt eine Wahrheit wird, da werden die Gewissen auf's Grausamste verwirrt und der ganze Bau stürzt zusammen. Mißtrauen, Trug und schnöde Künste arbeiten von beiden Seiten. Wenn die Kammern anders wollen als der König, weißt du nicht mehr, wem du gehorchen sollst. Mit jenem gottlosen Satze ist zuletzt jede Empörung gerechtfertigt. In einem asiatischen Lande saßen einst zwei Könige auf dem Throne. Der eine befahl dies und der andere das. Da fragt der eine von ihnen auf dem Felde einen pflügenden Bauer, wie es ihm gehe. „Schlecht", antwortet er. „Warum denn?" fragt der König weiter. Der Bauer erwidert: „Weil zwei Sonnen am Himmel stehen. Die eine scheint mir auf den Rücken, und die andere auf die Brust. Schatten habe ich nicht mehr". Ja dem Volke geht es jämmerlich unter solchem Doppelregimente! Es kann allerdings auch dahin kommen, daß es zuletzt gar keine Sonne mehr an seinem Himmel hat. Denn wenn die beiden Gewalten im Staate mit einander ringen, können leicht beide ihr Ansehen verlieren. Wie es aber in einem Staate aussieht, in welchem eine zweite Macht die königliche gebrochen und in Fesseln geschlagen hat, davon giebt uns das Reich Juda in den letzten Tagen vor der babylonischen Gefangenschaft ein klägliches Beispiel. Der letzte König dieses Reiches war bekanntlich Zedekia, ein durchaus schwacher Regent. Als Nebucadnezar bereits Jerusalem belagerte und hart bedrängte, ließ der arme schwache König heimlich den Propheten Jeremias, der zur Zeit gefangen gehalten wurde, zu sich rufen, um zu hören, was ihm Gott durch den Mund dieses seines Knechtes rathe. Jeremias gab ihm Rath nach Gottes Offenbarung und bestem Gewissen. Als er vom Könige ging, befahl ihm dieser, Niemand Etwas von dem Gespräche zu sagen. Und wenn ihn seine Großen fragten, sollte er antworten, er habe den König nur um einen andern Ort des Gewahrsams gebeten. Der König fürchtete sich vor den Großen seines Reichs; er regierte nicht mehr, sie regierten ihn. Er war fast ein Gefangener vor der Gefangenschaft! Gott wolle uns in Gnaden behüten vor solcher getheilten Gewalt!

Zum Vierten laß dir Nichts einreden von der Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen im Staate. Ueberall ordnet sich auch Einfluß und Macht nach den von Gott verliehenen Gaben. Am Leibe kann nicht jedes Glied Kopf und Auge und Ohr sein, es muß auch Hände und Füße geben. Im Staate und in der Kirche kann auch nicht Jeder gleiche Einsicht und daher auch gleichen Einfluß haben. Du Vater wirst es nimmermehr glauben, daß dein 21jähriger oder 24jähriger Sohn oder Knecht oder Markthelfer in dem Gemeindeleben ein gleiches Gewicht mit dir in die Wagschale legen kann. Du weißt selbst, daß eine größere Ausbildung und reichere Erfahrung auch ein reiferes Urtheil mit sich führt. Du weißt wie ein größerer irdischer Besitz auch zu einem größern Einfluß in irdischen Dingen berechtigt. Staat und Gemeinde sind aber irdische Ordnungen, und mit irdischen Dingen beschäftigt sich ihre Sorge. Nur droben in dem Reiche der Herrlichkeit giebt es eine Gleichheit. Alle sind völlig geworden aus der Fülle ihres Heilandes, Alle sind ganz erleuchtet von der himmlischen Klarheit; Verschiedenheit in Besitz und Rang hat aufgehört. Dort wird aber nicht mehr abgestimmt oder gewählt; sie stehen Alle einstimmig und freiwillig in dem Willen ihres Ehrenkönigs. So lange du aber auf der Erde wandelst, achte alles Wählen nach Kopfzahl, wo alle Männer, die ein gewisses Alter erreicht und in den letzten Monaten nicht auf dem Zuchthause gesessen haben, als gleich betrachtet werden, für Lüge und Greuel. Die Schrift weiß Nichts von solcher Gleichheit und die Erfahrung eben so wenig. Gottlose und aufrührerische Geister haben solche Anschauungen erdacht, den Leuten eingeredet und hie und da zur Herrschaft gebracht.

Zum Fünften laß dich in deinem Urtheil über deinen König und über königliches Recht und königliche Pflicht nicht leiten von den Zeitungen. Ihre Schreiber wissen meist Nichts von Glauben und göttlicher Ordnung; sie sind der größern Zahl nach Juden, verdorbene Gelehrte und heruntergekommene Kaufleute. Sie schreiben, um ein dürftig Stückchen Brot damit zu verdienen und machen es wie es bestellt wird. Sehr viele Zeitungsschreiber schämen sich der Lüge gegen besseres Gewissen gar nicht, wie du leicht sehen

kannst, wenn du die Dinge, die in deiner Gegend und unter deinen Augen geschehen sind, mit den Berichten darüber in den Zeitungen vergleichst. Sie schmeicheln fast überall dem natürlichen Wesen des Menschen und dem großen Haufen, ihre Blätter sind aus dem Fleisch geschrieben, der eigentliche oberste Redacteur der meisten ist der Teufel.

Das laß dir zur Warnung geschrieben sein. — Laß dich Niemand irre machen in der Treue gegen deinen von Gott gesetzten Fürsten, König oder Herrn. Ehre ihn und habe ihn lieb um des hohen Amtes willen, welches ihm Gott der Herr vertrauet hat. Bitte Gott, daß er dir solche Ehre und Liebe gegen ihn bewahre, auch wenn die Schwachheit und die Sünden des Mannes am Tage liegen und dir bekannt sind. Deine herangewachsenen Kinder kennen deine Schwachheit und Sünde auch, und sie sollen doch in der Liebe zu ihrem Vater bleiben. Besser ist es freilich, wenn wir die Amtleute Gottes nicht allein um ihres Amtes sondern auch um ihres Glaubens, ihrer Treue, Tüchtigkeit und ihres ganzen Wandels willen lieb und werth halten können. — Bete fleißig für deinen Fürsten, denke an Pauli Wort: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Dank-sagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn Solches ist gut, dazu auch ange-nehm vor Gott, unserm Heilande". Zu solcher Fürbitte ermahnte der Apostel die Christen, als Nero in Rom auf dem kaiserlichen Stuhl saß. Wie viel mehr sollen wir sie für unsere christlichen Regenten vor den Thron Gottes bringen! Sie ist aber gerade in unsern Tagen ganz besonders nöthig, weil der Geist des Argen mächtig geworden ist und rüttelt an allen Säulen göttlicher Ord-nung. Ja, der Gott der Gnade wolle unsere Fürsten im Glauben und in der rechten Nachfolge des Herrn gründen und ihnen Weis-heit und Kraft und Liebe verleihen, ihre Völker nach seinem Rath zu regieren. — Der Welt gegenüber lege du ein festes Zeugniß für die Würde und Ehre deines Königs ab. Ob auch die Zahl der Abtrünnigen, Böswilligen, Unklaren, Feigen und Blöden noch

so groß ist, um des Herrn willen und um des Gewissens willen stehe du deinen Mann. Und wenn eine ganze Stadt schreit: „Groß ist die Diana der Epheser!“ Bleibe du bei dem alten Bekenntniß: „Habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König!“ — Gebet auch eure Steuern und Gaben willig und ohne Murren an den Staat. Unser Herr sagt nicht allein: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist“, er läßt auch für sich und seine Jünger den Zoll zahlen. Paulus ermahnt in unserem Texte: „So gebet nun Jedermann was ihr schuldig seit, Schoß dem der Schoß gebühret, Zoll dem der Zoll gebühret, Furcht dem die Furcht gebühret, Ehre dem die Ehre gebühret“. Viele, welche sich noch ein Gewissen daraus machen den Privatmann zu betrügen, betrügen den Staat auf die gewissenloseste Weise. Die Klage über Unterschlagung von Seiten der Beamteten, über Betrug von Seiten gewisser Fabrikbesitzer und über falsche Angaben bei der Besteuerung sind nie größer gewesen als jetzt. Das ist das Geschlecht, welches sich beständig seiner Bildung und seines Standpunktes auf der Höhe der Zeit rühmt. O wie sollte sich doch mancher aufgeklärte Herr schämen vor der Treue der oft verlästerten alten Zeit! Einem Müllerknechte im holländischen Friesland gab sein Bruder, ein betrügerischer Krämer, ein unverzollt eingeschmuggeltes Packet aufzuheben. Der Knecht kannte weder die Sünde seines Bruders noch das übertretene Gesetz. Die Steuerbeamteten fanden das Packet bei ihm, und das Gericht verurtheilte ihn in eine Strafe von 1400 holländischen Gulden. Demüthig sich beugend unter diesen Spruch legte der Verurtheilte sein sauer erspartes Capital von 600 Gulden, das ihm Niemand hätte nachweisen können, vor den Richtern nieder, bat, man möchte ihm doch seinen Hausrath lassen, weil er mit seiner Familie gern in seiner Ordnung bleiben möchte, und erklärte schließlich: 100 Gulden könnte er bei Fleiß und Sparsamkeit jährlich erübrigen und so wollte er in 8 Jahren den Rest der Strafe abzahlen. Als er ausgeredet hatte, erhob sich einer der Richter und erklärte: „Einem solchen Menschen kann ich Nichts abnehmen!“ und die übrigen fielen ihm einstimmig bei. Er nahm sein Eigenthum und ein gutes Gewissen wieder mit

nach Hause. Bittet euren Herrn, daß er euch einen gleichen Ernst gebe. Denkt daran, daß wer im Irdischen nicht treu ist, es im Himmlischen gar nicht ist.

Endlich haltet aber auch vom Staate und seinen Ordnungen nicht zu hoch. Wir sind Kinder Gottes, wir sind hienieden Fremdlinge und unsere wahre Heimath ist droben. Das Reich, dem wir ewig angehören werden, ist das Reich Gottes. Der Staat ist auch nur eine Pilgerhütte. Gott kann sie abbrechen und in anderer Gestalt wieder aufbauen. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn er alte Hütten, in denen wir stolz und sicher gelebt und ihn vergessen haben, zerbricht und uns in elenden Herbergen wohnen läßt, durch welche Sturm und Wetter überall hindurchbrausen. Wir haben es mit unsern Sünden wohl verdient. Darum hänge auch an solchen alten schönen Bau dein Herz nicht. Der Heide Cato wollte den Fall des römischen Freistaates nicht überleben; als Cäsar Alleinherrscher geworden war, nahm er sich selbst das Leben. Wir könnten aus der Geschichte christlicher Staaten manchen ähnlichen Zug niederschreiben. So sehr uns aber auch die Treue in solchen Thaten rührt, sie bleiben doch Thaten der Sünde, des Unglaubens und der Verzweiflung. Die Welt vergeht wie mit ihrer Lust so auch mit ihrer Herrlichkeit und ihren Ordnungen, nur die Gnade und das Reich Gottes bleibet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Nehm'n sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Amen.

25.

Die Wahl einer rechten Lebensgefährtin, eines rechten Lebensgefährten.

---

1. Buch Mose, Cap. 24, v. 1 – 4:

Abraham war alt und wohl betaget, und der Herr hatte ihn gesegnet allenthalben. Und sprach zu seinem ältesten Knecht seines Hauses, der allen seinen Gütern vorstund: Lege deine Hand unter meine Hüfte und schwöre mir bei dem Herrn, dem Gott des Himmels und der Erde, daß du meinem Sohn kein Weib nehmest von den Töchtern der Cananiter, unter welchen ich wohne; sondern daß du ziehest in mein Vaterland und zu meiner Freundschaft, und nehmest meinem Sohne Isaak ein Weib.

Herr, regiere und leite unsere Jünglinge und Jungfrauen, daß sie sich in der Wahl der Lebensgefährten nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit dir berathen. Laß sie ihre Augen aufheben zu dir und dich fragen, ob sie diese Braut oder dieser Bräutigam auch fest erhalten helfe an dem Bräutigam ihrer Seelen, ob er sie auch fördern werde auf dem Heilswege. Und wo du ihnen im heiligen Geiste mit Nein antwortest, da laß es auch Nein sein, da laß sich ihre Seele demüthigen unter deinen Ausspruch als das höchste und letzte Wort. Ach Herr, behüte sie doch, daß nicht Schönheit, Geld, Gut und Familie die Bündnisse schließe, sondern die feste Ueberzeugung, daß sie Beide einen Herrn und einen Glauben haben; die feste Ueberzeugung, daß gerade sie einander helfen und stärken werden auf dem Wege nach dem Jerusalem, das droben ist. Herr, sei du überall der Dritte im Bunde, sei du seine Seele, sei du ihr wahres Band, sei du der Hort des Friedens

und der Freude, sei du das Ziel, nachdem sie beide wallen. Und so baue dir Häuser, in denen du wohnest, die Hütten Gottes sind bei den Menschen, die Hallen sind an deiner heiligen Kirche, und Vorhallen zu den ewigen Wohnungen droben. Das schenke unserer Jugend um Jesu Christi willen im heiligen Geist. Amen.

Gott hat von Anfang an zum Manne gesprochen: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei". Und so spricht er noch. Manchem hat er es allerdings gegeben, ledig zu bleiben. Unter den Aposteln und ersten Zeugen Christi begegnen uns Paulus und Barnabas als Männer, welche um des Herrn willen ledig bleiben wollten. Paulus aber wehrt und wahrt sich gar ernstlich dagegen, daß Niemand den ledigen Stand als einen Stand besonderer Heiligkeit ansehen soll. Zwar schreibt er den Ledigen und Wittwen, es sei gut also zu bleiben. Auch den Jungfrauen giebt er denselben Rath. Aber er fügt auch hinzu, er rathe Solches um der gegenwärtigen Noth willen. Demnach kann es auch Nothstände im Vaterlande, in der Kirche und in Familien geben, unter welchen derselbe Rath sein gutes Recht hat. Wo aber solche Enthaltung dem Teufel Gelegenheit giebt, die Seelen zu entzünden und zu verunreinigen, da räth auch Paulus selbst in solchen Nothzeiten zur Ehe. Er spricht: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden". — In unsern Tagen finden wir namentlich in den Städten eine große Zahl junger Männer, welche aus ganz andern Gründen ledig bleiben. Selbstsucht und Unglaube halten sie ab, ein Ehebündniß zu schließen. Sie wollen sich der Sorge nicht unterziehen, welche nothwendig mit der Gründung eines Hausstandes verbunden ist. Sie wollen in gewohntem Genuß und in aller Gemächlichkeit fortleben und sich selbst Nichts abbrechen. Wir wissen wohl, daß unsere Jungfrauen an solcher Stellung der jungen Männer zur Ehe zum Theil selbst Schuld sind. Sie machen so hohe Ansprüche an das Leben, sie suchen in ihrem künftigen Ehestande so viele und kostspielige Genüsse, daß manchem jungen Manne mit Recht vor solcher anspruchsvollen Gefährtin bangt. Aber damit sind jene selbstsüchtigen ledigen Männer doch nicht entschuldigt. Wer nur will, findet auch noch eine

demüthige, fromme Gefährtin; und außerdem sollten sie bedenken, in welche Unreinigkeit, Greuel und Scheuel sie sich bei ihrem Entschlusse oft mit klarem Bewußtsein hineinstürzen. Solchen rufen wir zu: „Freien ist besser als ledig bleiben. In der Ehe findest du deinen Gott, deinen Heiland und dein Heil gewiß eher als in dieser unreinen Selbstsucht". — Wiederum aber haben wir zu warnen vor den frühen Verlobungen. Erstens, wer kein Weib ernähren kann, hat nach Gottes Ordnung auch noch kein Recht, eins zu wählen. Jünglinge und Jungfrauen, welche noch Viel zu thun haben an ihrer eigenen Ausbildung für das weitere Leben, stören sich die Ausbildung durch frühen Brautstand. Eine große Zahl von Männern ist nie zur Mannheit, nie zur Tüchtigkeit im Berufe gekommen, weil sie sich vor der Zeit eine Kette an den Fuß gebunden haben. — Zum Andern hat man in den frühen Jahren auch noch nicht den Verstand zur rechten Wahl. Mag die stolze Jugend sagen, was sie will, Verstand kommt doch nicht vor den Jahren. Ein Jüngling von 20 oder 22 Jahren versteht noch nicht, was er für sein künftiges Leben für eine Gefährtin braucht. Er hat kein Recht, seinen Jahren vorzugreifen. Jedes Jahr bringt eine reifere Erkenntniß über das, was zu einer rechten Hausfrau, auch zu einer für die eigene Person passenden Hausfrau gehört. Der 22jährige soll sich das Urtheil für den 26 oder 28jährigen nicht anmaßen. Aus den frühen Verlobungen, welchen zunächst ein langer Brautstand folgt, erwachsen hernach unzählige Verstimmungen, gebrochene Gelübde, arme kalte Pflichtehen und Brandmale im Gewissen. Wie daher Abraham seinem Sohne Isaak zu rechter Zeit eine Gehülfin suchen läßt, so warte du auch die Zeit ab.

Sodann lerne von dem Patriarchen den heiligen Ernst, mit welchem er das Werk betreibt. Er läßt seinen ältesten und treuesten Knecht Elieser kommen. Ihn will er mit der Wahl und Werbung beauftragen, oder eigentlich nicht ihn, sondern den lebendigen Gott. Wir fühlen es aus dem Kapitel heraus, daß Abraham viel und gewaltig um das Gelingen der Reise gebetet hat. Wenn der Knecht so betet, wie wir diesen Elieser auf seiner Reise beten hören, dann muß der Herr noch anders gebetet haben. Isaak aber ist mit der

Weise und Wahl seines Vaters einverstanden. Es ist eine wunderbare Demuth in dem vierzigjährigen Manne. Er weiß, was sein Vater in diesem Stücke thut, ist aus Gott gethan. Er will seines Vaters ganzen vollen Segen haben. Schon damals bauete des Vaters Segen den Kindern Häuser, und so ist es noch. Kein Murren und keine Stimme der eigenen Lust setzt sich dem väterlichen Willen entgegen. Er weiß so gut wie der Vater, daß die Sache in Gottes Hand liegt, und da liegt sie gut. — Sodann läßt der Vater den Knecht oder Hausvogt seine Hand unter die Hüfte legen und schwören, daß er seinem Sohne kein Weib nehmen will von den Töchtern der Cananiter. — Da siehst du den gewaltigen Ernst. O wenn er doch jetzt noch überall waltete! Es ist etwas gar Großes um den Ehebund. Gott hat ihn selbst eingesetzt. Gott ehret ihn im alten und im neuen Testamente. Gott vergleicht seinen Bund mit Israel, unser Herr Jesus vergleicht seine wesentliche Einheit mit der Gemeinde mit dem Ehebunde. In den historischen Büchern des alten Bundes, besonders aber in den Propheten, und unter diesen wieder besonders bei Jeremias, Hesekiel und Hoseas ist das Verhältniß Gottes zu Israel als Brautstand und Ehestand bezeichnet. Durch den letzten dieser Propheten spricht er zum Volke: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit; im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen". Freilich vergleicht er dann auch alle Untreue und Abgötterei des Volkes mit dem Ehebruch. Der Apostel Paulus schreibet: „Der Mann ist des Weibes Haupt, gleich wie Christus das Haupt ist der Gemeine". Da liegt nun auch gleich die Folgerung drinn: So wenig Christus und die Gemeine von einander geschieden werden können, so wenig auch Mann und Weib. — Ja, eine Verlobung schließt einen Bund auf das ganze Leben in sich. Ihr ganzes Leben hindurch wollen die Zwei nicht mehr Zwei, sondern Eins sein. Wer mit einem Brautgelübde spielt, wer es aus Verstimmung oder entstandener Abneigung oder sonstigen Rücksichten und Interessen bricht, versündigt sich schwer. Ich könnte euch von Vielen erzählen, denen

die in jugendlicher Uebereilung oder Schwärmerei gewählte Braut später nicht mehr gefiel. Sie hatte den Bund mit keiner Sünde gelockert. Sie war keine Andere geworden, als sie früher gewesen war. Aber der Bräutigam machte nach etlichen Jahren andere Anforderungen. Er hatte das Leben weiter kennen gelernt. Sie war ihm nicht geistreich, nicht gebildet, nicht bedeutend, vielleicht auch nicht schön und reich genug. Er fing an nach Ursachen zu suchen, aus welchen er den alten Bund brechen wollte. Er suchte und fand, denn der Teufel half mit suchen. Das alte Bündniß ward gelöst, und nicht zu lange darnach ein neues geschlossen. Aber es ward kein rechtes. Eine unsichtbare Hand griff hinein. Weder der Brautstand, noch der Ehestand gab eine rechte Freude. Es lag kein Thau auf der Aue. Und wie Gott oft in diesem zweiten Bunde noch ganz besonders strafte, wie man in diesem doch noch Weniger fand als im ersten, wie er eine Trübsal — und oft was für Trübsale! — der andern folgen ließ, davon will ich doch lieber schweigen als schreiben. — Nach der heiligen Taufe ist die Verlobung der größeste Bund, welcher geschlossen wird. Die heilige Taufe knüpft uns als Kinder an den lebendigen Gott. Sie ist ein Bund zur Seligkeit, ein Bund für die Ewigkeit. Die Ehe ist ein Bund für das ganze Erdenleben, ein Hülfsbund für die Seligkeit und Gottseligkeit. Denn daß ein Theil der Ehegatten oft den Herrn durch den andern erst kennen lernt, durch ihn zum Worte und durch das Wort zum Glauben geführt wird, ist euch Allen bekannt genug. Ja die Verlobung und Ehe ist der Bund, welcher uns für das Himmelreich am Meisten fördern kann. Alle andern Bündnisse oder Verträge haben nur ein enges einzelnes Ziel im Auge. Man will sich mit einander freuen, mit einander gewinnen, sich gegenseitig helfen und schützen und dergleichen. Die Ehe ist ein Bund auf Alles. Man giebt sich einander gegenseitig. Man will Eins werden im ganzen Leben, in der Freude, in der Trübsal, man will gemeinsame Kinder haben, man will gegenseitig an seinem Heile bauen; ja man will droben, wo sie sich allerdings nicht mehr freien noch freien lassen, wo aber doch auch die Ordnungen der Erde in verklärter Gestalt noch durch-

klingen, auch noch anders, näher zu einander stehen, als zu den andern Seligen. — Das ist die Größe dieses Bundes. Derselbe wird geschlossen in der Verlobung, und vom Herrn versiegelt in der Trauung. Da heißt es wohl mit Recht: „Nimm es ernst, wie es Abraham ernst nahm"!

Was mußte ihm Elieser beschwören? Daß er seinem Sohne kein Weib nehmen wollte von den Töchtern der Cananiter. Wäre es dem Abraham auf Schönheit angekommen, schön waren die Töchter der Cananiter auch. Aber er wußte, was für eine Schlange auch hinter diesen Rosen stecken kann. Salomo sagt: „Ein schönes Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem goldenen Haarband. Lieblich und schön sein ist Nichts, aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben". Abraham wußte, daß diese Rosen gar schnell verblühen.

Prahlst du gleich mit deinen Wangen:
Die wie Milch und Purpur prangen:
Ach die Rosen welken bald;

Wäre es ihm auf hohe Freundschaft und Connexionen angekommen, es gab in Canaan Könige und Fürsten, und also auch Königs- und Fürstentöchter genug. Ihm ging aber eine Connexion über alle, nämlich die mit dem lebendigen Gotte. — Wäre es ihm auf Geld angekommen, so gab es unter den Herren und Fürsten des Landes Leute genug, die ihrer Tochter ein Erkleckliches mitgeben konnten. Der Hethiterfürst Ephron zu Hebron, sonst Abraham's guter Nachbar und Freund, als er zu Mamre wohnte, verkaufte ihm die zwiefache Höhle bei Mamre zum Erbbegräbniß um 400 Seckel Silber, wollte aber eigentlich das Geld gar nicht nehmen. Er sagte dem Abraham: „Was ist das zwischen mir und dir?" Unser Vermögen angesehen ist das eine Kleinigkeit. An einer guten Ausstattung und Mitgift konnte es also den Töchtern dieser Cananiterfürsten gar nicht fehlen. Und dennoch soll Elieser dem Isaak kein Weib nehmen von ihren Töchtern. Warum nicht? Weil sie Heidinnen, Götzendienerinnen und ächte Kinder der Welt waren. Abraham trauete seinem Sohne jedenfalls das Beste zu. Er trauete ihm auch zu, daß er dem lebendigen Gott treu bleiben würde.

Dennoch wollte er ihm keinen Fallstrick in's Haus bringen lassen. Er sollte kein Weib nehmen, welches er erst von den todten Götzen zum lebendigen Gotte bekehren mußte. Die Ehe ist keine Erziehungs- oder Correctionsanstalt, sondern der Bund zweier gläubiger Herzen in dem Herrn. Und wer kann gut sagen, ob nicht ein heidnisch Weib und eine große heidnische Verwandtschaft das Herz des Isaak zu den Götzen geneigt hätte, wie die fremden Weiber des Königs Salomo, des Sohnes David's, sein Herz abneigten von dem lebendigen Gotte. Abraham wollte sein Haus rein erhalten, und daran that er recht. — Und du, der du wählest, nimm kein Weib von den Töchtern der Cananiter, nimm keinen Mann von den Söhnen der Cananiter. Das ist der erste Rath. Christlich geredet heißt das: Nimm kein ungläubig Weib. Hat dich der Herr aus Gnaden zum Glauben gebracht, stürze dich nicht muthwillig in Gefahr. Auch hier heißt es: „Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um". Denke nicht: „Ich will mein Weib oder meinen Mann schon für den Herrn gewinnen". Wolle nicht klüger sein als Abraham und Paulus. Letzterer sagt: „Du Mann, was weißt du, ob du das Weib selig machen werdest? Du Weib, was weißt du, ob du den Mann selig machen werdest?" Wer in Demuth vor dem Herrn steht, spielt nicht mit seinem Heile. Er weiß, welchen Einfluß der Mann auf das Weib, und das Weib auf den Mann hat. Er weiß, daß der ungläubige Geist, welcher in einer Familie wohnt, eine furchtbare Macht ist, das Leben in dem neuen Gliede derselben zu dämpfen. Darum hüte dich vor den Götzendienern dieser Zeit. Aus einem Hause, in welchem Geld, Kunst, feine Weltbildung oder auch rohe Lust die Götter sind, soll sich ein Christ kein Weib, eine Christin keinen Mann nehmen; es sei denn, daß sie mit diesen Sünden des Hauses klärlich gebrochen und sich zu dem Herrn bekennet hätten.

Wir können es nicht unterlassen, hier auch eine Warnung vor gemischten Ehen anzufügen. Gar selten haben Mischehen zwischen Evangelischen und Katholischen zu einem gesegneten, dem beiderseitigen Heile förderlichen Hausstande geführt. Anfangs glaubt das junge Paar, es könne in ihren Bund gar keine Störung kom-

men. Wenn man aber anfängt, in seinem Hause dem Herrn zu dienen, dann macht sich der Unterschied schon geltend. Dann will der katholische Theil zur Morgen- oder Abendandacht, zum lieben Vaterunser auch das Ave Maria oder dergleichen gebetet wissen. Der evangelische aber, wenn er über sein theures Bekenntniß einigermaßen klar ist, kann nicht drein willigen. — Wenn das erste Kind geboren ist und zur Taufe getragen werden soll, dann reißt der Zwiespalt weiter. Jeder Theil muß ja sagen: „In meiner Kirche hat es den klarern und sichern Weg zur Seligkeit, zu meiner Kirche soll es gehören!“ Und zu einer kann es doch nur gehören. Was ist das für eine arme Mutter, welche ohne Mann und Kinder in ihre Kirche und zu ihrem Altare gehen muß! Wird aber getheilt, folgt ein Theil der Kinder dem Bekenntniß des Vaters, und der andere dem der Mutter, so liegt darin zwar eine Billigkeit und eine freundliche Anerkennung: aber geholfen ist doch nicht, der Riß geht durch das ganze Haus. Im Norden Deutschlands giebt es ein Sprichwort: „Zwei Glauben auf einem Kissen, schläft der Teufel dazwischen“. Es klingt furchtbar, hat aber Wahrheit in sich. — — Auch Ehen zwischen Gliedern verschiedener Nationen werden selten recht gesegnete. Ein französisches oder ein englisches Haus hat eine andere Art als ein deutsches. Der Unterschied in Charakter und Weise zwischen diesen Völkern und uns Deutschen ist ein tiefgreifender. Selten wird eine Französin oder Engländerin eine rechte deutsche Hausfrau, und von dem Jammer deutscher Frauen, welche französische Männer geheirathet hatten, ließe sich Vieles erzählen. Ferner sind auch die alten Verbote und Warnungen vor Ehen zwischen zu nahen Verwandten nicht ohne Bedeutung. Einmal soll durch dieselben eine keusche Zucht in der Familie erhalten werden, die Verwandten, welche in so engem Verkehr mit einander stehen, sollen keinem andern Gedanken als dem der bestehenden Verwandtschaft Raum geben dürfen. Sodann ist es aber auch uralte Erfahrung, daß die Kinder zu naher Verwandter gar häufig mit schweren Krankheiten an Leib und Seele heimgesucht sind. Blödsinn, Blindheit, Taubheit und Taubstummheit fanden sich unter Kindern aus solchen Ehen sehr

häufig. Der Vorsteher einer Taubstummenanstalt gab sich die Mühe, sich genauer um Geschichte und Leben der Aeltern seiner armen Pfleglinge zu erkundigen. Er fand zu seinem eigenen Erstaunen, daß sehr viele derselben mit einander nahe verwandt waren. Wie dies Anlaß zu jenen schweren Krankheiten giebt, das wollen wir hier nicht besprechen, das mag überhaupt schwer mit Klarheit nach zu weisen sein. Dennoch soll man solchen Erfahrungen sein Ohr nicht verschließen. — Endlich soll auch der Stand wohl in's Auge gefaßt werden. Greife weder zu hoch noch zu tief. Die Liebe überspringt wohl für den Augenblick die Grenzen; aber sie finden sich wieder, und das Weh geht nachher durch das ganze Leben. Es darf auch durch deine Verlobung keine Kluft zwischen dir, deinen Aeltern und Geschwistern entstehen.

Dabei laß dir gleich gesagt sein, daß man sich vor der Verlobung gründlich kennen gelernt haben muß. Man pflegt zu sagen: „Freundschaft soll man mit Niemand schließen, man habe denn mit ihm zuvor einen oder gar drei Scheffel Salz gegessen". Eine Ehe ist viel Mehr als eine Freundschaft. Von einem Freunde kann ich mich zurückziehen, von meinem Weibe oder Manne nicht. Daher hüte dich vor einer eiligen Verlobung. Ich habe in meinem Leben manches Ehepaar, von welchem der Friede entwichen war, wo die Charaktere gar nicht zusammenstimmen wollten, gefragt: „Wie lange habt ihr euch denn vor der Verlobung gekannt?" Da hieß es denn wohl: „Vier Wochen, sechs Wochen, acht Wochen". Und schließlich sagten sie gar: „Wir haben uns eigentlich vorher gar nicht recht gekannt. Wir haben uns nur selten gesehen". Fragte man weiter: „Habt ihr auch je über eures Glaubens Grund und Hoffnung mit einander geredet, habt ihr mit einander gebetet, seit ihr mit einander zum heiligen Sakrament gekommen?" so hieß es: „Nein", und wieder: „Nein", und noch einmal: „Nein". Wo soll da eine Einigkeit herkommen. Verlobungen im Fleisch und in der Lust des Fleisches und in weltlicher Berechnung geschlossen, theilen das Loos alles Fleisches. Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Jungfrauen, welche keine Lust an dem stillen Hause haben, welchen der Ballsaal lieber

ist als Stube und Kirche, welche mit Dina ausgehen, der Heiden Töchter zu besehen, werden nie rechte Hausfrauen. Des Herrn Haus und ihr Haus sollen deiner Braut die liebsten Stätten sein. Nur wo dir eine Jungfrau mit Ruth sagen kann: „Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott", da kann sie deine Braut sein, da kannst du der Einigkeit unter euch gewiß sein. — Daß aber solcher Bund nicht geschlossen werden kann ohne Aeltern segen, daß sie vor allen Andern, auch vor der Braut gefragt und um ihren Segen gebeten werden müssen, das sollte jedem Christenkinde fest im Herzen stehen. Die Zustimmung, welche ihnen nach geschehener Verlobung abgedrungen wird, ist kein Segen. Du sollst ihr Wort so hoch achten, daß du dich auch still unter ihr Nein demüthigst. Und willst du sie so ehren, so mußt du sie schon fragen, wenn die erste Neigung in deinem Herzen aufkeimt, wenn du noch nicht den geringsten klareren Schritt zu deinem Ziele gethan hast. — Zu diesen ersten Anforderungen kommen dann noch andere. Eheleute sollen auch den Jahren nach im rechten Verhältniß zu einander stehen. Selten ist es wohlgethan gewesen, wenn der Jüngling seine Hand einer viel ältern Braut gereicht hat. — Die Braut, welche sich der Mann wählt, muß ihrem Hause wohl vorstehen können; der Bräutigam, welchem das Weib seine Hand reicht, soll einen ehrlichen Beruf verstehen und seine Familie mit seiner Arbeit ernähren können. Das ist ein elender Mann, oder eigentlich kein Mann, welcher sich ein Weib sucht, um mit deren Mitteln ein träges und berufloses Leben führen zu können. Er wird nie die Achtung des Weibes gewinnen. Wenn der Rausch der ersten Lust verflogen ist, sagt sie ihm in's Angesicht: „Ich habe dich zum Manne gemacht". Wer die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide. — Der Mann muß von dem Weibe sagen können: „Durch Gottes Gnade habe ich eine köstliche Perle gefunden", und das Weib vom Manne: „Mein Gott hat mir einen geraden festen Stab geschenkt, an dem ich getrost durch das Jammerthal dahinpilgere". Freilich bleibet der

oberste Stecken und Stab für Beide der Herr. — Das, lieber Leser, sind die Grundbedingungen zu jeder christlichen Verlobung. Giebt Gott der Herr dann noch Anderes dazu, als Schönheit, Habe, Geschick in der einen oder der andern Kunst, so sind dies freundliche Zugaben. Sie sollen nicht voranstehen. Der Heide Themistokles wollte für seine Tochter lieber einen Mann haben, der ihres Geldes bedurfte als Geld, das des Mannes bedurfte. O wie oft ist es bei Christen umgekehrt! Hüte dich ja, daß du nicht zuerst nach den Zugaben und nach dem Rahmen des Bildes suchest. Erst der Kern, und dann die Schale; erst das Bild, und dann der Rahmen! Suchest du recht, betest du recht, so wird dich der Herr auch finden lassen. Er baue dein Haus in Gnaden. Amen.

26.

Der Brautstand.

Jesaias, Cap. 62, V. 5:

Denn, wie ein lieber Buhle einen Buhlen lieb hat, so werden dich deine Kinder lieb haben; und wie sich ein Bräutigam freuet über die Braut, so wird sich dein Gott über dich freuen.

Herr Jesus Christus, laß Braut und Bräutigam, laß Mann und Weib nie vergessen, daß du ihr erster Bräutigam bist. Du hast uns je und je geliebet und uns zu dir gezogen aus lauter Güte. Du hast mit einer Liebe um uns geworben, wie sie nie in eines Menschen Herz gekommen ist. Du hast uns in der heiligen Taufe den Brautring an den Finger gesteckt. Du willst uns mit deiner begnadigenden, suchenden, duldenden und tragenden Liebe immer enger an dich ziehen. O Herr, gieb Gnade, daß wir uns ziehen lassen, daß wir alle Tage des Lebens immer einiger mit dir werden. Gieb es jedem Brautpaare, daß sich beide Theile immer inniger mit dir vertrauen, unzertrennbar von dir werden, und so auch unter sich verbunden und geeiniget bleiben in dem einen Worte, dem einen Glauben, dem einen Heilande, der einen Gerechtigkeit und Heiligung und dem einen Fortpilgern nach dem Jerusalem, das droben ist. Ach Herr, laß den Blick, laß das Morgenlicht deiner Erbarmung und der Seligkeit in dir in jeden Brautstand fallen, damit es dann auch weiter leuchte im Ehestande, und das Haus mit aller seiner Freude, Mühe und Trübsal erhelle. Schenke das unsern Brautpaaren aus Gnaden. Amen.

Hoch ehret das theure Wort Gottes den Brautstand. In unserem Texte vergleichet Gott seine Freude an dem treuen Bundesvolke mit der Freude des Bräutigams über die Braut. Unser Herr und Heiland nennt sich selbst den Bräutigam und die Gemeinde die Braut. Johannes der Täufer ist Brautwerber und Brautführer. Die durch seine Predigt aufgeweckten und im Jordan getauften Seelen führet er dem Herrn, dem Bräutigam zu. Die Zeit, welche der Herr auf der Erde zubringt, vergleicht er mit der Zeit, welche der Bräutigam bei den Hochzeitgästen ist. Die Hochzeitgäste sollen nicht trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist. Ja, die ganze Zeit der streitenden Kirche bis zur Wiederkunft des Herrn und bis zur ganzen Heilsvollendung wird mit dem Brautstande verglichen. In der Wiederkunft feiert das Lamm seine Hochzeit mit der Gemeinde. So ist auch das Leben der einzelnen gläubigen Seele mit dem Herrn in dem ganzen hohen Liede unter dem Bilde des Brautstandes dargestellt. Das Alles legt Zeugniß ab, wie hoch dieser Stand vor dem Herrn geachtet ist. Nun und nimmer würde er ein unwerthes Verhältniß zur Veranschaulichung seines großen Bundes mit der Gemeinde und der einzelnen Seele brauchen. — Wenn das Wort Gottes den tiefsten Schmerz zeichnen will, so nimmt es seine Bilder bald aus dem Leben der Aeltern, bald wiederum aus dem Brautstande. „O Tochter meines Volkes, ziehe Säcke an und lege dich in die Asche; trage Leid, wie um einen einzigen Sohn, und klage wie die, so hoch betrübt sind", spricht Gott durch Jeremias zu Israel. Bei Joel heißt es: „Heule wie eine Jungfrau, die einen Sack anlegt um ihren Bräutigam". Da ehret Gott wieder den Brautstand, er stellt ihn ja in eine Reihe mit dem Verhältniß der Mutter zu ihrem Kinde: Es ist ein Gnaden- und Ehrenstand. — Es ist aber auch ein Freudenstand. Es ist doch der Frühling im Leben. Das Herz klopft doch anders als je. Es ist eine Freude, wenn eine ehrsame fromme Jungfrau Herz und Muth und Vertrauen hat, sich dem Manne hinzugeben und nächst Gott zumeist in seine Hand ihr Wohl und Wehe zu legen. Es ist eine Freude, wenn ein Jüngling, dem die weite Welt offen steht, einer Jungfrau bekennt: „Zu dir habe

ich das Vertrauen, daß du mir eine liebe treue Gehülfin in meinem Heil und auch im irdischen Fortkommen sein wirst". Es ist etwas Schönes um die bräutliche Liebe. Sie gilt, wenn sie richtig ist, nicht dem Gelde und Gute, sondern der Person. Sie ist und bleibet ein Vorbild der Liebe zum Herrn. Wie die Liebe zum Herrn jubelt und singt und spielt, so auch die rechte Brautliebe. Wer nie daran gedacht hat, einmal zu dichten und zu singen, der thut es dann. Es ist der Frühling im Menschenleben. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören im Lande. Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch. Es ist jämmerlich, wenn auch dieser Stand ein Stand kalter Berechnung wird, wenn das Eis auch im Lenze liegen bleibt und eine kalte Hand nur um des Anstandes und um der Sitte willen etliche Blumen darübermalt, wenn die Blumen des Brautstandes geheuchelte und gemachte Papierblumen sind. Ein Lenz gehört nothwendig in's Leben.

Einmal soll's Herz erglühen
Im Gnadensonnenschein,
Einmal soll es erblühen
Wie Lilien auf dem Rain;

Einmal soll's fröhlich springen
In heil'gem, neuem Muth,
Einmal soll's selig singen:
„Wie ist der Herr so gut!"

Das ist der Frühling in dem Herrn. Aus diesem erwächst dann auch die rechte bräutliche Liebe. Wer den Herrn liebt, kann auch seine Braut oder seinen Bräutigam recht lieben. Nur in dem Herrn giebt es rechte Liebe. Es wird dies ein zweiter, ein kleiner Lenz in dem großen. Umgekehrt aber führt auch oft die bräutliche Liebe zum Herrn hinüber. Das ungebrochene Ich, dieser mächtige Despot ist es ja wesentlich, der uns zur Liebe des Herrn nicht kommen läßt. Wenn aber das Herz warm wird zu inniger Liebe gegen einen Menschen und opfern lernt, wenn einem Menschen gegenüber die alte Selbstsucht in Etwas gebrochen wird, so öffnet sich auch wohl der ewigen Liebe eine Thür. Und wenn diese dann

hereingehen darf, bringt sie der bräutlichen Liebe den Lohn für ihr Pförtneramt mit, denn nun wird diese erst eine rechte, selbstlose, heilige Liebe. Demnach wird entweder die rechte bräutliche Liebe zuerst aus der Liebe zum Herrn geboren, oder die bräutliche Liebe kann auch zu ihm hinüberführen, und in beiden Fällen haben wir für sie zu danken. O möchte sie doch überall eine solche Gnadenpflanze sein! Möchte sie es auch bei dir sein, lieber Leser, liebe Leserin. Damit sie es werde, und damit du die Augen offen behaltest, will ich dir auch die Gefahren des Brautstandes herschreiben.

Die erste ist die, daß man sich auch zu fest an einen Bräutigam oder an eine Braut hängen kann. „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir", gilt auch im Brautstande. Deine erste und heiligste Liebe gehört deinem Gotte und Heilande. Ueber dem Brautstande behält das Lied sein Recht:

Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr;
Ich bitt', wollst sein von mir nicht fern
Mit deiner Hülf' und Gnaden.
Die ganze Welt nicht freuet mich,
Nach Himm'l und Erden nicht frag' ich,
Wenn ich nur dich kann haben.
Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht,
So bist du doch mein' Zuversicht,
Mein Theil und meines Herzens Trost,
Der mich durch sein Blut hat erlöst.
Herr Jesu Christ,
Mein Gott und Herr, mein Gott und Herr,
In Schanden laß mich nimmermehr.

Es ist dies einmal Gottes Ordnung; er will seine Ehre und seine Liebe keinem Andern geben. Du bist auch deinem Herrn die erste Liebe schuldig. Er hat dich erlöst, er hat dich hier selig gemacht, er will dich ewig selig machen. Von deiner Braut oder deinem Bräutigam kannst du noch nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, ob er oder sie dich für die kurze Zeit des Erdenlebens glücklich machen werde. — Sodann sollst du aber auch täglich daran denken, daß es dem Herrn gefallen kann, dir die Braut oder den Bräutigam zu nehmen. Oft ist es in der Welt vorgekommen, daß ein Theil oder auch beide Theile für das Hochzeitkleid das

Sterbekleid angezogen haben. Anstatt vor den Traualtar zu treten mußten sie vor Gottes Angesicht erscheinen. Ich habe hier in Leipzig einer Braut zwei Bräutigame begraben. Ja öfters ist es geschehen, daß der Herr in seinem gewaltigen wunderbaren Rathe gerade die Freude der Hochzeit in Trauer verkehret hat. In den Büchern der Maccabäer wird uns erzählt, wie die Kinder Jambri auszogen aus Madaba und mit großer Pracht eine Braut aus Nadabath heimholen wollten. Jonathas und Simon, deren Bruder Johannes die Kinder Jambri erschlagen hatten, überfielen den Brautzug unterwegs, erschlugen einen großen Theil des Zuges und raubten alle Güter. Da ward aus der Hochzeit ein Herzeleid, und aus dem Pfeifen ein Heulen. Aus Schweden, aus der Stadt Fallun, welche die großen Eisenbergwerke hat, wird uns Folgendes erzählt. Ein junger Bergmann in der Blüthe des Lebens und der Kraft, Bräutigam eines frommen Mädchens, glitt in einen Stollen, kam um, und die Braut konnte ihn nicht einmal zu Grabe begleiten, denn sein Leichnam ward nicht aufgefunden. Nach langen Jahren schlug man an einer andern Stelle ein, kam in der Tiefe auf einen Stollen und fand in demselben den Leichnam eines Jünglings, den die mineralischen Wasser vor der Verwesung bewahrt und ganz in seiner Gestalt erhalten hatten. Alles Volk lief zusammen, den Fremdling aus der Tiefe der Erde zu sehen. Aber Niemand kannte ihn. Da kam denn auch eine alte Jungfrau mit schneeweißem Haar mühsam einhergewankt. Es war die Braut des Ertrunkenen. Kaum hatte sie einen Blick auf ihn geworfen, so sank sie neben ihm nieder mit dem Rufe: „Das ist mein Bräutigam!“ Der war in seiner Jugendgestalt und Schöne geblieben, sie war alt geworden. Sie wußte aber, wo sie ihn lebendig wiederfinden und wo sie mit ihm in der ewigen Gnade ein Leben und Heil theilen sollte. Wenn es bei dieser armen Braut, wie so oft bei unsern Brautleuten geheißen hätte: „Mein Engel, mein Alles, mein Abgott, mein Leben“, wer hätte sie trösten können in dem langen einsamen Leben? Keine Braut ist ein Engel, denn keine ist rein von Sünden. Kein Bräutigam soll dein Alles sein. Wenn er Alles wäre, hättest du in der That nicht Viel, denn in wenigen Tagen kann er im Grabe

ruhen. Keine Braut und kein Bräutigam ist unser Leben. Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Viele Brautpaare verwüsten sich durch Loben, Rühmen und Vergöttern selbst ihren Ehestand. Einmal ist ja keine rechte Wahrheit in solcher Rede, und sodann tritt in der Alltäglichkeit des Ehestandes die Sünde doch zu Tage. Es muß ja doch eine andere Sprache geführt werden. Es ist ja doch nicht wahr mit den Menschenidealen. Und so giebt es dann schwere Uebergänge von jener Ueberschwänglichkeit zu der nüchternen Wahrheit. Der Abgott sündigt, der Engel muß zurecht gewiesen werden. Der Abgott wird verstimmt, und dem Engel laufen die Thränen über die Wangen. Jacob hat die Rahel auch herzlich lieb gehabt, er hat sieben Jahre um sie gedient; aber von solchem unwahren Lobe kam Nichts über seine Lippen. —

Wie sich nun Brautleute wohl zu hüten haben, daß sie einander nicht zu hoch halten, so sollten sie sich auch wieder recht hoch halten. Hütet euch im Brautstande vor aller Unkeuschheit, Unreinigkeit und gemeinem Wesen. Theils ist dies Alles wider Gottes heiliges Gebot und streitet wider den Wandel in dem Herrn. Theils aber trägt es für das ganze Leben bittere Früchte. Will ein Weib sein Lebelang hoch und theuer und werth gehalten werden, so soll sie sich namentlich als Braut hoch und werth halten. Wer sich leicht und wohlfeil giebt, wird hernach im Leben auch wohlfeil geachtet. Oft wird die Ehrerbietung, welche zwischen rechten Eheleuten bis an ihr Ende bleiben soll, im Brautstande schon verscherzt. Eine Braut ist eine Blume, die nicht mit rohen Händen angegriffen werden soll. Ist der Hauch und Schmelz weg von den Blättern, so kommt er nie wieder. Das soll jede Jungfrau wissen, und jede soll sich schützen mit würdiger und keuscher Art. Jeremias schreibet: „Vergißt doch eine Jungfrau ihres Schmucks nicht, noch eine Braut ihres Schleiers".

Kommen wir aber zur Aufgabe des Brautstandes, so besteht diese wahrlich nicht in Tändelei und leichtem Spiel. Zuerst haben sich beide Theile mit einander in dem Herrn fester zu gründen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß er ihnen vorher ein unbekannter Gott gewesen ist. Aber man muß sich auch aussprechen über Grund

und Hoffnung seines Heils. Die Gemeinschaft in dem Herrn darf nicht vorausgesetzt werden als Etwas, was sich von selbst verstehen soll. Das Wort darüber muß frei und flüssig werden. Viele Eheleute reden Zeit ihres Lebens kein tiefer eingehendes Wort über ihr Heil. Wir wollen damit noch gar nicht sagen, daß sie völlig ungläubig seien. Aber der Herr und sein Wort ist in den Tagen, da sich ihr gemeinsames Leben zu gestalten anfing, nicht genannt worden. Es bleibt daher oft zeitlebens ein Gebiet, auf welches man nicht mit sicherem Fuße zu treten wagt. Es war und ist Gott sei Dank auch noch in vielen Gegenden Sitte, daß der Bräutigam der Braut eine Bibel oder ein Gesangbuch als erstes Geschenk giebt. Auf die Schale sind dann beide Namen in Gold eingegraben. „Er hat ihr das Gesangbuch geschenkt", bedeutet in bäuerlicher Sprache oft ebenso viel als: er ist mit ihr verlobt. Auch in den Städten findet sich hin und wieder diese Sitte noch. O wahrt sie, und wo sie gestorben ist, weckt sie wieder auf. Laßt es aber nicht bei dem bloßen Geschenke. Sprecht es auch aus, was ihr damit sagen wollt. Ihr wollt euer Leben an der Hand des einen Heilandes hinbringen, sein Wort soll euer Lebensbrunnen, eure Stärke und euer Friede sein; ihr wollt ihm singen und spielen mit geistlichen lieblichen Liedern. Im Umgange mit dem Bräutigam der Seelen wird der rechte Brautstand gefeiert. — Natürlich darf auch das gemeinsame Gebet nicht fehlen. Elieser, Abraham's Knecht, der dem Sohne seines Herrn die Braut suchen soll, betet, ehe er die Braut gefunden hat; er dankt wieder, nachdem er sie gefunden hat. Er giebt dem Herrn die Ehre: „Der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben". Wie viel mehr sollen die Brautleute selbst danken und wiederum auch bitten, daß sie der Herr unter einander Eins machen wolle, gleichwie er selbst Eins ist mit dem Vater. Nur der aus Zweien Eins macht, kann auch in der Einigkeit erhalten. — Der Brautstand muß ferner auch eine Zeit des Ernstes in der Gottseligkeit und im christlichen Wandel werden. Für viele Seelen hängt gewiß an dieser Zeit das zeitliche und ewige Heil. Der Bräutigam schmücket sich äußerlich für die Braut, und die Braut für den Bräutigam. Jeder Theil möchte

vor dem andern so sauber als möglich erscheinen, und zwar nicht allein in Tracht und Haltung, sondern auch in Herz und Wandel. Man will dem andern Theile das Beste bieten, was man irgend aufbringen kann. Viele tief gesunkene Leute, denen Gott aus unverdienter Gnade einen wackern Bräutigam oder eine fromme Braut schenkte, sind durch dies Geschenk aus dem Abgrunde errettet worden. Sie fingen an zu loben und zu danken für dies Geschenk; sie fingen an zu bitten, daß der Herr in ihnen ein neues Feld pflügen und diese Gnade nicht unter die Dornen möchte fallen lassen. O wie viele Jünglinge und auch Jungfrauen sind von der Verlobung ab andere Leute geworden! Wer aber im Brautstande in dem alten losen, leichten und wüsten Leben bleibt, oder nach einer kurzen oberflächlichen Erhebung wieder in dasselbe zurücksinkt, für den ist wenig Hoffnung. Die Frühlingssonne hat das Eis nicht schmelzen können, oder die armen Knospen, welche sich hervorwagten, sind gleich wieder erfroren. Darum sollen alle Brautpaare ihren Gott und Herrn brünstig anrufen, daß er den Anfang eines neuen Lebens, die Erhebung zu etwas Besserem erklären und heiligen wolle durch sein theures Wort, und daß er solches Leben nicht sterben lasse vor dem Trauungstage. Vielmehr soll es mit in das Haus ziehen und dort erst eine recht feste Gestalt gewinnen. — Wo die Liebe Christi und die Furcht Gottes aus dem Brautstande mit hinübergeht in den Ehestand und sich im eigenen Hause festsetzet, da wird es eine gesegnete Ehe, da geht Luther's Wunsch an eine Braut in Erfüllung: „Ich wünsche dir, daß, wenn dein Mann fortgewesen ist, und wiederkommt, er allemal froh wird, wenn er seinen Hausgiebel wiedersieht". Eine fromme Edeldame sprach gegen ihre Tochter denselben Wunsch mit den Worten aus: „Bezeig' dich so gegen deinen lieben Ehemann, daß er kein Mal ohne traurige Gedanken von dir wegreise, und daß ihm das Herz im Leibe lache, wenn er bei seiner Wiederkunft die Spitze am Herrenhofe siehet". Dem Bräutigam der Tochter sagte sie: „Halte dich so gegen deine Braut und künftige Ehegattin, daß sie dich nie gerne vom Hause läßt, und herzlich froh wird, wenn man spricht: Der Herr kommt heim". — Während des Brautstandes beschaffet die Braut ihre

Ausstattung; mögen beide Theile auch an die innere Ausstattung denken. Während des Brautstandes macht es sich der Bräutigam vollends klar, wie er die Seinen ernähren will; mögen Beide recht daran denken, daß der barmherzige Gott der rechte Versorger ist, und daß der Mensch nicht lebt von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Gegen Ende des Brautstandes sorgt der Bräutigam für eine Wohnung; mögen Beide recht daran denken, daß sie zu oberst in der Gnade des Herrn wohnen wollen. Unter dem Baume, welcher aus dem Senfkorne erwachsen ist, soll ihre Herberge sein. In dem Herrn wollen sie leben, weben und sein. Ihr Leben soll sich mit Christus verbergen in Gott. — In der Einrichtung und Ausstattung des Hauses soll sich jedes junge Paar schlicht und demüthig halten. Oft wird jetzt das Haus gar großartig und glänzend eingerichtet. Der ganze Erwerb der jüngeren Jahre wird verbraucht in Möbeln und Schmuck. Kommen dann später — und oft nicht viel später — die Sorgen des Lebens, dann wohnt man in dieser Herrlichkeit wie in Ruinen, die man nicht mehr in Bau und Besserung halten kann. Oder es wandert auch wohl ein Stück nach dem andern zum Trödler und in das Leihhaus. Da fällt denn der Muth mit der verkauften oder versetzten Ausstattung. Die Sonne, welche in den Brautstand und in den Hochzeittag schien, verliert ihren Schein. Darum fanget klein an. Segnet euch Gott dann aus Gnaden, so könnt ihr wohl hinzuthun, und ihr gehet mit Loben und Danken auch im Irdischen vorwärts. — In solchem Brautstande freuen sich nicht allein Braut und Bräutigam über einander, sondern Gott der Herr freuet sich über Beide. Die Freude des Brautstandes ist kein Rausch, sondern ein Unterpfand auf die Freude in dem Herrn Zeit ihres Lebens. Herr, segne unsere Brautpaare mit solcher Gnade. Amen.

27.

Der Hochzeitstag.

Evang. St. Johannis, Cap. 2, v. 1 u. 2:

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.

Herr Jesu Christe, in Cana in Galiläa hat man dich zur Hochzeit geladen und du bist gekommen. Du bist dort der allerwertheste Hochzeitgast gewesen, und dein Hochzeitgeschenk hat man bis auf diesen Tag nicht vergessen. Du hast das Gnadengeschenk, welches du dort gabest, unterdessen geistlicher Weise gar vielen Familien gegeben. In vielen Häusern hast du das Wasser der Trübsal in Wein verwandelt, und wie die Leute zu Cana dein Wunder schmeckten und erkannten, so haben es gar Viele erkannt. Herr Jesu, gieb du allen Brautpaaren und Aeltern ein Herz, dich zu der Hochzeit einzuladen. Und wenn sie dich laden in Wahrheit und Lauterkeit, dann komm du auch. Und wenn du kommst, dann bezeige dich auch in dem Geist, der durch die Gesellschaft gehet. Und wenn du da bist, dann gewinne den jungen Leuten das Herz ab, daß sie dich nicht lassen, und ohne dich auch nicht in ihrem Hause wohnen wollen. Ja Herr, du mußt mitziehen. Ohne dich giebt es ja keine wahre Hochzeit, keinen wahren Bund, keinen wahren Frieden. Wie du allein den Bund zwischen Gott und den Menschen geschlossen und in dem Gnadenfrieden aus Beiden Eins gemacht hast, so gründe, heilige und befestige du auch den Ehebund

und mache aus Beiden Eins. Herr, wir können kein Gelübde halten ohne dich, wir können uns nicht freuen ohne dich, wir können kein Kreuz tragen ohne dich. Darum tritt, wie zu dem Paare auf dem Wege nach Emmahus, zu jedem Brautpaare, und bleibe bei ihnen. Amen.

Der Hochzeittag ist ein großer Ehren- und Freudentag im christlichen Hause. Unser Herr hat ihn selbst geehrt, indem er theils seine innigste Verbindung mit der Gemeinde am Tage der Heilsvollendung mit der Hochzeit vergleicht, theils auch selbst auf die Einladung in Cana zur Hochzeit gekommen ist, und gerade hier mit seinen Heilswundern begonnen hat. Auch unser deutsches Wort Hochzeit zeigt von seiner Ehre. Dasselbe stammt aus uralter Zeit und ist begründet in den Sitten unserer Väter. Unsere heidnischen Vorfahren feierten ihre schönsten Feste zur Zeit der Sommersonnenwende, wenn die Sonne am höchsten steht. Diese Zeit der hohen Sonne heißt eigentlich Hochzeit. Darnach bekam dann jedes, in dieser Blüthezeit der Natur gefeierte Fest den Namen Hochzeit; zuletzt aber blieb er allein für die Schließung der christlichen Ehe im Gebrauch. Und fürwahr der Trauungstag ist die rechte hohe Zeit. Die Sonne der Gnade steht hoch am Himmel, Gottes Freundlichkeit scheint hell hernieder. Das junge Paar stehet auf der Höhe des Lebens, die Herzen schlagen hoch. Es ist ein großer Tag, an welchem zwei ehrbare Christenkinder einander Herz und Hand geben, den Pilgerweg des Lebens bis an die Pforten der Ewigkeit mit einander zu wandeln. Es ist auch ein Ehrentag für die Aeltern. Sollen sie sich nicht freuen, und soll man sie nicht preisen, wenn sie ihre Kinder nun so weit herangezogen haben, daß sie dieselben getrost auf eigene Füße stellen uud getrost einen eigenen Hausstand können gründen lassen? — Wie die Feste unserer alten Vorfahren mit Sonnenschein, Blumen, Freude und Lied umkränzt waren, so schlingt sich um die Hochzeit auch in unsern Tagen ein Kranz mannichfaltiger Freude. — Ehe wir aber derselben gedenken, wollen wir ein warnendes Wort vorausschicken. Viele gefallene Paare belügen, wenn sie zur Verlobung kommen, den Geistlichen. Wenn er sie fragt, ob sie sich vor Gott und der

Gemeinde können als unbescholtene junge Leute aufbieten lassen, dann sagt das Gewissen Nein, der Mund aber aus Hochmuth und falscher Scham Ja. Und so lassen sie drei Sonntage den Geistlichen vor der ganzen Gemeinde eine Lüge aussprechen, lassen den Geistlichen sammt der Gemeinde über einer Lüge beten und treten mit einer Lüge vor den Altar. Die Braut trägt auch den Kranz, den sie nicht verdient. Die Lüge ist im Munde, die Lüge auch auf dem Haupte. Nothgedrungen muß man da an Ananias und Sapphira denken. Sind doch Beide, welche eben vor den Altar treten, auch Eins geworden, dem heiligen Geist zu lügen. Der Segen, welcher über sie gesprochen wird, fällt in die Lüge. Der Segen wird ihnen zum Fluch. Erniedrigung mit Wahrheit und Demuth ist besser als Erhöhung mit Lüge und Hoffahrt. Gott hasset die Lüge und kann sie nicht segnen. — Ingleichen soll sich jedes gefallene Paar wohl hüten, eine große Hochzeit ausrichten zu wollen. Sein Trauungstag muß ein Bußtag sein, und die Buße darf nicht gestört und zerstreuet werden durch äußere Zurüstungen, viele Gäste und Jubel. In den meisten Gemeinden werden solche Paare in der Stille ohne Glockengeläute, ohne Sang und Klang getrauet. Das ist eine heilsame Zucht der Kirche. Wehe dem Paare, welches solche Zucht durch Jubel im Hause abzuschütteln sucht! Ja, wenn die alte Ordnung der Kirche in einer Gemeinde gewichen ist, so soll das Gewissen der Gefallenen die Zucht aufrecht erhalten. Sie sollen sich selbst verbieten, was ihnen nach Gottes Ordnung und guter Sitte nicht zukommt. Doch genug davon. — Wir kehren in das Haus zurück, wo der Herr das junge Paar in Zucht und Ehren erhalten hat. Aber auch die haben wir zunächst zu warnen. Wohl haben die Befehle der Obrigkeit und die bessere Sitte die alten langen schwelgerischen Hochzeiten beseitigt. Hat doch vordem eine Hochzeit in Essen, Trinken und Jubel flugs drei, vier Tage, ja eine ganze Woche gedauert. Aber die Vorabende sind noch da. Sie mögen auch da sein, doch in der rechten Weise. Vor den großen Christfesten nennt man sie heilige Abende. Rüsttage auf das Fest im besten und tiefsten Sinne sollen sie sein. Dasselbe gilt auch von dem Vorabend zur Hochzeit. Wie kann

eine rechte Braut in ihres Vaters Hause den letzten Abend verleben, das letzte Mal in der Heimath ihrer Jugend schlafen gehen, ohne die Knie ernstlich vor dem Herrn zu beugen, ohne mit ihm zu ringen, daß er den morgenden Tag mit Gnade und Barmherzigkeit krönen wolle. Wo aber der Polterabend in wüster Freude sich tief in die Nacht hineinzieht, da mag Wenig von ernstlichem Gebet folgen. Und wenn man die Bräute am Hochzeittage vor dem Altar siehet, wie matt und bleich stehen und knieen sie oft da! Es ist in mancher Seele und auf manchem Angesichte die Bewegung über den großen Schritt und Tag; bei vielen ist es aber auch der verwüstete Abend, der das Herz und den ganzen Menschen matt, auch matt und träge zum Gebet gemacht hat. Wir wollen nicht streiten gegen die alte Sitte, daß sich am Vorabend ein Freundeskreis um das junge Paar sammelt; aber man soll in dem Herrn beisammen sein, bald wieder gehen und dem jungen Paare Zeit lassen, mit dem Herrn zu reden und zu ringen um den Segen, an dem Alles gelegen ist. — Indem wir diesen Vorabend erwähnen, gedenken wir zugleich der Hochzeitgeschenke. Sie beruhen auf einer alten Sitte, welche fast durch alle Völker geht. Man will dem jungen Paare seine Liebe bezeigen und seine Hülfe bieten beim Beginn des eigenen Hausstandes. Das ist recht und wohlgethan. Doch sollen sich alle Freunde dabei wohl hüten, daß sie mit ihren Gaben dem jungen Paare keinen Schaden thun. Schade geschieht, wenn die Geschenke eitler Flitter sind, und namentlich wenn sie über die Verhältnisse und den Stand des Paares hinausgehen. Was ist die Folge davon? Es muß auch der übrige Hausrath zu solchen Geschenken im Verhältniß stehen. Um der Geschenke willen muß Dieses oder Jenes hinzugeschafft werden. Der Hausstand wird auf eine Höhe geschraubt, auf welcher er sich nicht halten kann. Die unkluge Güte gereicht dem Paare zum Verderben. Darum siehe dich nicht um in einem eleganten Laden, was du wohl Schönes kaufen könnest, sondern in einem ähnlichen Hausstande, was da wohl Noth sei. — Nie sollte übrigens unter den Geschenken ein Bild des Gekreuzigten und eine Bibel fehlen. Beide können nach dem Stande der Familie schlicht oder glänzend aus-

gestattet sein. — Von den Geschenken gehen wir über zu den Gästen. Daß eine Familie, welcher Gott die Mittel dazu gegeben hat, auf solchen Tag sich liebe Gäste lade, soll ihr Niemand verargen. Daß die Freunde des Bräutigams und die Freundinnen der Braut, aus deren Kreise Beide nunmehr heraustreten, sie an den Traualtar geleiten, ist eine alte theure Sitte. Auch die Schrift redet von den Freunden des Bräutigams und der Braut. Sie sollen mitbeten und sich mitfreuen. Es ist lieblich, wenn der Kranz der bisherigen Freundinnen in den Brautjungfrauen um die Braut her vor dem Altare sitzt. Aber obenan denken wir immer wieder an die Mahnung, welche Valerius Herberger's Mutter diesem ihrem Sohne vor der Hochzeit gab. Sie traf ihn gerade, als er die Gäste aufschrieb, welche geladen werden sollten. Da ermahnte sie ihn: „Valeri, schreib mir ja den Herrn Christum obenan!" — Indem wir nun dem Altare immer näher kommen, berühren wir auch den Schmuck und das Kleid des Bräutigams und der Braut. Auch dagegen hat Gottes theures Wort Nichts, daß sich das Paar zu seinem Ehrentage schmücket. Im 19. Psalm steht geschrieben: „Die Sonne gehet heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich wie ein Held, zu laufen den Weg". David wendet Nichts dagegen ein, wenn der Jüngling frisch und schön und geschmückt wie die Morgensonne dem Altare zuwandert. Jesaias vergleichet das mit dem Schmuck der Gnadengerechtigkeit angethane Kind Gottes mit dem Bräutigam und der Braut in ihrem Hochzeitschmucke: „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen und mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide berdet (sich geberdet, sich zieret)". Und der Herr selbst schlägt im Gleichniß das hochzeitliche Kleid gar hoch an. Er würde es nimmer thun, wenn er es nicht auch in der Unterlage des Gleichnisses, in der irdischen Hochzeit, gelten ließe. Freilich soll man wiederum auch wohl unterscheiden zwischen einem ehrlichen Hochzeitkleide und zwischen eitlem Tand. Festschmuck und hohler Prunk sind weit von einander unterschieden. — Gehen

wir denn nun mit dem Paare zur Kirche. Drinnen klingt die Orgel und wir stimmen die alten theuren Lieder an:

„Ach bleib mit deiner Gnade“ ꝛc. oder:
„Befiehl du deine Wege,“ ꝛc. oder:
„Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr,“ oder:
„Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ,“ ꝛc. oder;
„O Gott, du frommer Gott“ ꝛc.

Jetzt tritt das Paar vor den Altar. Die beiden Väter, wenn sie noch am Leben sind, sollen sie führen, Eins dem Andern geben und so noch einmal ihren Willen und Segen erklären. — Dann folgt das Wort Gottes in Traurede und Einsegnung, namentlich jenes gewaltige Wort: „Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden“. Das ist das alte Segenswort des Herrn, das ist die Stätte, wo der Herr sein letztes Ja und Amen zu dem Bunde spricht. Das ist die Trauung. Unser schönes Wort trauen und Trauung kommt her vom Stamme Treu. Wer Gotte und mir treu ist, dem kann ich trauen, mit dem kann ich mich auch vertrauen, zu dem habe ich auch Vertrauen, dem bin ich hold und traut und zugethan. So seit denn in dem Herrn einander treu und vertrauet und traut; verlasset euch auf den Herrn euern Gott ewiglich, denn der Herr, euer Gott, ist ein Fels ewiglich, und in ihm vertrauet auf einander. Ihr seit verbunden in dem einen Herrn, dem einen Glauben, in der einen Liebe, dem einen Worte, dem einen Gebete, der einen Hoffnung des ewigen Lebens. Ihr seit vertrauet zu einem Leben, zu einem Kampfe, zu einer Freude und zu einem Kreuz, Wenn jenes Wort ausgesprochen ist, so sind die Thüren hinter euch geschlossen, und ihr seit eingeschlossen in eine gemeinsame Laufbahn für eure Lebenszeit. Zwei Bäche haben sich zusammen ergossen, um mit vereinter Kraft dem heiligen Gnadenmeere zuzufließen. Beide Theile haben gleich angefangen zu opfern. Der Mann hat Vater und Mutter verlassen, um seinem Weibe anzuhangen; das Weib hat gleichfalls Vater und Mutter verlassen, ja sie hat in dieser Stunde auch noch ihr Geschlecht und ihren Namen darangegeben. Sie ist als neues Reis in die Familie ihres Mannes

eingepflanzt, sie trägt hinfort seinen Namen. Beide sind nun eine selbstständige Familie. O was ist das für ein großer Schritt im Leben! Da mag man denn wohl zum Schlusse gern singen und bitten:

„Ach bleib mit deinem Schutze
Bei uns du starker Held,
Daß uns der Feind nicht trutze,
Noch fäll' die böse Welt.

Ach bleib mit deiner Treue
Bei uns, mein Herr und Gott,
Beständigkeit verleihe,
Hilf uns aus aller Noth".

oder:

„Laß mich dein sein und bleiben ꝛc."

Die That Gottes und der eben geschehene Schritt im Leben ist groß und gewaltig. „Du bist mein, und ich bin dein", das ist nun vollendet. Und beide Seelen beten still weiter: „Daß ich doch recht dein sei und bleibe, und du auch recht mein". — Damit schließt es in der Kirche, und es soll damit schließen. Gottes Wort und Lied und das stille Gebet soll das Letzte sein. Es hat mir allemal weh gethan, wenn vor dem Altare oder in der Sakristei das Begrüßen und Glückwünschen oder Küssen gleich anhob. Das gehört dem Hause an, in welches das junge Paar unter dem Nachklange des göttlichen Wortes zurückkehren soll. — Wir kommen aus der Kirche in das Haus zum Hochzeitmahle. Auch dieses hat seine Berechtigung. Zum Hochzeitmahle und zur Hochzeitfreude hat der Herr in Cana das Wasser in Wein verwandelt. In dem Gleichnisse Matthäus 22 vergleicht der Herr seinen Bund mit der Gemeinde einer Hochzeit. Gott der Vater macht seinem lieben Sohne Hochzeit. Er läßt den Gästen sagen: „Meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet und Alles bereit; kommt zur Hochzeit". Was der Herr zum Bilde für sein größestes Gnadenwerk braucht, das ist im Gebiete des irdischen Lebens berechtigt. — Aber wohin gehen wir zum Hochzeitmahle? Leider jetzt oft aus der Kirche in das Gasthaus. Man

will im Hause die Umstände nicht haben, sondern die Mühe lieber gleich mit einem Stück Geld aufwiegen. Oder das eigene Haus gewährt nicht Raum genug, um die große Schaar der Gäste aufzunehmen. Es mag da Schwierigkeiten geben; aber sie müssen überwunden werden. Die Hochzeit muß im Hause bleiben. Mag es lieber eng hergehen. Ja mag auch einer der entferntern Freunde und Angehörigen ungebeten bleiben. Das Haus darf nicht in den Gasthof herausgetragen werden. Es strebt dies Geschlecht sonst schon genug nach den öffentlichen Oertern hin; wollen wir denn das Haus auch noch seiner Kronen, der Familienfeste, berauben? — Bei dem Hochzeitmahle darf das Tischgebet nicht fehlen. Und wenn es in einer Familie auch lange geschlafen hat, das ist der Tag, da es aufgeweckt werden soll. Und wenn in einer Familie nie gebetet ist, so muß man an solchem Tage fühlen, wie arm, wie kahl, wie kalt man sich niedersetzt, wenn man dem Herrn nicht gedankt und ihn nicht um weitere Gnade angerufen hat. Noch liegt das Gebet an diesem Tage dem Vater der Braut ob. Seine Kinder und seine Gäste essen noch an seinem Tische. Wenn es an diesem Tage versäumt wird, wenn das Leben des Kindes im Aelternhause nicht damit schließt, dann wird auch schwerlich das Leben im eigenen Hause damit begonnen werden. Einer der köstlichsten Bausteine im Familienleben wird den Kindern nicht mitgegeben. — Bei dem Hochzeitmahle ist es nun eine besondere Freude, wenn die beiden Familien des jungen Paares in dem Herrn recht Eins werden. In der Mitte sitzet das neue Ehepaar — und zur Linken und Rechten die Väter und Mütter. O wie nahe sind sie sich von beiden Seiten getreten! Ihre Liebe und ihr Gebet ruhet ja auf dem einen gemeinsamen Hause. Unsere liebe deutsche Sprache hat gerade in den Benennungen für einzelne Grade der Verwandtschaft, ob unser Volk gleich sonst sehr auf Verwandtschaft hielt, keinen großen Reichthum entwickelt. Aber für diese neue Verwandtschaft unter den Vätern und Müttern hat sie ein Wort. Sie nennen sich in gewissen Gegenden Deutschlands Mitvater und Mitmutter. Und dieweil Mann und Weib Eins sind, soll das junge Paar auch zu den Aeltern des andern Theiles im rechten

Kindesverhältnisse stehen. Mag doch jedem jungen Manne und jeder jungen Frau gegen die Aeltern des andern Theils der Vater- und Muttername recht von Herzen gehen! Mögen die Aeltern auch gegen das neue Kind ein recht väterliches und mütterliches Herz gewinnen! Es thut einer Frau wehe, wenn sie zwar das Herz ihres Mannes, aber nicht das seiner Aeltern gewonnen hat. Es wehet sie dann so kalt an in der Familie; sie kommt sich vor wie ein Zweig, der nicht recht eingepflanzt ist. Das Wehe und die Seufzer gehen dann schon frühe durch das Herz. Der Herr gebe überall einen aufrichtigen Bund zwischen den ganzen Familien. — Doch genug davon. Wir haben noch Anderer zu gedenken, welche auch ein Recht an die Hochzeit haben. Wo in der Christenheit je ein rechtes Freudenfest gefeiert wurde, da gedachte man auch der Armen. Die Freude macht das Herz weit. Die Freude fragt nach denen, welche sich heute nicht freuen, und sich doch mit freuen sollen. Gott der Vater hat zur Hochzeit seines Sohnes die Armen, Lahmen, Krüppel und Blinden geladen. Uns selbst hat er als solche geladen. So wollen wir denn in unserer Freude der Armen nicht vergessen. Sonst war es wohl Sitte, daß auf dem Lande für sie eine besondere Schüssel hingestellt und von jedem Gerichte darauf gethan wurde. Das nannte man Gottes Theil, Gottes Theil, welches er sich durch die Armen abholte. Diese Sitte ist erstorben; aber in Geld und andern Gaben kann man Gotte seinen Theil immer noch geben. Auch die Armen sollen für das junge Paar beten und für die ihm geschenkte Gnade danken. — So sollen Christenleute fröhlich beisammen sein, aber nur so fröhlich, daß sie auch am Schlusse noch singen können: „Nun danket Alle Gott", und zwar nicht allein bis zum zweiten Verse:

„Der ewig reiche Gott
Woll' uns in unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben
Woll' uns in seiner Gnad'
Erhalten fort und fort,
Und uns aus aller Noth
Erlösen hier und dort".

Der dritte soll auch mitgesungen werden:

„Lob, Ehr' und Preis sei Gott,
Dem Vater und dem Sohne
Und dem, der beiden gleich
Im höchsten Himmelsthrone:
Dem dreimal einen Gott,
Als er ursprünglich war,
Und ist, und bleiben wird
Jetzund und immerdar!"

Amen.

28.

Der Einzug in das eigene Haus.

Buch Josua, Cap. 24, v. 15:

Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Herr, unser Gott, du hast vom Hause so herrlich geredet und hast so theuere Verheißungen auf dasselbe gelegt. Du selbst willst das Haus bauen, du selbst willst mit in demselben wohnen, und des Gerechten Haus soll stehen bleiben. Ach Herr, laß jedes junge Paar solche deine Verheißungen zur Bitte machen. Laß sie rufen: „Baue unser Haus, wohne in unserm Hause, mache uns aus Gnaden zu Gerechten und laß dann unser Haus stehen bleiben". Ja gieb beiden Theilen die herzliche Sehnsucht, in ihrem Hause nicht ohne dich wohnen zu wollen. Du aber ziehe dann mit ihnen und bei ihnen ein in den jungen Hausstand, auf daß die Familie von ihrem Hochzeittage an weiter im ganzen Leben mit dir verwachse. Schenke ihr gleich am ersten Tage das Angeld der Seligkeit und des Friedens, mit welchem du ein Haus segnest, welches in dir gebauet ist. Mache ihnen dein Wort und das Gebet lieb. Gieb frühe Gnadenerfahrungen, auf daß sie merken, du habest ihnen aus deinem reichen Schatze eine Mitgift bestimmt. Laß gleich den ersten Tag eine Morgenröthe auf den reichen Gnadenschein werden, mit welchem du deine Treuen Zeit ihres Lebens erleuchten und erquicken willst. Erhöre uns um deines lieben Sohnes willen, der sein Heil in so viele Häuser getragen hat. Amen.

Von dem Hochzeitmahle wo geht man da hin? In großen

Städten gehen reiche Leute gemeiniglich auf eine Hochzeitreise. Bald geht das junge Paar nach der sächsischen Schweiz, oder in den Harz, oder nach Thüringen, oder nach dem Rheine, oder nach Tirol, oder der Schweiz. Und wenn es recht großartig hergeht, zieht man über Paris durch Südfrankreich nach Italien. Ein englisches Paar hat vor Jahren auch einmal eine Hochzeitreise nach Sebastopol gemacht, um sich in der ersten Liebe die Blut- und Hunger- und Greuelscenen vor jener belagerten Stadt anzusehen. Und weil denn solche Lust an Hochzeitreisen auch ärmere Leute angesteckt hat, weil es in gewissen Städten fast zum guten Ton gehört, eine solche Reise gemacht zu haben, soll in einer ziemlich großen deutschen Stadt eine absonderliche Sitte herrschen. Das junge Paar verabschiedet sich von Aeltern, Geschwistern und Gästen und macht sich im Abenddunkel auf den Weg. Es reist aber nicht weiter als bis an die Pforte des alten Doms mitten in der Stadt. Auf dem Thurme dieses Doms sitzt ein Thürmer, und dieser Thürmer hat ein überflüssiges sauberes Stübchen oben in der Höhe. Da quartirt sich das junge Paar auf 8 oder 14 Tage ein. Nach Verlauf der Zeit kommen sie wieder herunter, und sie haben — auch eine Hochzeitreise gemacht. Was sie ihren Bekannten hernach von derselben erzählen, das weiß ich nicht. — O du arme Eitelkeit, die den Ehestand mit Gewalt in Hoffahrt und Lüge beginnen muß! — Unsere Geschäftsleute sagen allerdings: „In der Stadt hat man keine Ruhe, das Geschäft läßt einen nicht los und man kann seines neuen Glückes nicht froh werden". Giebt denn aber die Fremde eine Ruhe und ein Besinnen in dem Herrn, wie es ein junges Paar braucht? Oder ist es etwa ein Unglück, wenn das Leben doch gleich die Gestalt annimmt, welche es in künftigen Tagen haben wird? Wäre es nicht ein Segen, wenn der Hauch der ersten Liebe und Freude gleich in die Altagsform des Lebens hineingetragen würde? Würde nicht das Haus oft eine andere Gestalt bekommen, wenn man gleich unter den Eindrücken vom Altare her in dasselbe einträte und seine Tagesordnung einrichtete? In der Fremde kann man sich keine feste christliche Ordnung bauen; und wenn man wiederkommt, ist unter den mancherlei andern Ein-

drücken die Luft dazu vielleicht verflogen oder matt geworden. Also keine Hochzeitreise! — Der junge Mann nimmt seine junge Frau an den Arm und führt sie aus ihrer Aeltern Hause in sein Haus, oder er wandert oder fährt mit ihr auf geradester Straße seiner Heimath zu. —

Was bringt nun das junge Paar mit? Rahel stahl ihres Vaters Götter und wollte sie mit in ihr Haus bringen, die armen elenden Götter, welche sie hernach, als ihr Vater das Zelt durchsuchte, unter die Streue der Cameele versteckte. Zuletzt hat sie Jacob, als er sein Haus von allen Götzen reinigte, mit unter der Eiche zu Sichem vergraben. Mehr sind andere Götzen, welche eine Frau aus ihres Vaters Hause mitbringt, auch nicht werth Mag die ererbte Habe und die mitgebrachte Ausstattung dem jungen Paare nie ein Gott sein. Wir wissen nur zu gut, wie wenig ein solcher Gott ein ehelich Glück begründen kann. — Eine ausgebreitete Sitte in unserem Volke ist, daß die junge Frau Salz und Brot mit in das Haus bringt. Es soll damit gewiß ein Doppeltes gesagt werden. Einmal soll es heißen: „Wir wollen mit Wenigem zufrieden sein, wir bitten Gott wie im Vaterunser nur um das tägliche Brot". Zum Andern aber weist diese Sitte hin auf den höhern Bedarf: „Habt Salz bei euch und Frieden unter einander. Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt", und: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten". Solche Sitten sind gar Viel werth. Mag der Rest derselben, der unserem Volke noch geblieben ist, nicht in Abgang kommen.

So tritt denn das junge Paar in das Haus ein. Es ist ein großer Schritt, der Schritt über die eigene Schwelle. Welcher Schatz von Freude liegt darin! Das Sehnen des Jünglings hatte seinen Höhepunkt in dem eigenen Hausstande. Auf der Wanderung in der Fremde stand dem Gesellen dies Ziel vor Augen. Im Studium seiner Kunst und Wissenschaft blickte der Jüngling hinaus in die Tage, wo ihm der Herr ein gesegnetes Arbeitsfeld und daneben die Friedenshütte des eigenen Hauses schenken würde. Viele Mühe hat es gekostet, ehe Grund und Boden dazu gefunden und die

Hindernisse aus dem Wege geräumt waren. Hinter dem letzten Examen, hinter dem Meisterstücke, hinter dem Bürgerbriefe, hinter der Bewerbung um irgend ein Amt oder eine nährende Arbeit stand allezeit das eigene Haus im Hintergrunde. Oft meinte man dem Ziele nahe zu sein, aber irgendwelche Nothstände oder fehlgeschlagene Hoffnungen rückten es wieder in die Ferne. Manches Paar hat sich von einer Zeit zur andern sagen müssen: „Stille, der Herr will es noch nicht. Jacob hat sieben Jahre warten und dienen müssen, wir wollen auch warten und weiter dienen". Aber was für ein Jubel ist es dann z. B. für ein armes frühe verwaistes Mädchen, welches kaum ein Aelternhaus gekannt, und nun einen treuen Mann, einen festen Halt und eine bleibende Stätte gefunden hat. Hier endlich kann das Herz feste Wurzel schlagen, hier endlich können die Hoffnungen als von einem festen Aste — freilich nur so fest wie es auf der wandelbaren Erde einen giebt — mit fröhlichen Schwingen in die Zukunft hinausfliegen. — Was ist da wohl nach allem Christenverstande das Erste, was ein junges Ehepaar in seinem eigenen Hause thut? Loben und Danken. Hier ist der 103. Psalm an seinem Orte: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat". Hierher gehören die alten theuern Lieder:

„Lobe den Herrn, o meine Seele", und

„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" ꝛc.

Jetzt ist die Stunde, wo der Mann seinem Hause die rechte Art geben, wo er so zu sagen sein Schild aushängen, seine Fahne emporheben muß. Jetzt muß es heißen mit Josua in unserem Texte: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen". Ja, jetzt ist es sein Haus! Gleich von Anfang an muß es einen Charakter haben. Der erste Tag des eigenen Hausstandes ist von Bedeutung für das ganze Leben. Jetzt soll der Mann das liebe Wort Gottes auf den Tisch niederlegen als das Brot des Lebens. Jetzt soll er bekennen: „Hier ist unser Grund- und Eckstein, das heilige Reichsgesetz. Dies Wort ist unseres Fußes Leuchte, und ein Licht auf unsern Wegen. Alles, was wir thun in Worten und Werken, das

wollen wir thun in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, und danken Gott und dem Vater durch ihn". Von diesem Altare, von diesem heiligen Mittelpunkte aus strahlt sodann ein Licht durch das ganze neue Haus. Es ist ja Alles neu. Aber was ist das Neueste? Das, daß das junge Paar nun einander gehört. Es geht durch beide Seelen, es geht über Beider Lippen: „Nun bist du mein und ich bin dein". Möchten doch alle jungen Eheleute fortfahren: „Und weil du mein bist, sollst du auch recht mein sein; und weil ich dich habe, will ich dich auch recht haben. Weil ich dein bin, will ich auch recht dein sein; und weil du mich hast, sollst du mich auch recht haben". So habet euch denn gegenseitig als Gnadengeschenke Gottes. O was liegt darin, wenn ein Theil den andern hat als ein Geschenk des barmherzigen Gottes! Ja es ist wahr, Gott hat euch einander gegeben in der Liebe, in dem Segen der Aeltern, in dem Segen vom Altare. Wie viel theurer müßt ihr euch sein! In wie viel höherer Würde müßt ihr euch gegenseitig stehen! Wie wird durch dies Bewußtsein alles Niedere und Gemeine abgewiesen! Wer kann Gottes theures Geschenk in unreine Hände nehmen? Ja, ihr seit euch theure Gottesgeschenke, die theuersten nächst seinem lieben Sohne und seinem heiligen Worte. Nächst dem Angesichte Gottes hat den Adam das Angesicht seiner Gehülfin, die da war Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, am Meisten gefreuet. Nächst dem lieben Worte Gottes giebt es keinen größern Schatz zur Gottseligkeit als einen gottseligen Mann oder ein frommes Weib. Es giebt auch in der Welt kein freiwilligeres und tieferes sich Hingeben an einander. Die Aeltern sind den Kindern geschenkt in Gottes natürlicher Ordnung; die Kinder sind Zweige, welche wieder in Gottes natürlicher Ordnung an den Doppelstamm anwachsen. Da ist etwas Unfreiwilliges; hier aber ist der kühnste und freieste Entschluß der Hingabe, hier kann man sich sagen: „In bewußter freier Liebe hast du und der Herr dich mir gegeben". Darum sollt ihr euch auch in dem Herrn haben. O mag es doch so bleiben in eurer Ehe, mag das Bewußtsein, daß ihr euch gegenseitig Gottesgaben seit, nie ersterben! Es färbt dies die ganze Ehe anders. Wer darf die Gabe seines Gottes

verderben? Wer darf wüst und roh gegen dieselbe auftreten? Wer scheuet sich nicht hinter ihr vor dem wunderbaren und heiligen Herrn, der sie ihm geschenkt hat? — Das nächste Gefühl, welches das junge Paar im eigenen Hause ergreift, ist das: „Wie sind wir nun so allein!“ Beide sind herausgerückt aus dem Kreise der Aeltern und Geschwister. Es ist ein Schnitt geschehen durch die lange Gewohnheit des Kindes- und Jugendlebens. Auch das freudige Getümmel des Hochzeittages ist vorbei. Wohl freuet sich ein junges Paar dieses Alleinseins; aber doch ist es ihnen auch oft, als ob Jemand fehlte. Sie haben, was sie so lange haben wollten, und doch vermissen sie wieder auch Etwas. Besonders wird dies der jungen Frau fühlbar, wenn der Mann in seinen Beruf geht, und sie nun allein im Hause waltet. Es ist doch ein wunderbarer Gott, der bei aller Mitgift und bei allem Glücke auch dies Vermissen mit in das jungen Haus trägt! Was will er denn damit sagen? — Ihr braucht einen Dritten, der unter euch wohnt. Jener Dritte, dem Josua mit seinem Hause dienen wollte, muß auch in dem euren wohnen. Jener Dritte, der in Cana zur Hochzeit kam, der dort so große Freude bereitete, muß bei euch bleiben. Jener Dritte, der beim Zöllner Zachäus einkehrete, muß unter euch wohnen. Wie er Himmel und Erde erfüllet, wie er das heilige Band ist zwischen Gott und Menschen, wie er die beiden Osterpilger auf dem Wege nach Emmahus selig und unaussprechlich reich machte, so will er es auch an euch thun. Er erst füllt das Haus. Er giebt erst die rechte Gewißheit in dasselbe, er nimmt das Gefühl des Alleinseins weg. — Ferner ist in dem neuen Hause Alles so neu und rein. Es ist allerdings nicht nöthig, daß jedes junge Paar seinen Hausstand auch mit neuem Geräthe beginne. Oft bauen die Vögel, etwa die Störche auf dem Dache, wieder in dasselbe Nest, in dem ihre Vorfahren mehrere Geschlechter hindurch gewohnt haben. Oft hängt an den alten Geräthen ein Stück vom Geist der Väter. Ein alter Tisch, an dem Vater und Mutter gearbeitet, gebetet und sich aus Gottes Wort erbauet haben, ist Mehr als altes Holz, wenn auch die Würmer ihre Gänge schon hineingegraben haben. Oft entflieht mit einer neuen Einrichtung der alte Geist

aus dem Hause. Wo man sich aber neu eingerichtet, wo sich ein junger Hausstand abgezweigt hat, da hat auch das Neue seinen Werth. Es liegt auch wieder in dem neuen Geräthe eine sittliche Macht. Es ist Alles so neu. Es fordert Alles heraus nicht allein zu äußerer Sauberkeit, sondern auch zu innerer. Das neue Kleid redet am Sonntage mit, die neue Wirthschaft in der Ehe. Was redet sie denn? — Sie sagt: „Zum neuen Geräthe gehören auch neue Menschen, zu der saubern Ausstattung auch ein sauberes Herz, sauberes Wort, sauberer Wandel". Sie sagt: „Wenn der innere Mensch nicht streitet gegen die Unreinigkeit, welche nur zu gern durchbrechen möchte, ist die neue Ausstattung doch nur äußerer Schein und Heuchelei. Sie soll Nichts sein als der äußere Rahmen zum neuen Leben in dem Herrn". — Und nun kommen wir zu dem ersten Mahle des jungen Paares. Sei's zu Mittag oder sei es zu Abend, es ist etwas Großes, wenn die junge Familie zum ersten Male am eigenen Tische sitzt. Hier steht nun der Hausvater zum ersten Male in seinem Amte, hier hat er die Seinen versorget; hier hat die junge Frau zum ersten Male den eigenen Tisch beschickt. Sollte selbst am Hochzeittage das Tischgebet versäumt worden sein, sollte die väterliche Familie das alte Panier des Bittens und Dankens noch nicht wieder aufgerichtet haben, sollte eine Rücksicht auf irgend welche Gäste die alten oder jungen Leute blöde gemacht haben: hier muß durchgebrochen werden! Hier handelt sich's um ein ganz nothwendiges Bekenntniß. Wer unter dem freudigen, dankbaren Beben des Herzens an diesem Tage den Mund zur Ehre Gottes nicht aufkriegen kann, bei dem wird Gott noch lange klopfen müssen, ehe er aufgeht. Der Baum, welcher im Maienmond nicht anfängt zu grünen, wird schwerlich grünen. Hierher gehört nothwendig der alte Ruf: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne uns, was du bescheret hast. Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine milde Hand auf und sättigst Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen". Wo es der junge Mann vergessen will, oder wo er noch nicht Glauben und Muth dazu hat, da soll ihn die junge Frau bitten. Jetzt gilt ihre Bitte noch Etwas; später bäte sie

vielleicht vergebens. Später könnte er wohl sagen: „Wir haben es so lange nicht gethan". Später wäre sie wohl selbst durch die Gewohnheit kälter und träger geworden. Bitte, liebe junge Frau! Du bittest um deinen Ehefrieden; denn da bleibt Ehefriede, wo der Herr Jesus alle Tage mit zu Tische geht. Möchten doch alle Bräute erzogen sein wie jene Anna, geborne Prinzessin von Dänemark, später Gemahlin des Churfürsten August von Sachsen, in diesem Lande kurz und gut Mutter Anna genannt. Im Hause ihres Vaters hatte sie bis zu ihrer Vermählung mit ihren andern Schwestern an der königlichen Tafel das Tischgebet gesprochen. Ihre eigene Tochter hielt sie bis in den Brautstand wiederum dazu an. Solche Bräute können auch als Frauen nicht ungebetet zu Tische gehn. — Ebenso soll dem Herrn gleich am ersten Abende im eigenen Hause die Ehre gegeben werden. Auch diese gemeinsame Abendandacht ist wieder eine Bürgschaft für einen glücklichen Ehestand. Wo man sich am Abend sammelt um Gottes theures Wort, oder wo man wenigstens ein Vaterunser mit einander betet, da muß man auch an die Bitte kommen: „Vergieb uns unsre Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern". Und welchem Schuldiger zuerst? Dem nächsten und liebsten! Der Mann dem Weibe, und das Weib dem Manne. Wo man sich alle Abende zusammenfindet unter dem einen Kreuze und an dem Herzen des einen Heilandes, da geht das Wort in Erfüllung: „Lasset die Sonne über eurem Zorn nicht untergehen". Außerdem ist jedem jungen Ehepaare zu rathen, daß gleich vom Anfange der Ehe an bei jedem Tagesschluß Eins das Andere bitte: „Du, habe ich dir heute Etwas zu Leide gethan, so vergieb es mir, wie es mir der Herr, mein Gott, vergeben wolle". Dessen soll sich der Mann nicht schämen, und die Frau auch nicht. Geschieht dies einfältig von einem Tage zum andern, so bleibt es klar zwischen Beiden, es kann Nichts zwischen sie kommen, sie wissen allezeit, wie sie zu einander stehen. — In solcher Ehe giebt es keine Flitterwochen. Die Liebe Christi und die Liebe in Christo weiß von keinem Flitter. Sie wird immer inniger und tiefer. Sie ist keine Liebe des Fleisches, sie ist kein armes Naturleben, wo die Blume nach wenigen Tagen vom Staube

bedeckt ihre Frische verliert. Nur von fleischlicher Liebe darf ein Dichter singen: „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der süße Wahn entzwei". Von Christenliebe singt ein anderer:

Wie der Schatten früh am Morgen
Ist die Freundschaft unter Bösen:
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft unter Frommen
Wächset wie des Abends Schatten:
Stund' auf Stunde nimmt sie zu,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Immer heißt es wieder: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen". Im Dienen bekommt man erst rechte Lust am Dienen. „Christi Knechtschaft ist die höchste Freiheit, Christi Liebe weckt auch die innigste eheliche Liebe", heißt es in solchem Hause. Und so steht der Anfang der Ehe nicht da als ein flüchtiges Paradies, als ein bald verlornes Eden, vor dem sich der Engel des Herrn mit dem blanken hauenden Schwerte gelagert hat, und nach dem ein Theil oder beide Theile mit frühen Klagen und Thränen zurückschauen, sondern als der Eingang zu einem Heiligthume, in dem man immer heimischer und seliger wird, und in dem die Lob- und Danklieder für den Trauungstag immer wahrer und tiefer zu dem Herrn aufsteigen, der Sonne und Schild ist, Gnade und Ehre giebt, und kein Gutes mangeln läßt den Frommen. — Herr, so segne du jedem jungen Paare den Ausgang aus dem Aelternhause, und den Eingang in das eigene. Amen.

29.

Das Eins werden beider Herzen mit einander.

Brief St. Pauli an die Epheser, Cap. 4, v. 3:

Und seit fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.

Herr Jesu Christe, du hast für deine ganze Gemeinde gebeten, daß sie Alle Eins seien in dir. Wie du mit dem Vater Eins bist, so sollen sie unter einander Eins sein. Herr, soll dies gelten für alle Glieder deines Leibes, wie Viel mehr für die, welche du noch einmal auf's Allerengste, enger als den Freund mit dem Freunde, den Bruder mit dem Bruder und das Kind mit den Aeltern verbunden hast! O Herr Herr, Eheleute sollen Eins sein, sollen ein Fleisch sein. Ach, mache du sie einig. Bitte du für jedes christliche Ehepaar. Laß den heiligen Geist an ihnen arbeiten, zu tödten Eigenwillen und Eigensinn, Lieblosigkeit und Hochmuth. Ziehe beide hinein in dein Wort und deinen Geist. Laß das Wort vom Altare her: „Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden", immer tiefer zur Wahrheit werden. Herr, auch der eigene alte Mensch mit seinem Eigenwillen und Trotz soll es nicht scheiden! Auch im Herzen soll es zu keiner Scheidung und Erkaltung kommen! Wolleſt vielmehr Gnade geben, daß jedes Paar in dir immer inniger vertrauet werde, dich und sich immer lieber habe und weder von dir noch von einander getrennt werden könne. Dazu gieb Ernst, Gebet, Wachsamkeit, Vorsicht, Demuth und Geduld in jede Ehe. Dazu laß dein Wort in jedem Hause wohnen und von Tage zu Tage kräftiger in den Herzen werden. Um deiner

heiligen Geburt, um deiner Vertrauung mit unserem Geschlechte willen wollest du uns solche Gnade schenken. Amen.

Ein jegliches Ehepaar ist am Altare getrauet, es ist also Eins nach göttlicher Ordnung. Beide Theile haben einander selbst erwählt und sich erklärt, daß sie einander lieb, ja lieber haben, denn jeden andern Menschen. Sie haben sich das heilige Versprechen gegeben, den Pilgerweg durch dieses Erdenleben gemeinsam zu wandern und Kreuz und Freude mit einander zu theilen. Sie wohnen in einem Hause, sie stehen inniger und trauter zu einander als zu jedem andern Menschen. Und doch kommt es unter unzähligen Paaren nie zu einer wahren Einigkeit. Viele lernen sich nie recht verstehen. Wir wollen gar nicht von denen reden, welche eine kalte Berechnung zusammengeführt hat, in welchen eigentlich nicht die Personen, sondern ihre Mittel zusammengetraut sind. Auch unter solchen, die aus eigener Wahl und natürlicher Liebe sich die Hand gereicht haben, kommt es oft zu keinem Verständniß. Jene bräutliche Liebe, die in den Wolken ging, die da träumte und schwärmte, in der man eher sterben, als von Dieser oder Diesem lassen wollte, wie bald erkaltet sie unter vielen Paaren! Michal, Saul's jüngere Tochter, hatte den David lieb gehabt. Der junge Held war ein Mann für ihr Herz. Sie fürchtete nicht den Zorn ihres Vaters, sie ward David's Weib. Als ihm Saul nach dem Leben stand, da rettete sie ihm das Leben. Als die Mörder in das Haus drangen, hatte sie dem David bereits zur Flucht verholfen. Die Feinde fanden statt seiner eine Puppe im Bette, welche Michal hineingelegt hatte. Als David endlich König war über Israel, und die Partei der Kinder Saul's Frieden mit ihm machen wollte, war es seine einzige Bedingung, daß man ihm sein Weib, die Michal, wiedergäbe, welche ihm Saul im Zorn genommen und an einen Andern verheirathet hatte. Und dennoch verstanden sich die beiden Eheleute nicht. Die stolze Königstochter wollte wohl den jungen Helden zum Manne haben, aber nicht den demüthigen Knecht Gottes. Als David in seiner Freude an dem Herrn vor der Bundeslade getanzt hatte, höhnte ihn das stolze Weib darüber. Nach ihrer Meinung hatte er seiner Würde Etwas vergeben und sich weggeworfen. Ihre

Ehe war fortan ein kalter Vertrag. Und so ist es leider manche. Die schnell erblühete Blume der ersten Liebe verwelkt, und oft kann man sagen: „Ihre Stätte kennet sie nicht mehr". — Darum sind gerade die ersten Jahre der Ehe von so hoher Bedeutung. Israel hatte ein Gesetz, daß Jeder, der ein Haus gebauet oder ein Weib genommen hatte, das erste Jahr darnach vom Kriegsdienste frei war. Es lag darin eine tiefe Bedeutung. Die Leute sollten sich erst zusammenleben, die Charaktere sollten sich erst in einander einordnen, die Familie sollte erst eine Gestalt gewinnen. Das geschieht ja nicht in vierundzwanzig Stunden oder vierzehn Tagen, dazu gehört mehr Zeit. — Es ist bekanntlich ein eigener Zug in den Führungen Gottes und auch in den Wünschen der Menschen, daß fast nie der Mann ein Weib von seinem eigenen Charakter, von seiner eigenen Gemüthsart sucht. Niemand will sich noch einmal haben, sondern seine Ergänzung, den Theil, der ihm fehlt. Der heftige, leidenschaftliche Mann wirbt gewöhnlich um ein sanftes, stilles Weib. Der ruhige, gelassene Mann wirbt gewöhnlich um ein lebendiges, hurtiges Weib. Ein alter Heide sagt in einem seiner Bücher, von Anfang seien Mann und Weib in einer Person verbunden gewesen; aber um ihres Uebermuthes willen, in dem sie den Himmel hätten stürmen wollen, seien sie von den Göttern getrennt worden. Nun suche Jeder seinen verlornen Theil. Es ist in dieser Sage ein Stück Wahrheit. Jeder hat eine klarere oder unklarere Erkenntniß von seiner Sündhaftigkeit. Jeder fühlt, daß ihm von dem rechten und ganzen Menschen Etwas fehlt. Das sucht er in dem andern Theile. Hat er nun nach Gottes Rath diese Ergänzung gefunden, so ist damit die Ordnung unter beiden lange noch nicht festgestellt. Wenn die erste Freude des gegenseitigen Besitzes nachläßt, wenn nicht mehr Alles wie Gold vor den Augen glänzt, dann wagt sich auch die gegenseitige Sünde, der beiderseitige Charakter und Eigenwille hervor, dann fangen die Beiden, welche sich erst mit so großer Sehnsucht gesucht haben, auch an, sich in vielen Stücken entgegen zu treten. Und das ist eben eine gar bedeutende Zeit für den ganzen Ehestand. Da bedarf es der Demuth, der Weisheit und des Gebetes ganz besonders. An dieser Zeit hängt meist die Gestaltung

der ganzen Ehe. Will dann der heftige, stürmische Mann mit seinem Kopfe hindurch, so schüchtert er das Weib ein. Es kommt zunächst eine Zeit der Thränen; nach und nach giebt sie sich darein, sie lernt auch wider besseres Wissen und Gewissen überall Ja sagen, sie wird keine liebe Gehülfin, sondern eine Magd im Hause. Im umgekehrten Falle, wenn der Mann dem hurtigen und entschlossenen Weibe zu still, zu unentschlossen und zu langsam ist, wenn sie ihn mit Gewalt aus seiner Gewohnheit und Ruhe herausrütteln will, leistet er entweder einen trägen und zähen Widerstand, oder er giebt ihr das Regiment in die Hand, und Beides ist gegen Gottes Ordnung. Der Mann soll das Haupt sein, er soll aber auch regieren. Das Weib soll nicht die Magd sein. Zur Gehülfin hat sie Gott erschaffen. Von des Mannes Rippe, nicht von seinen Füßen hat er sie genommen. Aber sie soll eben Gehülfin sein, der Mann ist der Herr und der Meister. — Darum muß in jeder Ehe geopfert werden. Jeder Theil muß von seinen Ecken und Spitzen Etwas darangeben. Wer nicht opfern will, wer sich gerade so behalten will wie er ist, der muß nicht heirathen. Der trotzige Nabal wäre nicht zu Schaden gekommen, wenn er für sein verständiges Weib, die Abigail, ein offeneres Ohr gehabt hätte. Und um Pilatus Seele wäre es auch besser bestellt gewesen, wenn seines Weibes Wort etwas mehr bei ihm gegolten hätte. Eheleute sollen sein wie die zwei Hände, die linke und die rechte, die starke und die schwache. Beide schlagen sich in einander ein, beide falten sich zum Gebet, beide werden Eins im Heiligsten und Theuersten. Es ist eine große Arbeit dies Nachgeben, Entgegenkommen und sich Einigen, wobei doch auch wieder jeder Theil seine Selbstständigkeit und Würde behalten muß. Es kann nur geschehen in dem Herrn, wenn es nicht ein schlechter, stumpfer oder kluger Vertrag werden soll. Es geschieht am Besten gleich in der Zeit der Ehe, wo die Liebe und der Dank für das theure Geschenk Gottes das Opfer noch leicht macht. Man muß bald dahin kommen, daß man seiner gegenseitig gewiß ist und bestimmt weiß, wie man sich zu nehmen hat. Man muß in voller Zuversicht auf die Beistimmung des andern Theils Dies thun und Jenes lassen können. Das ist eine arme

elende Ehe, wo man von Jahr zu Jahr in unklarer Stellung bleibt, wo die Laune regiert, wo der Sturm losbrechen kann wie aus heiterm Himmel. Ach, ich habe manches arme Weib kennen gelernt, welches nie eine feste Stellung in seinem Hause gewonnen hatte, welches flugs mit Zittern und Zagen der Ankunft des Mannes entgegensah und kaum wußte, in welcher Form sie ihm irgend ein Versehen oder einen Verdruß aufdecken sollte. Der Löwe soll nicht geweckt werden, und der Wüthrich keinen Anlaß haben zum Toben. Da nistet sich denn Lüge und heimliches, kriechendes Wesen ein. Das Weib geht auf leisen Sohlen und ist im eigenen Hause nicht daheim. Es verkümmert der innere und der äußere Mensch, und vom Erschließen der Herzen und dem gegenseitigen Bauen am Heile ist keine Rede. — Will man sich vor solchem Jammer bewahren, so ruhet wie überall eine Haupthülfe in der Wahrheit. Gebt euch von Anfang wie ihr seit. Wie es eine große Thorheit ist, vor der Ehe von mehr Geld und Gut zu reden, als man wirklich hat und einbringt, so handelt man eben so thöricht, wenn man sich besser geben will, als man ist. Und wenn aus der Lüge über die Habe schon unsägliches Elend hervorgegangen ist, dann gewiß noch mehr aus der Lüge über seine Person. In sehr vielen Fällen, wo wir zu handeln haben mit entzweiten Ehepaaren, hebt die Klage des einen Theiles so an: „Die ersten sechs Wochen, oder zwei, oder drei Monate ging es ganz gut; dann aber trat bei meinem Manne eine solche Heftigkeit oder Trägheit oder Genußsucht u. s. w. hervor, daß ich von da an die Jahre des Elendes in meiner Ehe zählen muß". Und ähnliche Klagen haben wir hundertfältig über die Frauen gehört. Hätte man sich von Anfang gesagt: „Du, das ist meine Klippe, da ist meine Seele und unsere Ehe in Gefahr; du sollst mich nicht für besser halten als ich bin; hilf mir, daß ich diesen Feind überwinde; sei mir eine Stütze oder eine liebe Gehülfin in diesem Kampfe", wie viel anders wäre dann vielleicht der ganze Ehestand geworden! Es giebt keine Einigkeit und keine Ehe ohne Wahrheit. Es giebt aber keine Wahrheit ohne in dem Herrn. Und so kommen wir hier an den Hauptpunkt: Wie wird man einig in dem Herrn?

Waren es denn beide Theile noch nicht, als sie sich die Hand am Altare reichten? Manche Paare waren es, sie standen mit einander bewußt und klar auf gutem Glaubensgrunde. Andere stellten sich, als ob sie es wären. Der Bräutigam ging einem frommen Mädchen zu gefallen auch fleißig in die Kirche und auch wohl einmal mit zum heiligen Abendmahle. Oder das Mädchen, welchem der Jüngling gefiel, redete wohl auch, so gut sie es vermochte, die Sprache der Kinder Gottes. Freilich, wer einigermaßen Geister zu prüfen versteht, der merkt gar bald, ob diese Sprache Mutter- und Herzenssprache, oder ob sie das Stammeln einer fremden Mundart ist. Wieder Andere wissen ganz klar, daß sie in den höchsten Lebensfragen mit einander nicht übereinstimmen. Aber das Fleisch, welches auch in lebendigen Christen noch mächtig ist, überredet den gläubigen Theil, diesen Unterschied nicht so hoch zu achten, und sich um deßwillen eine sonst erwünschte und vortheilhafte Partie nicht zu verschlagen. Dazu kommt der Hochmuth, welcher sich einbildet, mau könne den andern Theil gar leicht zum Glauben herüberziehen. Man sieht es wohl gar für ein gutes Werk an, wenn man einem Ungläubigen in der Absicht, ihm zum Glauben zu helfen und ihn zu bessern, die Hand reicht. O der Thorheit! Die Ehe ist keine Correctionsanstalt. Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um. Viele arme Seelen haben solche Vermessenheit theuer bezahlen müssen. Ihr Ehestand ist ein Stand des Jammers geworden, und Vielen ist das Glaubenslichtlein unter dem täglichen Widerspruche und dem Unfrieden, in welchen sie kamen, ganz erloschen. Es giebt Häuser, in welchen die Frau ihr Tischgebet in der Küche am Herde hält, weil sie es bei Tische nicht halten darf. Wir haben Paare gekannt, wo das Weib nur heimlich in Abwesenheit des Mannes sich einmal zur Kirche, zur Beichte und zum heiligen Abendmahl schlich; wo der eine Theil seinen Groschen zur Mission und zu andern christlichen Liebeswerken mit der Bitte brachte: „Schreiben Sie aber ja „Ungenannt", damit es keinen Verdruß darüber giebt". Wir haben Familien gekannt, wo der eine Theil fortging, wenn der andere die Bibel zur Abendandacht aufschlug. In diesen Familien hatte der gläubige Theil meist auch der Hoff-

nung gelebt: „Ich werde den andern schon gewinnen". Endlich giebt es eine vierte Klasse von Eheleuten, die in ihrem Brautstande und bei ihrer Hochzeit von einer Einigkeit in dem Herrn gar Nichts wissen, daran nicht denken und darum nicht bitten. Doch kann auch von solchem Paare ein Theil in der Ehe zum Glauben kommen. Was hat der gläubige Theil dann zu thun, um den ungläubigen zu gewinnen und mit ihm einig im Geist zu werden? — Der gläubige Mann hat in solchem Falle die bessere Stellung. Er ist das Haupt der Familie, er kann es als Hausordnung hinstellen, daß dem Herrn die Ehre gegeben, sein Wort als die rechte Speise alle Tage aufgetischet und sein Angesicht zu den drei Zeiten im Gebet gesucht werde. Er soll ja die Seinigen versorgen, und wenn er es nicht thut, hat er den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide. Aber mit den in das Haus eingeführten Ordnungen Gottes ist noch kein Herz für den Herrn gewonnen, ist die wahre Glaubenseinigkeit noch nicht da. Was soll er nun thun, damit das Wort Gottes auch in der Frau zum Regiment komme, und die Liebe Christi ihr Herz erobere? — Theils in ruhiger und freundlicher Festigkeit in solcher Ordnung fortfahren, in guten Stunden auch belehren, ermahnen und bitten, obenan aber alle Tage den Herrn brünstig anrufen um die Vergebung der eigenen Sünde und um die Erweckung der Seele seiner Frau. — Ein frommer junger Handwerker reichte am Altare einem Mädchen die Hand, das allgemein im Rufe der Rechtschaffenheit stand, aber noch zwischen dem Herrn und der Welt hin und her schwankte. Er wußte dieses, meinte aber, sie in der Ehe bald für die stille Nachfolge des Herrn gewinnen zu können. Doch hatte er sich gründlich getäuscht. Bald nach der Hochzeit erkannte er, daß seine Bemühungen vergeblich seien. Er hatte sich mit einer Ungläubigen an ein Joch gespannt. Sie wollte sich in ihrem Unglauben und ihrem weltlichen Wesen nicht stören lassen. Beide gingen dermaßen aus einander, daß es fast täglich zu den heftigsten Auftritten kam. Schwieg der Mann, so zankte die Frau über sein Schweigen; redete er, so zankte sie über sein Reden. Das Herzeleid überstieg alles Maß. In dieser Noth griff er zu der rechten Waffe. Er bekannte

zuerst dem Herrn die Sünde seiner Vermessenheit in der Wahl seiner Frau, bat ihn aber auch zugleich um die rechte Weisheit, damit er ihren wilden Sinn mit evangelischen Waffen bräche. Sobald nun das Feuer des Haders wieder aufflammen wollte, nahm er freundlich die Hand seiner Frau und sagte: „Liebe Frau, ich will erst hingehen und für dich beten, dann wollen wir weiter von der Sache reden". Er ging, und ging jedesmal, wenn sie wieder ihrem wilden Herzen Luft machen wollte. Daneben trug er ihr Wesen mit Geduld und Sanftmuth, und wandelte nach wie vor in der Furcht des Herrn vor ihren Augen. Diese stillen Waffen aus der Rüstkammer des Herrn waren zu stark, zu stark auch für ihren unbändigen Geist. Sie schlug in sich und ward eine stille, demüthige, fromme, treue Hausfrau. Sie bekannte später ihrem Manne, seine jedesmaligen Worte: „Ich muß erst für dich beten", seien ihr so tief in's Herz gedrungen, daß sie allmählich sich, ihren Gott und auch des Mannes Herz und Treue erkannt habe. — Aber viel öfter als die Männer stehen die Frauen in solchem Gedränge. Wie in der Zeit des Herrn ergreifen sie auch jetzt oft das Wort vom Kreuze schneller und tiefer als die Männer. Nun will ja ein treues Weib Niemanden eher in diese Seligkeit mit hineinziehen, als den ihr von Gott angetraueten Mann. Aber leider greifen sie oft fehl. Sie vergessen das Wort des Apostels Petrus: „Desselbigen gleichen sollen die Weiber ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen ihren keuschen Wandel in der Furcht". Sie reden oft zu viel, sie wollen es mit Ermahnungen gegen den Mann ausrichten. Dadurch treten sie aus ihrer Stellung, und reizen entweder zum Widerspruche, oder stumpfen den Mann ab. Das Gerede wird ihm gleichgültig. Sie wollen auch flugs dem Hause mit einem Male eine christliche Gestalt geben; der Mann soll mitgehen, ohne daß er innerlich zum Leben erweckt ist. Ueber solchem Drängen erwacht in ihm ein Widerwille, und er kommt dem Herrn durch dies stürmische Wesen nur ferner. Die ist eine feine und kluge Hausfrau und Gehülfin des Mannes, welche den

Herrn ohne gemachtes äußerliches Wesen unverrückt bekennt, demüthig und freundlich ihres Amtes wartet, den Mann betend auf dem Herzen trägt und nur zu guter Stunde einmal mit Ermahnung und Bitte an ihn herankommt. Unter solcher Seelsorge wird langsam aber sicher gebauet. Der Bau wird still und verborgen wie hinter einer Bretterwand aufgeführt, und endlich steht er da zum Lobe und Preise aus dem Munde Aller, die Etwas verstehen von Gottes Wegen. Ich will dir, lieber Leser, auch ein Beispiel erzählen von der Seelsorge einer solchen vom heiligen Geist gelehrten Frau. Sie hatte auch das Wort vergessen: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen". Sie hatte sich auch einen Mann genommen, der zwar vor der Welt als rechtschaffen und tüchtig dastand, aber ferne war von der demüthigen Nachfolge des Herrn. Jahre waren seit der Verheirathung verflossen, werth und theuer war die Frau dem Manne durch ihren frommen Wandel und ihre Tüchtigkeit geworden, gebetet hatte sie auch fleißig für ihn; aber an die Ermahnung, sein Herz dem Herrn hinzugeben, war sie noch nicht gekommen. Blödigkeit und Sorge um den lieben Hausfrieden hatte sie abgehalten. Da geschah es an einem Neujahrsmorgen, daß sie in ihrem Kämmerlein mit dem Herrn redete von seiner Gnade und ihren Sünden. Unter diesen letztern bekannte sie auch die, daß sie, selbst bekannt mit dem Heilsbrunnen, ihren besten Freund auf Erden noch nicht zu demselben geführt hatte. Sie that das Gelübde, ehe dieser Tag verfließe, mit ihrem Manne reden zu wollen von dem Einen, das Noth ist. Aber es wollte sich den ganzen Tag keine Gelegenheit finden. Bald las der Mann Zeitungen, bald konnte sie aus einem weit abliegenden Gespräch herüber den Uebergang nicht finden. Sie wußte, wie bedenklich es sei, ohne allen Uebergang mit ihrem theuersten Wunsche hervorzubrechen. Um aber ja ihr Vorhaben diesen Tag auszuführen, stärkte sie sich noch einmal in ihrem Kämmerlein in einsamem Gebet. Und doch ging der ganze Tag hin, ohne daß sie den Mund für diese theure Sache aufthun konnte. Erst auf dem Lager half ihr der Herr zur rechten Freudigkeit. Da brach denn aber freilich auch das Wort hervor mit der ganzen Liebe und dem ganzen Beben

eines Herzens, welches das andere retten will. Kaum hatte sie so begonnen, so ging auch dem Manne das Herz auf in dem Bekenntniß: „Was für ein großer Sünder bin ich!“ Beide standen noch einmal auf, zündeten noch einmal Licht und Feuer an, und riefen mit einander den Herrn an, daß er doch ihre Seelen weiter erleuchten, heiligen und bei sich erhalten wolle. Der Herr half dem Manne zur Demuth und zum Glauben. Von diesem Abende, von diesem Neujahrstage ging erst ihre wahre Ehe an. Der auf dem Stuhl sitzet erfüllte an ihnen das Wort: „Siehe, ich mache Alles neu!“ Die Sanftmüthigen sollen das Erdreich besitzen, ja sie sollen auch Seelen für den Himmel gewinnen. — O lieber Leser, wenn du bei diesen Blättern sagen und seufzen mußt: „Wenn ich doch dahin auch erst wäre! Wenn sich mein anderer Theil doch auch erst unter das sanfte Joch Jesu Christi gebeuget hätte!“ so verliere du doch darum den Muth nicht. Wandle weiter vor dem Herrn, zeuge von ihm mit deinem gottseligen Wandel und halte an am Gebet.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.
So thu', Israel rechter Art,
Der aus dem Geist gezeuget ward
Und seines Gotts erharre.

Halte nur aus, der Preis ist des Kampfes werth. Es giebt ja auf der Erde doch nichts Lieblicheres und Seligeres, als wenn Mann und Weib Eins geworden sind im Herrn durch den heiligen Geist. Und über solcher Einigkeit schwebt für beide das ewige Einssein mit dem Herrn und in dem Herrn in den himmlischen Hütten. Dazu hilf uns, Herr Jesu, aus Gnaden. Amen.

30.

Schwiegermutter und Schwiegertochter.

Buch Ruth. Cap. 1, v. 16 u. 17:

Ruth antwortete: Rede mir nicht drein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden.

Du Gott des Friedens heilige uns ganz und gar, daß unser Geist sammt Seele und Leib werde unsträflich erhalten auf den Tag der Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Schenke uns, lieber Vater im Himmel, aus deinem lieben Sohne die heilige Liebe und Selbstverleugnung, brich in uns den eigenen Willen und pflanze deinen Willen als das neue Leben in unsere Seelen. O gieb Frieden in unsere Seelen. O gieb Frieden in unsere Häuser. Du ermahnest durch deinen treuen Knecht: „Seit fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ist's möglich, so Viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden". Herr Gott, wie viel mehr mit denen, die in deinem Sohne Christo Jesu unsere Brüder und Schwestern geworden sind! Wie viel mehr mit denen, welche du mit uns zu einer Familie vereinigt, mit uns in dasselbe Haus gesetzet hast. O Herr, da haben wir schwer gesündiget. Wo die innigste Liebe und Hülfe wohnen, wo wir einander mit Ehrerbietung zuvorkommen sollten, da ist oft Kälte, Trennung und Feindschaft. Unsere armen Häuser, welche Hütten Gottes sein sollten, sehen oft aus wie Hütten des bösen Feindes.

Der Sohn ist gegen den Vater, die Mutter gegen die Tochter, die Schnur gegen die Schwieger, wie wenn die letzten Zeiten schon gekommen wären. Herr, hilf, demüthige und heilige, laß die Mütter in der Liebe Christi lernen von Naemi, und die Töchter in derselben Liebe von Ruth. Mache dem Hader ein Ende, welcher oft wie ein stilles Gift ein halbes Leben zernagt, und das Herz zu deinem Dienste nicht frei noch fröhlich werden läßt. Erhöre uns, du treuer Gott, um Jesu Christi willen. Amen.

Luther schließt die Erklärung der vierten Bitte mit den Worten: „Gute Freunde, getreue Nachbarn und Desgleichen". In das letzte Wort „Desgleichen" haben verschiedene Seelen gewiß schon recht Verschiedenes gelegt. Es ist ja das Kästchen, in welchem alles sonst in der Bitte nicht Genannte seinen Platz findet. So haben gewiß auch viele Mütter in dies Wort die Bitte um fromme Schwiegertöchter eingefügt, mit denen sie in Frieden leben können, und die sie im Alter lieb und werth halten. Umgekehrt hat manche Jungfrau unter diesem Worte schon an die zukünftige Schwiegermutter gedacht. Und beide haben Recht. Es ist ja von so hohem Werthe, daß gerade Schwiegermutter und Schwiegertochter in Frieden mit einander leben; und die Bitte ist so sehr berechtigt, weil sich gerade zwischen ihnen die Zwietracht so häufig einnistet. Die Schrift selbst redet von dem Hader zwischen Schnur und Schwieger in den letzten Tagen. Er ist aber schon lange da gewesen, und zerstört auch jetzt Familien genug. Ein deutsches Sprüchwort sagt: „Des Mannes Mutter ist der Frauen Teufel". Es mag auch umgekehrte Sprüchwörter von den Sünden der Schwiegertöchter geben. In einem Theile von Deutschland ist es Sitte, daß die junge Frau gleich den Tag nach dem Einzuge in das Haus von der Schwiegermutter Etwas bitten muß, darauf aber eine abschlägige Antwort erhält, damit sie sich gleich von Anfang in Demuth gegen die Schwiegermutter eingewöhne. — Die fast sprüchwörtlich gewordene Zwietracht herrscht nun bekanntlich viel weniger zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn, auch weniger zwischen Schwiegermutter und Schwiegersohn, als zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter. Wie gehet Solches zu?

Oft tritt die Schwiegertochter schon halb wider Willen der Schwiegermutter in die Familie und in das Haus ein. Die Mutter hätte gewünscht, daß sich der Sohn eine andere, vielleicht eine reichere Gehülfin wählte. Sie hat endlich, vielleicht nach langem Widerstreben, wenn nicht ihren Segen dazu gegeben, doch keinen Widerspruch erhoben. Sie hat endlich Ja gesagt. — Zum Andern hat ihr, so lange der Sohn ledig war, das Herz desselben fast ungetheilt angehört. Nun soll sie es mit einer Frau theilen, welche um diesen Sohn weder Gefahr noch Sorge noch Mühe ausgestanden hat. Sie hat den besten Theil ihres Lebens in der Pflege und Erziehung des Kindes verzehrt, und eine Andere erntet nun die Frucht. Die Frau hat den größesten Antheil am Herzen des Mannes, denn der Mann wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen. — Zum Dritten hat bisher die Mutter in der Häuslichkeit unbestritten das Regiment geführt; nun tritt eine Andere an ihre Stelle, die wohl aus ihrer Heimath und aus ihres Vaters Hause mancherlei andere Weise und Sitte mitbringt. Ist doch den Schwiegertöchtern oft in dem neuen Hause Vieles altväterisch und ungewohnt, sie wollen es anders haben. Die Mütter aber, bei denen vielleicht Alles dreißig oder vierzig Jahre in demselben Gleise gegangen ist, die sich an gewisse Ordnungen wie an das Leben selbst gewöhnt haben, trauern über jede kleine Veränderung, welche in der Wirthschaft vorgenommen wird. Ja, es wird ihnen schwer, das nicht mehr zu thun, was sie so lange Jahre gethan haben. Und doch müssen sie wenigstens einen großen Theil der Arbeit in die Hand der Schwiegertochter übergehen lassen. — Da fehlt es denn selten an kleineren und größeren Verstimmungen. Wenn das eigene Haus anfangs der jungen Frau ein Paradies zu sein schien, so merkt sie bald, daß in demselben auch Dornen wachsen. Und auch die Mutter, welche sich anfangs auf die Schwiegertochter gefreut hatte, gedenkt mit manchem Seufzer an die Zeit im Hause, wo ihr zwar die ganze Last oblag, wo sie aber auch nach eigenem Gutdünken frei schaltete und waltete. Oft traten beide mit großer Freude und Zärtlichkeit zusammen; es fing an, wie wenn es unter ihnen nie ein Mißverständniß geben könnte;

aber nach kurzer Zeit flossen die stillen Thränen, und der eine Theil wie der andere klagte gegen Freunde und Bekannte über getäuschte Hoffnungen. Und im weitern Verlaufe ist dann das Verhältniß oft ein so bitteres geworden, daß Friede und Seligkeit daran Schiffbruch gelitten haben. Schon Rebekka, Isaak's Weib, seufzt über die Schwiegertöchter, welche ihr Esau in die Familie gebracht hat, und bis hierher haben die Seufzer noch nicht aufgehört.

Wie soll nun diesem tiefen Friede, Freude und Leben zernagenden Uebel abgeholfen werden? Wo und bei wem fangen wir an? Bei der Schwiegermutter. Jede rechtschaffene Schwiegermutter, welche sich unter das Wort Gottes demüthigt, muß Gottes Ordnung verstehen und sich unter dieselbe beugen. Die Naemi in unserem Texte hat ihren eigenen Sohn sterben sehen, ihre Schwiegertochter Ruth wird eines andern Mannes Frau, und Naemi lebt mit in dem Hause. Keins der Kinder ist ihr eigen Kind; aber Boas und Ruth haben sie lieb wie eigene Kinder, und sie ist eine Mutter des Friedens im Hause, eine treue Betsäule, die dem jungen Paare mit Herz und Händen Hülfe leistet. Daß sie in dem Hause, dessen Gut zum Theil von ihrer Familie herstammte, hätte herrschen wollen, davon sagt die Schrift kein Wort. Sie nahm den Sohn, welchen Ruth dem Boas gebar, auf ihren Schoß und ward seine Wärterin. — So sollte jede Schwiegermutter sich in Gottes Ordnung fügen und stille zurücktreten. Sie muß abnehmen, und die Tochter muß zunehmen. Ist der Sohn der Herr des Hauses, so stehet die Frau als seine Gehülfin neben ihm. Die Mutter soll die erfahrene und bewährte Freundin beider sein. Sie soll sich nicht hervordrängen, sondern sich von der Tochter suchen lassen. Es wird Gelegenheit genug geben, wo diese ihres Rathes und ihrer Hülfe bedarf. Wo Zweie herrschen wollen, ist allemal Unfriede; ein freundliches Rathen, Helfen und Dienen dagegen ist allezeit willkommen. Dazu soll jede Schwiegermutter fleißig daran denken, daß der Herr sie in den Ruhestand setzt, damit sie, ehe ihre letzte Stunde kommt, schon hier eingehe in die Ruhe Gottes. Wohl dem, welchem Gott nach dem sauern Werkeltage noch einen schönen Feierabend schenkt, damit er seinen Tag noch in Ruhe überblicken,

Gnade für seine Schuld suchen, Gott loben und sich auf die Nacht rüsten könne, da Niemand mehr wirken kann. — Von der Mutter des Mannes kommen wir zu den Eltern der Frau. Sie sollen ihre Tochter mit Ermahnung zu herzlicher Demuth aussenden in ihr neues Haus. Sie sollen nicht verlangen, daß dort Alles nach ihrem Hause geordnet und gestaltet werde. Es ist des Mannes Haus. Die junge Frau soll die Art desselben, wo sie nicht sündlich ist, anerkennen und ehren. Sie ist ein Zweig, abgelöst von dem Stamme ihres Hauses und eingepflanzt in einen andern. Das Reis kann nicht die ganzen Wurzeln des alten Stammes mitbringen; es wird in den neuen eingefügt und auf seine Wurzeln gesetzt. Vor allen Dingen sollen sich aber die Aeltern der jungen Frau hüten, daß sie ihr Herz nicht im eigenen Hause zurückhalten wollen, und ihr nicht eine arme lose Mittelstellung anweisen zwischen beiden Familien. Sie hat sich eben ihrem Manne ganz hingegeben, und die Aeltern haben sie ihm auch gegeben. — Es wird nie ein Haus ohne Weh und Schmerz sein. Auch mit diesem Weh ist sie zusammengetrauet. Das Aelternhaus soll ihr keine Stätte werden, an der sie sich ausklaget und von der sie dann nur wie von der rechten Heimath in das eigene Haus zurückkehrt. In welcher Klarheit stehen doch die Frommen des alten Bundes, ja noch nicht einmal des alten Bundes, gegen viele Christen dieser Zeit da! Bethuel und seine Kinder sehen in der Heirath der Rebekka eine wirkliche Ablösung von ihrem Stamme. Bei dem Abschiede sprechen sie kein Wort von Zuflucht in dem Aelternhause. Sie muß ihr ganzes Herz hintragen in die Fremde und in das neue Haus. Die Schwiegeräeltern des jungen Tobias, Raguel und sein Weib Hanna ermahnen ihre Tochter beim Abschiede, daß sie ja wolle ihres Mannes Aeltern ehren als ihre eigenen Aeltern. Dabei kann und soll dennoch die Liebe und Ehre gegen die eigenen Aeltern fortbestehen. Ja sie wird um so mehr fortbestehen, wenn dieselben der Tochter mit ihrer Weisheit und Erfahrung die Stätte in dem neuen Hause bereiten helfen. Sie ist nun zunächst ihres Mannes Weib, und sodann erst ihr Kind. — Zum Dritten hat der Mann mit rechter Weisheit daran zu arbeiten, daß ein rechter Friede

zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter bestehe. Er steht zwischen beiden. Die Eine hat ihn geboren, ist seine Mutter, die Andere wird die Mutter seiner Kinder. Er hat beide lieb. Er ist nicht der Unpartheiische, wohl aber der rechte Mittler zwischen beiden. In ihm begegnen sich beide. Steht nun sein Herz in Klarheit und Festigkeit vor dem Herrn, ist er ein Mann nach dem Herzen Gottes, Herr in seinem Hause, und doch ein Kind des Friedens, dann kann er auch Frieden bauen. Er hat die herzliche Offenheit zwischen Mutter und Tochter zu erhalten. Er hat, wenn ein Grollen oder Schmollen eintreten will, durch offene Behandlung der Sache vor dem Herrn das Gewölk zu verscheuchen. Er hat in seinem Gebet in Gegenwart beider jeden drohenden Riß vor den Herrn zu bringen und die Herzen in Frieden zu beten. Wenn er aber heute hier und morgen dort Partei nimmt, in Schwachheit der Einen wie der Andern Recht giebt, oder sich von der Einen zum Zorn gegen die Andere reizen läßt, dann wird das Haus gewiß uneins und fällt aus einander. — Und endlich hat die junge Frau vor allem Andern das Ihre zu thun, um einen wahren Frieden mit der Schwiegermutter zu erlangen. Das liebe Wort Gottes, in welchem der heilige Geist so treu für alle Stände gesorgt hat, stellt uns in der Ruth eine gar treue Schwiegertochter vor. Sie darf darin nicht fehlen; ohne die Ruth wäre die Schrift nicht vollständig. Diese Schwiegertochter, die Moabiterin und Heidin, ehrt und liebt die Mutter des Mannes wie die eigene Mutter. Sie ehrt und liebt sie auch nach dem Tode des Mannes noch, und doch hat sie Nichts von ihr zu hoffen. Sie kann die alte Mutter nicht allein in das jüdische Land ziehen lassen. Sie spricht zu ihr: „Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbest, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden". Das meint allerdings manche Schwiegertochter in unsern Tagen auch, aber in anderem Sinne. Ruth erklärt, sie könne und wolle durch Nichts als durch den Tod von der Mutter geschieden werden; andere Schwiegertöchter schauen aus

nach dem Tode, ob er denn die alte Mutter noch nicht abrufen wolle. Ruth zieht mit nach Bethlehem, sie arbeitet und liefet Aehren auf dem Felde, sich und die alte Mutter zu ernähren; andere Schwiegertöchter gönnen oft der Mutter den Bissen Brot nicht. — Als ihre eigene Mutter soll die Schwiegertochter die Mutter des Mannes lieben und ehren. Ist es doch auch ihre eigene Mutter. Mann und Weib sind hinfort nicht Zwei, sondern Eins, also sind auch ihre Aeltern gemeinsames Gut. Der Name Mutter darf keine Redensart im Munde der Schwiegertochter werden. Dieser Mutter verdankt sie ihren Mann, sie hat ihn unter ihrem Herzen getragen, mit Schmerzen geboren und mit Mühe erzogen. Vieles von dem, was die junge Frau an ihm liebt, hat gerade diese Mutter in ihn gepflanzt. — Hat die Schwiegermutter harte und wunderliche Seiten, so mag sich die Tochter nur recht oft den Namen „Mutter" wiederholen. Wenn ihre rechte Mutter dieselbe Art hätte, würde sie sich nie gegen dieselbe auflehnen. Hier ist auch eine rechte Mutter, denn der Ehebund ist ein rechter Bund. — Darum soll sich die Frau auch wohl hüten, das Herz des Mannes von der Mutter abwendig machen zu wollen. Nie wird ein Weib dafür Segen ernten. Wer den Anstoß giebt zur Uebertretung des vierten Gebotes, der arbeitet auf die Uebertretung des sechsten auch schon hin. Die Gebote sind zehn Aeste an einem Stamme. Wenn einer dieser Aeste verdorrt, verwelken die andern auch, denn der ganze Baum ist krank. Keine Frau bilde sich ein, die Liebe des Mannes festhalten zu können, den sie von der Mutter abtrünnig gemacht hat. Wo die Liebe mit Undank belohnt wird, die vom ersten Lebensmorgen bis hieher mitgegangen ist, da wird die im spätern Leben hinzugetretene noch eher mit dem Rücken angesehen. Wer gegen die angeborne Liebe untreu geworden ist, der wird es gegen die angetrauete auch. — Zum Dritten soll sich eine junge Frau wohl hüten, aus ihrem Hause zu klagen. Sie soll auch gegen die eigene Mutter und die eigenen Schwestern nicht über die Schwiegermutter reden. Hat sie zu klagen, kann sich das Herz nicht in Stille fassen, so klage sie es Gott dem Herrn.

Leid, meid, duld und trag,
Deine Noth Niemandem klag,
An Gottes Hülfe nie verzag,
Sein Troft kommt alle Tag.

Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein. Seit fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Beten ist besser als Klagen. Will ein Theil murren, so murre er über seine eigene Sünde, da haben Schwiegertochter und Schwiegermutter Stoff genug. Willst du aber reden, so entschuldige, rede Gutes von dem andern Theile, kehre Alles zum Besten. Kannst du das nicht, so schweig. Und wie du nicht klagen sollst, sollst du auch für Zuträgerinnen und Ohrenbläserinnen kein offnes Ohr haben. Fast für Nichts haben viele Menschen ein schärferes Auge und Ohr, als für Verstimmungen in Familien. Es ist flugs, wie wenn solche Botschaften durch die Schlüssellöcher und Thürritzen in's Freie hinausflögen. Da kommen denn gutmüthige und boshafte Nachbarinnen und Bekannte, fragen nach dem Unfrieden, erzählen von dem andern Theile, gießen Oel in's Feuer und tragen aus Bosheit oder Geschwätzigkeit die Sache weiter. Und dadurch wird der Riß oft unheilbar. Nach dem Hochmuth, dem Branntwein, der Wollust und der Faulheit ist die lose Zunge eine Hauptverderberin des Haus- und Ehefriedens geworden. Es muß das Haus ein zugeschlossenes Heiligthum sein, es brauchen nicht Alle Alles zu wissen. Wenn ein Vogel aus dem Käfig geflogen ist, kann man ihn wieder einfangen; ist aber das böse Wort über die Zunge gegangen, wer will es wiederholen? Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge. — Doch genug von solcher Ermahnung. Anstatt alles weitern Rathes male ich euch noch ein Lebensbild einer Schwiegertochter her, das neben dem der Ruth wohl die Farbe halten kann. Monica, die treffliche Mutter des großen Kirchenlehrers Augustinus, ein Kind aus einer frommen christlichen Familie in Tagaste in Afrika, heirathete im 21. Jahre ihres Alters den Heiden Patricius. In ihrem Hause lebte zugleich die Mutter ihres Mannes, auch eine Heidin. Beide, Patricius und seine Mutter, waren heftige, leidenschaftliche Leute. Einen

Tag polterten sie, den andern ließen sie das Gesinde wieder schalten und veruntreuen wie es wollte. Die schlauen Mägde wußten das sehr gut zu benutzen, und die schwachen Seiten der Herrschaft wurden gründlich ausgebeutet. Da trat die Schwiegertochter in's Haus, ein Weib, wie die Geschichte wenig kennt. Fromm und fröhlich, fein und klug, demüthig und sanft aus der Sanftmuth Christi, thätig und umsichtig griff sie das Hauswesen in ganz neuer Weise an. Sie war ein Schrecken für die gottlosen Mägde, denn es hatte nun ein Ende mit der alten Trägheit und Veruntreuung. Da wurden denn der Schwiegermutter von allen Seiten Nachrichten zugetragen. Leicht brannte es bei ihr, sie war ja eben eine hitzige Natur, und die Schwiegertochter machte in der That Vieles anders; als sie es gemacht hatte. Die Mutter fing förmlich an gegen sie zu toben. Es kam von dieser Seite her zu solchen Auftritten, daß auf eine Versöhnung kaum noch zu hoffen war. Und doch eroberte sich diese Monica das Herz dieser Mutter. Daß sie nicht wiederschalt, wenn sie gescholten ward, brauche ich kaum zu erwähnen. Sie trug in der Stille, sie setzte dem Zorn und der Ungerechtigkeit der Mutter alle Tage, und immer wieder von Neuem dieselbe Geduld, Freundlichkeit und Dienstfertigkeit entgegen. Liebe aber ist stark wie der Tod. Was war die Frucht dieses demüthigen, beharrlichen Ringens? Die Mutter kam so sehr von ihrer Bitterkeit und von ihren Vorurtheilen gegen die Monica ab, daß sie eines Tages aus freien Stücken ihren Sohn aufforderte, doch die Klätscherinnen und Verleumderinnen ihrer Schwiegertochter gründlich zu züchtigen. Patricius that es, und die Mutter erklärte dazu, eines solchen Lohnes hätten sich die Mägde allemal zu gewärtigen, wenn sie ihr wieder Botschaften über die Tochter brächten. Sie habe sich überzeugt, daß ihre Schwiegertochter eine gar treffliche Frau, und die gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen boshafte Lügen seien. Fortan herrschte zwischen den beiden Frauen ein herzlicher Friede, und überall, wo der Monica Unrecht geschah, trat die alte Mutter als ihre Beschützerin auf. Und dieselben Waffen stehen auch heute noch jeder Schwiegertochter und jeder Schwiegermutter zu Gebote. Jesu Christi Rüstkammer ist immer offen. Je

mehr wir daraus nehmen, um so mehr es ihn freut. Was Monica an der afrikanischen Heidin ausrichten konnte, das vermagst du, liebe Leserin, noch eher an der Christin auszurichten. Die aus dem Herrn geborne Liebe, Demuth, Geduld, Freundlichkeit und Dienstfertigkeit wird doch den Sieg behalten. — Lieblich ist es, wenn eine lebensmüde Mutter segnend die Hände über ihre Tochter breitet und ihr sagt: „Ich habe dich unter meinem Herzen getragen, ich habe dich aufgezogen mit Gebet und Mühe; und du hast mir als ein liebes Kind dafür gedankt. Das vierte Gebot hat dir am Herzen gelegen dein Lebelang, deine Liebe und Treue ist meines Alters Stab, Licht und Wärme gewesen. Ich gehe nun heim, du bleibest noch hier. Behalte den Segen des vierten Gebotes hier: „„Auf daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden"". Und wenn deine Stunde kommt, dann folge mir nach zu meinem Herrn und zu deinem Herrn. Amen". Aber noch lieblicher ist es, wenn eine Schwiegermutter Solches thut, wenn sie der Tochter mit dankendem Herzen nachsagt: „Du eingepflanztes Reis bist mir eine rechte, ächte Tochter geworden. Du hast deine Liebe zwischen deinen Aeltern, deinem Manne und mir getheilt, und doch Jeden von uns reich bedacht. Du hast meine Schwachheit getragen, und die Launen meines Alters haben den Born deiner Liebe nicht austrocknen können. Du hast mich getragen auf den Armen des Gebets, der Treue und Hülfe bis in dieses letzte Stündlein. Das lohne dir der Vater, der für alle seine Kinder einen Segen hat. Er segne dich in Kind und Kindeskindern. Er erhalte dich im Glauben bis an dein Ende. Er lasse mich und dich durch seine lieben Engel heimtragen". Liebe Leser, glaubet es, auch der Schwiegerältern Segen bauet den Kindern Häuser, auch ihr Fluch reißt sie nieder! — Herr Jesu, daß Eins das Andere in den Glauben und in deine Liebe hineinziehe. Herr Jesu, mache es in unsern Häusern wie bei Boas in Bethlehem, und das um deiner Barmherzigkeit willen. Amen.

31.

Stiefältern und Stiefkinder.

Evang. St. Marci, Cap. 9, v. 36 u. 37:

Und er nahm ein Kindlein, und stellte es mitten unter sie, und herzete dasselbige, und sprach zu ihnen: Wer ein solches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.

Du wunderbarer, gewaltiger und gnädiger Gott, du nimmst den Kindern oft in frühen Jahren die Aeltern, du giebst ihnen aber auch wieder Aeltern. Du erweckest Herzen, welche mit Aelternliebe für die Verwaisten schlagen sollen; du willst den Waisen die Gnade geben, daß sie auch hier auf der Erde wieder Vater und Mutter sagen können. O du gnadenreicher Erbarmer, du großer Lenker der Menschenherzen, regiere doch alle Stiefältern so, daß es ihnen ein heiliger Ernst ist, Aelternamt an den armen Kindern zu vertreten. Wir waren Alle nicht deine Kinder, und du hast uns doch zu solchen angenommen, und du bist uns doch ein lieber, treuer Vater geworden. In diese Liebe, in dies gnadenreiche Vateramt laß alle Stiefältern hineinschauen; aus diesem heiligen Born gieb ihnen ein väterlich und mütterlich Herz. Wiederum aber erwecke auch alle Kinder, welchen du einen zweiten Vater oder eine zweite Mutter schenkest, daß sie solche aufnehmen als deine theuern Gaben, ihnen mit herzlichem Vertrauen entgegen kommen, ihnen ihr Amt nicht schwer machen, fleißig für sie danken und beten und in die innigste Herzensgemeinschaft mit ihnen treten. Du wareſt nicht unser Vater, und doch haben wir durch deine Liebe ein Herz zu

dir gewonnen als die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater. In diese wunderbare Erfahrung laß jene armen Kinder hineinschauen, und laß sie ein Herz gewinnen zu denen, die ihnen ihr himmlischer Vater zu Vätern oder zu Müttern giebt. Baue du überall aus Gnaden das Haus im heiligen Geist. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Wenn ein Mann, der sein Weib lieb gehabt hat, oder ein Weib mit gleichem Herzen vom Grabe des entschlafenen Theils zurückkehrt, dann lebt wohl in den meisten Seelen der Gedanke: „Ich möchte keinen neuen Bund wieder schließen. Es giebt ja doch nur eine erste Liebe, nur einen Frühling im Leben. Ich möchte meinen Kindern keine Stiefmutter, keinen Stiefvater in das Haus führen; ich möchte an ihnen Vater- und Mutterstelle zugleich vertreten und sie allein groß ziehen". Vielen hat es auch der Herr gegeben, bei diesem Vorsatze bleiben zu können. Wir wollen der Wittwen geschweigen, die jede neue Verbindung von der Hand wiesen, die ihr Leben mit dem Herrn, mit dem Andenken an den heimgegangenen Mann und mit der Liebe und Sorge für ihre Kinder ausfüllten. Auch Männer haben wir kennen gelernt, welche, in jungen Jahren verwittwet, sich nie zu einer zweiten Ehe entschließen konnten, und lieber auf alles äußere gesellige Leben verzichteten, als daß sie den Kindern eine zweite Mutter in das Haus gebracht hätten. Wir haben Männer kennen gelernt, die hernach in dem doppelten Berufe das Möglichste leisteten, betend mit ihren Kindern am Abend am Bette knieten und sich im Hausstande um alle ihre Bedürfnisse bekümmern konnten. Doch das ist nicht Allen gegeben. Viele Väter müssen nach ihren Gaben, nach ihrem Charakter und ihrem Beruf für ihre verwaisten Kinder wieder eine Mutter suchen. Und viele Mütter danken Gott, wenn ihnen ein wackerer Mann die Hand anbietet, um ihnen und ihren Kindern für das weitere Pilgerleben ein Halt und eine Stütze zu sein. — Es ist wahr, unter allen im neuen Testamente erwähnten Christen ist keiner zweiten Ehe gedacht. Das theure Buch giebt aber auch keine Familien- und Sittengeschichte, sondern die große Heilsgeschichte. Dagegen ist aber auch die zweite Ehe nirgends vom Herrn und den Aposteln verboten. Wenn der Herr

sagt: „Der von Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte"; so streitet er damit nicht gegen die zweite Ehe, sondern gegen die Vielweiberei, welche nicht allein bei den Heiden, sondern auch bei seinem alten Bundesvolke Sitte geworden war und bei beiden Unheil genug in das Haus gebracht hatte. Wenn der Apostel Paulus an Titus und Timotheus schreibt: „Ein Aeltester oder Bischof soll sein unsträflich, Eines Weibes Mann" 2c. so ist dies nicht, wie es die Griechen auslegen, gegen die zweite Ehe geredet. Der Apostel will sagen: „Männer, welche aus ihrem frühern Heidenthum her mit zwei oder mehreren Frauen verheirathet sind, können das Amt eines Aeltesten oder Bischofs nicht bekleiden". Im alten Bunde wird Ruth, welche auch den zweiten Mann genommen hat, als eine fromme Israelitin gepriesen, und sie ist in dieser zweiten Ehe selbst Stammmutter unseres Herrn und Heilandes geworden. Auch David nimmt Nabal's Wittwe, die Abigail, zum Weibe. Demnach steht das Wort Gottes nirgends einer zweiten Ehe entgegen. Es ist also auch einer frommen Jungfrau oder einem frommen Jünglinge erlaubt, einem Wittwer oder einer Wittwe die Hand zur Ehe zu reichen. Ja, wir sagen, es ist recht. Es ist ein schöner Beruf, einem Häuflein von Waisen den Vater oder die Mutter ersetzen zu wollen, so weit dies ein Anderer kann. Allen frommen Stiefvätern und Stiefmüttern, welche mit solchem Herzen in die Ehe getreten sind und dabei beharren, gehört das Wort unseres Textes: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf".

Doch soll sich Niemand verhehlen, daß dies hohe Amt oft mit gar großen Schwierigkeiten verbunden ist. Sie können auf den verschiedensten Seiten ruhen. Beginnen wir auf der Seite der Kinder. Diese sind, während der andere Theil verwittwet war, in der Zucht oft so zurückgekommen, daß der zweite Vater oder die neue Mutter viel Unkraut auszuraufen hat. Wo sonst ein junges Paar von Flitterwochen in der Ehe redet, hat es in solchen Ehen oft Thränenwochen gegeben. Manche junge Frau, nachdem sie in die Herzen ihrer Stiefkinder hineingesehen, hätte an ihrer Aufgabe verzweifeln mögen. — Noch schwieriger ist es, wenn ein Theil

der Kinder schon erwachsen ist. Diese haben in vielen Fällen keinen zweiten Vater, keine zweite Mutter im Hause sehen wollen. Sie empfangen sie häufig mit Mißtrauen, ja wohl mit Feindschaft. Sie wissen nicht, wie sie dieselben anreden sollen. Sie gehen um den Vater- oder Mutternamen herum. Das hat freilich auf die Dauer keine Art, es muß zu einer Entscheidung kommen. Ach, was hat es da um die theuersten irdischen Namen, um den Vater- und Mutternamen, schon für Krieg und Scenen gegeben! — An die Kinder der ersten Ehe schließen sich deren Verwandte an. Sie ziehen sie an sich, sie stehen oft im Wege, daß die Kinder kein Herz fassen können gegen den Stiefvater oder die Stiefmutter. Sie fragen sie aus, hören ihre Klagen und verbittern sie wohl noch mehr. Ja allerlei Leute glauben ein Recht [redacted] haben, in die Erziehung der Stiefältern mit hineinzureden. Alle wollen Vormünder und Beschützer der Stiefkinder sein. Uebt ein Stiefvater oder eine Stiefmutter an den Kindern eine Strafe, wie sie rechte Aeltern an ihren Kindern zehnmal üben, so wird ein Geschrei erhoben, wie wenn den Kindern das himmelschreiendste Unrecht geschehen wäre. O wie Viel hat der Unverstand und die weichliche unverständige Liebe an Stiefkindern schon verdorben! — Sehr sauer kann ferner der andere Theil selbst dem Stiefvater oder der Stiefmutter das neue Amt machen. Wenn das rechte Vertrauen nicht da ist; wenn der rechte Theil der Aeltern besorgt, es könne den Kindern Unrecht geschehen; wenn er erst mit mißtrauischem Auge darauf siehet, oder gar die Unarten und Sünden der Kinder gegen den Stiefvater oder die Stiefmutter vertritt: dann ist wenig Hoffnung, daß eine solche Ehe den Aeltern wie den Kindern zum Segen werde. Die Parteien sind im Hause bald fertig, es giebt einen stillen oder lauten Krieg der Einen gegen die Andern. — Endlich liegt, wie in allen Fällen, die größeste Gefahr in der Person des Stiefvaters oder der Stiefmutter selbst. Und da gedenken wir vorzüglich zweier Klippen. Oft leben Stiefältern der Meinung, sie hätten doch kein volles Recht an diese Kinder. Sie fassen gegen dieselben nicht den rechten Aeltermuth. Sie vergessen, oder wagen es nicht zu glauben, daß Gott der Herr ihnen das volle Amt gegeben hat. Sie gehen blöde

oder gar in halber Gleichgültigkeit neben diesen Kindern her. Sie sehen sie nicht recht als die ihren an. Sie reden von den „Kindern ihres Mannes oder ihrer Frau". Ihre Sünde geht ihnen nicht so tief zu Herzen, und sie treten derselben auch nicht mit der ganzen Kraft entgegen. Was ist die Folge davon? Kinder, welche Stiefältern nicht als ihre Kinder nehmen, werden auch nie ihre Kinder. Willst du nicht Vater oder Mutter sein, so werden sie nicht Kinder. Habt ihr nicht den Aelternmuth, bekommen sie nicht die Kinderdemuth. Ihr kommt immer weiter auseinander, bis endlich die Stiefältern völlig machtlos mit Seufzen und Klagen neben solchen Kindern hergehen. Daß dabei auch die Ehe keine gesegnete sein könne, bedarf kaum der Erwähnung. Wie in jedem Amte kommt es auch hier wesentlich darauf an, daß die Stellung ganz, klar und fest eingenommen werde. — Die zweite Gefahr wird den Stiefältern oft mit den eigenen Kindern geboren. Da liegt es dem natürlichen Mens[illegible]nahe, sein eigen Fleisch und Blut den überkommenen Ki[illegible]rn z[illegible]uziehen, die eigenen Kinder freundlicher zu behandeln, sie bei Tische und in der Kleidung zu bevorzugen, ihnen eine feinere Erziehung geben und schließlich ein größeres Erbtheil zuwenden zu wollen. Und wenn sich treue Stiefältern dieser Sünde in der That nicht theilhaftig machen, wird es doch nie an Leuten fehlen, welche es ihnen zutrauen und dadurch ihre Stellung trüben und erschweren können.

An solchen Klippen sind unzählige arme Menschenkinder gescheitert. Und es müssen mehr Frauen als Männer gescheitert sein, denn der Name einer Stiefmutter hat in der Geschichte einen düsterern Klang bekommen als der eines Stiefvaters. In der ganzen heiligen Schrift wird allerdings weder ein gottloser Stiefvater, noch eine ähnliche Mutter erwähnt. Dafür aber ist die andere Geschichte um so reicher an grausen Beispielen. Schon die griechische Sage zeichnet etliche Stiefmütter mit den schwärzesten Farben. Die Römer hatten ein Sprüchwort: „Bei der Stiefmutter klagen"; das bedeutete: ohne Erfolg klagen. Die römische Kaiserin Agrippina, die Gemahlin des Claudius, vergiftete ihren Stiefsohn Britannicus, um ihren eigenen Sohn Nero auf den Thron zu bringen. Sie

hat von ihm gräßlichen Lohn und Dank dafür erhalten. Schon unser deutsches Wort Stief hat eine düstere Bedeutung. Stiefkind heißt eigentlich ein des Vaters oder der Mutter beraubtes Kind. *) Die Sprache deutet aus alten heidnischen Erfahrungen an, daß Stiefkinder in Wahrheit keine Aeltern mehr haben, daß Stiefvater und Stiefmutter keine Aeltern sind. In den deutschen Mährchen begegnen uns viele Stiefmütter der schlimmsten Art. Die überkommenen Kinder müssen den eigenen das Feld räumen, sie werden entweder getödtet oder in's Elend vertrieben. In vielen Gegenden unseres Vaterlandes wird erzählt, daß der Jammer um ihre hinterlassenen Kleinen die gestorbenen Mütter bis in's Grab und in den Himmel verfolge. Sie sollen in stiller Nacht wiedergekommen sein, ihre Kleinen gestillt, ihnen die Haare gestrählt und bittere Thränen in dieselben geweint haben. Leider redet aber auch die Geschichte, und zwar bis auf den heutigen Tag, laut genug von Frauen, die den Muttternamen führten, aber kein mütterlich Herz hatten. O du süßer Name, in den Gott Leben, Liebe und Treue eingeschlossen, auch du kannst durch die Sünde zu Eis werden, auch aus dir kann statt der Milch Essig und Galle träufeln! Ja, das vermag die Sünde!

Wie überwinden nun treue Stiefältern jene Hindernisse? Wie bewahren sie ihre Seelen, daß sie an den so oft beweinten Namen keine neuen Thränen und Seufzer hängen? Dadurch, daß sie die Kinder aufnehmen im Namen Jesu Christi. Gott der Herr schenkt oder versagt nach seiner Weisheit den Eheleuten Kinder. Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Gott allein giebt eigene Kinder. Und dieser Gott giebt auch die Stiefkinder. Mögen nur alle Stiefältern recht daran denken: „Diese Kinder sind Gottes Gabe an mich, er hat sie mir anvertrauet; er hat mir damit auch etwas Rechtes zugetrauet, er will sie dereinst von meiner Hand fordern. Der Gott, welcher ein Volk, das nicht sein Volk war, zu seinem Volke angenommen hat; welcher Menschen, die nicht seine Kinder waren, zu seinen Kindern gemacht hat; der

*) Stiufan heißt orbare, Aeltern der Kinder oder Kinder der Aeltern berauben.

Gott, welcher auch mich armen verlornen Sünder ohne mein Verdienst und Würdigkeit zu seinem Kinde angenommen hat, der hat mir Kinder gegeben, welche nicht meine Kinder waren". Mit solchem Auge siehe nun deine Stiefkinder täglich an. Und wenn es dir mit ihrer Zucht sauer wird, dann vergiß nicht, daß es deinem lieben Gotte mit der deinen viel saurer geworden ist und noch wird. — Sodann bitte deinen Gott und Herrn täglich um die rechte Vater- oder Mutterliebe gegen diese Kinder. Alle wahre Liebe kommt aus der ewigen Liebe, und will erbeten sein. Noch nie hat ein aufrichtiges Herz umsonst an diese Gnadenpforte geklopft. Gott giebt am Liebsten, was er selbst ist, Liebe. Und wenn es recht heiß hergeht, und dein natürlicher Mensch will sich gar nicht in das theure Gotteswerk finden, und deine Stiefkinder oder deren Angehörige machen dir die Liebe recht schwer, dann geh hinaus nach Golgatha und schüttele an dem heiligen Baume mit den zwei Aesten. Mein Christ, von diesem Todespfahle und Lebensbaume ist schon in manche arme Seele die rechte Frucht gefallen. Und welche fällt wohl hier zuerst? Die, welche den Herrn auf jenen Hügel gebracht hat und daselbst zur Reife gediehen ist, die Liebe. Dort bittet dein Herr: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun". Deine Stiefkinder wissen es auch nicht. Bete nur mit deinem Herrn, und der heilige Geist wird deine Seele heiligen in der Liebe. Bete vor allen Dingen um die rechte Beharrlichkeit und Treue in dem Liebeswerke, zu welchem du dich verpflichtet hast. Du kennst doch die Schwachheit und Wandelbarkeit unserer Natur. Am Traualtare, wo der Geistliche das heilige Amt der rechten Stiefältern zeichnete, da pochte in den meisten Herzen der gute Wille, da ging über die meisten Lippen das Gelübde: „Herr, ich will ein Vater, eine Mutter nach deinem Herzen werden; ich will meine Stiefkinder aufnehmen in deinem Namen". Aber das Fleisch ist schwach auch bei der Willigkeit des Geistes. Einen Tag sinkt der Muth unter den Schwierigkeiten, und es fließen die stillen Thränen; den andern Tag reißt der Faden der Geduld, und es rollen heftige Zornworte heraus. Beides soll nicht sein. Bleib unter dem Kreuze; da werden die wankenden Knie gestärkt und der

Zorn gestillt. — Nimmst du aber dein Amt so als vom Herrn gegeben, dann habe auch getrosten Muth. Fasse es mit ganzer, fester Hand an. Gehe nicht blöde wie eine Halbmutter neben den Kindern her. Sei freundlich und strafe, wie es vor Gott recht ist. Verlange nicht gleich große Zärtlichkeit von den neuen Kindern; sie mag wachsen mit dem Vertrauen, das sie zu dir gewinnen. Wollen dann die Leute über deine Art urtheilen und reden, so laß sie reden; du stehest vor dem Herrn.

Geh deinen Weg
Auf rechtem Steg;
Fahr fort und leid',
Trag keinen Neid,
Bet', hoff' auf Gott
In aller Noth;
Sei still und trau,
Hab' Acht und schau,
Groß Wunder wirst du schauen.

Welches Wunder denn? Das, daß die Kinder sehr bald dein aufrichtiges Herz erkennen, Vertrauen zu dir fassen und dir je länger je mehr ein kindlich Herz entgegenbringen. Das Wunder wirst du schauen, daß die bösen Zungen stumm werden, und die Leute deinen Namen in Ehren nennen lernen. — In solcher Arbeit an den Kindern soll freilich der rechte Vater oder die rechte Mutter derselben dem andern Theile den Boden bereiten und in den jungen Herzen eine Stätte gewinnen helfen. Um jeden Preis soll er sich davor hüten, daß er der neuen Mutter oder dem neuen Vater nicht eine Halbstellung zu den Kindern anweisen wolle. Wenn man erst mit mißtrauischem Auge auf die Art sieht, wie die Kinder etwa von der Stiefmutter behandelt werden, wenn es erst heißt: „Du hast an meinem Kinde Nichts zu strafen! Du hast meinen Kindern Nichts zu befehlen!“ dann ist es aus mit der Wirksamkeit solcher Mutter. In keinem Falle dürfen solche und ähnliche Worte vor den Kindern laut werden; in ihrem Gedächtnisse sterben sie nicht wieder. — Christliche und weise Stiefältern lassen das Andenken der verstorbenen rechten Aeltern im Hause lebendig bleiben. Sie gehören immer noch zur Familie. Eine rechte Stiefmutter

geht gern mit den Kindern auf die Zeit ein, da die rechte Mutter noch lebte. Es wird ihrer mit den Kindern im Besten gedacht. Sie läßt kein nachtheiliges Licht auf dieselbe fallen. Auch wo sie geirrt und gefehlt hat, wird Solches lieber mit Schweigen zugedeckt, als vor den Kindern erwähnt. Nichts entfremdet ihr die Kinder mehr, als kalte und geringschätzige Urtheile über die verstorbene Mutter. So weit es irgend möglich ist, behält sie auch die frühere Ordnung und Einrichtung im Hause bei. Es geht Alles den alten Gang; sie setzt nur fort, was die erste Mutter begonnen hat. Sie hält auch, so viel an ihr ist, Freundschaft mit der Familie derselben, und läßt ihre Kinder, wenn dort anders kein böser Same gesäet wird, bei diesen ihren Verwandten ein- und ausgehen. Mit dem offensten Zutrauen wird auch am Sichersten wieder Zutrauen gewonnen. — Greifen es Stiefältern so an, so legt Gott auch seinen Segen auf dies Amt. Gott Lob und Dank, ich habe im Leben manches Kinderhäuflein unter der Hand einer frommen Stiefmutter gedeihen sehen; ich habe doch recht viele dankbare Stiefkinder gefunden. — Und welches ist der Lohn der treuen Stiefältern? Den besten giebt der Herr. Wer ein solches Kind aufgenommen hat in seinem Namen, der hat ihn aufgenommen. Und wer ihn aufgenommen hat, den nimmt er wieder auf. Er nimmt ihn auf in die heilige Gemeinschaft mit sich selbst, in das Geben und Nehmen der Liebe, in das Ein- und Ausgehen im Himmel. Er nimmt ihn endlich auf in die Gnadenherberge, welche die göttliche Liebe gebauet hat, und in welcher die christliche Liebe völlig wird und keinen Undank mehr erlebt. Es giebt aber auch hier auf der Erde einen Lohn für fromme Stiefältern. Wenn ihnen die Kinder nachsagen: „Ich hatte eine Stiefmutter, es war aber keine; sie hat mich gehegt und gezogen mit Liebe und Ernst, wie wenn sie mich unter ihrem Herzen getragen hätte“, dann ist dies besser, als wenn ihr eine prunkende Grabschrift auf den Leichenstein gesetzt würde. — Herr, unser Gott, gieb unsern Waisen Väter und Mütter, welche in der Kraft deiner Liebe solche Siege über die Herzen der Kinder erfechten und sich dieselben so zur Beute nehmen können. Amen.

32.

Die ledigen Leute.

1. Brief Pauli an die Corinther, Cap. 7, v. 32:

Wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehöret, wie er dem Herrn gefalle.

Herr Jesu Christe, hilf doch auch Allen, welche nie Bräutigam oder Braut werden, daß sie dich zum Bräutigam ihrer Seelen haben, und aus Grund des Herzens singen können:

„Seelenbräutigam,
Jesu, Gottes Lamm!
Habe Dank für deine Liebe,
Die mich zieht aus reinem Triebe
Aus der Sünden Schlamm,
Jesu, Gottes Lamm!“

Herr Jesu, die nie vor dem Altare einen Bund schließen, die regiere du im heiligen Geist, daß der Bund mit dir desto fester werde. Durch jede Predigt und durch jedes heilige Abendmahl sollen wir ja auf's Neue mit dir vertrauet werden. — Herr Jesu, die nie einen eigenen Hausstand gründen, die laß um so bestimmter in deinem großen Gnadenhause, deiner heiligen Kirche, zu Hause sein. — Und die nie eigene Kinder haben und groß ziehen, denen schenke ein Herz, daß sie andere unter Wachen, Gebet und Ermahnung zu deiner Ehre heranziehen helfen. Es giebt ja genug der Verwahrlosten und Waisen, denen Väter und Mütter ersetzt werden sollen, und nie hast du es Christen, welche zu deiner Ehre arbeiten

wollten, an einem Arbeitsfelde fehlen lassen. Herr, laß die Ledigen nur nie los und ledig von dir sein; halte sie in Gnaden an dir fest bis an ihr Ende. Amen.

„Wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehöret, wie er dem Herrn gefalle", schreibt Paulus in unserem Texte. Er will damit sagen, daß die Ledigen nicht verflochten sind in die Sorge um Mann oder Weib oder Kinder. Sie haben auch weniger um das tägliche Brot zu schaffen, als ein Hausvater oder eine Hausmutter. Sie werden auch in weniger Versuchungen hineingerückt. Sie können so recht ungetheilt Herz und Kraft und Zeit auf den Dienst des Herrn wenden. — Wie wollten wir uns freuen, wenn dies Wort bei allen ledigen Männern und Jungfrauen auch heute noch seine Wahrheit hätte! Wir werden aber den jämmerlichen Zustand unserer Gemeinde schon erkennen, wenn wir die Gründe ansehen, aus denen Viele, namentlich Männer, ledig bleiben. Paulus und Barnabas und viele Männer und Jungfrauen jener Zeit waren ledig geblieben, weil sie dem Herrn ausschließlich als Prediger des Wortes, als Diakonen, Helfer und Pfleger dienen wollten. Aber weshalb geschieht es jetzt?

Wir wollen in der elendesten Tiefe, fast möchten wir sagen, in Sumpf und Morast anfangen. Viele Männer in großen Städten wollen nicht gebunden sein. Sie wollen nach Laune und Gefallen ihrer Lust und ihren Lüsten nachgehen. Die Ehe ist ihnen ein Zwang; und ein zwangloses Sündenleben gefällt ihnen besser. Der Gedanke, sich der Frau oder der Kinder halber einschränken und ihrer gewohnten Bequemlichkeit Etwas abbrechen zu müssen, will nicht in ihr Herz hinein. Die Lieblosigkeit untersagt ihnen Liebe und Ehe. — An sie reihet sich eine Schar von Ungläubigen und Kleingläubigen, welche nicht herausrechnen können, wie sie Frau und Kinder ernähren sollen. Sie meinen, Zwei oder Drei oder Vier brauchen auch zweimal oder dreimal oder viermal so viel zum Leben wie einer. Weil sie nun die Barmherzigkeit Gottes und den Heiland, der mit sieben Broten die Fünftausend speiste, nicht mit in ihre Rechnung nehmen; weil sie auch Nichts wissen von dem „viel Vaterunser viel Segen", also weil ihnen das Leben bloß aus

den fünf Species besteht, können sie sich nicht verheirathen. In der Zeit, wo der Adel noch mehr Macht und Rechte besaß als heut zu Tage, lebte in der Grafschaft Nidda ein begüterter Edelmann. Derselbe hatte einen einzigen Sohn, welchem er gern eine züchtige, fromme Ehefrau geben wollte. Der Sohn aber konnte sich nicht zur Ehe entschließen, weil er fürchtete, Frau und Kinder nicht ernähren zu können. Da geschah es eines Tages, daß ein Bauernknecht, welcher sich mit einer Magd verheirathen wollte, mit dieser vor dem Edelmann erschien, um sich dessen Erlaubniß zur Ehe einzuholen. Der Edelmann fragte ihn: „Wie viel Geld bringt ihr beide zusammen?“ Der Knecht antwortete: „Ich habe mir 15 Gulden von meinem Lohne erspart, und meine Braut 6 Gulden; das ist unser ganzes Vermögen“. — „Ei“, sagte der Edelmann, „du willst mit 21 Gulden eine Frau ernähren; ich weiß einen jungen Mann, der hat mehr denn 21000 Gulden, und getrauet sich doch nicht, eine Frau zu nehmen“. — „O“, erwiederte der Knecht, „der muß nie in der Kirche gewesen sein und im Glauben mitgesungen haben:

„Gott will uns allzeit ernähren,
Leib und Seel' auch wohl bewahren“.

Darauf sieht der Edelmann seinen Sohn an, welcher dem ganzen Gespräche zugehört hatte und nun beschämt vor ihm stand, und spricht: „Mein Sohn, es hat mich Viel gekostet, daß ich dich zu einem brauchbaren Menschen habe erziehen lassen; aber das Beste und Höchste hast du nicht gelernt, nämlich Gott vertrauen. In dieser Kunst wirst du von einem armen Knechte übertroffen“. — Wieder Andere wollen mit ihren Wünschen zu hoch hinaus; weil aber solchen Ansprüchen kein Gehör gegeben wird, bleiben sie endlich ledig. — Das sind denn eitel Gründe des Fleisches. Diese bleiben nicht ledig, weil sie sorgen, was dem Herrn angehöret; sie sorgen vielmehr, was der Welt angehöret. — Anders ist es, wo ein schwacher, kränklicher Leib jeden Gedanken an die Ehe verbietet, oder wo einer Jungfrau nie ein Mann seine Hand anbietet. Und noch anders ist es, wo etwa eine fromme Tochter

alte schwache Aeltern pflegt, und dieses Kindesamt jedem andern Berufe vorzieht. Wenn sie spricht: „Ich kann meine alten Aeltern nicht verlassen, ich bin ihre Ernährerin, ihre Stütze; in dieses theure Amt hat mich Gott gesetzt", so ist dies ein Grund, welcher guten Klang hat vor den Ohren Gottes. — Wiederum haben namentlich Bräute, welchen der Herr den Bräutigam durch den Tod genommen hatte, diesem oft die Treue zeitlebens halten und keinen neuen Bund schließen wollen. Und endlich finden wir, wenn ihrer gleich nicht Viele sind, auch Solche, welche in ihrem Berufe dem Herrn im ledigen Stande besser dienen zu können glauben. —

Wie jeder Stand hat nun auch dieser Stand der Ledigen seine Gefahren. Wir wollen derer hier gar nicht weiter gedenken, welche, um des Fleisches Freiheit und ihre Bequemlichkeit zu retten, ledig geblieben sind. Wir erinnern besonders daran, wie die Ledigen oft fortfahren, bis in's Alter hinein der Eitelkeit und dem hohlen Tande zu dienen. Andere setzten sich in ihrem Eigenwillen und Eigensinn immer fester, ihre besondere sündliche Art wird nicht gebrochen durch den täglichen Opferdienst gegen Weib oder Mann, sondern gewinnt eine scharfe, ausgeprägte Gestalt. Haben sie keinen festen Beruf, so füllen sie die Zeit oft aus mit Zungensünden und bringen ihr Leben flugs zu als ein Geschwätz. Dazu kommen Klagen über einsame Stellung, Klagen über jede kleine Noth; sie sind die von Gott ungerecht Behandelten; sie sehen mit Bitterkeit auf Geschwister, welche in glücklichem Familienleben wandeln, sind scharf im Urtheil und werden Andern und flugs sich selbst zur Last. Ihr ganzes Leben drehet sich um sie selbst. Wie wenig dies die Ledigen des Apostel Paulus aus unserm Texte sind, bedarf keiner Erwähnung. — Womit soll aber geholfen werden? Womit können sie sich vor solchen Verirrungen bewahren? Wir geben die dreifache Antwort: „Damit, daß sie den Herrn in kindlichem Glauben ergreifen, sich einen festen Beruf suchen und an eine Familie anschließen". Der tägliche Umgang mit dem Herrn erhält auch das Herz der Einsamen weit, frisch, fröhlich, theilnehmend und zugänglich. Er arbeitet dem Eigenwillen, dem Eigensinne und der Verknöcherung in den eigenen Gedanken, An-

schauungen und Launen entgegen. Er erhält die Liebe lebendig, in der man für Andere beten, geben und schaffen kann. Wir haben einsame Leute kennen gelernt, die in dem stillen Umgange mit dem theuern Seelenfreunde einen Reichthum von Liebe, Freundlichkeit, Demuth und Geduld gewonnen hatten, wie man ihn in dem vergessenen Stübchen nicht gesucht hätte. Jesus Christus ist ja überall der, welcher die Verkehrtheit, den Trotz, die Härte und Bitterkeit unseres Herzens bricht, und himmlische Freundlichkeit und Opferkraft hineingießt. Wer mit ihm umgeht, hat den rechten Freund, Bruder, Mann und Stecken und Stab. — — Doch wir kommen auf den Beruf und die Familie. Die katholische Kirche hat für die Ledigen eine Zufluchtsstätte in den Klöstern. Die evangelische Kirche hat eine große Anzahl von Stiftern für adelige und bürgerliche Jungfrauen. Beiderlei Anstalten können die Familie in einem gewissen Grade ersetzen, sind aber doch nur gesegnete Herbergen, wenn ein Beruf damit verbunden ist. Das Gebet, die Beschaulichkeit, die Andachten, auch die Arbeiten für sich selbst füllen das Leben nicht aus. Es muß eine Thätigkeit der helfenden Liebe dabei sein. Sie ist ein Hort gegen viele innere und äußere Versuchungen. Daher sind die Klöster und Stifter, welche sich mit Krankenpflege und Erziehung reicher oder armer Kinder beschäftigen, allezeit auch für ihre Inwohner oder Mitglieder die gesegnetsten gewesen. In den übrigen hat es trotz der Regel und Ordnung an den Sünden der Fleischeslust, der Lieblosigkeit, Bitterkeit und bösen Rede nie gefehlt. — — In bäuerlichen Verhältnissen finden wir es oft, daß der jüngere Bruder bei dem älteren, welcher das Gut überkommen hat, zeitlebens als lediger Mann bleibt. Er ist dann der erste Knecht, schämt sich auch dieser Stellung und dieser Arbeit nicht, zumal sein Bruder in gleicher Weise mit ihm die Hand an den Pflug legt und die Mühe des Berufes theilt. Er steht dann als festes Glied mit in der Familie, erziehet mit an den Kindern seines Bruders, ist diesen nächst dem Vater der geehrteste Mann, ist in der Wirthschaft seines Bruders anderes Ich, und wird so an einer festen Stelle mit Ehren alt. Das ist eine durchaus gesunde Art. Wollte Gott, sie fände sich noch häufig; aber der Hochmuth

hat sie selten gemacht. — Auch ledigen Männern in den Städten wünschen wir, daß sie sich an die Familie eines Verwandten anschließen. Ihr Leben wird dadurch ein reicheres und tieferes, sie entfliehen namentlich auch der öden Einsamkeit des Alters, und noch dazu werden sie bewahrt vor vielen Versuchungen. — Wie aber in der That die unverheiratheten Frauen die bei Weitem größere Zahl der Ledigen ausmachen, so wollen wir uns auch hier am Längsten bei ihnen aufhalten. Fangen wir bei den armen an. Sie sind zumeist schon in jungen Jahren auf den Dienst angewiesen. Sind ihrer auch mehrere Schwestern, so können sie doch nicht beisammen bleiben. Ihnen ist zu wünschen, und sie haben mit allem Ernste dahin zu arbeiten, daß sie eine fromme Herrschaft finden, bei welcher sie durch langjährigen treuen Dienst in die Familie mit einwachsen und so einen Platz auch im Alter behalten. Da können sie ein großer Segen werden, da sind sie oft förmlich zu den Kindern gezählt worden, da sind sie wohl bei dem Erbtheile mit bedacht oder förmlich von den Aeltern auf die Kinder mit vererbt worden. Der bekannte Pfarrer J. F. Oberlin im Steinthale bei Straßburg hatte in seinem Dienste eine fromme Magd Namens Luise Scheppler. Sie hatte volle 50 Jahre dort gedient. Als Lohn nahm sie nur an, was sie an Kleidern oder zu irgend welchem christlichen Werke bedurfte. Sie war völlig mit der Familie verwachsen; die letztere konnte sich nicht denken ohne die treue Magd. Als Oberlin gestorben war, fand man unter seinen Papieren eine versiegelte Schrift, in welcher er seinen Kindern die aufopfernde Treue der Magd schilderte und sie bat, dieselbe auch in der Theilung des Erbes ganz als ihre Schwester zu behandeln. Die Kinder wollten dies nicht allein aus Gehorsam gegen den Vater, sondern auch aus Liebe und Dankbarkeit gegen die Magd erfüllen. Aber letztere nahm es nicht an. Sie bat sich nur aus, daß sie bis an ihr Ende im Hause wohnen bleiben dürfte. — Wo zwei oder mehrere Schwestern ledig bleiben, ist es durchaus segensreich, daß sie, wenn ihre Mittel es irgend erlauben, zusammen wohnen und so eine Familie ausmachen. Sie bewahren mit einander das innere Erbe des Hauses viel sicherer, als wenn sie vereinzelt dastehen.

Sie leben mit einander viel gewisser im Andenken der Aeltern. Sie schützen sich gegenseitig vor den Gefahren der Einsamen; sie können auch mit einander viel eher Hand anlegen zum Dienste des Herrn an Andern. Lazarus, Martha und Maria haben als ledige Leute zusammen eine Familie ausgemacht. Wir sehen es, wie die beiden Schwestern einander ergänzt, einander gegeben und von einander genommen haben. Getrennt hätte jede von beiden in große Seelengefahr kommen können. — In neuerer Zeit hat die Gnade Gottes den ledigen Frauen auch in der evangelischen Kirche ein weiteres Arbeitsfeld aufgethan. Sie bilden sich theils in den Diakonissenanstalten zu Krankenpflegerinnen, gehen in die Krankenhäuser oder pflegen in den Städten und sonst in den Familien die Kranken. Sie thun dies im Dienste des Herrn und mit dem Worte des Herrn. Solche dienende Liebe nimmt die Seelen hin, und fördert sie im Wachsthum an dem theuern Haupte Jesu Christi. Zur Zeit steht eine ganze Schaar solcher evangelischer Pflegerinnen in Syrien und heilt die Wunden, welche muhamedanische Feindschaft gegen den Herrn seinen Jüngern im Libanon und in Damaskus geschlagen hat. — Zum Theil arbeiten ledige Frauen in den Kleinkinderbewahranstalten, und auch in den Schulen haben sie jetzt ein viel weiteres Feld der Thätigkeit gefunden als früher. In allen großen Städten bestehen Vereine zur Rettung herabgekommener Familien, gefallener Frauenzimmer, verwahrloster Kinder und zur Erziehung unehelicher oder verwaister kleiner Kinder. In allen diesen Gebieten können die Frauen an ihren armen Schwestern dem Herrn dienen. Durch allen solchen Dienst arbeiten sie dem Tode, der Selbstsucht, der Erstarrung und Verknöcherung in ihrem Herzen entgegen. Wie reich in dem Herrn ist das Leben der vor einiger Zeit in Hamburg heimgegangenen Amalie Sieveking gewesen! Wie vielen Familien ist sie eine Weckerin zum Glauben und eine Helferin aus äußerer Noth geworden! — — Doch der Hauptort des Weibes bleibt immer das eigene Haus. Und wem Gott kein eigenes beschert, der ist zunächst an seine nächsten Verwandten gewiesen. Die ledigen Töchter gehören in das Haus ihrer verheiratheten Brüder und Schwestern. Ja selbst wenn sie so viel Mittel besitzen,

daß sie von denselben reichlich für sich existiren könnten, so sollen sie doch einen Platz in der Familie ihres Bruders und ihrer Schwester vorziehen. Es ist wahr, das Leben kann dort ein mühsameres werden, es kann auch mit manchem kleinen Verdruß verbunden sein; aber es wird auch ein viel gesegneteres und reicheres. Sie stehen der Schwester oder der Schwägerin helfend zur Seite, sie wirken mit an der Erziehung der Kinder. Sie tragen, wenn sie im Hause stehen, dasselbe betend viel bestimmter auf dem Herzen, als wenn sie von ferne in dasselbe herüberschauen. Sie können, während die verheirathete Schwester oder die Schwägerin ihr Haus beschickt, die ersten Lehrerinnen der Kinder werden, oder umgekehrt durch Hülfe im Hausstande der Schwester dazu Zeit verschaffen. Sie leben, sie beten, sie trauern, sie freuen sich mit der Familie; sie gehören zu derselben, sie wachsen in dieselbe ein. Sie haben ein halbes Mutteramt, und wenigstens auch eine halbe Mutterfreude. — Ganz besonders gehört die ledige Schwester in das Haus des verwittweten Bruders. Da soll sie ein ganzes Mutteramt übernehmen. In gleicher Weise bitten die verwittweten Schwestern um ihre Hülfe. Wenn zwei zusammenstehen, können sie das Kreuz besser tragen. Es hat ja zwei Seiten; auf jeder Seite soll eine anfassen. Mag doch keine die bequeme Ruhe solcher schwesterlichen Hülfe vorziehen; sie entgeht in der Kreuzesflucht doch dem Kreuze nicht, entbehrt aber den Segen des Kreuzes. Ich kenne eine ledige Jungfrau, die hat erst viele Jahre lang ihre alte Mutter verpflegt, bis sie der Herr in das Reich seiner Herrlichkeit abrief. Da war sie ein liebes Kind. Dann trat sie ein in das Haus ihrer verheiratheten Schwester, und half dieser ihre Kinder mit Wachen und Beten groß ziehen. Da war sie eine liebe Schwester und Tante. Von dort siedelte sie mit einer Nichte über in deren Haus, und begann mit aller Freudigkeit die alte Arbeit an einem neuen Geschlechte. Hier ist sie eine liebe Tante und Großtante. An allen drei Stätten stand sie und steht sie nach Gottes Ordnung in voller Thätigkeit, geliebt und geehrt von der Schwester, deren Kindern und Enkeln. Sie ist gar nicht überflüssig in der Welt, und gehört nicht zu denen, die keine Lücke lassen, wenn sie gestorben sind. —

Liebe Leser, welches Leben ist nun wohl reicher und gesegneter? Das einer ältern Jungfrau, die täglich drei Stunden zur Toilette braucht, Romane liest, hin und wieder in eine Theegesellschaft geht, einen Papagei in der Stube hängen hat, sich mit ihm unterhält, über Migräne klagt, mit dem Dienstmädchen hadert und sich selbst zur Last ist, oder das einer ledigen Jungfrau, die sich so für drei Geschlechter mit in die Noth und Freude des Hauses hineinstellt? Es bedarf keiner Antwort. Eine Tanne, die in Sturm und Winter und Wetter erwachsen ist, hat mehr Werth als ein Bäumchen, das in der Stube hinter den Doppelfenstern gezogen wird. In der gemeinsamen Freude und Noth mit den Verwandten lernt sich der lebendige Glaube und die Liebe, welche noch bleibet, wenn Glaube und Hoffnung ihre Erfüllung gefunden haben. — Hier können wir denn auch kühn den Vergleich mit der katholischen Kirche wagen. Sie hat ihre Klöster. In denselben haben die ledigen Jungfrauen, die Nonnen, ihren Dienst. Sie treiben ihre Arbeit, sie beten ihr Vaterunser und ihre Ave-Marias, sie singen ihre Horen. Wer hat nun wohl für den Herrn mehr gethan? Die, welche sich hinter die bequemen Mauern geborgen, oder die, welche mit ihren Verwandten Kreuz und Freude getheilt hat? Die, welche so viel tausendmal zu festen Stunden verstandene oder auch nicht verstandene Lieder gesungen, oder die, welche ihren kleinen Neffen und Großneffen, Nichten und Großnichten immer wieder die biblische Geschichte erzählt und immer wieder gebetet hat:

„Ich bin ein kleines Kindelein
Und meine Kraft ist schwach;
Ich möchte gerne selig sein,
Und weiß nicht wie ich's mach'!
Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit ich will vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn?"

Der heilige Geist selbst giebt die Antwort auf diese Frage. Wenn man in die Herzen hineinschauen könnte, würde man lesen, daß da mehr Friede ist, wo man sich mit dem Herrn opfert, wo

man mit ihm ſtreitet und leidet, als da, wo man ſich in ein Auszugsſtübchen hinter dem Leben vor ſeiner Mühe verbirgt. Man ſtirbt nirgends der Welt beſſer ab als in der Welt. — Nun denn, ihr Ledigen, dienet dem Herrn im Dienſt bei andern Leuten, dienet ihm an Kindern, Kranken und Armen, und dienet ihm bei euren Verwandten. Sorget nur in jeder Stellung was dem Herrn angehöret, und wie ihr ihm gefallet. Und du, lieber Herr, behüte die Ledigen, daß ſie nie los und ledig werden von dir, ſondern dieſen Bund alle Tage feſter ſchließen. Amen.

33.

Die Kranken, Elenden und Krüppel.

Jesaias, Cap. 61, v. 1—3:

Der Geist des Herrn Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung; zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn, und einen Tag der Rache unsers Gottes; zu trösten alle Traurigen; zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche, und Freudenöl für Traurigkeit, und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden; daß sie genennet werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn, zum Preise.

Lieber, treuer Herr und Gott, nach deinem wunderbaren Rathe lässest du so manche deiner Kinder zeitlebens unter dem Kreuze gehen. Du suchst sie heim mit Krankheit und schwerem Leiden. Viele wissen aus eigener Erfahrung nicht zu sagen, was ein gesunder Mensch ist. O Herr, wir murren nicht; wir Alle, die du mit solchem Jammer verschont hast, danken dir in Demuth für deine Gnade. Es ist ja eitel freie Gnade von dir, daß wir nicht mit ähnlichem Leiden belastet sind. Was sind wir denn Besseres als jene Heimgesuchten? Wir mangeln ja eben so wie sie des Ruhms, den wir an dir haben sollten. — Und wie wir dir für uns von Herzen danken, so bitten wir deine ewige Barmherzigkeit, du wollest allen Armen, Kranken, Elenden und Krüppeln ihre Trübsal mit deiner Gnade erleichtern, auf daß sie deine heilige Hand auch mitten in ihrem Jammer küssen und deinen Namen unter dem Kreuze loben. Laß sie erkennen, daß du gesund und

krank macheſt, daß du ihnen das Leiden doch zum Heile auferleget haſt, und daß deine Gnade und Herrlichkeit gerade an ihnen groß werden ſoll. Gieb aber auch allen Familien, welchen dieſe Elenden angehören, den kindlichen Glauben, daß du ihnen ſolches Kreuz zum Heile in das Haus gepflanzt haſt. Gieb ihnen deine heilige Liebe, damit ſie ſich der großen Mühe alle Tage auf's Neue mit Freudigkeit unterziehen, und wie deine Gnade alle Morgen neu wird über uns arme Sünder, ſo auch ihre Freundlichkeit alle Morgen neu werde. Laß ſie gern tragen, bis du, Herr, ihnen die Laſt abnimmſt. Das ſchenke uns um deiner Barmherzigkeit willen. Amen.

Seit die Sünde in der Welt iſt, liegt auch die Noth in den verſchiedenſten Geſtalten auf dem Menſchengeſchlechte. Als unſere Stammältern freier und größer ſein wollten, als es ihnen Gott in ſeinem Rathe beſtimmt hatte, ſtürzten ſie ſich nicht allein in die große Hauptnoth, ſondern auch in unzählige einzelne Trübſale, welche kommen und gehen wie die Wolken am Himmel. Nicht die kleinſte derſelben iſt die Krankheit des Leibes und Geiſtes. Und dieſe iſt oft ſo angethan, daß ſie eine Mitgift für das ganze Leben bleibt. Verſchont wird von ihr kein Stand. Königskinder wie Kinder der Bettler ſind blind und taub und taubſtumm, lahm und ausſätzig und gichtbrüchig oder auch geiſteskrank geweſen. Der König Saul wurde von den Philiſtern auf dem Gebirge Gilboa geſchlagen. Sein Sohn Jonathan fiel, und er ſelbſt ſtürzte ſich in ſein Schwert. Die Botſchaft von dieſem Gerichte Gottes flog wie ein Lauffeuer bis zu Saul's Familie. Sie glaubte, der Feind komme ſelbſt gleich hinter der Nachricht her. Sie wollte fliehen, und die Amme nahm den fünfjährigen Sohn Jonathan's, Mephiboſeth, auf die Arme. Im Laufen ſtürzte ſie mit dem Kinde; dieſes nahm Schaden und blieb zeitlebens hinkend. Sehen wir uns im neuen Teſtamente um, ſo ſtaunen wir über die Zahl der Blinden, Tauben, Taubſtummen, Lahmen, Krüppel, Ausſätzigen, Mondſüchtigen und Beſeſſenen, welche von allen Seiten her zum Herrn kommen oder gebracht werden, um ſich heilen zu laſſen. Dieſe Nöthe haben auch in unſern Tagen nicht aufgehört. Zum Theil ſind ganze Anſtalten von ſolchen Elenden gefüllt, zum Theil haben, hüten und

pflegen sie die Ihrigen in den Häusern. — Zuerst tritt uns nun, wenn wir allen diesen tiefen Jammer ansehen, die Frage entgegen: „Wer hat dies verschuldet, wer hat gesündigt, sie oder ihre Aeltern?“ Wir antworten: „Oft sie selbst. Sie selbst haben mit ihren Sünden den Tempel Gottes verderbet. Sie selbst haben Gottes Gnadengeschenke gemißbraucht, und darum hat er sie ihnen genommen!“ In den meisten Fällen sind aber solche Leiden angeboren, wie uns auch im neuen Testamente ein Blindgeborner begegnet, oder sie sind schon in den frühesten Lebensjahren über die Kinder gekommen. Wer hat da gesündigt? Oft die Aeltern. Väter und Mütter, welche selbst Leib und Seele in Völlerei, Wollust und andern Sünden verwüstet hatten, haben in blödsinnigen oder krüppelhaften Kindern die Frucht ihrer eigenen Schuld vor sich; denn die Kinder sind nicht allein Gottes Geschöpfe, sondern auch der Aeltern Kinder. Endlich giebt es aber auch viele solche Elende, bei denen wir mit dem Herrn sagen: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Aeltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm“. — Uebrigens ist jene Frage, wer das Uebel verschuldet habe, durchaus nicht die wichtigste. Von viel größerer Bedeutung ist die zweite:

Wie soll die Familie, welche Gott mit solchen Kranken heimgesucht hat, dieselben ansehen und halten? — Die Heiden achteten und achten sie als eine schwere Last. Die alten Spartaner, welche in der größten Tapferkeit und Tüchtigkeit zum Kriege die Vollkommenheit des Mannes sahen, warfen alle mit gröbern körperlichen Mängeln gebornen Kinder in einen Abgrund. Gott der Herr, dessen Auge auch auf die Wege der Heiden siehet, hat sie einst dafür gar wunderbar gestraft. Sie wurden von ihren Nachbarn, den Messeniern, so bedrängt, daß sie sich selbst nicht mehr helfen konnten. In ihrer Angst baten sie die Athener um einen Anführer gegen die Feinde. Diese schickten ihnen einen lahmen Dichter und Sänger. Und dieser, nach den Begriffen der Spartaner untüchtige Mann, richtete aus, was alle ihre geraden und tüchtigen nicht ausrichten konnten. — Christliche Famliien haben sich wohl zu hüten, daß sie ein krankes, krüppel-

haftes Glied nicht mit heidnischen Augen ansehen. Wohl liegt in demselben ein großes Herzeleid. Eine Mutter wartet sehnlich darauf, und redet ihrem Kinde, wenn es das erste halbe Jahr zurückgelegt hat, täglich vor, damit es sprechen lerne, damit es ihre Einrede zuerst mit ungeordneten Lauten beantworte. Sie hat viel Geduld mit dem Kinde. Geht im ersten Jahre ihre Hoffnung nicht in Erfüllung, so setzt sie ihre Mühe auch im zweiten unverdrossen fort. Aber was für ein Schmerz ist es, wenn ihr endlich der Arzt sagt, oder wenn sie sich selbst sagen muß: „Dein Kind ist taubstumm!“ Was für ein Schmerz, wenn sie erkennt, daß ihr Kind nicht auf seine Füße treten, nicht stehen und nicht gehen lernt! oder wenn dem Kinde in irgend einer schweren Krankheit das Augenlicht erloschen ist! Wie schwer findet sie sich in die bittere Wahrheit, daß sie zwar das Kind, das Kind aber sie nicht sieht. Und noch furchtbarer schneidet es ein, wenn sie Jahr auf Jahr gewartet, geredet und geweckt hat, damit sich in dem Kinde kleine Aeußerungen des Verstandes und des Denkens entwickeln, und es kommen keine, und das Kind sieht sie immerfort mit stumpfen Blicken an. Da sollen aber Aeltern und Angehörige doch nicht verzweifeln noch murren. Der wunderbare Gott hat es gleich gezeigt, wie gerade diese Aermsten behandelt werden sollen. In die Herzen der Mütter hat er einen Zug geschrieben, der sie mit ganz besonderer Liebe zu dem schwachen, kranken und krüppelhaften Kinde hinzieht. Ja, er hat ihn in ganze Völkerstämme geschrieben. In den Thälern der hohen Alpen in Savoyen giebt es sogenannte Cretins, das heißt an Leib und Seele verkrüppelte Leute, in großer Zahl. Jedes Haus, das einen solchen hat, sieht ihn als eine Gabe Gottes, ja als einen Segen an. Auch die ärmsten Leute würden sich ein schweres Gewissen daraus machen, wenn sie solchen Kranken versäumten oder gar mißhandelten. — Und so soll jede Familie ein krankes Glied halten und lieb haben als eine Gabe Gottes. Mag auch die Sünde der Menschen zu dem elenden Zustande das Ihrige beigetragen haben; Gott hat es doch zugelassen und verhängt in seinem wunderbaren Rath. Liegt auch ein schweres Stück Strafe von Seiten des waltenden Herrn darin; es ist doch Gottes That, der

Kranke ist doch, wie er ist, eine Gabe Gottes. Darum soll sich denn gerade an ihm die christliche Liebe am Mächtigsten und Treuesten offenbaren. Hier dient sie nicht um Lohn, hier kann ihr in vielen Fällen keine nur einigermaßen ähnliche Liebe erwiedert werden. — Hier heißt es so recht: „Um des Herrn willen!" O wie hat doch dieser Herr sich der armen Krüppel angenommen! Oft sah es rings um ihn her aus wie in einem großen Lazarethe. Ach, erbittet euch doch solches Herz von ihm! Wahre ungefärbte Liebe ist eben Christenleben und ein Stück aus dem ewigen Leben. Wenn Glaube und Hoffnung ihre Vollendung und Erfüllung gefunden haben, dann bleibet die Liebe noch. Nun haltet nur recht daran fest: Gott hat uns unsere Kranken gegeben zu einer Uebung in der Liebe. An ihnen sollen wir die größeste Kunst in der Welt lernen! Er soll uns für unser Wachsthum in dem Herrn von größerer Bedeutung werden, als die gesunden Glieder unserer Familie! Ich kenne Familien, welchen der Herr 10 ja 20 Jahre solches Kreuz aufgelegt hat. Ich kenne auch Familien, die seinen heiligen Rath darin verstanden haben. Ach, wie haben sie beten gelernt! Wie haben sie lieben und dienen gelernt! Wie hat sich der Herr gerade durch dies Kreuz bei ihnen eingebürgert! Wie ist auch über die jüngeren Glieder eine so feine und zarte Rücksicht gegen den Kranken gekommen! Wenn solche Familien rühmen und preisen wollen von dem Zuge des Vaters zum Sohne, dann müssen sie bekennen: „Lieber Vater im Himmel, als du unserem Kinde, unserer Schwester, unserem Bruder die schwere Last auflegtest, brachtest du uns das Heil so nahe wie noch nie. Der Kranke ist uns durch deine Gnade ein Werkzeug zum Leben geworden. Darum wollen wir auch über seine Krankheit nie murren, sondern ihn gern tragen und pflegen und ihm dein Wort sagen und mit ihm beten bis an sein oder unser Ende". Liebe Leser, ein Blinder sieht keine Sonne, keinen Lenz und keine Blume; ein Tauber hört keine Musik und kein Lied des Vogels auf dem grünen Ast; ein Krüppel ist an seinen Ort gebunden, er erfährt wenig von der Pracht, welche der reiche Gott in seine Schöpfung niedergelegt hat. Sie entbehren recht Viel. Nächst der Erbarmung Gottes in seinem lieben Sohne

ist nun dem Blinden die Liebe und Freundlichkeit der Seinen Sonne, Lenz und Blume. Dem Tauben und Taubstummen ist die herzliche Freundlichkeit der Seinen seine Musik, und dem Krüppel die dienende Liebe in ihrer Mannichfaltigkeit die Schönheit der Welt. O nehmt den armen diese Sonne, diesen Lenz, diesen lieblichen Klang und diesen schönsten Gottesschmuck nicht aus ihrem Leben. Ihr wißt es, wie dankbar diese armen Leute für jede kleine Liebe sind, wie das Auge leuchtet und die Zunge stammelt, wenn sie Einen vor sich haben, der ihnen ein Herz zeigt. In jeder Bezeigung unserer Liebe gegen sie scheint die Sonne einem Gefangenen in den Kerker. Auch durch dich sollen die Werke Gottes offenbar werden, indem du um des Herrn willen den liebst, der dir deine Liebe so wenig vergelten kann. Der Herr selbst ist gekommen, die gebrochenen Herzen zu verbinden; du bist sein Diener, du sollst an den Elenden sein Werk treiben. — Dazu vergiß nicht, daß der Herr auch den Elendesten nahe gebracht werden soll. Es giebt Geistesschwache und Blödsinnige, welche allerdings Wenig lernen können. Es giebt von Krämpfen Zerrüttete, denen das, was sie heute lernen, morgen wieder aus dem Gedächtniß verronnen ist wie das Wasser aus einem zerlöcherten Gefäße. Dessenungeachtet wecke in ihnen die Erkenntniß der Sünde, und verkündige ihnen die Gnade des Heilandes, natürlich in der einfachsten Weise, die gefunden werden kann. Es bleibt doch wohl ein Strahl aus dem aufgethanen Himmel in der armen Seele hangen. Ja, wir haben wunderbare Erfahrungen, wie viel sich Schwache, von denen man es gar nicht vermuthete aus solcher herzlichen Unterweisung angeeignet haben. Gott half ja später oft. Durch ärztliche Hülfe oder durch eine schwere Krankheit wurde die Decke, welche über der Seele lag, zerrissen. Und nun wurde klar, wie viel Himmelslicht selbst durch diese Hülle geschienen hatte. — Außerdem soll man auch, so Viel irgend möglich, solche Schwache in anderer rechtschaffener Erkenntniß unterrichten. Die Seele wird reicher, sie bekommt mehr Begriffe, sie kann sich auch in der Einsamkeit und Abgeschlossenheit mehr beschäftigen; sie wird bewahrt vor dem dumpfen Hinbrüten, vor der tiefern Verkümmerung und vor den Sünden, welche mit derselben Hand in

Hand gehen. Wir können die Aeltern von blinden oder taubstummen oder auch blödsinnigen Kindern nicht genug ermahnen, diese Kinder den Anstalten anzuvertrauen. Fast überall sinken die in den Familien verbliebenen Kranken dieser Art in das tiefste innere Elend hinab, da hingegen viele derselben in den Anstalten zu lieben lebendigen und thätigen Christen erzogen werden. Blinde müssen singen und spielen lernen. Der größeste Dichter und Sänger des Alterthums, Homer, soll auch ein Blinder gewesen sein. Die Musik mit ihren Höhen und Tiefen, Contrasten und Zeichnungen des Seelenlebens ersetzt ihnen das Licht, die Farbe und zum Theil die Menschenangesichter. Ein Blinder fragte einst einen Freund: „Wie sieht denn die rothe Farbe aus?“ „Wie Trompetenschall,“ antwortete der Gefragte. Wir möchten noch weitere Antwort geben. Wenn einer fragt: „Wie sieht die schwarze Farbe aus?“ — „Wie die drei ersten Zeilen des Liedes: „„Alle Menschen müssen sterben ꝛc.““ „Wie sieht die aufgehende Sonne und der Morgen aus?“ — „Wie das Lied: „„Wie schön leuchtet der Morgenstern,““ mit seiner Melodie.“ Und wie sieht die weiße Farbe aus?“ „Wie das Lied:

„„Schönster Herr Jesu, o Herrscher aller Enden,
Gottes und Marien Sohn:
Dich will ich ehren, dich will ich ehren,
Du meiner Seelen Freud' und Kron'!
Schön sind die Felder, noch schöner sind die Wälder
In der schönen Frühlingszeit:
Jesus ist schöner, Jesus ist reiner,
Der unser traurig Herz erfreut““.

Ueberhaupt sollen die Kranken und Verkrüppelten lernen, was sie irgend lernen können, und wenn es nur ganz schlichte mechanische Handarbeit ist. Auch reiche Leute sollen sich nicht schämen, ihrem kranken Kinde solche Mitgift zu geben. Sie wird nächst der Erkenntniß des Heils sein größester Schatz. Sie füllt das Leben mit aus und bewahrt vor der furchtbaren Oede, in welche solche Leute so leicht versinken.

Fragen wir zum Dritten: „Wie sollen solche Kranke ihr Leiden nehmen und tragen?“ Obenan als von Gott über sie verhängt. Und ob sie auch wissen, daß sie durch eine

schwere Schuld der Ihrigen oder durch Verwahrlosung in diese Trübsal gekommen sind, so soll ihnen doch die Hand Gottes zunächst vor Augen sein. Sie sollen den Menschen nicht grollen oder fluchen, welche ihnen durch ihre Schuld diese Last aufgebürdet haben. Hätte es Gott nicht zugelassen, so wäre es nicht geschehen. Und wenn von seiner Seite auch ein Stück Strafe für Andere darin liegt, so ist doch seine Strafe auch zugleich Heilsarbeit für alle Theile. Das Leiden, auch das schwerste, ist eine gnädige Hand Gottes, durch welche er die Leute zu sich ziehen will. Mit jeder Krankheit verschließt er dem Kranken einen Theil der Welt und ihrer Lust. Dem Blinden hat er einen Schleier gegen die Augenlust über das Angesicht geworfen, damit das innere Auge desto fester und gewisser den Herrn sehe. Dem Tauben hat er die Ohren für die Lockungen der Welt verschlossen, damit er allein auf seinen gnädigen Ruf achten lerne. Krüppeln und Lahmen hat er den Weg zur eitlen Lust versagt, damit sie desto sicherer den Heilsweg finden. Es grauet uns, wenn sich solche Geschlagene auch nach den Stätten der Lust schleppen, und an denselben, wenn auch nicht mit der That, doch mit den Augen und dem Gelüst Theil nehmen. Salomo gedenkt dieser Mißachtung der göttlichen Zucht, wenn er spricht: „Wie einem Krüppel das Tanzen, also stehet dem Narren an, von Weisheit zu reden". Zum Herrn soll das Leiden ziehen; und wohl denen, welche Gottes gnadenreichen Rath darin verstehen! In der Geschichte der alten Kirche begegnet uns ein Einsiedler, welcher lange Zeit alljährlich regelmäßig vom Fieber heimgesucht wurde. In einem Jahre blieb die Krankheit aus. Da klagte der Alte: „Lieber Herr, du hast mich wohl nicht mehr lieb, weil du mir heuer deinen lieben Boten nicht gesandt hast, um mich zu dir zu ziehen?" Wer sein Leiden so zu nehmen gelernt hat, bei dem kann es übrigens der Herr wohl schon einmal ein Jahr weglassen. — In unserer Zeit traf ein wohlmeinender Mann eine Blinde, welche mühsam und langsam mit dem Stabe tastend ihren Weg ging. Er bedauerte sie freundlich: „Alte Mutter, sie hat ein recht großes Unglück betroffen!" „Was Unglück!" antwortete die Alte, „erst seit ich blind geworden bin, habe ich sehen gelernt. Seit dem erst

sehe ich meine Sünde und meines Herrn Gnade. Er hat der Blinden Augen aufgethan. Ich danke ihm alle Tage für seine gnädige Heimsuchung. Ich bin nicht unglücklich, sondern selig in dem Herrn und seiner Erbarmung". — Ich kenne einen lieben Tauben, welchem erst in der Taubheit das Ohr für das theure Evangelium aufgegangen ist. Er preiset die Wunderwege des Herrn mit lautem Bekenntniß. Und von einem taubstummen Knaben habe ich Folgendes gelesen: Ein hochgestellter Geistlicher, der ihn nicht unterrichtet hatte, fragte ihn schriftlich: „Wer hat die Welt geschaffen?" Auf der Stelle schrieb er auf seine Tafel: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde". Der Geistliche fragte weiter: „Warum kam Jesus Christus in die Welt?" Mit einem seligen Lächeln schrieb der Knabe nieder: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen". Zum Dritten fragte der Geistliche: „Warum bist du taub und stumm geboren, während ich hören und sprechen kann?" — „Ja Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir", schrieb der Knabe auf seine Tafel und sein Angesicht war verklärt in demüthiger, fröhlicher Ergebung in den Rath des Herrn. Christus hatte ihn selig gemacht, und seine treuen Diener hatten ihm diese Seligkeit nahe gebracht. — Wer waren doch die, welche sich, als der Herr auf Erden wandelte, zumeist um ihn drängten, und in welchen das Licht des Glaubens zuerst angezündet wurde? Die Blinden, Tauben, Stummen, Krüppel und Aussätzigen waren es. Dagegen lief die große Masse mit gesunden Augen, Ohren, Zungen, Händen und Füßen vor dem Herrn vorbei. Also werden auch an jenem Tage viele Gesunde vor dem Herrn vorbei an die Stätte der Qual gehen müssen; viele Elende aber werden eingehen in die Herrlichkeit des Herrn. Jenen ist ihre Gesundheit ein Fallstrick, diesen ist ihre Krankheit ein Seil der göttlichen Liebe geworden, sie zu ihrem Erbarmer zu ziehen und an ihn zu binden. Für den reichen Mann mit gesunden Gliedern kam kein Engel, um ihn in Abrahams Schoß zu tragen, wohl aber für den armen mit Schwären bedeckten Lazarus. — Solche lieben Kranken können übrigens ihrer Familie und ihren Bekannten ein großer

Segen sein. Wenn der Herr seine Herrlichkeit an ihnen offenbart, wenn er sie mitten in ihrem Elend selig macht, wenn er ihnen Schmuck für Asche, Freudenöl für Traurigkeit, schöne Kleider für einen betrübten Geist schenkt; wenn sie dastehen als Bäume der Gerechtigkeit, als Pflanzen des Herrn zum Preise seiner königlichen Macht und Gnade; wenn die Stummen Lob sagen, und die Lahmen hüpfen vor Freude: o wie predigt diese Gnadenthat des heiligen Geistes! o wie wird da des Herrn Werk offenbar! Sie können aber auch noch anders predigen und zeugen in ihren Familien. Sie können dastehen als Betsäulen und täglich des Hauses Wohl und Wehe vor den Herrn bringen. Sie können Geschwistern, Enkeln, Neffen und Nichten aus tiefer Erfahrung den Heilsweg zeigen. Sie können dem ganzen Freundeskreise die wunderbaren Thaten Gottes verkündigen. Hier in unserer Stadt hat vor nicht zu langer Zeit eine alte blinde Mutter gelebt, welche im Dunkel des Unglaubens für viele durstige Seelen eine Erquickung geworden ist. Sie konnte ganz anders zeugen von dem Licht, das in die Finsterniß geschienen hat, als die meisten Leute mit hellen Augen. — Im Jahre 1739 sandte die Brüdergemeinde zwei Missionare nach Westindien. Der eine, Albin Theodor Feders, hatte auf den drei Universitäten, Jena, Halle und Leipzig studirt, war ein tüchtiger Theolog und man setzte große Hoffnung auf ihn. Der andere, Christian Gottlieb Israels, war eine Schneidergesell mit einem zu kurzen Beine und verkrümmtem Rücken. Jämmerlich sah das arme Bürschchen im Aeußern aus. Aber inwendig stand es prächtig mit ihm. Da war er kerzengerade wie eine Tanne, streckte sich in festem Glauben und kindlicher Liebe zu seinem Herrn empor, und wollte weiter Nichts, als diesem unter den armen Negern dienen. Daß er selbst Etwas vermöchte, bildete er sich nicht von ferne ein; er kannte seine Schwachheit, der Herr sollte in ihm mächtig sein. Ihr Ziel war die Insel St. Thomas. Bis St. Eustatius fuhren sie auf einem dänischen Schiffe. Von dort wollte sie eine englische Barke an den Ort ihrer Bestimmung mitnehmen. Diese litt jedoch an der Felseninsel Skrop Schiffbruch. Der größere Theil der Mannschaft rettete sich in dem Boote auf die Insel; aber die beiden Missionare

mußten auf dem Schiffe bleiben. Ehe dies unterging, hatten sie auf einer kleinen Klippe wenigstens eine einstweilige Zuflucht gefunden. Feders versuchte, über eine Reihe von Steinen, welche aus dem Meere ragten, das Land zu erreichen, glitt aber aus und fand seinen Tod in den Wellen. Der lahme Israels ward zuletzt an einem zugeworfenen Seile auf die Insel gezogen und so gerettet. Da dachte Mancher: „Der gute Arbeiter liegt in der Tiefe des Meeres, und der Krüppel lebt". Und doch ist dieser Krüppel mit seinem gläubigen, seligen Kindesherzen und seinem fröhlichen Zeugnisse den Schwarzen in St. Croix und St. Thomas ein großer Segen geworden. Das Verachtete hat Gott erwählet. Wuchere nur mit deinem Pfunde. Bitte nur um Treue; der Segen ist des Herrn Sache. Das Licht scheint aber um so heller aus dem armen gebrechlichen Gefäße. Hier sieht man recht, daß es der Herr thut. Ihm gehört die Ehre, und er treibet sein Werk gar gern durch die Schwachen.

Ist aber Jemand auch so schwach und so blöde von Sinnen, daß man gar keinen Erfolg des Wortes Gottes an ihm spürt, und daß er durchaus Nichts zur Ehre des Herrn thun kann, so soll man doch nicht verzagen. Ich habe Aeltern die bittersten Thränen weinen sehen, weil ihr Kind weder zur Confirmation, noch zur Beichte, noch zum heiligen Abendmahle zugelassen werden konnte. Damit ist ja der Himmel nicht verschlossen. Das Kind ist getauft. Gott hat es zu seinem Kinde und Erben angenommen. Es hat dies Erbtheil nicht mit Muthwillen verscherzt; Gottes gewaltige, unbegreifliche Hand liegt auf ihm. Können wir mit dem Worte und dem heiligen Abendmahle nicht an diese Seele kommen, so ist damit noch nicht gesagt, daß der Herr keinen Weg an dieselbe habe. Hoffet und betet nur fort. Es wird ein Tag kommen, wo der Schleier von diesen Elenden genommen wird, wo die Gnade auch in diese verschlossenen Gefäße scheint, wo diese Aermsten sich freuen mit unaussprechlicher Freude, und auch der Mund, welcher hier kein vernünftiges Wort hervorgebracht hat, voll Lachens und Rühmens ist. Wie überall die Werke des Herrn drüben erst offenbar werden, so besonders bei diesen Kranken, die uns oft ihr ganzes Leben

hindurch ein Räthsel sind. Auch diese Traurigen wird er trösten, auch diese Gefangenen Zions wird er erlösen, auch diese alten Wüstungen wird er bauen. O ihr Aeltern, Geschwister und Angehörigen, sehet sie nicht als eine Last an! Fraget nicht, wozu sie geboren sind und leben. Sie sind auch geboren, um durch die Wiedergeburt des ewigen Lebens theilhaftig zu werden. Traget sie als jämmerliche Gefäße, in denen doch ein theurer Schatz Gottes verschlossen ist. Erleichtert ihnen ihr Elend, so gut ihr könnt, damit an ihrem Erlösungstage auch euer Mund voll Lachens und eure Zunge voll Rühmens sei. Gerade über der Arbeit an ihnen und über der Geduld und Freundlichkeit mit ihnen steht das Wort: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten". Amen.

34.

Die Angefochtenen.

Evang. St. Matthäi, Cap. 12, v. 20:

Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege.

Barmherziger Gott und Heiland, schwer sind oft die Lasten, welche du uns in leiblicher Krankheit auflegst. Lang sind die Nächte, wenn uns das Fieber schüttelt, wenn wir kein Auge schließen können, wenn wir jede Stunde schlagen hören. Viel haben wir verloren, wenn wir die Sonne und deine ganze Schöpfung nicht mehr sehen, oder wenn wir kein Freundes- und überhaupt kein Menschenwort mehr hören können. Aber viel ärmer sind wir, wenn wir den Frieden und die heilige Ruhe in dir verloren haben, wenn das Auge blind geworden ist für die Wunder deiner Erbarmung, und das innere Ohr die Sprache deiner Gnade nicht mehr versteht. Ach wie krank und arm sind wir, wenn wir nicht mehr glauben und betend auf dich hoffen können! Behüte uns doch in Gnaden vor schweren Zweifeln und vor Unglauben. Behüte uns vor schweren Versündigungen, die dann der Feind zu einer Mauer zwischen uns und dir macht, hinter welcher er zu uns spricht: „Was hast du noch mit dem heiligen Gotte zu thun? Du bist abgefallen, du hast seine Gnade verachtet, du hast Christum auf's Neue gekreuzigt. Für dich ist kein Trost mehr da". — O lieber Herr, laß uns nie in solches Elend kommen. Wo Einer so in

die Nacht und in den Abgrund sinken will, da strecke deine Hand nach ihm aus wie nach dem Petrus, als er in die Tiefe des Meeres sinken wollte. Und wo Einer umschlungen und umschlossen ist von solchem Dunkel, da laß auch in diese Todesnacht einen Strahl deiner Gnade fallen, daß er Glauben und Muth fasse und sich wieder vor dein Angesicht wage. Herr Jesu, erhalte uns doch Alle im Glauben und in deiner Gnade, und laß uns getrost singen:

Setzt mir der Schwermuth Schmerzen zu,
So find' ich bei dir meine Ruh
Als auf dem Bett ein Kranker.
Und wenn des Kreuzes Ungestüm
Mein Schifflein treibet um und um,
So bist du dann mein Anker. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Oft ist die Klage ausgesprochen, daß unser Geschlecht in Vergleich mit den Vätern viel schwächer geworden ist. Wir haben nicht mehr die alten eisernen Constitutionen, mit denen man allem Wetter, allem Froste und aller Hitze und allen Mühen des Lebens trotzte. Alles klagt über angegriffene und verstimmte Nerven, und Herzkrankheiten sind jetzt an der Tagesordnung. Ein feuchtes Zimmer, ein rauhes Wetter, eine schlaflose Nacht kann uns darniederwerfen. Die Register der Krankheiten werden immer größer, und fast alljährlich schrecken uns die Aerzte mit neuen Namen derselben. Aber noch weniger haben wir den Halt der Alten im geistlichen Leben. Unsere Väter wandelten in manchem Stücke unter mehr Gefahren als wir. Das äußere Leben war viel weniger sicher, der Tod durch Menschenhand machte ihm viel öfter ein Ende, die Kriege hörten selten auf, die Reisen waren gefährlicher, die Straßen unsicherer, Blutthaten waren häufiger, für Arme und Kranke und Alte war weniger gesorgt, und die Kunst der Aerzte verstand es weniger, die wankende Hülle mit den von Gott geschenkten Mitteln zu stützen. Auch die äußere Habe war unsicherer, das Recht schützte sie weniger, und von den mancherlei Anstalten, durch welche man sich jetzt im Alter versorgt, waren sonst noch keine da. Dennoch erfreueten sie sich in ihrem

geistlichen Leben einer viel größern Ruhe und Gewißheit. Sie waren einfältiger im Glauben; sie konnten daher auch großen Gefahren mit sichererm Auge entgegentreten und auf wankendem Boden fester wandeln. Ihr Seelenleben war weniger leicht aus dem Gleichgewicht und aus den Fugen zu bringen als das unsere. In aller Noth nahmen sie den einen Stab, auf den man sich stützen kann, viel fester in die Hand. Wir sind in der That ein trotzig und verzagt Geschlecht. Die Kinder dieser Zeit wandeln täglich zwischen Uebermuth und Kleinmuth, zwischen Stolz und Verzagtheit. Wer vermag die heilige Mitte der gottseligen Ruhe in dem Herrn festzuhalten? Immer geht es entweder in Adlerfluge gleich hinauf auf die Gipfel der Berge, oder in jähem Sturz gleich hinunter in die Abgründe. Heute ist der Mund voll Lachens, und morgen das Auge voll Thränen. Unser Seelenleben hängt viel zu sehr an äußern Dingen. Alles übt auf dasselbe seinen Einfluß. Das Herz ist jetzt meist wie ein Barometer mit langer feiner Röhre, in welcher das Queckſilber bei der geringsten Luftveränderung fällt oder steigt. Wer kann sich daher wundern, wenn es unter dieser steten Bewegung und Unruhe viel schwere Anfechtung, Angst und Verzweiflung giebt? Ach wie viele Christen sind mir begegnet, denen plötzlich der Fels unter den Füßen weggerückt war, die allen Glauben und allen Trost verloren hatten und nun an Heil und Seligkeit verzweifelten. Doch ehe wir solchen Armen schärfer in's Angesicht sehen, suchen wir uns noch etliche Ursachen dieses Elends auf. — Auch Viele von denen, welche in der That an den Herrn glauben und glauben wollen, — und an Solche denken wir doch nur, wenn wir von Angefochtenen reden — sind erst in spätern Jahren mit ihm bekannt geworden. Sie haben den Glauben nicht mit der Muttermilch eingesogen, sie sind nicht von Kindesbeinen an mit ihrem Gotte und Heilande zusammengewachsen. Ihr Glaube ist ihnen keine angestammte Lebensbahn, sie haben diese erst in spätern Jahren gewählt und eingeschlagen. Sie sind auf dem heiligen Grunde nicht erbsässig, sondern erst hingezogen als auf ein neues Besitzthum. Und darin liegt viel. Wenn sie sich auch dieses neuen heiligen Gutes von Herzen freuen, so sind sie

doch nicht darin zu Hause, wie sie es wären, wenn sie es von dem ersten erwachenden Bewußtsein an nicht anders gewußt hätten. Heiliges Erbtheil ist gar Viel werth, man wankt und zagt viel weniger in demselben. — Zum Andern gedenken wir unserer Schulen. Von allen fünf Hauptstücken wird in denselben in der Regel keins ernstlicher und eingehender behandelt als das Gesetz, als die heiligen zehn Gebote. Sie werden den Kindern eingeprägt als Gottes Gebote, und das ist recht, das sind sie ja auch. Aber leider wird unter dem, was wir thun sollen, oft das versäumt, was der Herr für uns gethan hat. Jesus Christus, der für uns gelebt, gelehrt, Wunder gethan, gelitten hat, gestorben und auferstanden ist, der uns immerfort zur Rechten Gottes vertritt, wird den Kindern weniger nahe gebracht als Moses. Sie kennen zumeist das Gesetz besser als das Evangelium und die Gnade. Wie selten sind sie recht in den dritten Artikel, in das Werk des heiligen Geistes, hineingekommen, der uns die Gerechtigkeit unseres lieben Herrn durch den Glauben zum Herzenseigenthum macht. Sie hören den Donner vom Sinai viel lauter und andauernder als die Gnadenstimme von Golgatha. Die heilige Taufe aber sammt dem heiligen Abendmahl tritt im Unterricht meist so sehr zurück, daß viele Kinder diese Hauptstücke, diese rechten Grundlagen ihres persönlichen Heils, erst kurz vor der Confirmation zum ersten Male dürftig lernen. Wohl die Hälfte aller Confirmanden, die ich in langen Jahren zum Altare geführt habe, brachten sie nur stümperhaft im Gedächtnisse mit. Daraus dürfen wir denn den Schluß ziehen, daß sie sich auch nie in dieselben hineingelebt, ihre himmlische Gnade nie erfaßt und sich nie an derselben gefreut haben. Der selige Sonnenschein der Kindschaft Gottes in der gewissen heiligen Taufe und der vollen und festen Vergebung der Sünden im heiligen Abendmahl ist in viele Kinderseelen nie hineingefallen. Und nun wachsen sie heran. Im Sturm und in der Mühe des Lebens, unter der Lockung und unter den Büchern der Welt geht ihnen Vieles von dem aus der Jugend Mitgebrachten rasch verloren, und zwar das zuerst, was am Spätesten und Flüch-

tigsten in die Seele eingelegt war. Endlich kommt — wenn er überhaupt kommt — der Ernst des Lebens an sie. Sie fangen an, ein inneres Leben, ein Leben vor dem Herrn zu führen. Sie kommen zur Erkenntniß ihrer Sünde, denn damit beginnt doch jedes Leben in dem Herrn. Da steht ihnen denn das Gesetz und die Sünde und die Schuld und Gottes Zorn, Strafe und Gericht wohl fest; aber das selige Wort von der Vergebung der Sünden in Jesu Christo ist ihnen ein unbekanntes oder ungewisses Ding; es ist nicht mit ihrem Leben verwachsen. Da bricht es denn herein über die arme Seele. Die Wagschale, auf welcher ihre Schuld liegt, sinkt nieder, und auf die andere hat sie Nichts zu legen, oder sie kann wenigstens Nichts mit fester Hand darauflegen. — Wer will sich wundern, wenn es darum auch in der evangelischen Kirche, in dieser Gnadenkirche in besonderem Sinne, so viele angefochtene Herzen giebt, welche in Mißglauben und Verzweiflung fallen möchten. O ihr Aeltern, die ihr euern Kleinen die größeste Gnade Gottes verschweigt, ihr wißt nicht, welches namenlose Elend ihr dadurch über dieselben bringen könnt! Und die Lehrer und Geistlichen, welche die vier Gnadenhauptstücke nur als einen Anhang oder Nachtrag zum Gesetz behandeln, bringen dadurch leicht ein Herzeleid über ihre Schüler, das sie nie verantworten können. Mit Ach und Weh können ihnen die Schüler, wenn sie längst im Grabe ruhen, noch nachschreien: „An den Sinai und in die Wüste, wo es brauset und heulet, habt ihr mich wohl geführet; aber Manna habe ich in meiner Jugend nie gekostet, aus dem Felsen habe ich nicht mit getrunken und im Schatten der Palmen Elims habe ich mich nie erquickt! Ihr habt mich um viel Freude in der Jugend und um den seligsten Trost in den spätern heißen Jahren gebracht. Ihr habt mir mit eurer Versäumniß für lange Zeit schwere Lasten auf das arme Herz gelegt". Ja schwere Lasten! — Stellen wir uns nun das Bild eines solchen Angefochtenen vor die Seele. Zeichnen wir uns ein solches zerstoßenes Rohr und glimmendes Docht.

Deine Augen gehen dir durch die Gnadenarbeit des heiligen Geistes auf über dein Herz und deinen Wandel. Du kommst zur

Erkenntniß deiner Sünden und damit zunächst in große Traurigkeit, in die göttliche Traurigkeit. Das geschieht nothwendig bei deiner Bekehrung, bei dem ersten ernsten Eintritte in den Dienst des Herrn. Mit Schmerz wird ein Kindlein zur Welt geboren, und weinend begrüßt es das Licht. So giebt es auch keinen wirklichen Eintritt in das wahrhaftige geistliche Leben ohne Schmerz, und die ersten Morgenstrahlen der Gnade fallen in Bußthränen. Schon diese Erkenntniß und dieser Schmerz ist oft mit den schwersten Anfechtungen verbunden. Aber auch in späterer Zeit, wenn du schon lange im Glauben gewandelt bist, kann es Gott fügen oder zulassen, daß du in die größeste Seelenangst und in heiße Sorge um dein Heil geräthst. Er läßt uns besonders, wenn wir die Gnade erkannt und ergriffen und dann doch wieder eine Weile lau und sicher dahin gelebt haben, in solchen Feuerofen kommen. — Dann will Dir der Feind alles Heil absprechen. Er macht deine Sünde so groß, daß sie nie soll vergeben werden können. Ehe du sie begingest, machte er sie dir klein, wie wenn sie gar Nichts zu bedeuten hätte; jetzt soll sie größer sein als Gottes Gnade. Erst waren es schwarze Maulwurfshügel auf der grünen Wiese, du konntest leicht über sie hinschreiten; nun sind es Berge höher als der Himmel. — Du kannst übrigens schon daran, daß er solche doppelte Sprache führt, den alten Lügner erkennen. Und wieder erkennst du ihn daran, daß er dir zu andern Zeiten die Wahrheit des ganzen göttlichen Wortes der Erlösung zweifelhaft macht. Er raunt dir in's Ohr: „Das ist Alles nicht wahr!“ Derselbe, welcher einst zu Eva sprach: „Sollte denn Gott gesagt haben?“ spricht zu dir: „Sollte denn Gott das gethan haben?“ — Von allen Schriftworten, die du je gelernt hast, kommt dir dann keins öfter in die Seele als jenes aus 1. Mose 4, 13: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge“. Dabei sollst du freilich nie vergessen, daß dies Wort aus keinem gläubigen Herzen und Munde gekommen ist. Es ist Kains Wort, und Kain soll doch nicht unser Seelsorger und Führer im Heil werden. — Alle alten vergessenen Sünden stehen wieder auf. Wenn du sie auch zu Zeiten herzlich bereuet, gebeichtet und darüber die Absolution

empfangen hast, so wirft sie dir der Feind doch wieder als Feuerbrände in die Seele. Er redet dir ein, deine Reue und dein Glaube seien nicht rechter Art gewesen, und du habest die Vergebung und das heilige Abendmahl nicht zum Heile, sondern zum Gericht empfangen. Er schämt sich nicht, Jesum Christum und den heiligen Geist zu einem Lügner zu machen. — Wenn du sonst in deinem Leben kaum an die Sünde wider den heiligen Geist gedacht hast; wenn du auch nicht einmal weißt, worin dieselbe besteht, so willst du sie jetzt begangen haben. Ich habe Angefochtene kennen gelernt, denen der Feind jede kleine einzelne Uebertretung, jede kleine Unordnung im Wandel zur Sünde wider den heiligen Geist machte. — Wenn von der Gnade in Christo Jesu und von den Gnadenstellen der heiligen Schrift die Rede ist, dann antwortest du: „Die Stellen gelten mir nicht, ich habe die Gnade verscherzt. Mir zeigen diese Stellen nur den Himmel, aus dem ich muthwillig herausgelaufen bin. Sie machen mein Elend nur ärger. Ich bin zur Verdammniß bestimmt. Ich bin wie jener Pharao ein Gefäß des Zorns, an welchem Gott die Majestät seiner Heiligkeit erweisen will. Mein Gerichtstag ist schon gewesen. Ich kann nicht mehr beten. Alle meine Gebete kommen zurück wie Steine, die man in den Himmel werfen will. Ich habe an Nichts mehr Freude; selbst meine Freunde, ja meine Kinder, mein Mann oder meine Frau sind mir gleichgültig; ich habe keine Liebe mehr. Ich möchte allen Menschen aus dem Wege gehen und am Liebsten allein sein. Alle Arbeit ist mir lästig, mein Beruf ist mir verleidet". Du wagst dich nicht mehr zum heiligen Abendmahle. Von allen Worten des Herrn und der Apostel über dasselbe ist dir keins übrig geblieben als jenes furchtbare aus 1. Cor. 11, v. 27 u. 29: „Welcher unwürdig von diesem Brot isset und von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn, der isset und trinket ihm selbst das Gericht". Wenn du in der Schrift lieseſt, sucheſt du dir nur die Stellen des göttlichen Zorns und Gerichts aus. Wie kranke Kinder nur dies und das essen wollen, und gerade auf das fallen, was ihnen schadet, so suchst du dir auch im Worte Gottes nur die

Stellen, in welchen du deine Verdammniß findest. Nur zu bekannt sind fast allen solchen Angefochtenen die Worte des Herrn von der Sünde wider den heiligen Geist, die weder in diesem noch in dem zukünftigen Leben vergeben wird, und die Worte im Hebräerbriefe: „Denn es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gnade, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße (Cap. 6, v. 4—6). Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für unsere Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird (Cap. 10, v. 26. u. 27.)". So wird es Nacht in der Seele, schwere schwarze Wolken hangen vor der Sonne. Der Feind möchte dich hinunterstürzen in Mißglauben und Verzweiflung. Er wagt es zuletzt, dir die Gedanken des Judas, Gedanken an Selbstmord in die Seele zu flüstern. Oder er giebt dir den Rath, hinzuleben wie die Leute vor der Sündfluth, dich von einer Sünde in die andere zu stürzen, und es dann gehen und kommen zu lassen, wie es wolle. — Liebe Leser, solche Angefochtene sind schlimmer daran als jene drei Männer im Feuerofen. Tag und Nacht haben sie flugs keine Ruhe, ihr Elend ist nicht auszusprechen. —

Wie ist denn da zu helfen? Wie ist denn das zerstoßene Rohr wieder aufzurichten und das glimmende Docht wieder anzufachen? — Solltest du je in solche Trübsal kommen, so höre in derselben um Gottes willen nicht auf den Rath der Welt. Sie pflegt in der Regel zu sagen: „Das sind wunderliche Gedanken. Darüber mußt du dich wegsetzen. Du mußt dich zerstreuen, in lustige Gesellschaft gehen, das Theater besuchen und aufheiternde Bücher lesen". Einst klagte mir ein solcher Zerschlagener, er habe bei dem Arzte Rath gesucht, und dieser habe ihm vorgeschlagen, er solle das bekannte alte spanische Narrenbuch lesen, dessen Namen ich nicht zu nennen brauche. Und dann fuhr der Kranke fort:

„Was soll ich mit dem Zeuge? Da ist keine Arznei für meine Seele darin. Mein Weh läßt sich nicht weglachen und wegscherzen!“ — Und als ein Anderer dem Arzte die große Angst seines Herzens klagte, und dieser ihm rieth, er solle doch den Vorstellungen eines Schauspielers beiwohnen, der alle Welt zur Heiterkeit stimme und zum Lachen reize, antwortete der Hülfesuchende mit Thränen: „Der bin ich ja selbst!“ — Auf diesen Feldern sucht man umsonst nach dem Kraute, welches solche todtwunden Seelen heilt! Wohin denn?

Immer nur und immer wieder zu deinem Herrn! Horch! er will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, und das glimmende Docht nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege. Du bist auch solches zerstoßene Rohr und solches glimmende Docht. Dein Gott will auch in dir das Gericht ausführen zum Siege. — Vor allen Dingen erforsche nun nur recht, wo deine Noth herstamme. Sie kann eine Anfechtung des Teufels sein. Du hast neben deinem Glauben, hinter dem Rücken deines Herrn Jesus noch einer Lieblingssünde gefröhnt, etwa der Hoffahrt oder dem Geize oder dem Zorne. Diese hat der Feind als Thür benutzt, um in dein Herz einzudringen. Oder deine Noth kann auch eine Strafe Gottes sein. Er will dir zeigen, wie dein Glaube, in dem du dich geborgen wähntest, noch keiner war. Er zeigt dir das Ende und die Nacht, in welche du hineingelaufen wärest, wenn er dich ungestört deinen Weg hätte hingehen lassen. Er bringt dich in das Fegefeuer, um die Schlacken von deinem Herzen und deinem Wandel abzuschmelzen. Oder deine Noth kann auch eine gnädige, wenn auch schwere Heimsuchung Gottes sein. Er läßt dich eine Weile wandeln ohne Licht, er verbirgt sein Angesicht eine Zeitlang vor dir, damit du auch glauben lernst, wenn du seine Freundlichkeit nicht siehest, und wenn dir der heilige Geist in deinem Herzen kein Zeugniß von deiner Gotteskindschaft giebt. Solche Angsttage benutzt dann der alte Feind, er wirft dann seine feurigen Pfeile in die Seele, um dich zum Abfall und zur Verzweiflung zu bringen. Was Gott begonnen hat zu deiner tiefern Begründung und Herrlichkeit, das

möchte er verkehren in Fluch und Verderben. Er möchte die Himmelsleiter in eine Höllenstiege verwandeln. — Vergiß aber ja nicht, daß Gott in allem deinem Elend, mag es stammen, woher es wolle, die Hand über dir hat. Welches auch sein Ursprung sei, er will das Gericht ausführen zum Siege. Du sollst als Sieger aus dem schweren Kampfe gehen; du sollst nach demselben herrlicher und seliger dastehen als zuvor. — Um zu diesem Siege zu gelangen, laß dir Folgendes gesagt sein:

Zuerst laß dich um keinen Preis von dem Worte Gottes wegdrängen. Lies es immer wieder, wenn auch dein irre geführtes Herz keine Lust dazu hat. Thue du ihm Gewalt an. Hast du auch zunächst keinen Eindruck davon, keine Freude daran, lies nur fort. Lies besonders die Psalmen und die Evangelien, aber nicht nach launenhafter Auswahl, sondern stets den ganzen Psalm und das ganze Capitel. Stellen wie Jesaias 1, v. 18: „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden", und die 1. Joh. 3, v. 19 u. 20: „Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen, daß, so uns unser Herz verdammet, daß Gott größer ist, denn unser Herz, und erkennet alle Dinge", mußt du auswendig wissen. Halte deiner Sünde und Schuld nur stets entgegen, was der Herr für dich gethan hat. Und wenn du suchest nach deiner Gerechtigkeit, so markte und handle ja nicht mit deinem Thun. Nur was der Herr für dich gethan hat, schreibe auf die Rechnung. — Im 8. Capitel des Briefes an die Römer vom 31. Verse an ist ein unerschöpflicher Trostesschatz für Angefochtene. Und viele unsrer alten Lieder, namentlich das von Lehr: „Mein Heiland nimmt die Sünder an ꝛc." sind aus Herzen gesungen, die auch einmal im Feuerofen gelegen haben. — Halte auch ja die Sprüche recht fest in deiner Seele, welche die allgemeine Gnade Gottes gegen alle Menschen preisen. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seit. Streite mit ihnen gegen alle Gedanken von einer Vorherbestimmung zur

Verdammniß. — Sonst lies ja nicht in vielerlei Büchern herum; bleibe nur einfältig und beharrlich bei Gottes Worte. Und aus demselben rufe besonders die Sprüche in dir wach, die dich in der Kindheit einmal erquickt, die sich Heimathrecht in deinem Herzen erworben haben.

Zum Andern denke recht fleißig an deine Taufe. Sage dir: „Da bin ich ein Kind Gottes geworden, da hat mich mein himmlischer Vater in seine Gnadenarme genommen, und mein Heiland hat mich reingewaschen mit seinem heiligen Blute". Und wenn dir der Feind wieder zuflüstert: „Dein Gerichtstag ist schon gekommen!" dann antworte ihm: „Das ist nicht wahr, du lügst. Ich weiß wohl den Gnadentag, wo mich der Herr aufgenommen und gesprochen hat: „„Dieser Johann Friedrich Schulz oder wie du sonst heißest, ist auch mein liebes Kind geworden"". Aber von dem Tage, wo er mir seine Vaterliebe und meine Kindschaft aufgesagt, wo er mich aus dem Buche seiner Gnade gestrichen hätte, weiß ich Nichts, und du weißt auch Nichts". So stütze und steife du dich nur auf deine Taufe, so sage nur getrost deinem Gotte in's Angesicht: „Ich bin ja doch dein Kind, wenn auch dein verirrtes Kind, und du bist doch mein Vater!"

Zum Dritten höre nicht auf zu beten. Und wenn dir der Himmel ehern zu sein scheint, dann klopfe nur immer wieder an diesen ehernen Himmel an. Es ist doch ein Herz dahinter! Kannst du nicht lange Gebete beten, so bete kurze, und bete sie immer wieder. Wenn du rufest: „Herr, erbarme dich meiner", oder: Gott, sei mir Sünder gnädig", oder: „Du willst nicht, daß ein Sünder verloren gehe, laß mich auch nicht verloren gehen", dann ist das auch gebetet. Sonst bitte deine Freunde und deinen Seelsorger, daß sie mit dir beten.

Zum Vierten bitte deinen Seelsorger von Zeit zu Zeit, daß du vor ihm allein beichten dürfest, und er dir die Absolution oder Vergebung der Sünden spreche. Oft liegen alte Sünden vergraben und verborgen in der Seele. Du hast sie nie bekannt oder ausgesprochen. Sie liegen da wie alte mit grauem Moos überzogene Steine. Vorsichtig bist du an ihnen vorüber gegangen. Unter

ihnen hat die Schlange, die dein ganzes Leben vergiften und dich todtbeißen möchte, oft ihren Sitz. Solche Sünden bekenne nur mit tapferm Muthe. Laß dich nicht damit beschwichtigen, daß schon viele Jahre dazwischen liegen. Und hast du dauernd bis auf den jetzigen Tag einer bestimmten Sünde gefröhnt; hast du eine Kammer in deinem Herzen gehabt, in die der Herr dein Gott nicht hereinsehen sollte, so laß ihn ja hineinsehen und mit dem Feuer seines Gerichtes hineinleuchten. In solcher Kammer hat gewöhnlich der Feind seinen Hauptsitz; darum hält er auch die Thür so fest zu. — Nach solcher Herzensbeichte laß dir auch von deinem Seelsorger die Absolution sprechen, und nimm sie hin, als spräche sie dir dein Herr Christus selber. — Geh' auch fleißig zum heiligen Abendmahle. Laß ja keine zu langen Pausen dazwischen kommen. Je länger du zögerst, um so saurer macht dir der Feind den Weg, um so mehr redet er dir ein, daß du es unwürdig empfangest. Kannst du nur sagen: „Meine Sünden sind mir leid, ich habe Sehnsucht nach der Gnade und noch ein Fünklein Glauben an den Herrn, der für mich gestorben ist", dann komm!

Zum Fünften ziehe dich nicht zurück von deinen frommen Freunden. Zwinge dich, besuche sie, und bitte sie, daß sie dich besuchen. Ein gutes Gespräch bringt die Seele in frische Bewegung und führt ihr gute Gedanken zu. Dazu bitte sie um ihre Fürbitte. Und von besonderem Segen ist es, wenn sie für den armen angefochtenen Bruder gemeinsam die Gnade des Herrn anrufen.

Zum Sechsten lege die Hände nicht in den Schoß, arbeite rechtschaffen. Kann es sein, so treibe keine einförmige und mechanische Arbeit, bei welcher du deinen Gedanken nach Belieben nachhängen kannst. Es ist von großem Segen, wenn deine Arbeit dich auch innerlich beschäftigt und Herz und Verstand dabei zu thun haben. Namentlich kümmere dich mitten in deinem eigenen Elend um Arme und Nothleidende. Das klingt dir sonderbar, daß ein Elender den andern, daß der Elendeste den Elenden pflegen soll. Ist das aber nicht Wesen und Ordnung der ganzen christlichen Gemeinde? Pflegt da nicht immer ein Elender den andern? Und unter solcher Liebe pflegt der Herr, der große Erbarmer, alle beide.

Der heilige Antonius, der bekannte Stifter des Mönchthums, hatte einen Bruder, welcher häufig von großer Traurigkeit und schweren Gedanken gequält ward. Er bat seinen Bruder um Rath und Hülfe. Antonius antwortete ihm: „Du mußt Krankenpfleger werden!“ Das schien dem Geängsteten Anfangs wie Spott; doch er gehorchte und erfuhr bald, wie sehr sein Bruder Recht hatte. An der fremden Noth ward ihm das Herz wieder warm und weit, er konnte aus sich heraus, er lernte lieben, für Andere und für sich beten, der alte getroste Glaube an seinen Heiland zog wieder in das Herz ein und mit diesem kam die Freude auch wieder. — Doch ich will dir Etwas erzählen, was unserer Zeit näher liegt. Ein reicher Holländer hatte eine einzige Tochter, die er über alle seine Güter und zum Theil mit Unverstand liebte. Was sie an Kleidung, Schmuck und andern Genüssen wünschte, das hatte sie auch. Konnte es Europa nicht liefern, dann mußte Indien helfen. Ihre Zimmer waren auf's Sauberste und Reichste geschmückt, und dazu mit Blumen und Pflanzen ausgestattet, wie man sie in manchem fürstlichen Gewächshause umsonst suchen möchte. Aber unter diesen Blumen saß das einzige Kind als eine welkende Blume. An die Luft war sie längst nicht mehr gegangen, weil sie meinte, jeder Luftzug schade ihrer Gesundheit. Höchstens fuhr sie im Mittagssonnenschein noch eine halbe Stunde in verschlossenem Wagen aus. Aller Muth war gebrochen, alle Tage hatte sie neue Klagen, und ihr Siechthum nahm immer neue Gestalten an. Eine Laune jagte die andere; was sie heute gewünscht, worein sie heute ihre Hoffnung und ihre Freude gesetzt hatte, das war ihr morgen zur Last. Sie dachte an den Tod, redete auch von ihm, und doch graute ihr vor ihm. Alle Aerzte hatten ihre Kunst an ihr versucht. Der Vater hätte seine Tochter wohl mit Geld aufgewogen und die Summe als Honorar gezahlt, wenn einer sein Kind hätte heilen können. Doch war Alles umsonst gewesen, sie welkte und wankte dem Tode entgegen. — Nun lebte in der Stadt noch ein Arzt, der seine Praxis besonders unter den Armen hatte und dieser mit der unverdrossensten Treue ja mit Freuden nachging. Die reichen Leute sahen den Mann über die Achsel an, ja sie redeten verächtlich

und bitter von ihm, weil er ihr träges und bequemes Sündenleben oft mit scharfen Worten gestraft hatte. Doch ging immer wieder das Gerücht durch die Stadt, er führe hie und da Curen aus, die an das Wunderbare grenzten; er heile, wo kein anderer Arzt mehr heilen könne. Doch sollte er auch sehr sonderbare Mittel dabei anwenden, und ziemlich kurz und befehlshaberisch zu Werke gehen. Als dem betrübten Vater sein Name wie ein letzter Nothanker genannt ward, schüttelte er zuerst den Kopf. Doch wozu versteht man sich nicht um ein einziges Kind. Holt in recht schwerer Trübsal ein Mann, der bisher kaum im neuen Gesangbuche gelesen hat, selbst einmal das alte vor, dann muß unser Holländer bei dem unheilbaren Leiden seines einzigen Kindes auch wohl einmal den wunderlichen Doctor rufen lassen. Dieser kam, sah und hörte. Der Vater erzählte ihm die lange Krankheitsgeschichte des Kindes, legte ihm ein großes Packet von Recepten vor und führte ihn endlich zu der Kranken. Der Arzt fragte und forschte und erhielt matte und halbe Antworten. Dann ließ er seine Kranke etliche Male durch das Zimmer gehen, und sie sank dann müde in einen Ruhesessel. Endlich fragte ihn der Vater mit klopfendem Herzen: „Doctor, ist noch Hülfe möglich?" „Ich hoffe es zu Gott", antwortete der Arzt, „aber sie müssen mir pünktlich gehorchen!" — „Was für eine Cur wollen Sie denn beginnen?" — „Sie besorgen heute ein schlichtes solides Kleid, wie es Bürgerstöchter zu tragen pflegen, und eben solchen Hut für Ihre Tochter; ich will morgen mit ihr ausgehen", antwortete der Arzt. — Der Vater schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und rief: „Mit ihr ausgehen, sie ist ja seit Jahr und Tag nicht an die Luft gekommen!" Der Arzt zuckte die Achseln mit den Worten: „Wollen Sie mir nicht gehorchen, so kann ich nicht helfen! Morgen um zehn Uhr bin ich wieder hier, aber zum letzten Male, wenn Sie meinen Anordnungen nicht nachkommen wollen". Und damit ging er. Die bestimmte Art des Mannes übte eine Macht über den Vater aus, an anderer Hülfe war er längst verzweifelt, und so entschloß er sich endlich nach langem Bedenken, dem Willen des Arztes nachzugeben. Das Verlangte ward besorgt, das Neue und Ungewohnte

wirkte belebend auf die Tochter, sie saß zur bestimmten Stunde schlicht bürgerlich angekleidet da. Der Arzt ergriff ihren Arm, ging mit ihr zum Hause hinaus, und der Vater schaute ihnen verwundert und sorgenvoll aus dem Fenster nach. Draußen sagte ihr der Doctor: „Wir gehen heute nicht weit!“ In der nächsten Straße bog er in ein Haus ein, durch das Vorderhaus ging es in den Hof, und dort stiegen sie im Halbdunkel zwei enge Treppen hinauf. Sie traten ein in das Wohnzimmer einer Familie, in welcher Armuth und Krankheit seit langer Zeit heimisch waren. Die Mutter, eine Wittwe, lag hart darnieder, die Kinder mit ihren siechen Angesichtern standen um sie, und die Armuth stand mit nur zu leserlichen Zeilen im ganzen Zimmer geschrieben. Der Doctor verordnete, tröstete, und gab aus eignen Mitteln. Seine Begleiterin, welche dergleichen in ihrem Leben nicht gesehen hatte, that die Augen weit auf, und das Herz ging auch auf. Indem sie den Arm ihres Führers wieder ergriff, sah sie ihm frisch in die Augen und sprach: „Aber Doctor, hier muß doch mein Vater helfen!“ — Und dabei lief ihr ein Zug von Röthe und Leben über das Angesicht, wie er lange nicht da gewesen war. — Und der Arzt antwortete: „Ja, bitten Sie ihn nur recht darum; aber vergessen Sie auch nicht, daß es noch einen Helfer über Ihrem Vater giebt, und den bitten Sie auch!“ Damit stiegen sie die Treppen herunter und der Arzt sagte: „Nun gehen wir noch einen Weg“. Und sie antwortete: „Ja, ich gehe mit!“ Da war wieder Noth in anderer Gestalt, und die klopfte wieder an das Herz an. Dann brachte der Arzt seine Patientin nach Hause. Auf die Fragen des bangen Vaters, wie weit sie gegangen und wie es ihr ergangen sei, gab sie kaum Antwort. Sie begann gleich: „Vater, ich habe große Noth gesehen, und Du mußt helfen!“ Nun ging es an's Erzählen. Als der Vater diese Lebenszeichen an seinem Kinde sah, griff er herzlich gern in den Säckel. Aber der Doctor hatte wieder seine bestimmten Verordnungen. Er sagte der Kranken: „Alles, was die armen Leute haben sollen, müssen Sie selbst überbringen! Die Magd kann es tragen, aber Sie gehen mit. Sie dürfen kein Geld geben, sondern Arznei, Kleider und Lebensmittel. Sie

dürfen die Familien nie über eine Woche in Voraus versorgen, und jedesmal, wenn Sie hinkommen, lesen Sie der Kranken einen Psalm vor, den Sie vorher mit Bedacht ausgewählt haben". Die Patientin erfüllte diese Vorschriften mit eiserner Strenge. Ihr Herz kam in Bewegung, sie hatte wieder an Etwas Interesse, sie lernte lieben, beten und sich freuen. Die Scheu vor Luft und Wind und Wetter war bald gebrochen. Sie ging ihre Wege — und der Doctor führte sie noch auf mehrere — bei allem Wetter. Ihr Bürgerkleid ward ihr der Rock der Genesung. Aerztliche Hülfe im eigentlichen Sinne des Wortes schlug dann auch an. So ward die Kranke erst eine Krankenpflegerin, dann eine Gesunde und dann eine fromme tüchtige Hausfrau, die ihr Lebelang mit Freuden die engen Treppen in den Höfen hinaufstieg und die Zimmer der Armen besuchte. Sie pflegte zu sagen: „Da bin ich an Leib und Seele genesen, dahin will ich auch bis an mein Ende die Dankopfer tragen!" Was wäre aus ihr geworden ohne diese Cur? — Also seht ihr, wie die dienende Liebe gesund macht. — Das war aus Holland, nun noch Etwas aus Deutschland. Ich kannte einst eine Braut, eine liebe Jungfrau, auch nicht ohne Kenntniß des Heilandes und des Heilsweges. Der starb ihr Bräutigam. Von dem Tage an war alle Freude aus ihrem Leben erloschen. Der Verstorbene war ihr einziger Gedanke, sie lebte in der Vergangenheit, die Gegenwart war ihr öde und die Zukunft finster. Sie sagte oft: „Das Leben ist mir eine Last, Liebe habe ich nicht mehr, es ist mir Alles gleichgültig". Ich habe sie ermahnt aus Gottes Wort, mit ihr gebetet und sie gestraft mit dem Vorwurf, sie habe ihren Bräutigam lieber gehabt als ihren Heiland. Das räumte sie ein, aber ihr ganzer Zustand blieb derselbe. Als so ein Jahr nach dem andern verfloß, und sie immer mit denselben Klagen wiederkam, ward mir bange um ihr Heil. Da gab ich ihr auf: „Sie suchen sich nun 6 oder 8 arme Mädchen. Diese bestellen Sie wöchentlich zweimal je auf zwei Stunden zu sich und unterrichten sie im Nähen, Stricken und Flicken, wie es für ihren Stand paßt. Dabei erzählen Sie ihnen die biblische Geschichte. Sehen Sie zu, daß Sie es so lebendig machen, als ob Sie selbst

dabei gewesen wären!“ Sie that es, und lernte an diesen Kindern wieder lieben und leben und glauben. — Doch das sei genug. Das sind die großen und die kleinen Heilmittel für angefochtene Seelen. — Daß übrigens der Seelennoth oft auch körperliche Ursachen mit zu Grunde liegen, kann Niemand leugnen. Daher soll man auch einen Arzt, der von den Wegen Gottes im Menschen Etwas versteht, dabei billig zu Rathe ziehen.

Ehe wir von diesem Abschnitte, der so viel Weh und Herzeleid in sich schließt, scheiden, wollen wir noch einer Anfechtung gedenken, die ziemlich oft vorkommt. So manchen Leuten, denen es ein Ernst ist mit ihrem Heil, fliegen oft und gerade in den heiligsten und wichtigsten Augenblicken des Lebens alberne, widerwärtige und schmutzige Gedanken und Vorstellungen in die Seele. Sie kommen beim Gebete, beim Gedanken an das heilige Abendmahl und bei wichtigen Entschlüssen, die sie fassen wollen. Es geht dabei in der Seele oft zu, wie wenn Koth an das Bild des Gekreuzigten geworfen würde. — Fragst du nun zuerst, was man auf solche Gedanken geben solle, so lautet die Antwort: „Gar Nichts!“ Du sollst dich dadurch in keinem ehrlichen und gottseligen Entschlusse irre machen lassen. Solche Gedanken kommen nicht von deinem Gotte und Heilande. So warnt er dich auch nicht, wenn du zu warnen bist. So wenig du von einem redlichen Berufswege umkehrst, wenn dir auf der Straße Schmutz an die Schuhe oder Stiefeln kommt, so wenig sollst du dich auch von deinem christlichen Vorsatze ablenken lassen, wenn solcher Schmutz in deine Gedanken kommt. Giebst du ihnen nach, änderst du um ihretwillen deinen Vorsatz, so kommen sie immer häufiger, und du wirst endlich ein willenloser Spielball dessen, der sie dir sendet. Daher geh nur tapfer darüber hin. Wenn du den Feind mit tapferer Verachtung behandelst, läßt er am Ersten von dir ab. Erzähle auch nicht Viel von solchen Dingen. Wenn du sie wichtig nimmst, dann werden sie wichtig. Sorge übrigens dafür, daß deine Seele stets in rechtschaffener und gottseliger Thätigkeit stehe. Dann findet der alte Widersacher zu solchen Einflüsterungen keine Lücken und keinen Raum.

Lieber Leser, es ließe sich über diese Noth wohl noch Viel sagen. Sie nimmt ja zumeist in jeder Seele wieder eine etwas andere Gestalt an. Ist nun auch bei dem Einen oder dem Andern die Anfechtung eine andere, so gelten doch gewiß für Alle die oben angegebenen Heilmittel. Wendet sie recht an, und der Herr wird euch erretten, wie er in Babel die drei Männer aus dem Feuerofen rettete. Hat er euch dann gerettet, so singet ihm täglich ein neues Loblied zu Dank für seine Treue und zur Ehre seines großen Namens, und bleibet in der Demuth. Wer aber in kindlichem Glauben und in steter Gemeinschaft mit seinem Herrn gelebet und von solcher Pein noch Nichts erfahren hat, den wolle Gott auch in Gnaden damit verschonen um Jesu Christi willen. Amen.

35.

Die Güter dieser Welt.

1. Brief St. Pauli an Timotheus, Cap. 6, v. 6—19:

Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben Nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch Nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viele Schmerzen. Aber du Gottesmensch, fleuch solches; jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, darzu du auch berufen bist und bekannt hast ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen. Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig machet, und vor Christo Jesu, der unter Pontius Pilatus bezeuget hat ein gut Bekenntniß, daß du halteſt das Gebot ohne Flecken, untadelich, bis auf die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, welche wird zeigen zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Licht, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann; dem sei Ehre und ewiges Reich! Amen. Den Reichen von dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerlei zu genießen; daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich sein, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund auf's Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben.

Barmherziger treuer Gott und Heiland. Du sollst unser höchstes Gut sein, im Glauben wollen wir an dir hangen, unsere Hoffnung wollen wir auf dich setzen, und bei dir wollen wir Ruhe

finden, wenn wir unsern Kampf in der armen Welt ausgekämpft haben. Dein theures Verdienst, Herr Jesu Christe, deine Gnade und das ewige Leben, welches du uns so sauer erstritten hast, soll uns allezeit heller leuchten, als das vergängliche Gut der Erde. O lieber Herr, zu diesen großen Gnadengütern, welche viel heller scheinen als die Sterne am Himmel, laß uns die Augen täglich aufheben. Durch sie bewahre uns vor dem Geiz und der elenden Abgötterei, welche kniet vor dem nichtigen Staube und ihn hält als ihren Gott und Heiland. Ach Herr, du weißt, wie die Seelen mit den glänzenden Stricken des Goldes und des Silbers und der andern Habe gebunden werden. Du weißt, wie vieler Menschen Seelen dadurch satt werden, also daß sie dich und dein Reich nie ernstlich suchen. Wenn ihre letzte Stunde kommt, haben sie dich nicht, und all ihr Gut müssen sie hier lassen. Sie haben Nichts! Laß ihren Weg nicht unsern, ihren Schatz nicht unsern, ihr Ende nicht unseres sein. Bleibe du unser höchstes Gut, und unser Ende sei in dir und zu dir. Ja, Herr Jesu! Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Der Herr unser Gott hat die Güter dieser Erde nicht umsonst geschaffen. Seine weiten Felder liegen dazu da, daß der Mensch ihr Herr sei, sie bebauen, ihre Frucht einsammeln und sich davon ernähren soll. Auch die Schätze in der Tiefe der Erde hat er geschaffen, damit der Mensch sie heben, haben und brauchen soll. Die Schrift hat Nichts gegen einen ehrlichen Erwerb; nur dürfen wir nie vergessen, daß, wo der Herr das Haus nicht bauet, umsonst arbeiten, die daran bauen. Die Schrift lobet fleißige betriebsame Leute. Salomo macht in der Ehrentafel des tugendsamen Weibes (Sprüchwörter 31) ihren Ruhm fast lang. Er schreibet: „Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebelang. Sie gehet mit Wolle und Flachs um und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringt. Sie steht des Nachts auf, und giebt Futter ihrem Hause und Essen ihren Dirnen. Sie denket an einen Acker und

kauft ihn, sie pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände. Sie gürtet ihre Lenden fest und stärket ihre Arme. Sie merkt, daß ihr Handel Frommen bringt; ihre Leuchte erlöschet des Nachts nicht. Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reicht ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider. Sie macht ihr selbst Decken, weiße Seide und Purpur ist ihr Kleid". — Und wie der Christ Güter erwerben darf, so darf er sie auch brauchen. Wem Gott der Herr durch Erbe oder durch Fleiß Habe und Gut beschert hat, der darf sein Haus auch darnach einrichten. Es darf das Haus des Reichen besser bestellt sein als das des Armen. Der König David hat sich auch mit Gottes Willen nach seiner Würde und seinem Gute ein Haus bauen dürfen. Es darf der Tisch des Reichen anders gedeckt sein als der des Armen. Salomo schreibt: „Denn welchem Menschen Gott Reichthum und Güter und Gewalt giebt, daß er davon isset und trinket für sein Theil, und fröhlich ist in seiner Arbeit, das ist eine Gottesgabe". Es dürfen Leute, welche der Herr mit Gütern gesegnet hat, auch ein anderes Kleid tragen, wie wir oben von Salomo gehöret haben. Es soll sie auch Niemand darüber richten, wenn sie ihr Haus schmücken mit Werken frommer christlicher Kunst. Sie können auch ihre Kinder weiter ausbilden und ihnen ein Erbe für künftige Tage hinterlassen. Das ist Alles Ordnung Gottes, welcher in seiner Weisheit die Welt so verschieden und mannichfaltig ausgestattet hat. Er läßt eine Blume anders blühen als die andere, einen Vogel anders singen als den andern, einen Stern anders leuchten als den andern. Er hat verschiedene Kräfte des Geistes, des Leibes und auch verschiedene irdische Mittel gegeben. Er will kein todtes Einerlei. Es ist recht vor ihm, daß ein Haus anders ausgestattet sei als das andere. —

Aber Niemand kann sich verhehlen, daß der Reichthum auch seine großen Gefahren hat. Nicht ohne Grund sagt der Herr: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme". Von einem lieben,

frommen, alten deutschen Dichter, Walther von der Vogelweide, haben wir ein Lied übrig, in welchem diese Gefahren sehr sinnig und anschaulich geschildert werden. Der Sänger setzt sich auf einen Stein, schlägt ein Bein über das andere, stützt den Ellenbogen auf das obere, legt seine rechte Wange in die Hand und sinnt nun nach, wie man drei Dinge erwerbe und zusammen in den einen Schrein des Herzens bringe. Das eine ist das Gut der Welt, das zweite die Ehre der Welt, und das dritte Gottes Huld, die viel mehr gilt als jene beiden zusammen. Er sinnt und sinnt, kommt aber endlich zu dem Schlusse: „Es will nicht gelingen, daß Gottes hohe Huld, Gold und Ehre zusammen in ein Herz kommen. Untreue um Gold und Ehre lauert überall im Hinterhalte, Gewalt fährt auf der Straße. Die drei zusammen werden erst Geleit in das Herz finden, wenn Geld und Ehre, die jetzt sehr krank sind — genesen". — Dieser ehrliche Sänger ist nun bald 650 Jahre todt, aber die Gefahr ist noch immer dieselbe, die beiden Kranken sind noch nicht genesen. Doch haben wir es hier besonders nur dem einen zu thun.

Wir stehen mit unserer heutigen Betrachtung in einer jungen Familie, der der Herr der Erde Güter beschert hat. Gerade sie hat sich recht vor den Gefahren des Reichthums zu hüten; denn die ersten Jahre des Ehestandes drücken den Eheleuten meist für das ganze Leben Art und Gestalt auf. Es ist namentlich gar betrübt und jämmerlich, wenn schon ein solches Paar seine Lust und Freude am Gelde und an der Habe hat, wenn da schon das Geld zum Gotte wird. Gottselig und geldselig, was ist für ein Unterschied zwischen den beiden Worten! Die Gottseligen sind eben selig in dem Herrn ihrem Gotte. Er ist ihr größester Schatz, er ist ihres Hauses Grund und Eckstein, er ist ihrer Ehe Friede und Freude, er ist ihre untrügliche Hoffnung. Die Geldseligen sprechen zu dem Mammon: „Du bist mein Gott;" zu dem Goldklumpen: „Du bist mein Heiland". Wenn sie in die Tiefe gehen und eine Zuflucht suchen wollen, dann laufen sie mit ihren Gedanken zum Staube. Wenn sie in die Zukunft schauen und in ihre Wolken, dann soll der glänzende Staub Sonne und Mond und Stern an

ihrem Himmel sein. In ihm haben sie ihre Seligkeit. Arme Seligkeit! So viel Gott höher und tiefer und weiter und reicher und lebendiger ist als das Metall, so viel ist auch die Freude der Gottseligen tiefer und höher und reicher und lebendiger als die Freude der Geldseligen. — Laßt euch warnen vor dieser Abgötterei. Paulus ermahnt die Reichen, daß sie nicht stolz seien, noch sich verlassen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott. David ermahnt: „Fällt euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht daran". Salomo bittet seinen Gott, er möge ihn nicht zu reich werden lassen, damit er ihn nicht vergesse und frage: „Wer ist der Herr?" Moses warnt: „Wenn du nun gegessen hast und satt bist, und schöne Häuser erbauest und darinnen wohnest; und deine Rinder und Schafe, und Silber und Gold, und Alles, was du hast, sich mehret, daß dann dein Herz sich nicht erhebe und vergessest des Herrn deines Gottes". — Kaum giebt es einen armseligern Menschen als den, welcher stolz ist auf sein Geld und Gut. Ob er es sich selbst erworben oder nicht erworben habe, er streckt sich an einer sehr morschen Stütze. Wollte und könnte man überhaupt irgend welchen Stolz vertheidigen, so wäre der des Künstlers, des tüchtigen Gelehrten und des tapfern Kriegers viel berechtigter. Er hat doch wenigstens eine geistige Unterlage, sein Gut hängt doch wesentlich an seiner Person, er ist doch Etwas. Aber sich auf todtes Gut, das uns noch dazu in kurzer Zeit aus den Händen gewunden sein kann, Etwas einbilden und sich um deßwillen über Andere erheben zu wollen, das ist die niedrigste Stufe des Stolzes. Wir finden denselben daher nur bei ungläubigen, und unter diesen auch wieder nur bei sehr beschränkten und thörichten Menschen. Dieser Stolz selbst ist ein wesentlicher Theil ihrer Thorheit und Beschränktheit. — Eben so sündlich, wie der Stolz auf irdische Güter ist der Verlaß auf dieselben. Dein Gott gebeut dir in seinem theuren Worte, daß du dich nicht auf Menschen oder auf Fürsten verlassen sollst. Menschen und Fürsten haben doch noch ein Herz; aber das Gold hat keins. Menschen können doch trösten in Schmerz und Herzeleid; aber der Klang des Geldes hat gegen die Nöthe der Seele keine Macht. An dem

Herzen eines Menschen kannst du dich ausweinen, und er weint mit; Gold und Silber sind und bleiben kalt, es mag in dir wallen und klopfen, wie es will. — — Nicht selten regt sich in jungen wohlhabenden Ehepaaren der Gedanke: „Wir müssen sammeln. Wir haben mit so und so Viel angefangen. Unsere Kinder müssen einmal wenigstens eben so gut ausgestattet sein wie wir selbst". Wenn ihnen also Gott der Kinder drei oder vier schenkt, müssen sie im Laufe ihres Lebens wenigstens drei oder viermal so Viel erwerben, wie sie jetzt haben. Da geht es denn an ein Jagen und Geizen. Und was ist es, das sie den Kindern sammeln? Staub, und dazu wohl noch Seelenverderben. Die Kinder merken frühe genug, daß ihnen der Boden für ihre spätere Existenz bereitet wird. Sie gewöhnen sich auch daran, irdische Güter als ihren Grund- und Eckstein anzusehen. Sie kommen bald auf den Gedanken: „Was brauchen wir Viel zu lernen, wir sind einmal reich". Ja es schleicht sich noch ein anderer ein: „Wir sind versorgt, Gott ist für uns nur eine Nebenhülfe. Wir sind nicht so ausschließlich auf ihn geworfen wie arme Leute". —

Wo du nur hinsiehst, da hat der Reichthum seine Fallstricke. Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen in Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viele Schmerzen. Die Hauptgefahr ist die, daß wir vom Glauben irre gehen. Wir haben neben dem Gotte im Himmel noch einen im Kasten. Neben oder über den drei Artikeln des Glaubens giebt es noch einen vierten. Hinter dem Gebete steht noch ein anderer Rückhalt. Die Seele wirft sich nicht ausschließlich auf Gnade in Gottes Arme. Ihre Hülfe stehet nicht allein im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Der Glaube erstirbt, er wird eine Formel, er verknöchert. Und zu der Thür, zu welcher das Geld eingeht, schleichen sich alle Sünden mit hinein. Nicht ein Ehrgeiziger, der sich etwa bei den Hohenpriestern einen Namen machen wollte, hat den Herrn verrathen, sondern ein Geiziger, ein Mammonsknecht, Judas. Und so

verräth die Habsucht den Herrn auch heute noch. Nicht ein Stolzer hat aus verletztem Selbstgefühl die heilige Liebe verrathen, sondern ein Geiziger. Und so verleugnet der Geiz die Liebe heute noch oft. Es wird Winter in solcher Seele, und zwar ein Winter ohne Hoffnung des Frühlings. Die Kältegrade steigen von einer Stufe zur andern. Gerade auf dieser Sünde liegt der Fluch, daß sie mit den Jahren wächst und ausharret bis in's Alter. Wenn die Eitelkeit längst unter den Furchen des Alters begraben, und die Wollust längst unter den Jahren erstorben ist, dann arbeitet die Habsucht immer noch fort. Sie stirbt meist erst im Sterben. Sie lähmt im Hause die Glaubensflügel, sie erkältet die Liebe, sie bringt überhaupt mehr Tod in dasselbe, als kaum eine andere Sünde. Nächst dem Hochmuthe haben vielleicht gerade an dieser Klippe die meisten Seelen Schiffbruch gelitten. Die um das goldene Kalb getanzt hatten, liegen erschlagen in der Wüste. — Auf der andern Seite ist jede reiche Familie zu warnen, daß sie das Leben nicht ansehe als eine Zeit des Genusses, und ihre Güter nicht habe als Mittel des Genusses. Viele Reiche haben jetzt kaum einen andern Gedanken, als sich einen guten Tag zu machen. Und wenn sie arbeiten, zielt dies auch häufig nur auf den guten Tag ab. Sie wollen sich so bald wie möglich zur Ruhe setzen, dann ohne allen Beruf leben, thun was sie wollen, denken was sie wollen, und gehen wohin sie wollen. Zehrt nun die Genußsucht überhaupt den Menschen aus, zieht sie überall sein Denken in ein enges armes Gebiet zusammen; tödtet sie namentlich Schritt für Schritt jede Kraft der Selbstverleugnung: so richtet sie dies ganz besonders in den jungen Auszüglern aus. Bei ihnen heißt es meistens: „Beruflos, gottlos". In den fruchtbaren Gegenden, welche mit Zuckerfabriken angefüllt sind, haben viele Landleute ihren Acker an die Fabrikherren verpachtet und ihren Beruf darangegeben. Aehnliches ist geschehen in Gegenden, welche reiche Kohlenlager in der Tiefe haben. Aus jenen reichen Bauern sind zum guten Theil Tagediebe geworden, welche aus einem Gasthause in das andere wandern, und wenn man sie fragt, wozu sie Gott geschaffen hat, es selbst nicht mehr wissen. — Zu solchem hohlen Müßiggange haben wir sicher das

Leben nicht empfangen; auch der Reiche soll sein Brot essen im Schweiß seines Angesichts. Auch er soll arbeiten, wie wenn er sich sein Brot verdienen müßte. Hat er es nicht nöthig für seinen Bedarf, so bedarf jede Gemeinde der Männer, welche ihre Kräfte dem gemeinen Besten opfern, so ist die liebe Armuth ein weites Gebiet, für welches er sorgen und schaffen kann. Arbeit ist da; alle in dem Herrn gethane Arbeit macht reich, alles träge Genießen macht arm und hohl.

Wie schützen wir uns nun gegen jene Gefahren? — Zuerst haben wir uns täglich zu sagen: „Ich bin ein Haushalter Gottes. Der Gott, welcher andere Leute arm gemacht hat, hat mich aus Gnade und Freundlichkeit reich gemacht. Er hat es gethan. Zu seiner Ehre soll ich meine Güter — seine Güter — verwalten; er wird Rechenschaft darüber von mir fordern". Diese einfache Wahrheit steuret allem Geiz und aller Habsucht. Der Geizige ist kein Verwalter der göttlichen Güter, sondern ein Beschließer. Er hat sie nicht um Gottes willen, sondern um des Besitzes willen. Gott ist nicht sein Ziel in denselben, sie sind selbst sein Ziel. — Diese schlichte Wahrheit tritt auch jener Genußsucht entgegen; denn unsere Lebemänner lassen sich nicht von Gott anweisen, wie sie ihr Gut zu verwenden haben, sondern von ihrem Fleisch. Wer Gottes Haushalter ist, hat zu sehen auf die Hand seines Herrn und ihn täglich zu fragen: „Vater, wie willst du, daß ich die mir von dir anvertraute Habe brauche?" Er wird auch täglich Antwort bekommen, daß er sie nicht allein auf sich und auf die Seinen, sondern auch zum Bau des Reiches Gottes und zu Werken christlicher Barmherzigkeit verwenden soll. — Zum Andern bedenke, daß dir deine Güter gegeben sind als Reisemittel zur seligen Ewigkeit für dich und für Andere. Wie man Wagen und Pferde nicht hat, um sie zu sammeln und ungebraucht dastehen zu lassen, so hat man auch das Geld nicht, um es aufzuhäufen und todt liegen zu lassen. Wie man seine Füße nicht hat, um still zu sitzen oder allenfalls einen Weg zum Vergnügen zu machen, sondern auch saure Wege damit zu gehen, so hat man auch sein Geld nicht, um es still liegen zu lassen. Wir sollen damit leben zum ewigen Leben. — Wenn

wir aber an die Grenze unserer Pilgerschaft gekommen sind, dann ist es mit seinem Werthe aus, dann hat es seinen Dienst geleistet. Auch daran sollen wir fleißig denken. Nackend sind wir von Mutterleibe gekommen, nackend werden wir auch dahinfahren. Wir haben Nichts mit in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch Nichts hinausbringen. Es geht Einer wie der Andere dahin. Der Tod ist ein scharfes Schwert, das rings um den Menschen Alles abschneidet, was er hat, und ihm nur übrig läßt, was er innerlich ist. Da werden Scepter und Kronen, Rittergüter und Millionen, Ehren und Würden, Schulden und Bürden plötzlich von ihrem Besitzer getrennt. Das haben auch alle Völker je und je erkannt. Der Kaiser Constantin hatte einen Hofmann, welcher Geld und Gut zusammenscharrte, wie er nur konnte. Ihm seinen Geiz zu verweisen, nahm der Kaiser eines Tages einen Spieß, zeichnete damit den Umriß eines Grabes auf die Erde und sprach zu ihm: „Geize wie du willst, du wirst dir doch endlich mit einem solchen Platze behelfen müssen". In der von diesem Kaiser erbauten und benannten Stadt Constantinopel war es Sitte, daß jedem Kaiser — so lange nämlich christliche Kaiser auf dem Stuhl saßen — an seinem Krönungstage drei Steine verschiedener Art mit der Frage vorgelegt wurden, von welchem Gestein man ihm sein Grab bauen solle. War eine treffliche Erinnerung an das Ende aller irdischen Herrlichkeit, gerade zum Krönungstage recht passend. Ein anderer Monarch ließ sich an feierlichen Tagen ein goldenes Gefäß mit Erde vortragen, in dessen Mitte ein Kreuz stand. Damit sollte gesagt werden: „Auch in dem königlichen Schmucke steckt ein armer Mensch, der zu Erde werden muß, und für den es keine Hoffnung giebt außer dem Gekreuzigten, welcher den Tod überwunden und uns mit seiner eigenen Auferstehung die Auferstehung des Fleisches versiegelt hat". Endlich gedenken wir noch des muhamedanischen Sultans Saladin in Aegypten, welcher in seiner Sterbestunde ein Stück Leinwand auf einer Stange durch die Stadt tragen und ausrufen ließ: „Das ist Alles, was Saladin mitnimmt". Und du nimmst auch nicht Mehr mit. Du weißt auch, wie der Tod so plötzlich kommt. Unsere Tage sind wie eine Hand breit

vor dem Herrn, und unser Leben ist wie Nichts vor ihm. Wie gar Nichts sind alle Menschen, die so sicher leben. Sie gehen daher wie ein Schemen, und machen ihnen viel vergebliche Unruhe; sie sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen wird. „Du Narr", spricht der Herr zu dem reichen Sammler, „über Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird es sein, das du bereitet hast?" — Bedenke doch, wie dir alles Gut der Welt zu einem seligen Sterben nichts hilft. Wenn einer die ganze Welt gewonnen hätte, könnnte er sich mit derselben kein getrostes Sterbestündlein erkaufen. Aus allem ihrem Golde kann kein Tropfen Balsam gepreßt werden, das zagende Herz in der letzten Angst zu erquicken. Und was nützt es dir vor dem Gotte, der Augen hat wie Feuerflammen, wenn du hier ein reicher Mann gewesen bist? Er siehet die Person nicht an; vor ihm ist es gleich, ob Reich oder Arm. Sein Spruch kann durch keine Bestechung geändert werden. Unser Herr hat uns nicht erlöst mit vergänglichem Silber oder Golde; der Friede kann damit nicht erkauft und die Thür des Himmels damit nicht aufgeschlossen werden. Einen alten Diplomaten dieses Jahrhunderts, welcher einem Könige nach dem andern gedient, einen nach dem andern betrogen, aber dabei Titel und Mittel in Masse erobert hatte, fragte sein letzter König in der letzten Krankheit, wie er sich befinde. Der Alte antwortete: „Wie in der Hölle!" „Jetzt schon!" fiel sein König ein. Ja jetzt schon, wo ihn der Bote des ewigen Königs erst rufen sollte; und wie dann vor dem Angesichte dieses Königs, vor dem Diplomatie, Titel und Mittel alle Geltung verloren haben! „Sie werden ihr Silber hinaus auf die Gasse werfen, und ihr Gold als einen Unflath achten; denn ihr Silber und Gold wird sie nicht erretten am Tage des Zorns des Herrn. Und werden doch ihre Seelen davon nicht sättigen, noch ihren Bauch davon füllen: denn es ist ihnen gewesen ein Aergerniß zu ihrer Missethat", spricht der Herr durch den Mund des Propheten Ezechiel. Nichts ist dem reichen Manne im Evangelio von seiner Herrlichkeit geblieben; er ist in der Hölle und in der Qual. —

Darum laß mitten unter deinen Gütern den Herrn und seine Gnade deinen Schatz bleiben. Wie er als der himmlische Edelstein

mitten in die Welt gelegt ist, so soll er auch den Mittelpunkt deiner Güter ausmachen. Wie sein Licht die Welt nach allen Seiten erleuchtet, so soll er auch deine Habe erleuchten. Ihm sollst du sie geben, auf daß er sie heilige. Von ihm, und nicht von deinem ungläubigen Fleische, sollst du dich unterweisen lassen, wie sie zu gebrauchen sei. In ihm sollst du sie besitzen und verwenden. Durch ihn kann sie dir und Andern eine wirkliche Hülfe auf der Heimreise werden. Er aber bleibt dein Schatz und dein Kleinod. Ist der Welt Gut dein Gott, und der dreieinige Gott nur ein armes Anhängsel gewesen, so hast du in der letzten Stunde Nichts. Dein Gott bleibt hier, und der wahrhaftige Gott gehört dir nicht. Ist aber dein Gott dein Gut, und der Welt Gut nur ein armes Anhängsel gewesen, so behältst du zuletzt beide. Dein Gott schenkt sich dir ganz; du schaueſt und erkennst ihn, wie du von ihm erkannt bist; und auch deine Werke — auch die mit deinem Vermögen vollbrachten Werke des Glaubens und der Barmherzigkeit — folgen dir nach. Was zur Ehre Gottes mitgearbeitet hat, behält für die ganze Ewigkeit eine Bedeutung. — Darum trachte am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird dir solches Alles zufallen. Sammle nicht Schätze, die der Rost und die Motten fressen, und da die Diebe nach graben zu stehlen. Sammle dir aber Schätze im Himmel. Thue Gutes, werde reich an guten Werken, gieb gerne, sei behülflich, lege dir selbst einen guten Grund auf's Zukünftige, ergreife das ewige Leben. Jesus Christus, der Schatz über alle Schätze, hat bisher seine Besitzer erquickt in aller Trübsal, stark gemacht im Tode und ihnen das Reich der Herrlichkeit aufgeschlossen. Er wird es auch dir thun. Amen.

36.

Kleider und Schmuck.

1. Brief St. Petri, Cap. 3, v. 3—4:

Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen, oder Kleideranlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott.

Gnadenreicher treuer Gott und Herr, behüte deine Kinder vor eitlem Weltwesen, wo sie ihre Ehre setzen in des Leibes Schönheit, Kleiderpracht, Haarflechten und Goldumhängen. Damit nimmt der Feind unsere Seelen zum Raube. Wir haben unsere Sorge um den Leib und vergessen den inwendigen Menschen. Wir schmücken uns vor Menschen, und nicht vor dir. Uns und andern Menschen wollen wir gefallen, aber dir nicht. Wir verbringen die Zeit, welche uns zum Ergreifen der Gnade verordnet ist, mit äußerem Tand, haben Kleider genug, und wenn die letzte Stunde kommt, doch kein hochzeitlich Kleid an. O treuer Gott, siehe solches Elend in Gnaden an. Stelle uns fleißig vor den Spiegel deines heiligen Gesetzes, auf daß wir unsere Unreinigkeit sehen. Gieb uns ein aufrichtiges Verlangen nach dem Schmuck der Kinder Gottes. Kleide uns ein in die Trauer über unsere Schuld, in die Demuth, in die weiße Seide der Gerechtigkeit unseres Herrn Jesu Christi. Israels Kleider sind auf der langen Wanderung durch die Wüste nicht veraltet und nicht zerrissen. O Herr, lege uns auch den Schmuck an, den Motten und Rost nicht fressen, der nicht zerreißt, sondern je älter um so schöner und fester wird. Gieb den Alten,

gieb auch schon den Jungen eine rechte Freude an diesem Christenkleide. Hilf deiner Gemeinde, der Braut deines lieben Sohnes, daß sie ganz herrlich sei inwendig und gekleidet mit goldenen Stücken. Amen.

In dem Herrn geliebte Freunde. Wenn wir in alten heidnischen Büchern lesen, finden wir gar bald, wie viel die Heiden je und je auf Schmuck und Kleider gegeben haben. Ganze Seiten sind oft angefüllt mit Beschreibung der Anzüge und des angehängten Schmucks. Die armen Leute entbehrten des innern Schmuckes und legten daher das ganze Gewicht auf den äußern. In allen Zeiten, wo die Christen ihrer himmlischen Güter, ihres Gnadenkleides und ihrer ewigen Juwelen vergaßen, kamen sie auf der Heiden Wege. Liest man Romane, also Bücher, in denen sich das Fleisch eine eigene Traumwelt hinter der Welt Gottes geschaffen hat, so sieht man überall die heidnische Art wieder auftauchen. Ganze Blätter, ja Bogen sind bedeckt mit Beschreibungen der Hülle, in welcher das Stücklein Erde, der Menschenleib, steckt. Das rauscht von Sammet und Seide, das glänzt von Juwelen, und die Wände sind endlich auch noch bekleidet mit schweren Sammettapeten. — Wie ganz anders ist es in der heiligen Schrift. Weder das alte noch das neue Testament beschreibt den Anzug irgend eines Menschen, außer dem Anzuge der Priester, in welchem sie in den Tempel gehen und vor den Altar treten sollten. Der 45. Psalm, das einzige Capitel der heiligen Schrift, welches mit feinen Zügen den Schmuck einer Braut zeichnet, redet offenbar nicht von einem Menschenkinde, sondern von der Braut Christi. Das Capitel aber, welches die meisten Schmucksachen aufzählt, Jesaias 3, zählt sie nur auf, um den tiefen Abfall zu zeigen, in welchen die Frauen Israels gerathen waren, indem sie Heidinnen zu ihren Mustern und Lehrerinnen genommen hatten. — Die heilige Schrift macht so wenig aus den Kleidern, weil die heiligen Schriftsteller zu gut wissen, daß wir sie der Sünde verdanken. Die Sünde hat Seele und Leib geschändet. Die innere Blöße hat den Menschen gezwungen, auch die äußere zu bedecken. Nach dem Falle hat Gott ihnen Kleider gemacht. Was würdest du nun von einem Landesverräther halten,

dem als sichtbare Strafe seines Verbrechens ein Brandmal auf die Stirn gebrannt wäre, und der mit demselben sich noch rühmen, großthun und prunken wollte? Du würdest ihn für einen schamlosen Buben halten. Ist es anders mit denen, welche in die Kleider ihre Ehre und ihren Stolz setzen wollen? Sie setzen sie in den Abfall von Gott, sie schmücken den Sündenfall. Sie schmücken ferner den armen Erdenkloß, der über Kurz oder Lang in der Erde modern und eine Beute der Würmer werden wird. Und womit schmücken sie ihn? Oft mit den Kleidern unvernünftiger Thiere. Einem Griechen, welcher sich mit einem schönen Schafpelz brüstete, sagte ein anderer: „Du, vergiß nicht, daß vor dir ein Schaf dieses Kleid getragen hat!“ Womit schmücken sie sich? Mit dem Tode. Siehe doch Alles an, was du an dir trägst, und über Alles ist der Tod gegangen. Deine Seide ist genommen von dem Sterbekämmerlein eines gestorbenen Wurmes, deine Schuhe, dein Rock und deine Pelze von der Hülle todter Thiere und dein Kleid von den Fasern und aus den Samenkapseln gestorbener Pflanzen. Der Strauß, dessen Federn du trägst, modert längst im afrikanischen Sande. Auf dem Tode gehest du und in den Tod hüllest du dich ein. Ueberdies kannst du kein Kleid mitnehmen. Wie es seine ersten Träger haben ausziehen müssen, mußt du es wieder ausziehen. Nackend bist du von Mutterleibe gekommen, nackend wirst du auch wieder dahinfahren. — Und dennoch legt man auf diese armen Hüllen das größeste Gewicht. Dennoch gehören schöne Kleider zu den Lieblingswünschen unzähliger Christen. Sie suchen und suchen, sie wandern aus einem Laden in den andern, bis sie endlich gefunden haben, was dem Leibe zum Schmucke dienen soll. Und wenn sie es in ihrer Stadt oder gar in Deutschland nicht finden können, dann muß es von Paris her verschrieben werden. O welche Macht übt dies neue Sodom auch heute noch über unser Volk! Hat man es denn endlich gefunden, so stellt man sich vor den Altar der Göttin Eitelkeit, den Spiegel, besiehet sich links und rechts und rückwärts und vorwärts, vergleichet hin und her und legt jedes Bändchen und jede Falte wie sie liegen sollen, bis man sich endlich selbst gefällt und auch Menschen zu gefallen hofft.

Es ist ja wahr, Gott selbst hat den gefallenen Menschen bekleidet; Gott will auch, daß er seine Blöße bedecken soll. Aber gewiß will Gott nicht, daß wir mit den Kleidern und unserem sündigen Fleische Götzendienst treiben sollen. Sauber und würdig soll sich auch der Christ kleiden; ein unsauberer und ungeordneter Anzug zeugt von einem unsaubern und ungeordneten Herzen. Er soll auch sein Sonntags- und Festkleid haben, wenn es seine Mittel irgend erlauben. Wie aber Christenwesen in allen Dingen fest, wahr, schlicht und gediegen ist, so soll es auch die Kleidung der Christen sein. Leider aber wird gerade in diesem Stück in unserer Zeit viel gesündigt. Ehedem rüsteten sich die Jungfrauen mit einer von eigener Hand gesponnenen und genäheten Ausstattung; jetzt kauft man sie ein Vierteljahr vor der Hochzeit eilig zusammen. Ehedem rechnete eine junge Frau darauf, daß ihre Ausstattung zeitlebens halten und zureichen würde; jetzt ist die leichte Waare und der nichtige Flitter oft in wenigen Jahren schon zu Lumpen geworden. Unsere Alten pflegten zu sagen, ein Mädchen müsse, ehe es sich verheirathe, einen Scheffel selbst gestrickter Strümpfe vorräthig haben. Ich weiß nicht, ob sie einen sächsischen oder einen preußischen meinten. Heut' zu Tage möchten die meisten auch nicht den kleinsten, den es irgendwo giebt, damit füllen können. Man verbringt seine Zeit mit Stickerei und kleinen Nebenarbeiten, aber der solide Bedarf wird hintangesetzt. Wie die Ausstattung unter der Eitelkeit der Jungfrau, so leidet später der ganze Hausstand unter der Putzsucht des Weibes und dem hoffährtigen Wesen des Mannes. Doch der Schade im Hausstande ist der geringste, das Verderben geht tiefer hinunter.

Es ist gar eigen, daß uns in der Schrift hinter den schönen Kleidern auch fast allemal tiefes Herzeleid oder tiefer Fall begegnet. An Joseph's bunten Rock knüpfen sich in Jacob's Leben 21 Jahre voll Thränen, und in Joseph's Leben 13 Jahre voll Erniedrigung. Das Capitel im 2. Buche Samuelis, welches der bunten Röcke gedenkt, die David's Töchter als Jungfrauen trugen, gedenkt auch eines unsäglichen Greuels in der königlichen Familie. Absalom's stolze Locken haben auch den Ehrgeiz mit genährt, der ihn zum

Rebellen gegen seinen Vater machte; und zuletzt ist er mit diesen Locken an dem Eichenzacken hangen geblieben. Jesebel, die gottlose Königin Israels, die ihren Mann und das Volk verderbet hatte, schminkte sich und schmückte ihr Haupt noch einmal, als Jehu, der Rächer Gottes über das von Ahab vergossene unschuldige Blut, schon in die Stadt gezogen war. Kaum hatte sie dies letzte Werk der Eitelkeit vollbracht, so ward sie von Jehu's Dienern aus dem Fenster gestürzt und auf der Straße zertreten. Im 25. Capitel der Apostelgeschichte wird uns erzählt, wie Bernice, König Agrippa I. Tochter, als Begleiterin Agrippa II. mit großem Gepränge erschienen sei, um den Apostel Paulus zu hören. Dies arme Weib war eine Nachkommin des frommen und tapfern Makkabäers Simon. Wie sie aber aus der Art ihrer Väter geschlagen, und in welchen Pfuhl von Sünde und Schande sie hineingestürzt war, das läßt sich hier nicht erzählen. Kleider und Pracht müssen in tausend Fällen dazu dienen, die innere Häßlichkeit zu übertünchen. Sie sind die nichtigen Blumen über dem hohlen Grabe. — Verfolgen wir nun den Schaden, welchen diese Art des Götzendienstes dem innern Menschen thut. Wer viel auf Kleider giebt, der denkt sicher wenig an die Kleider des Heils und an den Rock der Gerechtigkeit. Wer viel vor dem Spiegel stehen kann, um seine Schönheit und seinen Anzug zu beschauen, der steht sicher wenig vor dem Spiegel des göttlichen Gesetzes, um seine Sünde und Schuld und das befleckte Kleid seiner eigenen Gerechtigkeit zu beschauen. Wem der Schmuck des Leibes eine Hauptsache geworden ist, der denkt gewiß wenig daran, wie er seine Seele vor dem Herrn zu schmücken hat. Wer lange Zeit bei seiner Toilette zubringen kann, der hat für das Betkämmerlein wenig Zeit und Lust. Spiegel und Gebetbuch vertragen sich nicht gut mit einander. Wer darauf sinnt und arbeitet, wie er sich und andern Menschen gefalle, der denkt nie ernstlich daran, wie er dem Herrn gefalle. Alle Kleiderpracht gehört zur Augenlust, Fleischeslust und zu dem hoffährtigen Wesen, welche nicht von dem Vater sind, sondern von der Welt. Wer erst sich gefällt, der will bald auch Andern gefallen. Wer erst in seinen eigenen Augen schön ist, der will es auch gern in den Augen An-

derer sein. Die schönen Kleider werden Netze des Satans; die Augen und das Herz gehen nach außen; die Gefallsucht nistet sich ein, man schauet aus, ob man auch von Andern bemerkt wird; man ist selig, wenn sich Bewunderer finden; man ist unglücklich, wenn man nicht bemerkt wird, oder wenn Andere durch noch feinere Künste die Aufmerksamkeit in höherem Grade auf sich zu ziehen wußten. Ach wie verstimmt hat manches Mädchen, welches in seinem Schmuck das Möglichste gethan hatte, in dem Ballsaale gesessen, wenn alle aufgewandte Mühe vergebens gewesen war, und die Schmetterlinge doch an ihr vorbeiflogen. — Liebe Leser, wir brauchten eigentlich Petri Strafwort von Haarflechten, Goldumhängen und Kleideranlegen gar nicht, um die Hohlheit dieses Wesens zu erkennen. Seht nur hin in die Natur. Die Bäume, welche in dem üppigsten und buntesten Blumenschmuck prangen, tragen meist ungenießbare Früchte. Dagegen haben die Bäume, welche uns mit heilsamen Früchten erquicken, oder auch nur ein brauchbares Holz zum Bau unserer Wohnungen geben, unscheinbare oder schlichte weiße und röthliche Blüthen. Die großen Prachtblumen sind meist ohne Geruch; desto lieblicher duften dagegen die unscheinbaren Pflanzen. Sie enthalten auch die meisten Heilkräfte. Die Vögel mit prunkendem Gefieder haben meist eine häßliche Stimme; die rechten Sänger des Waldes fallen wenig in die Augen, und die feinste Sängerin in der Natur singt zumeist bei Nacht. — Das Alles sind Fingerzeige Gottes für unser Leben. Die ganze Natur ist ein großes Gleichniß auf das Reich der Gnade. Bilder zur Ermunterung, aber auch Bilder zum Erschrecken hat uns Gott in dieselbe hineingemalt. — Ihr wißt, wie alles Hohle in ihr von Sturm und Wetter niedergeworfen wird. Jeder Herbst hält seine Auslese unter den hohlen Bäumen des Waldes und Gartens. So faßt auch die Versuchung ganz besonders eitle, nach außen gerichtete Leute an. Hochmuth und Eitelkeit sind schon der Fall und gehen vor dem Fall. Wollust, Geiz, Lieblosigkeit, Neid, Trägheit und Verschwendung klopfen von allen Seiten an, nehmen Wohnung im Herzen und richten es zu Grunde. Wie viele Ehen durch die Eitelkeit des einen Theiles unheilbar zerrüttet sind, und wie viel

Familienfriede durch dieselbe Sünde gestört ist, kann kein Mensch aussagen. Reiche sind innerlich und äußerlich daran zu Grunde gegangen. Sammet und Seide am Leibe löschten endlich das Feuer in der Küche aus. Der letzte Pelz war mit Schuld gefüttert und mit Bettelei verbrämt. An einem der größesten Diamanten dieser Erde, dem Kohi Nur, der jetzt im Schatze der Königin von England liegt, hängt eine ganze Geschichte von Verrath, Mord und Fluch. — Leute aus dem Mittelstande sind durch Eitelkeit bettelarm geworden. Sie wollten jeder Mode folgen, aber ihre Mittel genügten nicht. Um des Scheines willen fehlte es bald am Wesentlichen und Nöthigen, und der hohle Bau stürzte endlich zusammen. — Wenn dir aber deine Mittel auch erlauben, nach außen hin einen großen Aufwand zu machen: was hast du denn, was bist du denn dadurch? „Kleider machen Leute", der Spruch ist nicht wahr; Silber Gold und Seide trägt auch mancher Narr. Salomo's derbes Wort: „Ein schönes Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem goldenen Haarbande", behält doch seine Wahrheit. Du bist Nichts in den Kleidern, die Kleider sind Etwas an dir. Aber wie lange währet dieses Etwas, dieser Schmuck? In Wind und Wetter verschießt er, in der Zeit vermodert er, Rost und Motten fressen ihn, und die Diebe graben ihm nach. Mode, Moder und Motten begegnen sich, wie in der Sprache, so auch in der That. — Darum suche dir einen bessern Schmuck. Schon verständige Heiden lachten über das Prangen in dem hohlen Tande, schon sie wußten etwas Besseres. Zu Cornelia, einer edlen Römerin, kamen Gäste aus Campanien, angethan mit reichem Schmuck von Perlen, Gold und Seide. Sie fragten ihre Wirthin ob sie wohl ähnliche Kostbarkeiten aufzuweisen habe. Cornelia bat sie, ein Wenig in Geduld zu stehen, hernach wollte sie ihnen ihre Juwelen zeigen. Sie ließ sie warten, bis ihre wohlgezogenen Söhne aus der Schule kamen, und stellte ihnen diese dann mit den Worten vor: „Das sind meine Juwelen". In ähnlicher Weise zeigte eine Fremde der Frau des Atheners Phocion ihren reichen Schmuck. Diese gab ihr darauf die schlichte Antwort: „Mein Schmuck ist mein Mann, welcher nun schon so viele Jahre dem Vaterlande mit

Ruhm gedient hat". — Wir wissen wohl, daß sich auch in solchen Schmuck der Hochmuth setzen, daß man auch auf Mann und Weib und Kinder stolz sein und Gott darüber vergessen kann; aber es ist doch noch ein lebendiger Schmuck. — Welches ist nun des Christen wahrer Schmuck? — Die Kleider des Heils und der Rock der Gerechtigkeit, den ihm der Herr aus Gnaden angezogen hat; das weiße Taufkleid, mit welchen ihn der Herr ohne Verdienst und Würdigkeit angethan hat.

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Du Menschenkind, wenn du dich und deine natürliche Unreinigkeit ansiehest, und dann das Gnadenkleid betrachtest, mit welchem der Herr aus Erbarmen deine Blöße bedecket hat, dann knieest du vor dieser Erbarmung nieder, lobest und preisest und freuest dich und erkennest, daß gegen dieses Himmelskleid auch die höchste und gediegenste Pracht der Welt nur Moder ist. Dies theure Himmelskleid hat der Herr Armen und Reichen angelegt; dies verschießt und zerreißt in der Zeit nicht. Wie Israels Kleider gehalten haben während der ganzen Wanderung durch die Wüste, so hält auch dieses während deiner ganzen Pilgerschaft, welche auch Nichts ist als eine Wanderung durch die Wüste. — In demselben findest du Wohlgefallen vor Gottes Augen, dies schmücket dich auch vor den Engeln Gottes. Dieses theure Himmelskleid wird durch den Glauben in der Heiligung immer mehr dein Eigenthum, du ziehst es immer fester an. Jesus Christus, der Heilige Gottes, dein Heiland, Jesus Christus für dich zieht in dich ein und gewinnt in dir Gestalt. Es erbauet sich da drinnen der verborgene Mensch des Herzens. Die Freude in seinem Herrn ist sein Leben; brüderliche Liebe, Demuth, Geduld, Freundlichkeit, Sanftmuth, Keuschheit ist sein Schmuck. Er ist so selig in seinem Gotte, daß jene äußern Dinge für ihn keine Bedeutung haben. Ein rechter Christ braucht durch keine Kleiderordnungen, wie die in alten Zeiten oft von Fürsten gegeben sind, von eitlem Putze abgehalten zu werden: er

denkt nicht daran, er hat innerlich dazu keine Zeit, der Herr füllet seine Seele aus, und die Nachfolge des heiligen Lebens Christi beschäftigt ihn genugsam. Die Gerechtigkeit aus Gnaden, ihm geschenkt aus dem theuern Verdienste des Herrn und ergriffen im Glauben, ist der Aufzug seines Kleides, und die Liebe, aus Christi Liebe geboren, sammt den andern christlichen Tugenden ist der Einschlag. Dies Alles trägt er auf dem schwarzen Grunde des Schuldbewußtseins, und darum freuet er sich dieses Himmelsschmuckes desto mehr. Er ist übrigens nie fertig mit diesem Anzuge. In aller Betrachtung des göttlichen Wortes, in jedem Gebete, in jeder Arbeit des Kampfes und der Selbstverleugnung webt und bessert er an diesem Kleide. O da hat er so viel zu thun! Da kann es ihm wohl gehen wie dem hochbegnadigten Bernhard von Clairveaux, welcher ein ganzes Jahr in demselben Zimmer gewohnt und nicht bemerkt hatte, daß es mit dem feinsten Schnitzwerk verziert war. Das Absehen des lebendigen Christen geht dahin, daß er mit diesem Kleide angethan seinen Heimgang feiere. Und weil der Herr alle Tage kommen kann, geht und steht er alle Tage in demselben. Er hütet sich wohl, daß ihm der Wind der Welt dies Gnadenkleid nicht fortwehe. — Wir wollen uns zum Schluß das Bild eines lieben alten Christen vor die Seele stellen. Im Jahre 1620 den 8. November waren die evangelischen Böhmen von Kaiser Ferdinand II. auf dem weißen Berge bei Prag geschlagen worden. Hatte sich in den Krieg viel Hochmuth und andere Sünde von Seiten des böhmischen Adels gemischt, so bewies dieser doch zum großen Theil im Sterben, daß er mit festem Glauben und kindlicher Treue an seinem Heilande hing. Unter der großen Schar der gefangenen Edelleute, über welche das Todesurtheil gesprochen ward, befand sich auch der 86jährige Caspar Kaplirz von Sulewitz. Als über ihn das Todesurtheil ausgesprochen war, und ihn sein Beichtvater darauf besuchte, bewillkommnete er diesen mit den Worten: „Ich armer, unglücklicher Greis habe schon lange meinen lieben Gott gebeten, daß er sich meiner erbarme und mich von der Welt nehmen möchte. Ich habe aber Solches nicht erlanget, denn Gott hat gewollt und mich deswegen so lange aufbehalten, daß ich in meinem

Alter der Welt ein Schauspiel, ihm aber zu Ehren ein Opfer würde. Des Herrn Wille geschehe!“ Einige Tage später empfing er das heilige Abendmahl. Nach dem Genusse desselben rühmte er: „So habe ich mich denn nun mit meinem lieben Gotte durch Christum versöhnet, habe in meinem Gewissen Frieden, und demnach fürchte ich mich vor keinem Menschen mehr. Ich sage mit einem David getrost: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil“. In der Nacht vor seiner Hinrichtung hatte er einen lieblichen Traum. Er sah zwei Engel zu sich kommen, die wischten ihm mit einem köstlichen Schleiertuche das Angesicht ab, und ermahnten ihn, er solle sich geschwind fertig machen und mit ihnen gehen. Am letzten Morgen seines Lebens ließ er sich ein Hemd vom feinsten Linnen anlegen, welches bis auf die Fersen reichte. Dabei sagte er seinem Beichtvater: „Seht, ich lege das hochzeitliche Kleid an“. Dieser entgegnete: „Das Kleid der Gerechtigkeit Jesu Christi zieret inwendig herrlicher“. Der Alte erwiederte: „Das weiß ich wohl, ich will aber doch meinem Bräutigam zu Ehren auch äußerlich gezieret sein“. Endlich ließ er sich einen ganz seidenen Mantel anlegen, und als er gerufen wurde, sprach er: „In Gottes Namen, ich habe schon lange genug gewartet“. Seine Diener halfen ihm aufstehen, er nahm Abschied von Allen und ging langsamen Schrittes aus seinem Gefängnisse. Auf dem Wege mußte er etliche Stufen hinunter steigen. Da betete er: „Mein Gott, stärke mich, daß ich nicht falle und den Feinden ein Gespött werde“. Als er den Todesstreich empfangen sollte, sprach ihm sein Seelsorger zu: „Gnädiger Herr, da Ihr Eure Seele Christo befohlen, so bietet nunmehr auch dies euer graues Haupt Gott freudig dar und richtet es himmelan“. Er hob sein Haupt, so hoch er konnte, mit den Worten: „Im Namen Gottes! Herr Jesu, in deine Hände befehle ich meinen Geist“. Da fiel sein Haupt. — Für seinen Bräutigam hatte er sich innerlich und äußerlich geschmückt, zu seinem Bräutigam war er gegangen. Laß du dich von deinem Herrn schmücken, und sodann diene all' dein Schmuck wiederum zur Ehre deines Herrn. Amen.

37.

Die Barmherzigkeit.

Brief St. Pauli an die Colosser, Cap. 3, v. 12.

So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten herzliches Erbarmen.

Lieber, gnädiger, barmherziger Gott, deiner Erbarmung verdanken wir Alles, was wir sind und haben und hoffen. Deine Gnade hat uns geschaffen, und dein Erbarmen erhält uns. Deine Barmherzigkeit giebt uns Leben und Wohlthat; sie weckt uns am Morgen auf, sie deckt uns den Tisch, sie bringt uns am Abend zur Ruhe und deckt uns zu. Sie hat uns erlöset und zu Gottes Kindern gemacht, sie hat uns den Rock der Gerechtigkeit angezogen. Sie arbeitet an uns, um unsern Glauben zu stärken und uns zu fördern in der Heiligung. Sie verschonet mit Strafen, auch wo wir sie wohl verdienet haben. Sie hat uns droben eine ewige Hütte gebauet und will uns, wenn unser letztes Stündlein kommt, mit Gnaden in dieselbe aufnehmen. Unser Anfang, unser Ende, unsre Ewigkeit. Alles ist Barmherzigkeit. Dafür danken wir dir und rühmen deinen großen Namen. Ach wenn wir dir nur so recht von Herzen danken könnten! O zünde du an deiner Liebe dies heilige Feuer immer heller an. Gieb uns aber auch Gnade, daß wir deine Barmherzigkeit mit der unsern preisen lernen. Gieb uns ein Herz für unsere Brüder; tödte den Kleinglauben, welcher sorget, daß er sich arm geben möchte, weil er dich und deinen Reichthum und deine Gnade nicht mit in die Rechnung nimmt; tödte die Selbstsucht, welche nur an sich denken will, und hilf uns, daß wir auch in der

Barmherzigkeit vor dir wandeln als deine lieben Kinder in Christo Jesu. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Wir haben neulich Kleider und Schmuck im Lichte des Wortes Gottes betrachtet und gesehen, wie sie vor demselben den Schein verlieren. Wir kommen heute an einen andern Schmuck, an ein anderes Kleid des Christen und der christlichen Familie, welches bis in Ewigkeit hält und nie die Farbe verliert. Es ist dies die christliche Barmherzigkeit. Paulus behandelt sie in unserem Texte als ein schönes von dem Herrn ererbtes Kleid. Er ermahnt die Christen, daß sie dieselbe anziehen sollen. Ja sie ist auch ein köstliches Kleid! In allen Häusern, wo sie fehlt, ist es kalt. Ihre Bewohner haben das rechte Kleid nicht an, und das rechte Feuer brennt nicht in dem Hause. —

Fragen wir nun zunächst, woher sie stammt und wie sie in das Herz kommt. — Horcht, liebe Christen! Unser Gott selbst ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. — Dieser Gott hat uns aus Gnade und Güte erschaffen und zu seinen Kindern erwählt, nicht um der Werke und unsers Verdienstes willen, sondern allein aus seiner großen freien Barmherzigkeit. Und sehen wir nun unser ganzes Leben an, so ist es eitel Erbarmen Gottes. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat; er handelt aber mit uns nach seiner großen Güte und Barmherzigkeit. Wo er giebt, wo er verschont, tröstet, erquickt, stärkt, aufrecht erhält und die Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt, da ist es eitel Erbarmen. Dieses umgiebt uns viel reicher und enger als die Luft und das Leben; denn auch sie sind nur seine Barmherzigkeit. — Und du bist nicht allein dieses Gottes Geschöpf, sondern auch sein Kind. Du gehörst zu seinen Auserwählten, Heiligen und Geliebten. Du bist eine neue Creatur, erneuert durch den eingebornen Sohn dieses Gottes in das Bild dieses Gottes. So gieb du nur dieser neuen Natur, dem aus Gott gebornen Menschen, in dir Raum, und die Barmherzigkeit wird von selbst wachsen als ein Lebenszeichen deines Heilandes in dir. — Lebe

dich nur recht in das Leben deines Herrn hinein, werde ein wahres Glied an seinem Leibe, und die Barmherzigkeit wird von selbst wachsen, wie aus dem Stamme eines edlen Baumes die edlen Reiser von selbst wachsen. Lebe dich nur recht in deine eigene Geschichte hinein, erfahre und fühle nur recht, was der Herr an dir gethan hat und täglich thut, und du wirst nicht anders können, als es deinem Gotte nach deiner schwachen Kraft nachthun. Du sollst ja barmherzig sein, wie dein Vater im Himmel barmherzig ist, der seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und Bösen, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Lebe nur recht in dem lieben Worte Gottes. Mächtig treibet dasselbe zur Barmherzigkeit. Da ist der alte Bund wie der neue. Im Gesetze Gottes, im 15. Cap. des 5. Buches Mose lesen wir: „Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist in irgend einer Stadt in deinem Lande, das der Herr dein Gott dir geben wird, so sollst du dein Herz nicht verhärten, noch deine Hand zuhalten gegen deinen armen Bruder, sondern sollst sie ihm aufthun und ihm leihen, nachdem er mangelt. Hüte dich, daß in deinem Herzen nicht ein Belialstück sei, das da spreche: „Es nahet herzu das siebente Jahr, das Erlaßjahr" — mit dem Erlaßjahre war nämlich auch Alles erlassen, was Jemand von seinem Nächsten geliehen hatte — „und seheſt deinen armen Bruder unfreundlich an und gebest ihm nicht, so wird er über dich zum Herrn rufen, und wirst du es Sünde haben; sondern du sollst ihm geben, und dein Herz nicht verdrießen lassen, daß du ihm giebst; denn um Solches willen wird dich der Herr dein Gott segnen in allen deinen Werken, und was du vornimmst". David singt im 41. Psalm: „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit". Jesaias ermahnt im 58. Capitel: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe in das Haus; so du einen nackend sieheſt, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen". Der Herr gebeut: „Seit barmherzig, wie auch euer

Vater barmherzig ist. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben. Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue gleich also". Paulus schreibt an die Galater: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen". Im Briefe an die Epheser heißt es: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen". Und im Briefe an die Hebräer stehet das bekannte theure Wort: „Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl". — Wie wir aber in dem großen Buche der Barmherzigkeit überall der Ermahnung zur Barmherzigkeit begegnen, so auch der That. Hiob darf von sich rühmen: „Ich weinte ja in der harten Zeit, und meine Seele jammerte der Armen". Er darf fragen: „Habe ich den Dürftigen ihre Begierde versagt, und die Augen der Wittwen lassen verschmachten? Habe ich meinen Bissen allein gegessen, und nicht der Waise auch davon gegessen? Denn ich habe mich von Jugend auf gehalten wie ein Vater, und von meiner Mutter Leibe an habe ich gerne getröstet. Habe ich Jemand sehen umkommen, daß er kein Kleid hatte, und den Armen ohne Decke gehen lassen? Haben mich nicht gesegnet seine Seiten, da er von den Fellen meiner Lämmer erwärmet ward?" — In den Tagen des Königs Ahas von Juda waren die Könige Rezin von Syrien und Remalja von Israel in sein Land gefallen, hatten ihn geschlagen, ein gräßlich Morden unter seinem Volke verübet und zweimal hunderttausend Weiber, Söhne und Töchter als Gefangene fortgeschleppt. Mit solcher Beute kam das siegreiche Heer nach der Stadt Samaria. Da trat aber Obed, der Prophet und Knecht Gottes, dem siegreichen Heere mit der gewaltigen Predigt entgegen: „Siehe, weil der Herr, eurer Väter Gott, über Juda zornig ist, hat er sie in eure Hände gegeben; ihr aber habt sie erwürget, so greulich, daß es in den Himmel reichet. So gehorchet mir nun, und bringet

die Gefangenen wieder hin, die ihr wegführet aus euren Brüdern; denn des Herrn Zorn ist über euch ergrimmet". Da standen auf etliche der Vornehmsten in Samaria, deren Namen zu ewigem Gedächtniß im 2. Buche der Chronik im 28. Capitel geschrieben stehen, und redeten weiter mit dem Heere: „Ihr sollt die Gefangenen nicht hereinbringen; denn ihr gedenket nur Schuld vor dem Herrn über uns, auf daß ihr unserer Sünde und Schuld desto mehr machet; denn es ist zuvor der Schuld zu viel, und der Zorn über Israel ergrimmet". Da ließen die Geharnischten die Gefangenen und den Raub vor den Obersten und vor der ganzen Gemeine. Jene Vornehmsten aber standen auf, und nahmen die Gefangenen und Alle, die bloß unter ihnen waren, zogen sie an von dem Geraubten und kleideten sie, und zogen ihnen Schuhe an, und gaben ihnen zu essen und zu trinken, und salbeten sie, und führeten sie auf Eseln alle, die schwach waren, und brachten sie gen Jericho zur Palmenstadt bei ihre Brüder; und kamen wieder gen Samaria. — Zu stetem Gedächtniß steht der Name der Männer von Jabes in Gilead in der heiligen Geschichte geschrieben. Als die Philister Israel auf dem Gebirge Gilboa geschlagen, Saul und seine Söhne getödtet und ihre Leichname zum Hohn auf die Mauer der Stadt Bethsan gelegt hatten, zogen die Männer von Jabes in der Nacht dorthin, holten sie, verbrannten sie, und begruben die Gebeine unter dem Baum zu Jabes. David sendet darum Boten zu ihnen und läßt ihnen sagen: „Gesegnet seit ihr dem Herrn, daß ihr solche Barmherzigkeit an eurem Herrn Saul gethan und ihn begraben habt. So thue nun an euch der Herr Barmherzigkeit und Treue; und ich will euch auch Gutes thun, daß ihr Solches gethan habt". In der assyrischen Gefangenschaft, wohin Salmanasser Israel geführt, begegnet uns der alte Tobias aus dem Stamme Naphthali, welcher die Hungrigen speiste, die Nackenden kleidete, die von dem grausamen Könige Erschlagenen in der Nacht begrub, und dadurch den Zorn des Königs auf sich selbst lud. Aber der barmherzige Gott hielt seine Hand über ihn. — Und nun sieh' in das neue Testament. Der Herr ist die lebendige auf Erden wandelnde Barmherzigkeit. Sein Kommen, sein Leben, sein Wort, sein Thun, sein Sterben

ist eitel Erbarmung. Er ist ja selbst der barmherzige Samariter, der den unter die Räuber Gefallenen verbindet, auf sein Thier hebt, in die Herberge führt und pflegt. Aus ihm ist denn auch die christliche Liebe in der apostolischen Gemeinde geboren, welche zuerst eine rechte Armenpflege einrichtete. Er hat es dem Paulus in das Herz gegeben, in den reichen Gemeinden von Macedonien und Griechenland für die durch Hungersnoth heimgesuchten Christen im jüdischen Lande ein Almosen zu sammeln. Er regiert die Tabea in der Stadt Lydda, den Wittwen Kleider und Röcke zu machen. Er bewegt das Herz eines Onesiphorus, von dem der gefangene Paulus schreibet: „Er hat mich oft erquickt und hat sich meiner Ketten nicht geschämet; sondern da er zu Rom war, suchte er mich auf's Fleißigste und fand mich. Der Herr gebe ihm, daß er finde Barmherzigkeit bei dem Herrn an jenem Tage". — Doch wer die Barmherzigkeit, so im Worte Gottes erwähnt wird, ausschreiben wollte, müßte das ganze theure Buch ausschreiben. Nicht wahr, du junges Ehepaar, wie des Herrn Barmherzigkeit über deinem Hause aufgegangen ist, so soll deine Barmherzigkeit auch aus demselben herausleuchten zu den armen Brüdern! Aber an wen soll sie kommen? — Wir brauchen nicht lange zu fragen. Der Herr sagt: „Arme habt ihr allezeit bei euch". Nun giebt es allerdings Arme, denen auch die heilige Schrift das Recht an die Barmherzigkeit abspricht: So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Der Hunger soll ihn zur Buße und zur Arbeit treiben. Wo wir mit unsern Gaben die Sünde unterstützen, da ist Geben Sünde. — Arme Familien, denen es ein Ernst ist, dem Herrn zu dienen und im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot zu essen, Kranke, Alte, Wittwen und Waisen sind der Altar, auf welchen die Opfer der Barmherzigkeit gelegt werden sollen. Es giebt Familien, Kranke und Elende, welche dauernd der Unterstützung bedürfen. Aber es treten auch noch besondere Fälle ein. Oft steht gleich an der Wiege der neugebornen Kinder die bitterste Noth; da soll sich denn die Erbarmung daneben stellen, damit die ersten Blicke des neuen Himmelsbürgers nicht in die Kummerthränen der Aeltern fallen. Wo der Versorger der Familie stirbt, da soll die christliche

Gemeinde bezeugen, daß der Herr noch lebet, und sie, seine Magd, auch. Oft fehlt es den Armen bei der Confirmation für ihre Kinder an einem neuen Kleide, in welchem sie an den Rock der Gerechtigkeit und an die Kleider des Heils denken können, die ihnen der Herr in der Taufe angezogen hat; da soll die christliche Liebe die Hand aufthun, um auch dem Aermsten solches Gedenken nahe zu bringen. Am lieben Christfeste soll kein Haus, in dem man dem Herrn die Ehre giebt, finster, und der Tisch in demselben ganz leer bleiben. — Wie im Leben der Armen so giebt es auch in deinem Leben besondere Anlässe, welche zum Wohlthun aufrufen. An allen Familienfesten, am Tauftage deiner Kinder, am Erntefeste, an einem gesegneten Jahresschlusse soll sich der Arme mit dir freuen. An deinem Abendmahlstage, wo dir der Herr so Viel geschenkt hat, sollst du den Dürftigen nicht vergessen. Ich habe liebe Beichtkinder, welche diese alte Sitte in stiller Treue fortüben. Es ist kein Ort, wo nicht die Barmherzigkeit Raum genug fände, um dem Herrn in seinen Armen zu dienen. — Doch ist es nicht das Geben allein; es soll auch fröhlich gegeben werden. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Es soll auch das Herz mitgegeben werden. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Es soll auch euer Gebet mitgehen, daß der Herr die Gabe am innern und äußern Menschen segnen wolle. Eine Gabe und Hülfe ohne Liebe und Gebet ist eine schöne aber inwendig hohle Frucht. Es soll auch die stille freundliche Arbeit an den Seelen mitgehen; gerade wenn gegeben wird, sind die Herzen auch am Offensten für die theure himmlische Gabe. Es soll in der Stille gegeben werden. Alle Pharisäer, welche posaunen lassen oder auch selbst posaunen, haben ihren Lohn dahin. Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut. Wir sollen auch nicht geben auf Rechnung, um irgend einen Dank zu haben, und darum auch nicht verstimmt und verdrossen werden, wenn wir Undank ernten. Ach wie oft hat der Herr Undank von uns geerntet, und er giebt doch immer wieder! „Wirf dein Brot auf das Wasser, so wirst du es finden auf lange Zeit", schreibt Salomo in seinem Prediger. Er will damit sagen: „Säe getrost deine Barmherzigkeit dahin aus, wo du gar keine Hoffnung

auf Vergeltung hast, und der Herr wird sie dir dann gerade vergelten". Wir sollen auch nicht warten, bis die Armuth mit ihrer Bitte an unsere Thür und unser Herz klopft. Der erbarmende Gott ist unserer Noth entgegengekommen; er hat seinen lieben Sohn auch denen geschenkt, die Nichts von seiner Verheißung wußten, die auch um sein Kommen nie gebeten hatten. — Woher aber nehmen wir die Kraft, die Liebe und die Treue zu solchem dauernden Samariterdienst? Nicht aus uns selbst, auch nicht aus den Armen, die vor uns stehen, sondern aus dem Herrn. Denke du nur recht fleißig daran, daß Alles, was du hast und bist, seine Barmherzigkeit ist. Studiere nur recht, wie lieb Gott die Welt und dich hat, dann wirst du auch lernen wie lieb du deinen Nächsten haben und wie du ihn lieben sollst. Denke stets daran, daß du Gottes Kind, Christi Glied und Nachfolger bist. Man muß in deinem Wandel das Bild deines Herrn wiedersehen, also auch in der Barmherzigkeit. Und sodann sollst du in jedem armen Christen deinen Herrn vor dir sehen. Wer den Hungrigen speiset, den Durstigen tränket, den Nackenden kleidet, den Gefangenen und Kranken besuchet, den Fremdling beherberget, der hat ihn gespeiset, getränket, gekleidet, besuchet und beherberget. Die alten Väter unserer Kirche erzählen in ihren Predigten in ihrer kindlichen Weise gern eine Sage, welche diese Wahrheit in das hellste Licht stellt. Sie lautet: Es waren einmal zwei Brüder, ein armer und ein reicher. Der arme hatte eine fette Henne, und wollte auf dieselbe seinen Nachbar zu Gaste laden. Sein Weib war ganz damit einverstanden, ermahnte ihn aber, er solle auch den Herrn Christus mit bitten. Der Mann war es wohl zufrieden, ging in die Kirche, trat vor das Crucifix und bat, der Herr wolle doch auf eine fette Henne zu ihm kommen, sein Gast sein und sich's gefallen lassen. Da neigt der Gekreuzigte sein Haupt, um damit anzudeuten, er wolle kommen. Der Mann sagt es seinem Weibe, und das Weib richtet die Mahlzeit an. Kurz vor der Zeit des Essens kommt ein armer Mann und bittet um ein Almosen. Die Frau spricht: „Wir haben zwar selbst nicht mehr als unsere Henne, doch muß der arme Mann auch ein Flügelchen davon haben". Als die Frau

angerichtet hatte, ging der Mann vor das Crucifix und nöthigte seinen lieben Gast, er wolle doch kommen, das Essen stünde schon auf dem Tische. Da spricht der Herr Christus: „Bin ich doch schon da gewesen und habe mit dir gegessen!“ Der Mann antwortet: „Herr, ich habe dich ja nicht gesehen!“ „Ja freilich“, spricht der Herr Christus, „ich bin der arme Mann, der vor deiner Thür gewesen ist, euch um ein Almosen gebeten und dem deine Frau ein Flügelchen von der Henne gegeben hat. Darum geh' nur hin und sei gesegnet, du und dein ganzes Haus“. Darauf ward der arme Mann durch Gottes Segen zusehends reich. — Als der reiche Bruder, der immer mit Verachtung auf den armen herabgesehen hatte, bemerkte, wie dessen Gut sich so schnell mehrte, wollte er wissen, wie das zuginge. Der arme sagte ihm: „Ich habe den Herrn Jesus zu Gaste geladen, und der hat mir die Mahlzeit so reichlich belohnt“. Da beschloß der Reiche, er wolle den Herrn Jesus auch zu Gast bitten und viel reichlicher tractiren, als es der Arme habe thun können. Er geht auch zur Kirche und bittet den Herrn; der Herr neiget auch das Haupt und sagt zu. Nun richtet der Mann ein großes Gelag an, um dem Herrn gütlich zu thun. Kurz vor der Mahlzeit kommt ein armer Mann und bittet um ein Almosen. Der Reiche fährt ihn in seiner Geschäftigkeit hart an und heißt ihn seines Weges gehen. Da er sich aber nicht will abweisen lassen, läßt er ihn mit der Peitsche vom Hause wegschlagen. Als die Mahlzeit bereitet war, ging er hin, um seinen Gast zu rufen. Da hängt Christus am Kreuze voll blutiger Striemen und spricht zu ihm: „Ich bin schon bei dir gewesen; ich war der arme Mann, den du hast von der Thür wegschlagen lassen. Siehe, wie erbärmlich du mich zugerichtet hast! Darum gehe hin und sei verflucht, du und dein ganzes Haus“. Ehe er nach Hause kommt, steht sein Haus in lichten Flammen. — Wer es verstehen will, der wird es verstehen und ernstlich an sich arbeiten, daß die Barmherzigkeit in seiner Seele nicht ertödtet werde, und er sich in seinem armen Bruder nicht an dem Herrn versündige.

Forschen wir, welche Hindernisse außer uns und in uns der Barmherzigkeit in den Weg treten. Es ist wahr, viele liegen jetzt

auf der Seite der Armen. Es ist viel Lüge und Heuchelei da. Wenige stellen ihre Noth so dar, wie sie wirklich ist; die meisten vergrößern sie oder lügen dazu, um das Erbarmen zu erwecken. Namentlich machen sie ihren wohlhabenden Brüdern das Darleihen sehr schwer. Sie kennen meist das Wort des Herrn: „Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will", sehr gut. Aber an das andere Wort der Schrift: „Der Gottlose borget und bezahlet nicht", denken sie nicht. Schon aus den Tagen der Reformation hören wir dieselbe Klage. Damals vereinigten sich in einer Stadt mehrere reiche Kaufleute, um den verschämten Armen zu helfen, welche den Bettelstab nicht in die Hand nehmen wollten, sondern nur ein kleines Capital suchten, um ihr Geschäft wieder betreiben zu können. Sie legten eine ansehnliche Summe zusammen und liehen sie ohne Zins an ihre armen Mitbürger aus. Sie stellten auch keinen Termin, auf welchen die Schuld zurückgezahlt werden sollte, sondern ließen ihn jeden Schuldner nach eigenem Gutdünken feststellen. Als alle Termine abgelaufen waren, hatte ein einziger gezahlt. Dem schenkten die Herren seinen Theil; hielten aber nun dafür, daß sie lieber täglich nach ihrem Vermögen geben, als leihen wollten. Und dahin hat die Untreue der Armen auch jetzt namentlich in den großen Städten viele ernste Christen gebracht. — Doch, lieber Leser, hüte dich wohl, daß du durch solche Erfahrungen den Brunnen der Erbarmung in dir nicht verstopfen lassest. Dein eigener alter Mensch, dein Stolz und deine Habsucht nehmen solche Sünde der Armen zum Vorwande, verstecken sich dahinter und rechtfertigen sich damit. O sieh' den Armen nicht zu gering an. Geh' auf seine Noth ein, laß ihn sein Herz vor dir ausschütten. Weise ihn nicht gleich mit harten Worten weg. Wenn du in seinen Jammer hineingesehen hast, fassest du vielleicht einen andern Entschluß. Verwahre dich gegen denselben nicht durch kurzes und kaltes Abweisen. Hüte dich, daß der Geiz, diese Wurzel alles Uebels, dein Herz nicht berücke. Ich habe einmal gelesen von einem reichen Manne, welcher viel Geld im Kasten hatte. Zu dem kam sein Nachbar, ein treuer und zuverlässiger Mann, den eine vorübergehende Noth drückte, und bat

ihn dringend um ein geringes Darlehen. Der Reiche ging langsamen Schrittes zum Kasten und schloß ihn auf. Da lag der Mammon in Masse und glänzte ihm entgegen. Schon streckte er die Hand aus, um für den Nachbar herauszunehmen, zog sie aber zurück mit den Worten: „Nachbar, ich kann es nicht thun", und schloß den Kasten zu. Der Nachbar fuhr fort und sagte ihm: „Du weißt, ich kann dort und dort Geld bekommen; aber spare mir doch den weitern Weg; du bist ja mein lieber Nachbar!" Noch einmal schloß der Reiche auf, noch einmal streckte er die Hand; aber auch diesmal zog er sie zurück mit den Worten: „Ich kann es nicht thun!" Bis zu solcher Knechtschaft können wir herunterkommen, wenn das Herz nicht frei bleibt in dem Herrn. Für solchen in Mammonsdienst versunkenen Menschen steht dann freilich das Wort in der Schrift: „Wer seine Ohren verstopfet vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen, und nicht erhöret werden". — Rede dir nicht ein, daß du dich arm gebest. Ein guter Brunnen wird nicht ausgeschöpft; es quillt immer zu. Gottselige reiche Christen sind Gottes Brunnen für die Armen. Gott läßt es immer wieder zuquillen. Er vergilt aber auch jede im Namen Jesu Christi gegebene Gabe und geleistete Hülfe; denn er siehet sie an als ihm selbst geschehen. — David singt (Psalm 41): Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten und ihm lassen wohlgehen auf Erden, und nicht geben in seiner Feinde Willen. Der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette; du hilfst ihm von aller seiner Krankheit". Salomo schreibt in seinen Sprüchwörtern: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wird es ihm wieder vergelten". Unser Herr sagt: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen; wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben". Zum Hauptmann Cornelius spricht der Engel: „Dein Gebet und dein Almosen ist hinaufgekommen in das Gedächtniß vor Gott". Gott segnet alle rechte Barmherzigkeit innerlich. Wir treten damit ein in das Werk unseres himmlischen Vaters, wir werden barmherzig wie er; wir ziehen unsere Selbstsucht

aus und machen dem heiligen Geiste Raum. Darum ist auch Geben seliger denn Nehmen. Dazu ist der Dank der Armen gegen Gott und ihre Fürbitte für uns ein köstlicher Schatz. Wir machen uns Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn wir darben, sie uns aufnehmen in die ewigen Hütten. Die Güter, welche wir an unserem Ende in stillen Wohlthaten angelegt haben, bleiben unser ewiges Eigenthum; die andern müssen wir hier lassen. — Doch vergilt Gott aufrichtige Barmherzigkeit sehr häufig auch hier in der Pilgerschaft mit irdischen Gütern. Und er führt dabei eine so genaue Rechnung, daß wir wohl die Art erkennen können, wie seine Erbarmung das geliehene Capital verzinset. Der Bischof Germanus befahl in theurer Zeit seinem Diaconus, alles vorhandene Geld an die armen Leute auszutheilen. Der Diaconus entschuldigte sich, es sei nicht viel da, und Gott werde den armen Leuten schon helfen. Der Bischof befahl: „Gieb du den armen Leuten Alles, was noch übrig ist". Nun waren noch drei Goldgulden vorhanden. Zwei derselben gab der Diener an die Armen, einen aber behielt er, damit sie nicht selbst Noth litten. Bald darauf wurden dem Bischof 200 Goldgulden zum Geschenk gemacht. Er händigte sie dem Diaconus ein und fragte dabei zugleich, ob er nicht irgend wie die Armen verkürzt hätte. Letzterer bekannte seinen Ungehorsam mit dem dritten Goldgulden. Da sagte ihm der Bischof: „Hättest du ihnen alle drei Goldgulden gegeben, so hätte uns Gott auch dreihundert wiederbeschert". — Liebe Leser, übet eure Barmherzigkeit nicht um solcher Vergeltung, um solchen Lohnes willen. Der Herr vergilt sie denen am Ersten, die am Wenigsten an Vergeltung denken. — Ziehet an, ihr Auserwählten Gottes, ihr Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen und Freundlichkeit. Behaltet dieses Himmelskleid an, bis euch der Herr vollendet in den ganzen Schmuck seiner Heiligen, bis er euch krönt mit seiner ganzen Barmherzigkeit. Amen.

38.

Die gottselige Armuth.

Brief St. Jacobi, Cap. 2, v. 5:

Höret zu, meine lieben Brüder, hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind und Erben des Reichs, welches er verheißen hat denen, die ihn lieb haben?

Lieber, treuer, barmherziger Gott, nach deinem Rathe sollen Reiche und Arme auf der Erde sein, damit die Liebe lebendig bleibe und Einer dem Andern helfe als seinem Bruder in dem Herrn. Du wolleſt dich beider erbarmen nach deiner großen Güte. Lenke die Herzen der Reichen, daß sie nicht stolz seien, nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf dich, den lebendigen Gott, der du dargiebst allerlei reichlich zu genießen. Lenke die Herzen der Reichen, daß sie ihren armen Bruder, den du auch mit dem theuren Blute deines lieben Sohnes erlöset hast, nicht verachten. Laß sie das große gemeinschaftliche Gnadengut höher achten als den Unterschied der Güter oder des Standes. Wolleſt aber auch die Armen in Gnaden ansehen, daß ihnen ihre Noth kein Fallstrick zur Bosheit und kein Deckel der Sünde werde. Ziehe sie doch lieber zu dir, mache sie stark im Glauben, fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal und eifrig und treu im Gebet. Mache sie reich in dir. Ja Herr, laß Jedem seinen Stand eine Schule zum Himmelreich werden. — O du großer Gott, gieb uns wieder eine fromme Armuth, die selig ist in dir, die sich nicht mit Sünden herausretten will, die da wohl weiß, daß sie in den theuersten und ewigen Gütern eben so Viel hat oder haben kann wie der Reiche

und mit ihm zugleich hofft auf den großen Gnadentag, wo du deine Herrlichkeit offenbaren und alle deine Getreuen krönen wirst mit dem ewigen unvergänglichen Erbe. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Es ist wahr, Armuth ist oft eine schwere Bürde. Der Arme ist wie ein mattes Pflänzlein in dürrem Sandboden, wo seine Wurzeln mühsam die Kräfte zum Leben und Bestehen auffinden und einfangen können. Er ist wie ein kriechendes Gewächs, das am Boden liegt, von Wind und Fluthen hin- und hergeworfen wird und keinen Pfahl hat, an dem es sich emporranken und festhalten kann. Heute sorget er um das tägliche Brot, morgen um das Kleid, dann wieder um das Obdach, oder um den Arzt in Krankheit, oder um die Erziehung und das Fortkommen seiner Kinder, oder um sein Verbleiben im Alter. Mancher Arme klaget: „Mein Leben ist ein Gang durch die Wüste. Wenn auch ein Brunnen kommt und ich denke mich an demselben zu erquicken, dann schmeckt das Wasser bitter und salzig. Und wenn ein Baum kommt, und ich setze mich in seinen Schatten, dann brennt die Sonne doch zwischen den Blättern hindurch". Sirach zieht ein ganzes Capitel hindurch den Vergleich zwischen dem Reichen und dem Armen (Cap. 13.). Er schreibt: Der Reiche thut Unrecht und trotzt noch dazu; aber der Arme muß leiden und dazu danken. Wenn der Reiche fallen will, so helfen ihm seine Freunde auf; wenn der Arme fällt, stoßen ihn auch seine Freunde zu Boden. Wenn ein Reicher nicht recht gethan hat, so sind Viele, die ihm überhelfen; wenn er sich mit Worten vergriffen hat, so muß man es lassen recht sein. Wenn aber ein Armer nicht recht gethan hat, so kann man es aufmutzen; und wenn er gleich weislich redet, so findet es doch keine Statt. Wenn der Reiche redet, so schweiget Jedermann, und sein Wort hebt man in den Himmel. Wenn aber der Arme redet, so spricht man: „„Wer ist der?"" Und so er fehlet, muß er herhalten".

O liebe Christen, wenn der Arme keinen andern Stab kennt, als den der irdischen Habe, als den, welchen er eben nicht hat, dann ist er fürwahr recht arm. Es ist kaum möglich, daß dann sein Herz nicht stumpf werde, sich verbittere und scheel sehe. Seine

Armuth wird ihm ein Fallstrick zu großer Sünde und Schande. Solches ist bei vielen Christen geschehen, und die alte Zeit, in welcher Armuth und Gottseligkeit fast gleichbedeutend waren, ist längst dahin. O kehret um, ihr Armen, kehret um zu dem Herrn eurem Gotte, er will euch reich machen. Suchet in ihm, in seiner Gnade und in seinem Worte eure Stärke.

Gott der Herr macht beides, arm und reich, nach dem wunderbaren Rathe seiner Weisheit. Etliche werden in Reichthum geboren, Etliche in Armuth. Etliche mehren ihre väterliche Habe; Andern zerrinnt sie unter der Hand. Etlichen geht Alles, was sie angreifen, von Statten und ihr Gut mehrt sich zusehends; Andern mißlingt jeder Versuch, sich empor zu arbeiten. Und wenn sie es schon in der Hand haben, fällt es ihnen wieder heraus. Gott will eben Jeden nach seiner Weisheit führen. Seine Barmherzigkeit ist über dem Armen so groß wie über dem Reichen; aber für die eine Seele ist der Weg in Armuth, für die andere der im schlichten Mittelstande, und für die dritte der in Reichthum sicherer zum Heile. Wir müssen freilich hier erinnern, daß ein durch Sünde und Schande erworbener Reichthum keine Hülfe auf dem Heilswege, sondern ein Fluch und eine Last ist, welche in die Hölle hinunterzieht. — Du lieber Armer, halte nur deinen Stab recht fest. Zum Ersten denke daran, daß deine Armuth Gottes Rath und gnädiger Wille ist. Es wäre ihm ja ein Leichtes, dich über Nacht reich zu machen, wenn es dir zu deinem Heile frommte. — Zum Andern denke daran, wie freundlich sich der Herr in der ganzen Schrift zu den Armen und auch zu dir bezeiget. Er läßt dir sagen, daß du werth geachtet bist vor seinem Angesichte, daß er dein Schreien vor sich kommen läßt und es nicht vergißt, und daß dein Blut theuer geachtet ist in seinen Augen. Es ist besser ein Armer, der in seiner Frömmigkeit gehet, denn ein Reicher, der in verkehrten Wegen gehet. Er hebet auf den Dürftigen aus dem Staube, und erhebet den Armen aus dem Koth, daß er ihn setze unter die Fürsten und den Stuhl der Ehren erben lasse. Er macht deine Pflege zu einem Gottesdienste, zu einem Dienste seiner selbst; denn ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen

und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten. — Bedenke zum Dritten, daß er seinen lieben Sohn in deinen Orden, in die Armuth hat eintreten lassen. Sacharja weissaget, und also ist es auch erfüllet: „Aber du Tochter Zion freue dich, und du Tochter Jerusalem jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der Eselin". Wenn du auch sammt deinen Kindern in Armuth geboren bist, eine ärmere Herberge und Wiege habt ihr doch nicht gehabt, als der eingeborne Sohn Gottes. Und ärmer als sein Leben ist das eure doch nicht; denn Füchse haben Gruben, und Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte. Dazu weißt du aus unserem Texte, daß Gott die Armen erwählet hat zu seinen Reichsgenossen. Er befiehlt seinen Knechten, daß sie die Armen, die Lahmen, die Krüppel, die Blinden hereinführen sollen in seinen Abendmahlssaal. Den Armen läßt er das Evangelium predigen. — Nun schaue doch einmal, du lieber Armer, was der Reiche vor dir voraus hat. Er ist ein armer Sünder, und du auch. Er ist durch Jesu Christi Blut erlöst, und du auch. Ihr habt beide den einen Heiland. Ist er ein gläubiger Christ, und bist du es auch, so seit ihr beide Gottes liebe Kinder, so fühlet und schmecket ihr den einen Frieden Gottes, so erquicket ihr euch aus dem einen Worte Gottes, so gehet ihr in eine Kirche, höret die eine Predigt und esset von dem einen Brot und trinket von dem einen Kelch. Sterben müßt ihr beide, mitnehmen könnt ihr beide Nichts. Dieselben Engel tragen den armen Lazarus und den reichen Joseph von Arimathia in Abraham's Schooß. Drüben giebt es für alle Seligen nur den einen Himmel; es ist aus mit den verschiedenen Logen, Abtheilungen und Classen. Und in einer Seligkeit erquicken sich Alle von der Mühe des armen Pilgerlebens. Was hat nun der Reiche vor dir voraus? Er hat eine kleine Zeit besser gewohnt, besser gegessen und getrunken, sich besser gekleidet, vielleicht etliche Freuden mehr gehabt und ist von Menschen artiger und sauberer behandelt worden als du. Das ist Alles. Was ist das aber gegen das theure gemeinsame Gut? Was ist das gegen

den gemeinsamen Heiland und die gemeinsame selige Ewigkeit? Nur in den Augen des Ungläubigen, dessen ganzes Leben sich an die Erde schließt, ist Reichthum ein wesentliches Gut; nur er kann murren und grollen in seiner Armuth. Du lieber Armer, freue dich nur getrost. Hast du auf Erden einen armen Vater, im Himmel hast du den reichsten. Hast du hier eine arme baufällige Hütte, dort wohnst du auch in der hochgebauten Gottesstadt und in den seligen Hütten. Gehst du hier in armen Kleidern, so hat dir doch der Herr auch hier schon den Rock der Gerechtigkeit angelegt, und dort kleidet er dich ganz ein in seine weiße Seide. Ist hier dein Tisch manchmal karg besetzt gewesen, dort gehört auch dir das Wort:

Kein Durst noch Hunger wird uns schwächen,
Denn die Erquickungszeit ist da,
Die Sonne wird uns nicht mehr stechen,
Das Lamm ist seinem Volke nah'.
Es will selbst unter ihnen wohnen
Und ihre Treue wohl belohnen
Mit Licht und Trost, mit Ehr' und Preis.
Es werden die Gebeine grünen;
Der große Sabbath ist erschienen,
Da man von keiner Arbeit weiß.

Zum Vierten laß es dir recht gegenwärtig bleiben, wie der Herr seine frommen Armen von jeher so gnädig geführt hat. Ein Stein ist Jacob's Kopfkissen in der ersten Nacht nach seiner Auswanderung aus dem Vaterhause, ein Stab ist seine ganze Habe bei dem Uebergange über den Jordan; und mit zwei Heeren kommt er wieder. Gott vergißt den Joseph in seiner Armuth und Knechtschaft nicht, sondern hebet ihn um seiner Treue willen zu hohen Ehren empor. Die treue Schwiegertochter Ruth, die Aehrenleserin für sich und die Schwiegermutter, setzt er in ein volles Haus. Die arme Waise Esther erhebt er auf einen Königsthron. Joseph und Maria, die armen Kinder des reichen Königs David, werden doch noch reicher als ihr Vater. Was David nur im Glauben von ferne gesehen, das haben sie als ihren Schatz und ihr theuerstes Gut im Hause und am Herzen. Die lieben Apostel sind ihr Leb-

tage lang keine reichen Leute gewesen. Aber als sie der Herr fragte, ob sie auch je Mangel gelitten hätten, mußten sie doch antworten: „Nein, Herr, nie keinen". Und so könnten wir Viel erzählen von der Treue des Herrn an den frommen Armen. Sei du nur ein solcher frommer Armer, und der Herr ist gewiß auch ein solcher treuer Herr. —

Und nun betrachte weiter, vor wie vielen Fährlichkeiten und Anfechtungen der Arme bewahrt ist. Nicht umsonst vergleicht der Herr den Reichthum mit den Dornen, in welchen der gute Same erstickt wird. Geld und Gut haben etwas mächtig Verstrickendes. Sie binden die Seele mit unsichtbaren Ketten an sich. Der Arme glaubt es nicht, welche Macht in ihnen liegt. Vor langen Jahren kam einmal ein Freund zu mir und sagte: „Ich bin lange arm gewesen. In der Armuth war es mir ein Leichtes, die Paar Thaler, die ich etwa hatte, mit Jemand zu theilen. Jetzt bin ich in etwas besseren Umständen. Da kannst du aber gar nicht glauben, mit welcher Macht die Begierde, Mehr haben zu wollen, in mir arbeitet, und wie schwer ich mich von Etwas trennen kann!" Und wie Geld und Gut die Seele an sich binden, so auch an die Erde, denn sie sind von der Erde. Dazu belasten sie das Herz mit vielfachen Sorgen. Nicht selten quälen den Reichen mehr Sorgen um das, was er hat, als den Armen um das, was er nicht hat. Ein lieber alter Geistlicher aus dem 17. Jahrhundert erzählt folgendes Beispiel von der die Freude ertödtenden Macht des Geldes. In einer Stadt wohnten neben einander ein sehr reicher Mann, dem aber sein Geld viel Gedanken und Sorgen machte, und ein armer Handwerker, der sein Brot verdiente, sich um große Güter wenig kümmerte, aber bei seiner Arbeit recht aus Herzenslust und voller Brust singen konnte. Der Reiche, der ihm diesen fröhlichen Muth nicht gönnte, nahm eines Tages einen Beutel voll Dukaten, legte ihn vor die Thür des Armen, versteckte sich und wartete, bis er herauskommen und ihn aufnehmen würde. Der Arme kam und nahm das Geld. Im ersten Augenblicke war er sehr fröhlich, denn er hatte solche Masse Goldes noch nie gesehen. Aber bald wurden seine Gedanken unruhig. Was sollte er damit anfangen? Wollte

er es irgendwo anlegen, so kam er in Verdacht, es gestohlen zu haben. Das Herz war wie ein vom Sturme durchwühltes Meer, seine Fröhlichkeit war dahin, seine Lieder waren verstummt. Darauf kam der Reiche zu ihm und sagte ihm, er habe diesen Morgen vor seinem Hause einen Beutel mit Dukaten verloren; er habe bestimmt erfahren, daß er ihn aufgenommen hätte; er solle ihn im Guten herausgeben, weil er sonst das Gericht zu Hülfe rufen würde. Der Arme antwortete: „Es bedarf keiner Klage, ich habe das Geld gefunden, und will es gern wieder herausgeben; es hatte mir bereits alle Freude genommen". Ein anderer Reicher wurde von Kriegsvolk überfallen und geplündert. Etliche Soldaten hatten den schweren Kasten an sich genommen, in welchem sein Silber beisammen lag, konnten ihn aber nur mühsam fortbringen. Er stand und schaute zu und brach endlich in rechter Erkenntniß der Sache in die Worte aus: „Wie schleppen sich die Kerle mit meinen Sorgen!" Armer, du hast einen Abgott weniger als die Reichen. Du hast aber von deiner Armuth auch noch andern Segen. Du hast nur einen Stecken und Stab; du hast keine morsche Nebenstütze; du bist mit deiner ganzen Hoffnung auf den Herrn deinen Gott gewiesen. Jesus Christus wird dir viel leichter dein einziger Schatz, weil kein irdischer Schatz mit ihm um dein Herz streitet. Dir liegt das feste, dringliche Gebet näher als dem Reichen, weil deine Zuversicht allein steht auf den Herrn, deinen Gott. Du hast keinen andern Brunnen, aus dem du schöpfen kannst, als seinen Reichthum und seine Barmherzigkeit. Du bist ganz besonders dazu hingewiesen, mit David zu beten: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: „„Ihr sollt mein Antlitz suchen"". Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir, und verstoße nicht im Zorn deinen Knecht; denn du bist meine Hülfe. Laß mich nicht, und thue nicht von mir die Hand ab, Gott, mein Heil! Denn mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf". — Du bist ganz besonders an das liebe Wort Gottes gewiesen. Für dich hat kein Mensch ein Testament und Vermächtniß gemacht; desto mehr mußt du dich erquicken an den Testamenten und dem Erbtheile des Herrn. — Für dich hat der liebe Sonntag

einen ganz besonderen Werth. Dem Reichen, der es sich vielleicht auch in der Woche nicht hat sonderlich sauer werden lassen, ist er wie ein Born mit lauem Wasser. Dir aber, der du recht im eigentlichen Sinne des Wortes im Schweiß deines Angesichts dein Brot issest, ist er ein frischer Born in der Wüste. — In deiner Seele gewinnt das Heimweh zum Herrn leichter eine Stätte, als in den Herzen vieler Reichen. Du bist wenig an die Erde gebunden; sie ist dir nicht so lieblich erschienen, daß du darum dein Sterbestündlein von einem Termine zum andern hinausgeschoben sehen möchtest. Du sollst aber in deiner Mühseligkeit nicht vergessen, daß Ueberdruß am Erdenleben noch kein Heimweh ist. Nur in dem ist das wahre Heimweh, welcher gern bei dem Herrn sein möchte, und darum Lust hat abzuscheiden. Der Herr hat es dir selber gesagt, daß du dem Himmelreiche näher bist denn die, welche viele Güter haben. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Der reiche Jüngling steht vor der Gnadenthür, aber er geht vorbei, weil ihm die Pforte zu eng und zu niedrig ist. Die Armen dagegen gehen ein und lassen sich von dem Herrn reich machen.

Anstatt über deine Armuth zu murren, danke dem Herrn, daß er deine Hütte so nahe an die Heilspforte gebauet hat, und daß seine Einladungen so hell und deutlich zu dir hereinklingen. Halte du nur fest an deinem Heilande. Sammle du dich mit den Deinen um das liebe Wort Gottes. O das giebt liebliche Abende in der armen Hütte, wenn der Vater vorliesest und Weib und Kind lauschen auf das ewige Wort der Wahrheit! Dann geht der heilige Geist durch die kleine Gemeinde, die Herzen werden weit und selig, die dunkle Lampe brennt helle, die Armuth wird vergessen, ihr seit fröhlich in dem Herrn und seiner Stärke, die Liebe Gottes ist ausgegossen über euch; ihr fühlet und ahnet, daß ihr ein unaussprechlich reiches Erbe habt. — Dabei laß dir um keinen Preis die lieben Sonntage stehlen. Du weißt, daß sie so recht die Gnadentage des Herrn sind. Die Morgenröthe des ewigen Lebens scheint in deine Hütte, du hast ein Unterpfand auf den großen Sabbath, auf die große Ruhe bei Gott. Du hast im lieben Sonntage die Versöhnung

mit allen Ständen. Alle Stände der Gemeinde hören die eine Predigt, haben den einen Heiland, demüthigen sich in das eine Sündenbekenntniß, werden gerechtfertigt durch das eine Verdienst Jesu Christi, sind des einen Leibes und Blutes Christi theilhaftig, und haben die Hoffnung des einen ewigen Lebens. Da geht die Stimme des Auferstandenen durch die Gemeinde und ruft: „Friede sei mit euch. In mir ist nicht Mann noch Weib, nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Armer noch Reicher. Die in Christo sind, sind neue Creaturen". — In deinem Hauswesen sei zufrieden mit dem, was dir der Herr schenkt. Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat. Ist Demuth und Bescheidenheit da, so ist der Arme so reich wie der Reiche. Der Reiche kann sich auch nur satt essen, er wohnt auch nur in einem Hause, er trägt jedesmal auch nur einen Anzug; er schläft auch nur in einem Bette; er bekommt zuletzt auch nur einen Sarg und ein Grab. — Ist es möglich, so borge nicht; schränke dich lieber ein, so weit du kannst. Ja bitte lieber ein christlich Herz um eine Unterstützung, ehe du borgen gehst. Borgen macht Lügner und lose Leute. Wenn der Tag kommt, wo man es wieder bezahlen soll, und es fehlen die Mittel dazu, dann scheut man sich, dies dem Gläubiger zu bekennen. Aus Hochmuth wird man zum Lügner, bekommt eine faule Stelle in's Gewissen, versündigt sich und reizt den Andern zur Sünde. Hüte dich vor den Leihhäusern; in den meisten Fällen sind sie die Vorhalle zum Ruin. — Auch du Armer kannst noch vielen Leuten ein Segen sein. Wenn du in der Furcht Gottes und im Vertrauen auf die gnädige Durchhülfe des Herrn redlich und fröhlich deinen Pilgerweg gehest und den großen Namen deines Heilandes bekennest, so hat solches Bekenntniß einen ganz besondern Werth. Wenn der wohlhabende Christ vom Glauben redet, dann antwortet man ihm wohl: „Du hast gut Glauben und Reden, du hast den Schatten unter dir". Das kann dem Armen Niemand in's Gesicht sagen. Auch der Feind muß bekennen, daß seine Zuversicht und seine Freude vom heiligen Geiste gewirket ist. So ist ein frommer Armer für Viele ein Quell in der Wüste, an welchem sie sich erquicken können. Auch du Armer kannst lehren,

trösten und strafen, wo es in deinem Kreise Noth ist. Ob du Nichts hast, hast du durch den Glauben doch Alles inne; ob du schon arm bist, kannst du doch Viele reich machen. Also kann auch deine Hütte eine Hütte Gottes werden; und das Licht der Gnade kann aus derselben scheinen auf Nachbarn und Freunde. Ich bin in meinem Amte einmal gekommen zu einem armen alten in Ruhestand gesetzten Nachtwächter. Er wohnte in einem Garten in einem alten Hintergebäude. Der Weg da hinter und zu ihm hinauf war schwer zu finden. Aber die Kinder Gottes müssen wohl oft in solche Winkel fliehen. In dem armen Stübchen standen zwei Betten. In dem einen lag der Mann, in dem andern die Frau, beide todtkrank. Aber eine Seligkeit wohnte in dem Alten, und eine Freude auf das Daheimsein bei dem Herrn, wie ich sie kaum schon gesehen hatte. Er war wie ein Israelit, gegürtet und mit dem Stabe in der Hand, bereit aus Aegypten nach Canaan zu ziehen. Nur mit dem Lebensbrote wollte er sich noch stärken auf die Reise. O wie konnte der liebe Alte sein Weib ermahnen, festzuhalten an dem Herrn, seiner und ihrer Gerechtigkeit! Wie schilderte er ihr die Herrlichkeit droben hinter dem kurzen dunkeln Uebergange! Wie war er seines Glaubens so gewiß! Da war keine Armuth. Der alte Nachtwächter war ein reicher Mann. Die meisten Reichen sind pure Bettler gegen denselben. Ich habe von dem lieben Alten mitgenommen, und die wenigen Freunde, welche ihn besuchten, auch; er aber hat auch seinen ganzen Schatz behalten. Er entschlief bald nach dem heiligen Abendmahl, und ehe ein Monat verflossen, folgte ihm sein treues Weib nach. Sie sind hingegangen in die Stadt, welche der Sonne und des Mondes nicht mehr bedarf, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte das Lamm. — Wohlan denn, ihr Armen, bittet euren Herrn fleißig, daß er euch zu der äußern Armuth auch die innere gebe, von der er selbst spricht: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr". O Herr Jesu, Gnadenheiland und Himmelspförtner, diese geistliche Armuth wirke in uns Allen, damit du uns auch in deinen himmlischen Reichthum und in deine unaussprechliche Herrlichkeit aufnehmen könnest. Amen.

39.

Die Sorge.

Evang. St. Matthäi, Cap. 6, v. 25—32:

Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seit ihr denn nicht viel Mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge Eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet.

Lieber, treuer Herr und Gott, du hast uns verheißen, daß du uns erhalten und väterlich versorgen wolleſt. Du hast deine theure Zusage auch so festgehalten und erfüllt, daß nicht eine einzige Seele, welche Etwas versteht von deinen heiligen Wegen, über Versäumniß klagen darf. Wenn wir mit klarem Auge in die Wunderwege deiner Erbarmung hineinschauen, will es uns oft scheinen, als ob du weiter Nichts zu thun hättest, denn dich gerade um uns zu bekümmern. Auf allen Tritten sehen wir deine Liebe, deine versorgende, helfende und bewahrende Hand. Ob wir aber dies gleich erkennen, so lassen wir uns durch unseres Fleisches Schwachheit und den Unglauben

immer wieder betrügen, und fangen an zu sorgen. Wir wollen das Regiment der Welt und unserer Zukunft auf unsere Schultern nehmen. Wir greifen dir in dein großes Amt und Privilegium. Du hast dir die Sorge für uns vorbehalten, du willst mit deiner Weisheit, Macht und Güte das Scepter führen. Und wir sind so thöricht, es in unsere schwache Hand nehmen zu wollen. Was du ausrichten willst mit der herrlichen Majestät deiner Weisheit, Macht und Liebe, das wollen wir ersorgen und ergrämen. Ach, lieber Herr, befreie uns von solcher Thorheit. Lehre uns doch einmal, recht deine Kinder werden, laß uns das Wort verstehen und üben: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch". Gieb Gnade, daß wir uns deines Regiments freuen und deß gewiß bleiben, daß du es besser machst als wir selber, daß du noch nie Etwas versehen hast und auch nie Etwas versehen wirst. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Es giebt vielerlei Würmer in der Welt. Etliche nagen sich in das Obst ein und zerfressen den Kern desselben. Ehe es zu seiner vollen Größe kommt und den rechten Geschmack gewinnt, wird es gelb, fällt ab und verfault. Andere höhlen das Korn aus. Bringt man es dann zur Mühle, so giebt es kein Mehl; säet man es auf den Acker, so geht es nicht auf. Andere zernagen im Sommer die Kleider. Will man sich dann im Winter damit schützen, dann bläst der Wind hindurch. Aber die schlimmsten von allen sind die Herzwürmer, die Sorgen, die sich in unser armes Herz einbohren. Wie jene oben besonders in den heißen Sommertagen ihr Werk treiben, so auch diese besonders im Sommer, in der Hitze, in der Mühe und Arbeit des Lebens. Die Kinder wissen von Sorge fast Nichts, Jünglinge und Jungfrauen nicht Viel, und die Alten kommen häufig durch Erfahrung zu der Wahrheit:

„Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott sich gar Nichts nehmen,
Es muß erbeten sein".

Wer sind nun die eigentlichen Sorgenkinder? Die Männer und Frauen in der Mitte des Lebens; die, denen Gott ein Häuflein

Kinder beschert hat; die, welchen ein gutes Stück Kreuz aufgelegt ist; die, welche aus eigener Kraft und aus eigenem Verstande keinen Rath wissen, wie sie diese Kinder ernähren und dies Kreuz tragen sollen. Sie fangen an zu sorgen, sie versündigen sich mit Grämen und Kümmern um die Zukunft an dem Herrn ihrem Gotte. — Wir wollen aber ja recht verstehen, was für ein Sorgen die Schrift als sündlich verboten hat. Du sollst arbeiten und im Schweiß deines Angesichts dein Brot essen. Du sollst deinem Berufe mit aller Treue obliegen. Du sollst auch mit Allem, was dir der Herr dein Gott schenkt, redlich haushalten. Du kannst auch einen Plan machen für künftige Tage und einen Nothpfennig zurücklegen für die Schwachheit des Alters und zur Ausrüstung deiner Kinder. Alles das erlaubt, ja gebeut dir der Herr dein Gott nach seiner großen Barmherzigkeit. Freilich stellt er auch deine Arbeit flugs durch Krankheit ein, oder macht dir sonst einen Strich durch deine Pläne. Er will und muß dir immer wieder zeigen, daß du dich nicht versorgest. — Unter der Sorge von der die Schrift so oft spricht, und die sie so bestimmt verbietet, versteht sie das angstvolle Hinblicken auf die Zukunft, das Kümmern und sich Zerarbeiten des Herzens um künftige Tage und Dinge. Ach, wir kommen oft Tag und Nacht nicht los von Gedanken, die in der Zukunft herum wandern. Wir vergessen die Gegenwart und die Erbarmung Gottes in derselben über den dunkeln Wolken, die vor unsern blöden Augen schweben. Wir ertödten die Freude von heute durch die Last von morgen. Und die Sprache der Sorge ist Seufzer und Klage. — Woher entspringt sie? Ihr seit schnell mit der Antwort da, ihr sagt: „Der Winter ist vor der Thür; wir wissen nicht, was wir essen, was wir trinken, womit wir uns kleiden werden. Wir liegen auf dem Krankenlager und wissen nicht, wer uns und unsere Kinder während des Siechthums ernähren soll. Wir sehen, daß unsere Kraft bei jungen Jahren verfällt; wir sehen, daß wir dahin müssen, ehe unsere Kinder auf eigenen Füßen stehen können; wer wird sich ihrer annehmen, wenn unsere Augen geschlossen sind? Wir sehen, daß der Mann oder das Weib anfängt, den Weg der Welt, der Lust und des Abfalls einzuschlagen; was für Elend wird durch

diesen Irrweg noch über mich kommen?" Der du so redest, greife doch tiefer, nenne doch den Feind wirklich mit seinem wahren Namen. Der wirkliche Vater aller Sorge ist der Unglaube. Dein Gott hat dir gesagt: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden". Dein Gott weist dir in unserem Texte nach, wie er sich in seiner unergründlichen Weisheit und Barmherzigkeit um Alles kümmert. Er kleidet die Lilien auf dem Felde, die doch weder arbeiten noch spinnen. Er speiset die Vögel unter dem Himmel, die doch weder säen, noch ernten, noch in die Scheunen sammeln. Er läßt keinen Sperling vom Dache fallen ohne seinen Willen; er hat alle Haare auf deinem Haupte gezählet. Du bist sein Kind; allen Blumen des Feldes sind nur freundlicher Schmuck vor der Thür seines Kindes; alle Vögel des Himmels sind nur leichtes Nebenwerk um das hochbegnadigte Kind. Dies Kind weiß und sieht, wie Gott seine Hand über jenen Schmuck vor der Thür und über dies spielende und singende Nebenwerk breitet, und — kann doch für sich selbst das Sorgen nicht lassen! Welcher Undank, welcher Kleinglaube liegt darin! Wir beten: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater" ꝛc. und zerarbeiten uns, wie wenn wir keinen Vater im Himmel hätten. Wir beten: „Ich glaube an Jesum Christum, den heiligen Gottmenschen, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat", und quälen uns ab, wie wenn wir unsere Sünde und Schuld selbst tilgen und mit eigener Buße abwaschen müßten. Fühle es doch recht, wie du mit allem solchem Sorgen auf falschem Wege gehest. Du willst es nicht mehr Gott machen lassen, du willst es selbst machen. Du willst ihn das Steuer nicht mehr führen lassen, sondern es in deine schwache Hand nehmen. Du willst der Zukunft, in die du nicht einmal bis morgen sehen kannst, eine für dich günstige Gestalt geben. Du willst nicht schöpfen aus der lebendigen Quelle, sondern dir hinter dem Rücken Gottes selbst einen Brunnen graben. Es steht im kalten Herbstwinde ein Kind auf dem Felde und bläset gegen denselben, um ihn nach Westen oder Süden herum zu treiben. Es hat gehört von dem Herrn, dem Wind und Meer

gehorsam ist; aber in seinem Hochmuth und Unglauben will es ihm selbst eine andere Richtung geben. Du Sorgenkind stehst nicht im Glauben, nicht auf dem Felsen, sondern auf dir selbst, dem armen Häuflein Erde und Asche. Da hast du freilich eine unsichere und wankende Stellung. Du bist in deinen Sorgen kein Christ, kein Kind Gottes mehr, sondern ein Abgefallener, ein Heide.

Die Wahrheit dieser schweren Anklage erkennst du recht deutlich, wenn du die Stücke in's Auge fassest, auf welche sich deine Sorgen zumeist erstrecken. Sind es denn Sorgen um dein Heil? Ist es denn Furcht und Zittern um deine Seligkeit? Nur selten, und nur zum geringsten Theile. Meist sind es die Fragen aus unserem Texte: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?" Dazu kommen denn noch die andern: „Werde ich wieder gesund werden? Werde ich so lange leben, bis meine Kinder ihr Fortkommen in der Welt gefunden haben? Wie werde ich den Schaden, den ich an Habe oder Ehre erlitten habe, wieder einbringen? Wie bewahre ich mein Haus, meine Ehe vor Zerrüttung? oder wie befestige ich den wankenden Bau wieder?" Wenn du die Sorgen, so dein Herz beschweren, theilst und scheidest, kommt noch nicht der zehnte Theil derselben auf dein Heil und deine Seligkeit. Ja Vielen ist es nie in den Sinn gekommen, um diese theuersten Güter zu sorgen. — Und solches Sorgen und Kümmern um das eigene Leben oder um die irdische Zukunft der Kinder erfüllt oft noch in der letzten Krankheit die ganze Seele des Menschen. Wie weh thut es einem Seelsorger, wenn er in seinem Beichtkinde auch in den letzten Tagen Nichts findet, als irdische Gedanken? Der Kranke muß bald fort von hier, und doch ist seine ganze Seele noch hier, und doch ist er wie mit Ketten an die Erde gebunden! Du magst ja immerhin an deine und der Deinen Zukunft denken und auch für dieselbe arbeiten; du sollst nicht leichfertig in dieselbe hineinlaufen; es ist aber ein großer Unterschied zwischen christlicher Treue und Sorgfalt auf der einen und der ungläubigen Sorge auf der andern Seite. Glaube, bete und arbeite, und im Uebrigen befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen. Befiehl dem Herrn deine

Werke, so werden deine Anschläge fortgehen. Hoffet auf den Herrn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus, Gott ist unsere Zuversicht. Sela.

Betrachten wir den Schaden, welchen die Sorge über den Christen bringt. Zuerst bedenke, daß du mit derselben gar Nichts ausrichtest. Du kannst mit Sorgen deiner Länge, deiner Lebenslänge, keinen Tag zusetzen; du kannst die Zukunft um kein Haar anders machen. Noch nie hast du dich vom Krankenlager aufgesorget; noch nie ist durch dein Sorgen das liebe Brot wohlfeiler geworden; noch nie hast du im kalten Winter den Thermometer mit Sorgen in die Höhe gebracht; noch nie hast du dir mit Sorgen einen neuen Winterrock errungen; noch nie ist dein Kind durch Kümmern und Grämen besser geworden; noch nie ist dadurch ein heller Stern über seiner Zukunft aufgegangen. Und noch nie, um in das Tiefere zu gehen, hast du dir Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott ersorgt. Sorge und Friede stehen in offenem Widerstreit mit einander. Mit einem Worte: deine Sorge hat dir noch Nichts eingebracht; im Gegentheil schadet sie in allen Gebieten. Nicht umsonst vergleicht sie der Herr mit den Dornen, welche den guten Samen ersticken und keine Frucht bringen lassen. Sie ist eine Schmarotzerpflanze, welche sich um den Baum windet und ihm die Kraft aussaugt. Sie selbst trägt nicht nur keine Frucht, sondern nimmt auch dem Baume noch die Kraft, solche zu tragen. Sie ist eine Wolke, welche wir uns selbst vor die Sonne schieben, und mit welcher wir uns um ihren Schein und ihre Wärme bringen. Wo sie sich einnistet, da fliehet der Glaube. Wir haben unzählige redliche Leute, welche gar nicht feindlich stehen gegen Gottes liebes Wort, sondern im Gegentheil sich zuweilen gern aus dem Heilsbrunnen erquicken, gern zur Kirche kommen, aber doch nie zu einem klaren einfältigen Glauben gelangen. Es wird nie etwas Rechtes mit dem Verlaß auf Gottes Wort und mit der Hingabe in seine gnädigen Führungen. Sie gelangen auch nie zur rechten Freudigkeit des Christenmenschen, dieser Blume des ganzen Christenlebens. Ihr Sorgen läßt sie nicht dazu kommen. Sie schweben zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und sich; sie setzen den Fuß einen Augen-

blick auf den Felsen, dann aber gleich wieder auf den eigenen Sand. Und wie ihnen der arge Wurm den Glauben zernagt, so natürlich auch das Gebet. Sorgen und Beten verträgt sich nicht mit einander. Du hast diese Erfahrung wohl oft gemacht. Du wolltest hinauf und deine Noth vor dem Throne der Erbarmung niederlegen; aber du sankest im Augenblick wieder herunter und wolltest sie selbst tragen. Du wolltest es ihn machen lassen; aber daneben arbeitetest du dich in der Seele auch gleich wieder ab, um es selbst zu machen. Dein ganzes Herz schwankte. Du wußtest endlich selbst nicht mehr, was deine Rede vor Gott war, ob ein Beten oder ein Sorgen. Du kamest wieder von der Gnadenpforte und warest dürre wie zuvor, es war dir keine Barmherzigkeit wiederfahren. Dein Gebet war gewesen wie ein flügellahmer Vogel, der hinauf gewollt hatte, aber immer wieder zur Erde gesunken war. Du hattest das Herz ausschütten wollen, und es war immer wieder voll. — Sie nimmt dem Christen die Lebensfreude. Sie stiehlt ihm das Wort: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: „„Freuet euch““. Sie verdüstert nach und nach den ganzen Menschen. Der Hausvater, der ein solches Sorgenkind geworden ist, tritt in die Mitte der Seinen. Es ist etwa am Abende. Weib und Kinder haben sich auf ihn gefreuet. Da kommt er nun. Aber das Herz ist verschlossen und schwer, die Stirn ist finster und die Rede ist einsilbig. Niemand wagt sich recht an ihn heran, seine ganze Art drückt wie ein Bleigewicht auf die Familie, Alles ist stille. Und weil er sich von der Freundlichkeit seines Gottes und Heilandes nicht erleuchten und erwärmen läßt, ist er selbst unfreundlich. Mit dem geringsten Worte kann er verletzt werden. Es ist in solcher Familie wie Winter mitten im Sommer. Es ist auch in der That Winter, denn die Sorge läßt den lieben Sonnenschein der Gnade nicht herein. Höchstens läuft er einmal, wie die matten Strahlen der Wintersonne über die Schneefelder, über das Sorgenherz und Angesicht dahin. Doch ist er gleich wieder weg, und es bleibt kalt. — Stille kann und muß ein Christ zuweilen wohl sein. Er hat in sich zu thun, oder die Wunder und Führungen des Herrn schließen ihm den Mund zu. Aber freundlich und theilnehmend

bleibt er dabei doch. — Sorgenleute sind dann gewöhnlich auch Klageleute. Wo sie den Mund aufthun, ergehen sie sich in Seufzern über ihr Loos. Das ist nicht Christenart. Also erfrieren unter der Sorge auch die Blüthen des Familienlebens. — Ja, auch die Kraft des Leibes und der Seele wird damit gebrochen. Alle Sorge ist eine Art Auszehrung. Im 16. Jahrhundert schreibt ein alter Leipziger Doctor Namens Auerbach, der an die 40 Jahre hier practicirt hatte, Folgendes: „Ich habe mein Tage viel Patienten besucht, habe aber in der That erfunden, daß viel mehr Leute von Traurigkeit und Gemüthsschmerzen, als durch einen gewaltsamen Tod gestorben und hingerichtet worden sind". — Und endlich erschrick vor der Wahrheit, daß du dich mit deinem Sorgen um den Himmel bringen kannst. Der Glaube ist ja schon dahin, oder doch bereits ein machtloses Ding in dir geworden. Dazu macht sich der Teufel ganz besonders mit seinen Einflüsterungen an solche Sorgenherzen. Er überredet sie, durch gottlose Wege der wirklichen oder vermeintlichen Noth abzuhelfen, oder er stürzt sie in völligen Mißglauben und Verzweiflung. Wer will die zählen, welche die Sorge in die Pforten der Hölle geführt hat?

Kommen wir an die Gegenmittel, an die Arzeneien gegen die Sorge. Zuerst bedenke, daß der Herr dein Gott noch lebet und dich liebet. Noch steht das Wort fest: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Kann auch eine Mutter ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will doch Gott deiner nicht vergessen". Er vergißt deiner nimmermehr. Der Prophet Maleachi schreibet: „Die Gottseligen trösten sich unter einander also: „„Der Herr merket es und höret es; und ist von ihm ein Denkzettel geschrieben für die, so den Herrn fürchten und an seinen Namen gedenken"". Darum greife du ihm nicht in sein heiliges Amt und Recht. Gott hat sich das Sorgen selbst vorbehalten, taste du sein hohes Privilegium nicht an. Willst du es etwa besser können denn er? deine Kirche ruft dir mit mütterlicher Stimme zu:

Weine nicht, Gott liebet dich,
Wenn die Welt betrübet,
Und so manchen Schlangenstich
Deinem Herzen giebet.
Nichts betrübt — den Gott liebt:
Will gleich Alles krachen,
Gott kann fröhlich machen.

Weine nicht, Gott sorgt für dich:
Ei, was kann dir fehlen?
Was willst du dich stetiglich
Mit den Sorgen quälen!
Wirf auf ihn — Alles hin,
Er wird deine Sachen
Gut am Ende machen.

Es war einmal ein armer Handwerker, der seinen Gott und Heiland zwar kannte, aber doch bei mancherlei Noth, die ihn betraf, immer tiefer in's Sorgen gerieth. Alle Freude erstarb in seinem Herzen, düster ging er aus einem Tage in den andern, wie wenn keine Sonne mehr am Himmel stünde. Sein Weib suchte ihn mit Gottes Worte und getrostem, fröhlichem Christenmuthe aufrecht zu erhalten. Es war aber umsonst. Endlich saß sie an einem Morgen eben so verdüstert da wie der Mann. Dieser fragte sie, was ihr denn fehle. Sie antwortete: „Ich habe einen sehr schlimmen Traum gehabt". — „Was denn für einen? erzähle doch?" — „Mir träumte, der liebe Gott sei gestorben und begraben, und alle heiligen Engel seien mit zur Leiche gegangen". Da lachte der Mann laut auf und sprach: „Wie kannst du dich über solchen Traum betrüben, Gott stirbt nimmermehr!" — „Nun, wenn Gott nicht stirbt", entgegnete ihm das Weib, „was sorgest du denn, was gehst du denn so düster einher, wie wenn kein Gott mehr im Himmel wäre?" Das traf den Mann, er erkannte seine Sünde, und der Sonnenschein des Christenglaubens verscheuchte die Schatten wieder von seinem Herzen und Angesichte. — Zum Andern vergegenwärtige dir recht, wie Gott bisher für Alles so treulich und weislich gesorget hat. Der allem Fleisch bisher seine Speise und allem Vieh bisher sein Futter gegeben hat, auch den jungen Raben, die ihn anrufen; der auch nach den düstersten Nächten die Sonne immer

wieder hat aufgehen lassen: der läßt sein Kind nicht unversorgt. Er hat sich an dir bisher nicht unbezeugt gelassen. Wenn du dein Leben von Kindesbeinen an vor deiner Seele vorübergehen lässest, so ist dies ein großer Lobebrief der Treue Gottes. Er hat bis hierher geholfen, und wird auch weiter helfen. Er hat es oft nicht gemacht, wie du wolltest, aber besser. Sage nur getrost mit jenem Christen: „Wenn mein Gott nicht will, wie ich will, dann will ich, wie er will, und wir bleiben doch gute Freunde". — Zum Dritten sei fleißig und brünstig im Gebet. Sei fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, halte an am Gebet. Wo die Gebete wie weiße Tauben zum Himmel empor fliegen, da werden die Raben aus dem Herzen gescheucht. Bete den Glauben recht fleißig; er wird leider so wenig gebetet. Nagt die Sorge um Gesundheit, Brot, Obdach und Kleidung an deinem Herzen, so hast du im ersten Artikel die Arzenei. Ist dir bange um dein Heil, sorgest du, ob deine Seele auch werth geachtet sei in Gottes Augen, so bete den zweiten, und denke zugleich daran, daß du getauft, von Neuem geboren und ein Kind Gottes bist. Das bist du allerdings auch allen andern Sorgen gegenüber. Trauerst du über den langsamen Fortgang des Heilswerkes in dir, so bete den dritten. Beim Schlusse, beim ewigen Leben bleibe allemal noch einen Augenblick stehen und schaue hinauf auf die heilige Höhe, die von keiner Wolke mehr bedeckt wird und über die kein Gewitter mehr dahinfährt. Bete den Glauben täglich, damit jene großen Grundsäulen evangelischen Trostes in deiner Seele wieder recht fest gestellt werden. — Endlich zum Vierten sorge recht ernstlich um dein Heil; schaffe deine Seligkeit mit Furcht und Zittern. Vergiß nicht, daß dich Gott mitten unter deiner ungläubigen Sorge abrufen kann. Wenn dir das höchste Gnadengut täglich vor der Seele steht; wenn du bedenkest, daß ein ganzer Himmel und eine ganze selige Ewigkeit errungen werden muß: wie klein kommen dir dann die Dinge vor, um die du gewöhnlich sorgest! Was ist die Gesundheit für die noch übrige Spanne Zeit gegen das ewige Leben? Was ist das Brot gegen das ewige Gnadenmahl an der Tafel des Herrn? Was ist das Obdach gegen die heilige hochgebaute Stadt? Senke dich nur recht hinein in die

unendliche Barmherzigkeit Gottes und in den herrlichen Gnadenstand seiner Kinder, auch in deinen Gnadenstand. Wenn du aus dieser leuchtenden Höhe in das Leben zurückkehrst, bringst du einen Muth und eine Freudigkeit mit, in welcher dir der verordnete Kampf viel leichter wird. Hast du gläubig und tief aus dem ewigen Wasser getrunken, dann gehest du deinen Weg, auch deinen Kreuzesweg, mit ganz anderer Kraft. Du wirst dich dann deiner alten Kleinmüthigkeit oft recht von Herzen schämen lernen und sagen: „Ich verstehe es nicht mehr, wie ich mich um so nichtige Dinge habe abhärmen können!“ — So lernst du getrost singen:

Sorge, Vater, sorge du!
Sorge für mein Sorgen:
Sorge selbst für meine Ruh'
Heut' sowohl als morgen.
Sorge für mich allezeit,
Sorge für das Meine;
O du Gott der Freundlichkeit,
Sorge du alleine.

Amen.

40.

Gottes Segen im Winter.

Psalm 74, v. 17:

Du setzest einem jeglichen Lande seine Grenze; Sommer und Winter machst Du.

Herr, unser Gott, thue uns die Augen auf, daß wir erkennen die Wunder deines Wortes und deiner Werke. Oft hast du uns gerade da das Köstlichste gegeben, wo wir klagen und murren. Wir sind gar oft zu träge, die Tiefen deiner Barmherzigkeit zu erforschen. Oeffne uns die Augen, daß wir auch die Gnaden erkennen und verstehen lernen, die du uns in unserem Vaterlande geschenkt hast. Und wo du es uns saurer gemacht hast als andern Völkern, da hast du uns um so mehr zu dir ziehen, auf den Glauben und auf deine gnädige Durchhülfe hinweisen wollen. Wo du uns der Mühe und Arbeit mehr aufgelegt hast, da willst du unsere Herzen desto fester machen in dir und uns zu um so treuern Arbeitern in dem Weinberge deines lieben Sohnes erziehen. Nun lieber Vater, laß uns denn alle Last, Mühe und Arbeit, Winter und Frost, kurze und düstere Tage, Mangel und Krankheit zum Besten gedeihen, wie du gesaget hast: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen". Amen.

Unser Text, in dem Herrn geliebte Leser, sagt aus, daß Gott einem jeglichen Lande seine Grenze setzet und daß er Sommer und Winter macht. In ähnlicher Weise sagt St. Paulus den klugen Athenern: „Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, er hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen". Und so

hat er nach seinem weisen und gnädigen Rath auch unserem Volke seinen Platz angewiesen, und zwar im Norden, aber nicht im äußersten. — In den Tagen der Völkerwanderung, wo die deutschen Stämme umherzogen wie Vögel, die den Wald und Baum noch nicht gefunden haben, wo sie sich niederlassen und ihr Nest bauen wollen, wanderten auch mehrere derselben tiefer nach dem Süden hinunter. Gothen und Longobarden zogen nach Italien, andere Gothen nach Spanien, und die Vandalen sogar nach Afrika hinüber. Aber sie sind allzumal untergegangen. Sie sind theils, nachdem ihre alte Kraft in dem heißen Klima erschlafft war, von Feinden überwunden, theils haben sie sich mit den Eingebornen vermischt und so deutsche Art und Kraft verloren. — Wenn sich nun jetzt der Eine und der Andere nach dem Süden sehnt, nach den Ländern, wo im dunkeln Laube die Orangen glühen, wo Myrthe und Lorbeer wild stehen; wenn er jenes Klima vor dem unsern preist: so thut er dies in Unkenntniß der Geschichte und unserer ganzen Natur, und wiederum in großem Undank gegen Gott, der uns hier unsern Ort angewiesen hat. Es ist allerdings wahr, unser Vaterland hat sein Rauhes und Schwieriges, die Erde giebt Nichts her ohne Arbeit, wir können hier nur ernten, wenn wir das Land tüchtig bearbeitet und bestellt haben. Der Deutsche muß trotz des Nordens sein Brot im Schweiß seines Angesichts essen. Kalt sind seine Winter, kurz in denselben die Tage; matte und blöde Augen finden oft nur wenige zur Arbeit taugliche Stunden. Die Anforderungen an Nahrung, Kleidung, Wohnung und Erwärmung sind größer als im Süden. Mangel und Frost drücken hier härter, und der Kranke muß oft lange warten, ehe er sich an frischer Luft und warmen Sonnenstrahlen wieder erquicken kann. — Und doch muß ein Segen in unserem Klima, in unserem harten Winter, in unsern langen Nächten sein. Gott hat uns unsere Grenzen gesetzt, er hat unsern Winter gemacht. Wenn ihr im Winter traut zusammensitzet, dann denket, anstatt über ihn zu murren, recht ernstlich an den Segen, der uns durch denselben geschenkt wird, und zwar zunächst für die äußere Cultur.

Blicken wir die stille Winterlandschaft unter Frost und Schnee

an, so erkennen wir zunächst, daß der Winter eine Ruhezeit ist. Die Erde sammelt wieder Kraft zu neuer Arbeit. Menschen und Thiere, besonders auf dem Lande, thun dasselbe. Auch bei dem Städter stärken sich die durch das ruhelose Treiben dieser Zeit abgespannten Kräfte und Nerven im Winter. Jeder schöne Wintertag ist für den Leib wie ein kaltes Bad. — Aber diese rauhe Jahreszeit greift auch von andern Seiten in die Gestaltung unseres äußern Lebens gar tief hinein. Länger denn ein halbes Jahr kann bei uns vom Felde und aus dem Garten Nichts gewonnen und genommen werden. Unser Boden giebt nicht wie gewisse Länder Asiens und Afrikas jährlich zwei oder drei Ernten. Dort bricht man das Land dürftig mit dem Karst auf, streuet oberflächlich den Samen hinein und sieht dann doch reichen Ernten entgegen. Solche Bebauer würden bei uns Hunger leiden müssen. Dort kann man aus der Hand in den Mund leben; das ist bei uns unmöglich. Ein großer Theil unseres Volkes muß sich mit seiner Arbeit im Sommer auch für den Winter versorgen. Da muß denn ein Plan gemacht und eine Ordnung getroffen werden. Die ganze Arbeit gewinnt dadurch eine höhere Wichtigkeit und eine festere Gestalt, und der Mensch lernt einem bestimmten Ziele zusteuern. Das Wort: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne. Ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte. Wie lange liegst du Fauler? Wann willst du aufstehen von deinem Schlaf? Ja schlafe noch ein Wenig, schlummere ein Wenig, schlage die Hände in einander ein Wenig, daß du schlafest: so wird dich die Armuth übereilen wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewappneter Mann", hat Salomo fast mehr für unser Volk als für die Kinder Israel in Palästina geschrieben. Bei uns gehört zum Leben Fleiß und Ausdauer, Plan und Ordnung, und das ist Segen. — Wie nun das tägliche Brot im Norden mehr Mühe und planmäßige Ordnung erfordert als im Süden, so auch Kleid und Haus. Wir brauchen ein Kleid, mit dem wir dem Winter, Winde und Wetter Trotz bieten können. Den Negern und Hindus genügt ein leichter baumwollener Ueberwurf; bei uns

ist er für Niemand genügend. Wir brauchen eine Wohnung, die der Kälte, dem Schnee und Regen einen festen Damm entgegensetzt. Hier genügt keine von Laubwerk geflochtene Hütte und kein Nest, wie es die Neger in Afrika unter oder auf den Bäumen bauen. Im Süden drückt der Ueberfluß, im Norden der Mangel an Wärme. — — Nun übersiehe einmal, lieber Leser, welcher weite Kreis von Arbeit, von Erfindung, von Handwerk und Kunst gerade an allen diesen Bedürfnissen und also an unserem rauhen Klima hängt. Die feste Arbeit, welche nächst dem Worte Gottes dem Menschen zumeist Charakter und Halt giebt, die ihn auch nächst dem Worte Gottes am Meisten vor Versuchung bewahrt, erwächst aus der Natur unseres Landes, aus seinem Klima, aus seiner Kälte. — Und wir können gleich hinzufügen: „Nur die Länder der gemäßigten Zone, namentlich die Mitte und der Süden von Europa, sind die Wiege der Künste geworden. Nur da, wo man feste Häuser braucht, erblühet eine Baukunst. Afrika und das südliche Asien haben höchstens eine Kunst zum Bau von Götzentempeln, Grabdenkmälern und Königsburgen, aber keine zum Bau von Häusern gehabt. Wiederum kann auch nur da, wo man feste Häuser bauet, die Malerei gedeihen. Sie fordert feste liebe Stätten, welche mit den Kunstwerken geschmückt werden sollen; sie fordert wiederum feste Stätten, welche das saubere Bild gegen Wetter und andere Verderber bewahren. Jede Kunst fordert stillen Fleiß und beharrliche Treue, und diese wohnen nicht im heißesten Süden. Die meisten südlichen Völker haben nie recht arbeiten gelernt. — Hat sich ferner der Norden einmal eine Höhe der Cultur erarbeitet und erkämpft, so schätzt er sie um dieser Mühe willen auch desto höher und sie hat in ihm um so längern Bestand. — Doch sei es genug davon. Ihr habt gesehen, wie der Winter unserem ganzen Volksleben zum großen und gewiß nicht zum schlechtesten Theile seine Gestalt gegeben hat. Wir gehen tiefer in das Innere hinein, wir betrachten zweitens:

Wie uns der Winter mit hilft zur rechten Anschauung des Lebens. — Zuerst giebt er uns das vollständigste Bild von der Vergänglichkeit aller Dinge. Alle Herbststürme

singen die eine Melodie: „Die Welt vergehet mit ihrer Luft". Wenn sie anheben, fliehen die Sänger des Waldes nach dem Süden, welken die Blumen, ergrauen die Wiesen, und eine einzige Frostnacht vernichtet den ganzen Schmuck der Erde. Kahl ist das Feld, entblättert steht der Baum, den morschen bricht der Sturm nieder, und des gesunden schont er oft auch nicht. Mit gewaltiger Sprache ruft Gott über das ganze Land dahin: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr". Das ist das erste Capitel von der Unterweisung des Winters. Wohl dem, der diese Vorlesung alle Jahre in rechter Andacht anhört. — Sein zweites Capitel, seine zweite Vorlesung redet vom Heimweh. Auch die Stimmen der hiergebliebenen Vögel klingen wie in der Fremde, wie das Seufzen der Creatur nach dem Tage ihrer Erneuung. Alles sehnet sich aus dem Sturme und Wetter herein in ein festes Haus. Und wenn du da drinnen bist, sieht sich das Ungestüm auf der Straße, wo Gott Schlossen wie Bissen und Schnee wie Wolle wirft, wohl recht schön an. Aber stelle dich einmal hin und siehe dem Brausen und Wehen und Wallen da draußen eine Weile durch das Fenster zu. Dann schleicht sich unwillkührlich in das Herz ein Gedanke und eine Sehnsucht hinein: „Ach Herr, mein Gott, es giebt auch andere Stürme und Wetter, die kälter sind und tiefer schütteln als jene draußen. Hast du denn keinen festen Ort, wo ich diesen entgehen könnte? — Ja du hast einen, droben in deiner Herrlichkeit, in deiner festen Burg. Dort an deinem Herzen, unter dem ganzen Schirm deiner Gnade, da stürmt es nicht mehr, da friert es nicht mehr, da giebt es kein klagendes Käuzlein mehr, da ist keine Versuchung, keine Schuld und keine Noth mehr, Herr, wäre ich dort!" — In seinem dritten Capitel redet der Winter, der alte rauhe Lehrmeister, der sich auf neue Methoden nicht einläßt, von der Geduld. Keiner kann besser in derselben unterrichten als er. Wenn der Landmann im Herbst seinen Samen ausgestreuet hat, dann sagen ihm die Stürme, die über das Feld dahinbrausen: „Nun geh' nach Hause, glaube und warte!" Und wenn sich dann das junge Grün aus

dem Schoße der Erde erhoben und Gott die erste Hoffnung einer künftigen Ernte über den Acker hingebreitet hat, dann breitet er die Schneedecke darüber, verhüllt mit ihr Land und Korn und schreibt darauf: „Selig sind die nicht sehen und doch glauben". — Dem Schiffer, besonders dem Flußschiffer, sagt er im Herbst: „Nun liege still, bis die Sonne das Eis bricht; du kannst es nicht brechen, du mußt warten!" Dem ganzen Baugewerke sagt er: „Jetzt hört auf, jetzt baue ich Brücken über Flüsse und Seen; wenn ich diese abbreche, dann könnt ihr wieder anfangen!" Dem Ungeduldigen und Kranken, der so gern hinaus möchte, ruft er zu: „Warte und bete. Ob du zehnmal in den Calender schaueſt, ich mache die neue Zeit; ob auch etliche warme Tage in den Winter fallen, sie sind doch nur ferne Propheten auf den Frühling. Du kannst keinen Lenz machen, ich muß ihn machen; warte bis seine Stunde gekommen ist". Er hilft hindurch, er bereitet dem Würmlein sein Winterquartier; er läßt den Vogel, der klagend über das weite Schneefeld dahin geht, doch sein Körnlein finden; er hilft der Armuth, er gräbt ihr Brunnen in der Wüste und läßt sie mit den Vögeln des Himmels, die er auch gnädig durch den Winter gebracht, später ein fröhliches Osterlied singen. — Und endlich redet er für Alle, die im Glauben warten gelernt haben, an seinem Schlusse von der Auferstehung. Ueber ihm erhebet sich die Sonne in neuer Macht, Eis und Schollen brechen, und was von Lebenskeimen in der Erde verborgen liegt, das arbeitet sich hervor. Also wird aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit an dem großen Frühlingsmorgen, die Herrlichkeit des Herrn wird herniederscheinen auf das weite Todtenfeld. In allen Gräbern wird es sich regen, und von Allen, die nach Gottes Bilde geschaffen waren, bleibt Keiner in seiner Kammer. Wie das kahle Feld aufbricht, auf dem doch keine Spur von Leben zu sehen war, so bricht auch der große stille Gottesacker, die ganze Erde auf und giebt ihre Todten wieder. Ja deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. Wachet und rühmet die ihr lieget unter der Erde, denn dein Thau ist wie der Thau des grünen Feldes. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Schwachheit, und wird

auferstehen in Kraft; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. — — So lerne denn von diesem ernsten Meister, daß du nicht hier bleiben kannst sondern fort und dahin mußt; lerne von ihm das rechte Heimweh nach der festen Gottesstadt droben; lerne von ihm das Warten auf die Zeiten des Herrn, und endlich laß dich von ihm hinweisen auf die Erneurung aller Creatur und deiner selbst. Ostern und die Auferstehung der Natur aus ihrem Schlafe fallen nicht umsonst zusammen. — Du wirst aber alles Solches um so gründlicher lernen, wenn du dir den Segen des Winters im Familien- und Gemeindeleben recht aneignest.

Der Winter ist ein ganz besonderer Freund des Familienlebens, keine Jahreszeit bauet das Haus wie er. Er erhält die Familie, die sich im Sommer leichter theilt und zerstreuet, zusammen. Ihm verdanken wir es zum guten Theil, daß bei uns das Haus und das Familienleben größere Bedeutung hat als bei den südlichen Völkern. Mitten in dem Winter fällt das heilige Christfest. Jesus Christus, der ewige Sohn vom Vater, tritt in die Familie ein. Wenn du im Winter vor dem grünen Christbaume, dem Abbilde des Lebensbaumes im neuen Eden, stehst, dann wird dir Jesaias Wort erst recht verständlich: „Er schießt auf wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich". Jesus Christus ist des Winters Mittelpunkt, Freude und Perle. Wenn er gekommen ist, dann neigt sich das Jahr wieder dem Frühling zu. Ja er ist der eigentliche Lebenspunkt im Winter. Wiederum sammelt aber auch der Winter die Familie um das Christkind. Ohne Winter könnte das Christfest gar nicht ein solches Familienfest werden wie es geworden ist. — Ist aber der Herr einmal in das Haus getreten, ist die Botschaft von ihm mächtig erklungen, dann muß er auch weiter in demselben verkündigt werden. Wie hohl und fade, wie unwahr und gemacht ist es doch, wenn einmal in der Christzeit von dem aufgethanen Himmel, von dem eingebornen Sohne Gottes, von dem Friedekinde geredet wird, und dann — schweigt man wieder ein ganzes Jahr! wenn man das Licht an einem oder an zwei Tagen

in die Finsterniß hat scheinen lassen, und dann — ist es wieder ein ganzes Jahr Nacht! Die Kinder merken, daß es bei den Aeltern selbst mit dem Christkinde weder Ernst noch Wahrheit ist, weil sie sonst von ihm nicht so abbrechen und schweigen könnten. — Wem es irgend Ernst ist, der nutzt gerade den Winter recht zum Aufbau seines Hauses in dem Herrn. O wie lieblich sind die Winterabende, wenn sie der Hausvater als Priester Gottes mit dem heiligen Licht und Recht erleuchtet! Da ist Zeit, den Seinen aus Gottes Worte vorzulesen, mit ihnen über das Heil und den Heiland zu sprechen und Lieder zur Ehre des Herrn zu singen. Da haben die Engel Gottes, die nicht gefallen sind und keines Erlösers bedürfen, aus Freude über unsere Erlösung gesungen, und wir sollten schweigen können? Da sollen sich die Kinder sammeln wie die Oelzweige um den Tisch. Ja die lieben langen Winterabende sie sind die Krippe und die Windeln, in welche das Christkind bei unserm deutschen Volke gelegt und gewickelt werden will. Tausende von Christen im Mannes- und Greisenalter, wenn man sie fragt, aus welchen Tagen der Jugend sie die lieblichsten Erinnerungen haben, geben zur Antwort: „Aus den Winterabenden. Von dort blühet und duftet es noch in das Alter herüber wie Lilien und Rosen". Mögen wir denn unsern Kindern aus denselben auch eine solche Mitgift vererben! — Freilich wird auch manche Familie bekennen müssen: „Auf den Wintertagen liegt bei uns das größeste Elend, aber durch unsere Schuld". Wo nämlich Gottes Friede nicht im Hause wohnt, da ist im Winter des Haders und Zankes mehr als im Sommer. Im Sommer kann man sich eher aus dem Wege gehen. Im Winter kommt der Druck des größern Mangels noch dazu. Weil man die Noth nicht in dem Herrn trägt, wirft Einer die Schuld auf den Andern. Man zankt um Brot, um Kleider, um Licht, um Wärme und andere Dinge. In der That aber zankt man, weil man das Lebensbrot nicht mag und weil es im inwendigen Menschen so finster und so kalt ist. Ein Winter ohne den Herrn ist eine Hölle im Hause, ein Winter mit ihm ist eine theure Gnadenzeit und ein Angeld auf die selige Ruhe in Gott. — Und wie für das häusliche Leben so hat er auch seine Bedeutung für das Völker- und Gemeinde-

leben. „Friede auf Erden", haben die Engel bei Bethlehem gesungen. In dem einen Sinne erzwingt sich Gott im Norden einen armen oberflächlichen Frieden im Winter fast mit Gewalt. Die Kriege müssen schweigen, und die Parteien haben unterdessen Zeit, über ihre Sünde und Schuld, über den angerichteten Greuel und über den Frieden nachzudenken. Gott drängt zum Frieden, aber noch mehr zur herzlichen Barmherzigkeit. Es ist nicht zu leugnen, daß Armuth im Winter schwerer von der Noth gedrückt wird als im Sommer. Da hat die christliche Liebe das weiteste Feld ihrer Thätigkeit. Da soll sie das Wohlthun und Mittheilen nicht vergessen, da soll sie die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, dem Hungrigen das Brot brechen, den Elenden in das Haus führen, den Nackenden kleiden und den Armen das Evangelium predigen. Wenn Alles starr und todt liegt, wenn das Feld weder Gras noch Blumen hat, dann soll diese aus Eden herübergepflanzte Blume, die aus dem Herrn geborne Liebe, besonders blühen. Liebe und Barmherzigkeit sind das Wintergrün und die Schneeglöckchen im Garten der Christen. Es ist dann Winter und doch nicht Winter, es ist kalt und doch nicht kalt. — So will Gott, der auch den Winter macht, diesen wie alle Trübsal zu seiner Ehre und zum Gedeihen seiner Gemeinde brauchen. — Wohlan denn, liebe Leser, lobet den Herrn für alle seine Werke und Ordnungen; lobet ihn dafür, daß er nicht aufhören läßt Sommer und Winter, Hitze und Frost, Samen und Ernte, Tag und Nacht; lobet ihn unter dem Kreuze und in guten Tagen. Nutzet aber auch Trübsal, trübe Tage und die langen Winterabende recht ernstlich zu eurem Heil und zur Ehre Gottes in der Gemeinde. Laßt aber auch die Sehnsucht nach dem Lande nicht ersterben, wo es keinen Sturm in der Seele und kein Erfrieren noch Verdorren der jungen Reiser am Lebensbaume mehr giebt. Herr unser Gott, der du Alles lenkest nach deiner großen Barmherzigkeit und Weisheit, den Sommer und den Winter, die guten und die bösen Tage regiere du so, daß sie zum Eingange in jene Ruhe mithelfen müssen. Das wollest du thun um deines lieben Sohnes willen, der für uns todt war und lebendig geworden ist. Amen.

41.

Das Hauskreuz.

Evang. St. Matthäi, Cap. 16, v. 24 u. 25:

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinet willen, der wird's finden.

Lieber, treuer Heiland, du bist für uns unter dem Kreuze gegangen, du hast für uns am Kreuze gehangen und unsere Schuld mit deiner Marter und deinem Tode getilget. Du hast das Kreuz aus einem Marter- und Schandpfahl zu einem Holz des Lebens gemacht, dessen Blätter dienen zur Gesundheit der Völker. Ja du hast das Kreuz geheiligt. Auch unser Kreuz ist ein anderes geworden, seitdem du das deine für uns getragen hast. Auch unser Kreuz soll eine gnadenreiche Last werden zum Heil unserer Seele. Unter demselben sollen wir dich finden lernen, uns enger und inniger mit dir vertrauen, uns selbst absterben und uns hineinsenken in die heiligen Tiefen der wesentlichen Einigkeit mit dir. In jedem Kreuz soll uns die Welt weiter gekreuzigt werden. — Ach, Herr Jesu, so segne uns doch alle Trübsal, die kleine wie die große. Nimm von uns weg alles Murren und alle Ungeduld. Mache uns selig in dem Bewußtsein, daß du uns Etwas zutraust, indem du uns zu deinen Kreuzgenossen erwählest. Und wie dich unter dem Kreuze die himmlische, erlösende und rettende Liebe nie verlassen hat, so wollest du sie auch in uns lebendig erhalten. Ja laß ihr Licht herausscheinen aus aller Nacht; laß uns danken dafür, daß du uns

züchtigest; laß uns auch unter dem Kreuze hervor unsern Brüdern die dienende und helfende Hand reichen, auf daß wir gerade in den Leidenstagen die Früchte deines Kreuzes ihnen in den Schooß schütteln helfen. Ja, du gnadenreicher und seliger Kreuzträger, segne uns unser Kreuz. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Nach keinem Amte und nach keinem Stande sehnet sich der Mensch so sehr wie nach seinem Ehe-stande und seinem eigenen Hausstande. Die Mühe und Arbeit eines großen Theiles der Jugend steuert auf dieses Ziel hin. In Nichts ergeht sich die Seele des Jünglings und der Jungfrau mehr als in den Bildern, die sie sich von diesem neuen Abschnitte des Lebens machen. Es ist wohl Keiner, der ihn sich nicht, so gut oder schlecht er konnte, mit Paradiesesfarben ausgemalt hätte. — Und doch ruhet auch in keinem Stande tieferes Herzeleid und tieferer Schmerz als in der Ehe. Ehe und Wehe reimen nicht umsonst auf einander. In vielen Ehen fängt der Kummer bald nach dem Hoch-zeittage an. Kaum ist die Sonne emporgestiegen, so lagern sich auch schon die düstern Wolken vor dieselbe. Den Freudenthränen am Trauungstage folgen oft sehr schnell die Trauerthränen, den Perlen im Kranze und am Halse die auf den Wangen. Und oft ist die Ehe ein Kreuzesweg vom Traualtare bis zum Grabe. Wer will das Herzeleid messen und die Thränen zählen, welche im Ehe-stande vergossen sind?

Beginnen wir zunächst mit dem Hauskreuze, welches Gott der Herr dem Paare selbst auflegt. Oft hebet die Krankheit oder das Siechthum des einen Theiles bald nach der Trauung an. Viele Männer und Frauen habe ich schon klagen hören: „Ich habe meine Frau oder meinen Mann nur eine kurze Zeit gesund gehabt; vom ersten oder zweiten Jahre an ist mein Ehestand eine Leidensschule, eine stete Krankenpflege gewesen". Oder der Mangel schließt sich frühe als untrennbarer Hausgenosse an das junge Paar an. Oder die Hand des Herrn liegt schwer auf den Kindern. Frühe nimmt er sie wieder weg, oder Siechthum, in dem sich weder die Kinder ihres jungen Lebens, noch die Aeltern der Kinder recht freuen können, ist ihr Theil. — O liebe Leser, wenn es Einem von Euch so

ergehet, wenn ihr auch zu sagen wißt von dem Dunkel bald nach dem Hochzeittage, von den andern Perlen bald nach denen im Brautschmucke, wacht doch ja darüber, daß ihr euch den Segen des Kreuzes nicht verderbet. Alle Trübsal ist eine harte und saure Schale, in welche Gott eine köstliche süße Frucht eingeschlossen hat. Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Jesus Christus, welcher unter dem Kreuze gegangen ist und das Kreuz zu seiner Fahne erkoren hat, will unter demselben bei euch einziehen. Du siehst es recht deutlich im neuen Testamente, wie ihm die Trübsal die Thür aufthun muß. In das Haus des Hauptmanns von Capernaum ging er ein, als sein Knecht krank lag; in das des Jairus, als seine Tochter gestorben war; bei sehr Vielen weckte die eigne Krankheit den Glauben an ihn; hätte jener Schächer nie am Kreuze gehangen, so wäre auch dem Herrn nie sein Herz und ihm nie der Himmel aufgethan worden. Das Kreuz ist Gottes ausgereckte Hand; er will uns mit derselben aus der Welt herausziehen. Das Kreuz ist Gottes mächtiges Zeugniß, daß es außer ihm kein wahres Gut giebt. Alle Güter werden durch dasselbe angetastet, nur der Schatz des Glaubens und der Gnaden bleibet unversehrt. Das Kreuz zieht am Ernstesten in die Gemeinschaft mit Jesu Christo hinein, und wird auf diese Weise eine Vorschule zum Himmel. Daher singt auch der alte schwergeprüfte Benjamin Schmolcke:

Je größer Kreuz, je näher Himmel;
Wer ohne Kreuz, ist ohne Gott;
Bei Sündenlust und Weltgetümmel
Vergißt man Hölle, Fluch und Tod.
O selig ist der Mann geschätzt,
Den Gott in Kreuz und Trübsal setzt.

Je größer Kreuz, je bess'rer Christe;
Gott streicht uns an dem Probestein!
Wie mancher Garten lieget wüste,
Wo keine Thränenregen sein.
Das Gold wird auf dem Feuerherd,
Der Christ in mancher Noth bewährt.

Je größer Kreuz, je stärk'rer Glaube;
Die Palme wächset bei der Last,
Die Süßigkeit fließt aus der Traube,
Wenn du sie wohl gekeltert hast.
Am Kreuze wächset uns der Muth,
Wie Perlen in gesalzner Fluth.

Je größer Kreuz, je größ're Liebe;
Der Wind bläst nur die Flammen auf,
Und scheinet gleich der Himmel trübe,
So lachet doch die Sonne drauf.
Das Kreuz vermehrt der Liebe Gluth,
Gleich wie das Oel im Feuer thut.

Je größer Kreuz, je mehr Gebete;
Geriebne Kräuter riechen wohl;
Wenn um das Schiff kein Sturmwind wehte,
So fragte man nicht nach dem Pol.
Wo kämen David's Psalmen her,
Wenn er nicht auch versuchet wär'?

Je größer Kreuz, je mehr Verlangen;
Im Thale steiget man bergan;
Wer durch die Wüsten oft gegangen,
Der sehnet sich nach Canaan.
Das Täublein, find' es hier nicht Ruh',
So fleucht es nach der Arche zu.

So hüte dich denn und bitte vor allen Dingen, daß dich das Kreuz nicht in der Kindesstellung zu deinem Herrn und Gotte störe. Niemand ist so fest in dem Herrn gegründet, daß er dieser Sorge enthoben wäre. Du weißt, daß Hiob in seiner Krankheit seinen Geburtstag verflucht und mit Gott gehadert hat, wie wenn ihm etwas Unverdientes und Unerhörtes widerführe. Du weißt, wie Jonas, als es ihm nicht nach Wunsch ging, schrie: „So nimm doch nun, Herr, meine Seele von mir; denn ich wollte lieber todt sein, denn leben". Du weißt, bis zu welchem gottlosen Grimm sich der Prophet Jeremias verirret hat, welcher spricht: „Verflucht sei der Tag, darinnen ich geboren bin; der Tag müsse ungesegnet sein, darinnen mich meine Mutter geboren hat! Ach meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den Jedermann hadert und zankt im ganzen Lande!" Weil dein Kreuz von deinem Gotte kommt, der dich lieber hat als du dich selbst, muß es doch eine gute Gabe sein;

du verstehest seinen Segen nur noch nicht. Nicht wahr, liebe Leser, das ist ein recht thörichter Mann, der die jungen Aepfel und Birnen und Trauben, weil sie noch so sauer sind und die Zähne stumpf machen, abschlägt, abreißt und auf den Boden wirft; und das ist ein schlechter Gärtner, der die Rosenstöcke vor der Blüthe herausreißt, weil er sich an ihren Dornen gerissen hat. Und das ist ein schlechter Christ, der über seine Trübsal murret und dadurch die süße Frucht vernichtet, welche Gott auf diesem Stamme wachsen lassen will. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben. Und weil dein Kreuz eine Gabe Gottes ist, weil es dir die ewige Liebe gegeben hat, sollst du unter demselben auch fröhlich und getrost bleiben. Dein Gott hat dich mit demselben nicht verworfen; er hätte ja sonst alle seine lieben treuen Knechte und Kinder verworfen. Der Heiland lebt noch, er ist auch noch dein Heiland; seiner kannst du dich mitten in der größesten Trübsal freuen. — Sodann aber siehe ja zu, daß du dich unter dem Kreuze nicht an dem andern Theile versündigest. Du Weib sollst deinem Manne nicht vorklagen: „Ich hatte nicht erwartet, daß mir im Bunde mit dir ein so bitteres Loos zu Theil werden würde, und daß unser Leben ein Gang durch das finstere und kalte Thal der Armuth und Noth sein sollte". Und du Mann sollst deinem Weibe nicht vorklagen: „Ich hatte nicht geglaubt, daß du mir so viel Sorge und Jammer in das Haus bringen würdest". Nicht der Mann, nicht das Weib hat die Armuth und die Trübsal in das Haus gebracht, sondern Gott der Herr. Nicht dem einen Theile gehört die Noth an, sondern beiden; denn hinfort sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Dabei hüte dich, daß du dich der Trübsal, sie heiße, wie sie wolle, nicht mit sündlichen Mitteln entschlagen wollest. Noch ist sie eine gnädige Zucht Gottes; noch ist sie so zu sagen eine reine Trübsal. Wenn du aber deine Bosheit dazu thust, dann schlägt Gott mit ganz anderer Hand. Die lautere Armuth findet Gnade und Liebe bei Gott und Menschen; die lügenhafte und diebische ist Gott und Menschen ein Greuel. Wo

eine Familie ihr Kreuz mit Demuth und Stillesein trägt, da kehren die Engel Gottes sammt den Menschen gern ein; wo aber zur Noth noch Zorn, Zank und Vorwürfe kommen, da ist das Haus bald eine öde, gemiedene Stätte. — Insonders ist der ein elender, nichtsnutziger Mann, der nach wenigen Monaten oder Jahren der Ehe sagen kann: „Ich suchte eine Frau, mit der ich mich des Lebens freuen wollte; ich habe einen Fehlgriff gethan; die meine ist kränklich; ich will nicht Zeit meines Lebens an eine Person gebunden sein, mit der ich mir meine besten Jahre verkümmere und zuletzt noch Schaden an meiner Gesundheit leide; ich will los von ihr". Auch der ist nicht besser, welcher etwa spricht: „Ich suchte eine Mutter für meine Kinder erster Ehe; diese kränkliche Person ist nicht im Stande, diesem Amte vorzustehen; das Band muß wieder gelöst werden." — Wer das Kreuz nicht besser zu tragen versteht, für den ist es allerdings ein Fluch. Man sieht ja den Fluch schon, indem sich der Mann des angetrauten Weibes entledigen will wie einer Haushälterin oder Erzieherin, die seinen Wünschen nicht in allen Stücken genügt. Gelingt es ihm wirklich, durch Lüge und Entstellung von diesem Weibe loszukommen und den Segen von sich zu stoßen, den ihm Gott in diesem Kreuze anbot, so wird er anstatt mit einer gnädigen Ruthe mit Skorpionen gezüchtigt werden. Darum fasset nur beide an eurem Kreuze an. Es wird viel leichter durch gemeinsames Tragen; und ihr werdet euch viel theurer im gemeinsamen Tragen. Viele Eheleute bekennen und rühmen: „Unter dem Kreuze sind wir noch einmal getrauet worden, und seitdem ist unsere Ehe erst recht fest und unzertrennlich".

Wir kommen zur zweiten Art des Hauskreuzes, zu dem nämlich, welches man sich durch eigene Sünde und Schuld aufbürdet. Der Mann kann durch stolzes, heftiges, herrisches Wesen dem Weibe das Haus zu einem Jammerthale machen. Als Ehebrecher oder Trunkenbold, oder leichtfertiger Verschwender kann er Glück und Frieden bis in den Grund zerstören. Durch Untreue, Betrug, Diebstahl, Theilnahme an Rotten und Aufruhr kann er sich in Schmach, Schande und Bande, und die Seinen in unsägliches Elend bringen. Das Weib kann durch trotzigen, widerspenstigen Sinn, durch eine

böse Zunge, Trägheit, Genußsucht, eitles, gefallsüchtiges Wesen und zuchtlosen, unkeuschen Wandel das ganze Haus zerrütten. Da giebt es Ehen, deren Elend gar nicht auszusprechen ist; Thränen, die alle Tage wieder fließen; eine Zukunft in Aussicht, über deren Nacht dem menschlichen Auge kein Sternlein aufgeht. Alle Hoffnungen, mit denen man in das Leben hineingeschaut hatte, liegen zertreten und zermalmt am Boden. Wie sich die Sünde des einen Theils festsetzt, so setzt sich dann auch leicht der Gedanke fest: „Ich möchte los von einem solchen Weibe oder Manne.“ Und doch ist solche Stimmung und solcher Wunsch falsch und sündlich. Ihr seid nicht allein auf Glück und gute Tage zusammengetrauet. Ihr habt euch am Altare gelobet, Kreuz und Freude mit einander zu tragen. Unter dem Kreuze war auch das mit verstanden, welches ihr euch durch eure beiderseitige Sünde zufüget. Daß dies viel schwerer geworden ist, als du dir vorgestellt hattest, bindet dich von deinem Gelübde nicht los. Es ist wahr, hier hat der unschuldige oder weniger schuldige Theil den schwersten Kampf zu kämpfen. Hier giebt es die größeste Heldenarbeit, die ich auf der Erde kenne; und zwar hat Gott diese zumeist dem schwachen Weibe aufgelegt. Es giebt Helden zu Lande und zur See. Man rühmt die Männer, welche in Paradeschritt auf die offene Batterie zumarschiren können, welche vor dem Kanonenfeuer nicht mit den Augen blinken, welche sich ruhig an den Platz stellen, welcher vom Blute des gefallenen Vormannes noch naß ist. Aber mehr Heldenmuth braucht ein Weib, welches an einen liederlichen, trunksüchtigen, der gemeinsten Rohheit verfallenen Mann gebunden ist. Das ist ja ein armes Haus, wo die Sonne an keinem Tage mehr klar auf- und untergeht; wo dieselbe Sünde, derselbe haltlose Fleischesdienst alle Tage wiederkehrt; wo die Zucht im Herzen und im Munde gestorben ist; wo alle Gemeinheit untermischt mit Flüchen und Lästerungen alle Tage ausgeschäumt wird; wo der halbe Verstand bereits weg ist, und die andere Hälfte nur noch schwankt wie ein dürftiges dem Erlöschen nahes Nachtlicht. Und hinter diesem Jammerzustande steht das Wort: „Für dein ganzes Leben an ihn gebunden!“ Nach menschlichem Verstande giebt es hier auf der Erde keine Lösung und

Erlösung! Wenn da ein Weib aushält, wenn sie nicht in Stumpfsinn und Verzweiflung und wüstes Keifen versinkt; sondern alle Tage sich wieder neuen Muth vom Himmel herunterholt; alle Tage für den verfallenen Mann betet; alle Tage mit immer neuer Treue und Freundlichkeit den verirrten Gefährten zurück zu bringen sucht; alle Tage die Ordnung und Ehre des Hauses nach ihren schwachen Kräften noch aufrecht erhalten will; alle Tage um die Kinder heilige Mauern zu ziehen sucht, damit sie nicht in Mißachtung gegen ihren Vater oder in die Sünde und Schande ihres Vaters versinken: dann kenne ich keine größere Heldin. Ihr gegenüber ist David's Stellung vor Goliath, Jonathan's Einzelkampf mit den Philistern und jede Heldenarbeit alter und neuer Zeit Nichts. Es ist nichts Großes, auf Stunden und Tage im Kampfe und Feuer zu stehen; aber ein ganzes Leben in solchem herzbrechenden Ringen zuzubringen, das ist groß. An solcher Kämpferin freuen sich aber auch Engel und Menschen. O ich habe sie gesehen, wie sie mit Thränen beichteten: „Ich kann mich nicht darüber zufrieden geben, daß ich innerlich doch von meinem Manne abkomme, daß ich kein rechtes Herz mehr zu ihm habe und ihm nicht mehr mit rechter Freundlichkeit entgegentreten kann. Ich sollte es doch jetzt noch mehr thun als sonst, da seine Seele in viel größerer Gefahr ist. Ich bete täglich um dieses Herz und um diese Freundlichkeit; aber ich kann sie so schwer nehmen!“ Wer so beichtet, dem giebt es der Herr auch wieder, den erhört er auch am Ersten in seinem Schreien. — Willst du aber in solcher Heilsarbeit nicht müde werden, so mußt du dich auf's Unbedingteste an deinen Heiland anklammern. In solcher Noth hält keine natürliche Liebe aus. Willst du jahrelang solchen Kampf fortsetzen, so muß es dir vom Himmel gegeben werden. Nur der Erbarmer, welcher sich mit unserem ganzen elenden, unreinen Geschlecht vertrauet, bis in den Tod getragen und gehoben und zu Tode gehoben hat, kann es dir geben. Zu ihm blicke empor, deine Sünde und seine Langmuth habe täglich vor Augen. Siehe nur, wie er immer nach dir und Andern sucht, und du wirst tragen und suchen lernen. Willst du aber dein Leben erhalten, willst du dich von dem dir angetrauten Kreuze scheiden, so

scheidest du dich auch von dem seinen und seiner Gnade. Thue es nicht, wenn dir auch noch so viele Vortheile dadurch in Aussicht gestellt werden. Du nimmst Schaden an deiner Seele und zerreißest ein Band, durch welches vielleicht auch noch eine andere Seele aus dem Verderben gezogen werden kann. — Ich habe wieder Frauen kennen gelernt, deren Männer in den Zuchthäusern die Früchte ihrer Sünden ernteten, und die nun durch ihre Verwandten auf alle Weise bedrängt wurden, das Band der Ehe zu trennen. Alle, welche von Christo in sich Etwas erfahren hatten, widerstanden solchem Ansinnen, lebten still wie Wittwen, blieben durch Briefe mit dem Manne in geordneter Verbindung, lernten jetzt erst recht für ihn beten und haben durch solche Treue zum Theil Mehr ausgerichtet, als das Gesetz mit seinem eisernen Arme und der Anstaltsprediger mit seinen Predigten. — Zum Schluß sollst du diese Liebe in ihrer heiligen Stufenfolge noch an etlichen Thatsachen sehen. Im Alterthum begegnet uns eine Königin, deren Gemahl durch die Römer von Land und Leuten vertrieben ward. Sie selbst hätte bei ihrem Vater, einem benachbarten Könige, eine Zuflucht finden können. Aber sie zog es vor, mit ihrem Gemahl lieber unstät und flüchtig, als ohne ihn in Ruhe und Herrlichkeit zu leben. Mit dem Ausspruche: „Wo der König ist, da ist das Königreich!“ stieg sie zu Roß und eilte ihm nach. — Noch ganz anders blühet die Blume der Treue in der Kirche Christi unter dem Kreuze. Johann Friedrich II., genannt der Mittlere, Sohn Johann Friedrich's des Großmüthigen, Herzog zu Gotha, war vermählt mit Elisabeth von der Pfalz. Sein Vater hatte im schmalkaldischen Kriege den größeren Theil seiner Lande an Moritz von Sachsen eingebüßt. Johann Friedrich, der Sohn, konnte diesen Verlust nicht verschmerzen. Aufgemuntert durch den Ritter von Grumbach begann er den Krieg. Der Kaiser erklärte ihn in die Acht, und der Churfürst von Sachsen ward beauftragt, dieselbe zu vollstrecken. Die Herzogin Elisabeth erkannte das Sündliche in dem Beginnen ihres Gemahls, hatte aber zur Zeit noch keinen Einfluß auf seinen störrigen Charakter. Doch blieb sie, wie es der rechten Hausfrau zukommt, in allen Drangsalen bei ihm. Mitten im Winter rückte der Churfürst

von Sachsen vor Gotha und belagerte die Stadt. Eine feindliche Kugel flog so dicht über der Wiege des jüngsten Prinzen weg, daß dieselbe davon in Bewegung gerieth. Die Stadt ward endlich genommen, Johann Friedrich gefangen und in ewige Haft nach Wienerisch Neustadt gebracht. Der innigste Wunsch der Herzogin war, das Gefängniß mit ihrem Gemahl theilen zu dürfen. Die Bitte ward ihr abgeschlagen. Sie bekam mit ihren Kindern ein ärmliches Besitzthum in Eisenach. Noch sind die Briefe übrig, welche sie von dort aus mit dem gefangenen Manne gewechselt hat. Sie sind Zeugniß von der Treue unter dem Kreuze. So schreibt sie unter dem 26. Mai 1567: „Herzlich gern wollte ich bei Ew. Liebden sein und Ew. Liebden in schwerem Kreuz und Leiden trösten, wenn es Gottes Wille wäre". In andern Briefen heißt es: „Ich habe die Zeit her nicht viel trockene Augen gehabt. Ich will zu Gott flehen, seine göttliche Allmacht soll Ew. Liebden ferner in Geduld erhalten, und es mit uns schicken nach seinem väterlichen Willen, wie es uns nützlich und selig ist. Wir wollen nicht laß oder faul werden zum Gebet; denn wir doch umgehen wie Schafe, die keinen Hirten haben". So oft sie Gelegenheit und Mittel hatte, schickte sie ihm aus ihrer Armuth, was sie erübrigen konnte: bald Geld, bald ein Trostbüchlein, bald Etwas zur Erquickung, bald Tücher und Hemden, die sie alle mit eigenen Händen genähet hatte. Ihre höchste Freude war es endlich, daß ihr der Kaiser 1572 gestattete, mit in das Gefängniß ihres Gemahls zu ziehen. Erst 32 Jahr alt verzichtete sie auf alle Freiheit und Freude des Lebens; ihre Kinder übergab sie den Händen treuer Erzieher; ihr Platz, meinte sie, sei neben ihrem Manne. Zwei und zwanzig Jahre hat sie seine Haft getheilt, und nie hat sie Reue darüber angewandelt. Ihr Leben theilte sie zwischen der Pflege ihres Gemahls und den Arbeiten und Briefen für ihre Kinder. Durch alle Briefe zieht sich die Ermahnung hindurch: „Seit fromm, studieret fleißig und betet für uns hier außen". Der Vater stimmte in seinen Briefen dem bei und schickte unter Anderem einmal den Kindern Luther's Katechismus in hebräischer, griechischer, lateinischer und deutscher Sprache. Ihr Wunsch, sich noch einmal mit ihrem Gemahl — aber nur

mit ihm — in der lieben Freiheit und Heimath erquicken zu dürfen, ging nicht in Erfüllung. Sie starb 1594 in der Gefangenschaft. Ihre letzte Bitte an die um das Lager stehenden Diener lautete dahin, daß sie nach ihrem Tode die Sorge und Treue um ihren Gemahl verdoppeln und ihm ganz das sein möchten, was sie ihm so gern hätte sein wollen. — Das war eine fürstliche Kreuzträgerin! Nun noch eine aus bürgerlichem Stande. In einer süddeutschen Stadt lebte ein Bürger, welchem das Trinkhaus lieber geworden war als das eigene. Die Abende, bei uns von Gott so recht für das Familienleben geschaffen und gestaltet, brachte er außer dem Hause im Kreise loser und lustiger Gesellen zu. Sein Weib trug dies in stiller Trauer ohne Hader und Scenen. Wenn er kam, war sie dennoch freundlich. Sie erbat sich dies alle Tage vom Herrn auf's Neue, und hoffte damit noch am Ersten das Herz des Mannes von dem jähen Abhange auf den heiligen Felsen hinauf zu ziehen. Eines Tages oder lieber in einer Nacht war der Mann noch spät mit seinen wüsten Genossen beisammen. Ihr Gespräch kam auf ihre Frauen. Er lobte die Sanftmuth der seinen und behauptete, wenn sie jetzt um Mitternacht in seine Wohnung kämen und verlangten, sie sollte anrichten, den Tisch decken und sie bewirthen, so würde sie es ohne Murren thun. Die Anderen lachten, er aber blieb dabei. Es kam unter ihnen zu einer Wette und dann zum Versuche. Das treue Weib stand auf, richtete zu und diente bei Tische, nicht gerade mit Freude, aber doch mit Würde und sauberem Anstande. Da faßte die Gesellschaft ein Grauen, das Essen währte nicht lange, die Fremden gingen, und der Mann blieb allein zurück. Getroffen von der dienenden Liebe seines Weibes fragte er sie, wo sie die Kraft zu solcher Treue her bekomme. Sie antwortete ihm: „Dein Leben ist ein Leben in der Welt; die Welt vergehet mit ihrer Lust; hinter der Welt liegt für alle hartnäckigen Verächter des Herrn — und wie du bisher gelebt hast, auch für dich — die unselige Ewigkeit. Im Hinblick in das Elend, auf welches du zusteuerst, drängt es mich, dir die Paar Jahre, welche du hier noch zu leben hast, oder welche ich noch mit dir lebe, so freundlich und angenehm wie möglich zu machen. Das ist

der Grund, um deßwillen ich dir überall entgegenkomme, und der Herr giebt mir die Kraft dazu". Das schlug durch. Es war der letzte Abend, den der Mann ohne Gott und ohne Gedanken an sein Heil und seinen Heiland verlebt hatte. In dieser Mitternachtsstunde brach die Morgenröthe eines neuen Lebens an. O glaubet es, jeder Splitter vom Kreuze Christi — wir meinen aber nicht die Reliquiensplitter, sondern die Splitter, welche in das Herz gedrungen sind — hat seinen Werth. Jedes Splitterchen stammt von Golgatha, an jedem Splitterchen hängt eine rettende Kraft. Nimm dein Kreuz auf dich, folge dem Herrn nach; deine Seele wird errettet werden, und du wirst auch an der Rettung anderer Seelen helfen. Fürsten und Tagelöhnern, Fürstinnen und Bürgerfrauen ist derselbe Kampf verordnet. Herr, hilf, daß wir ihn durchkämpfen zum Siege. Amen.

42.

Der Ehezwist.

Evang. St. Marci, Cap. 3, v. 24 u. 25:

Wenn ein Reich mit ihm selbst unter einander uneins wird, mag es nicht bestehen. Und wenn ein Haus mit ihm selbst unter einander uneins wird, mag es nicht bestehen.

Verleih' uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten;
Es ist ja doch kein Andrer nicht,
Der für uns könnte streiten,
Denn du, unser Gott, alleine.

Verleihe uns Frieden in der Kirche, du lieber Friedefürst, auf daß dein Reich in der Stille gemehret und fester gegründet werde. Du weißt, wie in allem Streit der alte Mensch losgebunden wird, Fleisch für seinen Arm hält und mit dem Herzen von dir weicht. Verleihe Frieden den Völkern und Staaten, damit die jungen Saaten, welche durch deine Barmherzigkeit hier und dort aufgegangen sind, nicht zertreten werden. Verleihe uns Frieden im Hause; denn so wir da keinen Frieden haben, fehlt er überall, und alle deine gnädige Arbeit an uns stehet in Gefahr. Gieb allen Eheleuten aufrichtige herzliche Demuth; laß Jeden zunächst an seine eigene Sünde denken, sich anklagen und über sich murren. Dabei gieb ihm ein Herz, den Andern in Wahrheit entschuldigen, Gutes von ihm reden und Alles zum Besten kehren zu wollen. Gieb die Lust zu deinem lieben Worte in jedes Haus, laß es den Friedensaltar werden zwischen allen Eheleuten, und segne also die Stätte, welche du gebauet hast zu deines großen Namens Ehre, zur gottseligen Zucht des neuen Geschlechtes und zur Ruhe von der Mühe des irdischen Berufes. Das schenke uns um deiner Barmherzigkeit willen. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Der Herr sagt von Eheleuten: „So sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch“. Sie sind auf's Engste und Trauteste mit einander verbunden, verbunden aus freier Wahl und Gottes Segen. Und doch gelingt es dem Feinde, sich auch zwischen Eheleute zu drängen und bösen Samen zwischen sie zu säen. Es hat selten eine Ehe gegeben, in welche nicht einmal ein Zwist gekommen wäre. Der Zwist aber hat seinen Namen davon, daß die Zwei nicht Eins, sondern zwei sind. Doch hat dieser Zwist ganz verschiedene Stufen, er kann auch von ganz verschiedener Art sein. Auch in eine vor dem Angesichte des Herrn geführte Ehe kann ein Mißverständniß kommen. Der eine Theil oder auch beide geben in einem einzelnen Falle ihrem alten Menschen nach, man wird hart und bitter gegen einander, der Mann grollt, bei der Frau fließen die Thränen, und für beide Theile giebt es etliche elende, innerlich und äußerlich friedlose Stunden. So sie aber im Glauben stehen und geistlich gerichtet sind, hält kein Theil solchen Zustand aus. Man kann sich nicht mit einander zu Tische setzen, man kann seinen Abendsegen nicht beten, man kann nicht schlafen gehen, ohne Frieden geschlossen zu haben. Ein Christ kann die Sonne über seinem Zorn nicht untergehen lassen. Er weiß, wie gefährlich es ist, wenn der Wurm die Nacht hindurch fortnagen darf; die Nacht ist in diesem Sinne keines Menschen Freund. Ehe die Nacht kommt, muß die Sonne des Friedens in Christo Jesu wieder aufgegangen sein.

Leider giebt es aber zahllose Ehen, wo der Zwist nicht eine einzelne Störung des lieben Friedens, nicht ein Aprilschauer zwischen dem guten Wetter, sondern ein dauernder herzzerfressender Zustand ist, über welchen vor andern Leuten nur der kalte und gemessene Schleier des Anstandes geworfen wird. Oft hat er seinen Grund in Sünden, welche schon vor der Ehe begangen und nie recht bekannt, gebüßt und vergeben worden sind, und darum wie ein kaltes versteinerndes Wasser durch den Garten des Lebens dahinfließen. Zumeist aber entsteht er aus den fortdauernden Sünden beider Theile. Denn so ein Theil in christlicher Liebe und Weisheit wirklich Frieden halten will, soll es dem andern in der That schwer

werden, für die Dauer den Krieg fortzusetzen. — Wenn sich der Mann in hoffährtiger Art hoch über das Weib stellt; wenn er sie nur als die erste Magd im Hause ansieht, sie nicht zu sich heraufzieht, keinen tiefern gemeinsamen Herzensverkehr mit ihr hat: wenn sich sein Gespräch mit ihr auf triviale Dinge und auf das beschränkt, was sie thun oder lassen soll: dann kann von einem tieferen Ehefrieden überhaupt nicht die Rede sein. Es arbeitet jeder Theil in seinem Gebiete; ein gemeinsames heiliges oder auch nur höheres Feld der Begegnung ist nicht da. Man zankt sich gelegentlich um die Kinder oder um Versäumniß und Schaden im Hausstande, verträgt sich dann nothfällig wieder und schleppt das getrennte Leben weiter hin. — Wenn der Mann heftigen und herrschsüchtigen Charakters ist, sollte die Frau in dienender Demuth und Freundlichkeit beharren. Auch hier würde es ihr gelingen, den Mann durch ihren Wandel ohne Wort zu gewinnen. Wenn sie aber mit gleichen Waffen auftritt, oder verstimmt, verdüstert, stumm und schmollend oder wehklagend im Winkel sitzt, dann gießt sie nur Oel in's Feuer. — Wenn ein Theil von Eifersucht gequält wird, sollte der andere alles Ernstes auch den geringsten bösen Schein meiden und den Umgang abbrechen, der seinen Hausfrieden zu untergraben droht. Tritt er aber mit heftigem Wesen auf; erklärt er etwa, daß er nun gerade solchen Verkehr aufrecht erhalte, dann ist es aus mit dem wahren Einverständniß, er gräbt dem wirklichen Ehefrieden selbst das Grab. — Viele Männer zerstören ihren Hausfrieden damit, daß sie auch Abends, wenn sie ihr Beruf nicht mehr in Anspruch nimmt, zu viel außerhalb des Hauses sind. Das Weib vereinsamt und gewöhnt sich zu dem äußern auch an ein inneres Leben, in welchem der Mann nicht mehr ihre wesentliche Freude und Stütze ist. — Viele Frauen fehlen darin, daß sie für bestimmte Ordnung und den regelmäßig zu leistenden kleinen Dienst kein Herz haben. Männer, welche den Tag über außer dem Hause ihres Berufes warten oder in fremdem Dienste stehen, wollen, wenn sie nach Hause kommen, zur bestimmten Zeit Alles in fester Ordnung finden. Wie sie ihr Amt an Zeit und Stunde bindet, so machen sie auch an das Weib denselben Anspruch. Hält diese nun in den

einzelnen Zweigen ihres Berufes nicht gute Ordnung, so ist es meist um den Frieden geschehen. O wie viele Hausstände habe ich kennen gelernt, in welchen die Frau durch Säumigkeit und Unordnung selbst die Kluft zwischen sich und dem Manne gegraben hat! — In vielen Familien bringt die Armuth zu dem sonstigen Elende auch noch Unfrieden. Weil man nicht reich in Gott ist, kann man auch seine Armuth nicht in Gott tragen. Man wird verstimmt gegen einander, ein Theil bürdet dem andern die Schuld auf, der Verdruß und Hader setzt sich mit zu Tische und steht wieder mit auf. Wenn am Sonnabende, als am Lohntage, ein dürftiger Friede geschlossen wird, hebt in der Mitte der Woche, wo der Lohn verzehrt ist, oft der Streit schon wieder an. Frauen, welche keinen Segen in das Haus beten können, unter deren Händen sich das Wenige nicht mehrt, können mit ihren Klagen auch den letzten Schein des Friedens und der Freude im Hause auslöschen. In gleicher Weise zerstören Männer, welche bei geringen Mitteln doch große Ansprüche an das arme Weib machen, ihr die Freudigkeit zur Haushaltung, und sich sammt ihr den Frieden. Ich kann es nicht sagen, wie viel häusliches Glück an der Unfähigkeit der Frau zu einem sparsamen Haushalte, und an der Ungenügsamkeit des Mannes schon Schiffbruch gelitten hat! — Der Grund der Uneinigkeit mag übrigens sein, welcher er wolle, ihr Verlauf ist in den meisten Fällen folgender. Nachdem man sich einigermaßen kennen gelernt und erfahren hat, wie tief die Sünde sitzt, welche den Hausfrieden stört, verliert man die Gewißheit zu einander. Es ist ein Berg da, über welchen man nicht weg kann. Es ist ein Punkt in dem Herzen des andern Theiles, auf den kein Licht fällt; eine schwarze Wolke ist da, die nicht wankt noch weicht. Man verliert die Gewißheit zu einander die Herzen gehen nicht mehr in allen Stücken mit einander; mit leisen Schritten zieht die gegenseitige Entfremdung in die Seele ein. Sie gilt erst der bestimmten den Frieden störenden Sünde; die Liebe will sich dabei noch behaupten, sie will das Dunkel nicht auf die ganze Person fallen lassen. Man äußert wohl: „Mein Weib, mein Mann ist ja sonst gut; wenn er doch nur über die eine Sünde Herr werden könnte!“ Doch im weitern Verlaufe, wenn

man sich längere Zeit vergebens an diesem Punkte abgemühet hat, wirft sich der Widerwille auf die Person. Das Dunkel liegt nicht mehr auf der einzelnen tiefen Stelle, sondern breitet sich wie die Schatten des Abends Schritt für Schritt über die ganze Person aus. Die Verstimmung wird zu wirklicher Entfremdung, ja zu einem festen Widerwillen. Man kann sich nicht mehr ruhig und ordentlich mit einander aussprechen, man kann auch nicht mehr mit einander beten; man geht etwa jährlich noch mit einander zum heiligen Abendmahle; aber weil kein gründliches, reuiges Sündenbekenntniß vorangegangen ist, kommt man ziemlich so wieder wie man hingegangen ist. — Man geht neben einander her, und geht sich doch aus dem Wege; man will auf gewisse Punkte im Gespräch nicht kommen. Liegt nun im Sommer eine große Schwere und Schwüle in der Luft, so hilft sich die Natur mit Gewittern. Der Blitz fährt heraus, der Donner rollt, die Regengüsse stürzen hernieder. Im Augenblick ist es oft so finster, daß man nicht zehn Schritt weit klar sehen kann. Was das Wetter gewirkt hat, sieht man noch nicht, so lange es tobt. Wenn man hernach sein Feld begeht, findet man, daß das Wetter an ebenen Stellen zum Segen gewesen ist; das Wasser ist da in die Tiefen eingedrungen. An abschüssigen aber hat es das wenige gute Erdreich noch fortgerissen; die harten, unfruchtbaren Steine liegen zu Tage. Bäume, welche am Bette der Gießbäche standen, sind halb oder ganz entwurzelt, und alte morsche Stämme, welche nur an einer Seite noch grünten, liegen abgebrochen da. Der frische Lebenshauch, welcher sich nach solchem Wetter über die ganze Natur hinbreitet, hilft diesen nicht. — In ähnlicher Weise bricht endlich zwischen solchen tief verstimmten Ehepaaren von Zeit zu Zeit das Wetter los. Es kommt zu heftigen Scenen und Auftritten. Während sie toben, kann man gleichfalls nicht zehn Schritte weit sehen; man kann über den Erfolg in voraus kein Urtheil fällen; und darum sind sie schon gefährlich. Doch gilt im Ganzen Folgendes: Wenn der Theil, auf welchem die Hauptschuld liegt, wenigstens noch in der Furcht Gottes steht, wenn er noch nicht ganz Knecht seiner Sünde geworden ist, dann ziehen sich die Wasser auch wohl an die Lebenswurzeln hinunter. Er wird

hernach ſtille, beſinnt ſich vor dem Herrn, ſieht mit Schrecken ſein Herz in ſeiner wahren Geſtalt, und es folgt dann im Hauſe die friſche geſegnete Stunde, in welcher es ein neuer Odem durchwehet. Aber bei ſtolzen, herriſchen, am Abhange wandelnden Leuten iſt der Erfolg meiſt ein ganz anderer. Der wenige gute Boden, welcher noch auf der Oberfläche des Herzens lag, wird von der Fluth weggeſpült, der alte Menſch wird in ſolchen Stunden frei und frech; die letzten ſchwachen Riegel der Zucht und des Anſtandes werden zerbrochen; man fängt an, ſeine Sünde zu rechtfertigen oder ſeinen Willen mit Trotz als das letzte Recht hinzuſtellen. Tiefen werden aufgeriſſen, welche nur ſehr ſchwer oder vielleicht nie wieder geſchloſſen werden können. Aeußerungen fallen, welche furchtbare Fortſchritte im innern Sündenleben ſind. Der Weg iſt nun einmal betreten worden, die Thür, von Gottes Gnade ſo lange zugehalten, iſt aufgeſtoßen. Dazu kann der andere Theil das gefallene Wort nie wieder vergeſſen. An einer ſolchen Scene kann das ganze Heil einer Seele hangen, und ein ganzer Hausfriede kann mit derſelben unwiederbringlich verloren ſein. Auch draußen können die Schluchten, welche eine Gewitterfluth geriſſen hat, oft nie wieder ausgefüllt werden; jede nächſte Fluth wirft ſich in dieſelbe Schlucht und reißt ſie immer tiefer. — Ein unbekannter Dichter ſingt von ſolchen Auftritten:

Von Scenen kann ich nicht viel halten,
Von Waſſerhoſen gleicherweis;
Es iſt ein ungeſtümes Walten
Von Sturm und Strom, von Thrän' und Schweiß. —

Zwar wird die Erde aufgeriſſen,
Und mancher Stein geſchwemmt vom Ort;
Doch ſchwimmt auch oft von dem Gewiſſen
Der letzte gute Boden fort. —

Zwar bohrt der Guß mit wildem Drehen
Ein Loch bis in den tiefſten Grund;
Doch bleibt es meiſtens offen ſtehen,
Und keine Hand verſchließt den Schlund. —

Nur wo in mildem Frühlingswetter
Der warme Regen lind und reich
Hinträufelt auf die welken Blätter,
Wird es auch um die Wurzeln weich. —

Am Abend kann man noch nicht sehen,
Was Gott der Herr damit gethan;
Doch an den nächsten Morgen stehen
Die feuchten Blätter himmelan. —

Laßt doch das Wort herniederfließen
In Christi Lieb' und Siegesruh',
Und hofft getrost: gewißlich schließen
Sich so die alten Klüfte zu. —

Sind jene Scenen ohne günstigen Erfolg geblieben und haben sie im Gegentheil die Entfremdung noch gefördert, so folgt bei schwachen kleingläubigen Seelen, die nicht stark sind in Stillesein und Hoffen, die Klagezeit. Erst sind es etliche naheſtehende Freunde oder Freundinnen, denen man seine Noth vorjammert; darnach kann man Schritt für Schritt in solche Schwachheit fallen, daß man sich gegen Jeden ausklagt, der ein offen Ohr hat. Ich habe wohl Weiber kennen gelernt, deren Leben im Hause eitel Herzeleid, und außer dem Hause eitel Klage war. O der Thorheit! Beten und Stillesein ist viel besser als Klagen. Der alte Spruch hat hier sein volles Recht:

Leid', meid', duld' und trag',
Deine Noth Niemandem klag',
An Gottes Hülfe nie verzag',
Sein Trost kommt alle Tag'.

Durch das Klagen wird das Herz immer leerer; man lebt draußen und tröstet sich in dem Mitleide, oder in dem einstimmenden scharfen Urtheil der Leute über den Mann, mit dem man doch inniger verbunden ist als mit Vater und Mutter. Unkluge Rathschläge von unverständigen oder böswilligen Leuten fehlen auch nicht; und dazu merkt es der Mann gar bald, wenn das Weib die Stille und das Geheimniß des Hauses durchbrochen hat. Wenn sie auch sagt: „Warum soll ich denn nicht klagen, die Leute wissen es ja doch?" so sollen sie es doch nicht durch sie wissen. Noch nie ist durch das Herumseufzen und Herumklagen des einen Theiles in einer gefährdeten Ehe Etwas gebessert worden. Ist man erst dahin gekommen, so ist es mit dem Frieden im Hause aus; das Herz ist nicht mehr in demselben. Die Gedanken wandern zurück in die

Jugend und in das Aelternhaus. „Da war es besser; wäre ich doch nie in diesen Ehebund eingetreten! Ich habe schönen Worten getrauet; ich suchte ein Canaan, und habe eine Wüste gefunden, in welcher es brauset und heulet. Wer wird mich erretten aus diesem Elende?“ Wie es dann in solchen Ehen weiter geht, wie man kalt neben einander herwandelt; wie allen Sünden, auch der ehelichen Untreue im schwersten Sinne des Wortes, die Thür geöffnet wird; wie zu den Mißhandlungen mit Worten oft auch die thatsächlichen kommen; wie man endlich darauf sinnt, durch Scheidung das verhaßte Band zu zerreißen und so dem Greuel gegen die göttliche Ordnung die Krone aufzusetzen, das mag ich euch nicht beschreiben. Nur so Viel will ich herschreiben, daß es zu den schwersten und herzbrechendsten Erfahrungen eines Geistlichen gehört, wenn die, welche einst als Verlobte Hand in Hand vor ihn traten, ihre gegenseitige Liebe aussprachen, um den Segen des Herrn baten und diesen an heiliger Stätte empfingen, nun wieder vor ihm stehen, und gegen einander Koth und Unflath ausschäumen. Man möchte allemal fragen: „Seit ihr denn wirklich dieselben, die vor fünf oder sechs Jahren unter eurem Namen und Angesichte bei mir waren?“ Trotz des Namens und Angesichtes sind sie es nicht mehr; sie sind unterdessen Andere geworden, tief herunter gekommen. Um welchen Segen sie sich aber bringen, das will ich euch mit einem Zuge aus dem pfarramtlichen Leben des Michael Fenneberg deutlich zu machen suchen. Dieser, weiland Pfarrer zu Seeg in Oberbaiern, und später in Vöhringen bei Ulm, und an letzterem Orte gestorben den 12. October 1812, hatte auf einem Wege seines Berufs ein Bein gebrochen, welches ihm in Folge ungeschickter ärztlicher Behandlung abgenommen werden mußte. Nachdem er geheilt war, verwaltete er trotz des einen Fußes sein Pfarramt noch in großem Segen weiter. Das abgenommene Bein legte er sich als Denkmal der überstandenen Leiden und der dabei erfahrenen Hülfe des Herrn, und als tägliches Gedenkzeichen an den Tod auf seinen Schreibtisch vor ein daselbst aufgestelltes Christusbild. Nun erschien eines Tages vor ihm ein in heftigem Hader begriffenes Ehepaar, welches durchaus geschieden werden wollte. Alle Vorstellungen des Pfarrers waren umsonst;

die Herzen blieben kalt und verschlossen. Endlich nahm er sein abgenommenes Bein in die Hand, stellte sich auf seinem Stelzfuße vor das Paar hin und hub also an: „Seht, das ist mein abgenommener Fuß! Wißt ihr, welche Leiden euch noch in eurem künftigen Leben treffen können? Und wie nothwendig und erwünscht würde dann in solchen Zeiten der Noth Einem oder dem Andern von euch eine freundschaftliche Pflege und Aushülfe sein! Und ihr wollt einander verlassen! Ihr seit nun einmal vor Gott zur Ehe mit einander verbunden und als Mann und Weib ein Leib geworden. Haßt denn auch ein Mensch sein eigen Fleisch? Wirft er eins seiner Glieder von sich? Sucht er nicht vielmehr alle ganz und unbeschädigt zu erhalten? Seht da mein abgenommenes Bein! Es nützt mir nichts mehr; und doch liebe ich es und behalte es bei mir, denn es ist ein Theil von meinem Leibe! Und ihr wollt einander hassen? Eins das Andere verstoßen? Geziemt sich das für Christen? — Nun denn, dieses todte Bein, das mit euren Gebeinen am jüngsten Tage auferstehen wird, wird mir dann vor Gott Zeugniß geben, daß ich euch eure Pflicht vorgehalten und euch zur Besserung eures Lebens umsonst ermahnt habe". Der Pfarrer schwieg, und die Eheleute standen erschüttert vor ihm. Sie wollten nicht mehr geschieden sein, sondern versöhnten sich in seiner Gegenwart und gingen in Frieden nach Hause. — Wollte Gott, wir machten solche Erfahrungen an allen unsern streitigen Ehepaaren!

Wir betrachten noch die Hülfsmittel, durch welche der bedrohete oder angetastete Ehefriede hergestellt werden kann. Vor allen Dingen bitten wir aber jedes Paar, welches in dieser Gefahr steht: „Greift das Werk in der Tiefe an". Wenn ein Schiff steuerlos auf dem Meere umhertreibt, ein Spiel der Winde und Wellen geworden ist und dem Untergange entgegeneilt, dann genügt es nicht, daß man die Segel ausflickt, die Ritzen mit Werg verstopft und das Verdeck scheuert; es muß ein neues Steuerruder gezimmert werden. So helfen auch bei erschüttertem Hausfrieden äußere oberflächliche Mittel nicht. Es muß nach dem gründlichsten gegriffen werden, weil der Unfriede in der Ehe nächst dem Unfrieden mit Gott der gefährlichste ist. Bei Streit und Unfrieden in der Kirche findet

man immer noch einen Platz, wo man sich des Herrn und seines theuren Wortes freuen kann. Von dem Kriege der Völker werden oft ganze Provinzen und Gegenden kaum berührt; man kann ihm noch aus dem Wege gehen. Dem Unfrieden im Hause, wenn er einmal da ist, kann weder der Mann noch das Weib aus dem Wege gehen; es ist nirgends ein Plätzchen, wo sie von demselben nicht berührt würden. Nicht allein die äußere Ordnung, sondern auch das Herz ist zerrüttet, und dieses nehmen sie überall mit hin. Wie ist nun zu helfen? Es ist gut, wenn der eine Theil schweigen kann. Stillschweigen, wenn es in dem Herrn geschieht, ist eine heilige Macht, welche den Andern endlich in sich selbst hineintreibt. Sein Zorn gleicht dann einem Feuer, welches keinen Zug hat und endlich von selbst verlöschen muß. Es ist gut, wenn zur bösen Stunde nach dem Rathe des alten Flattich ein Theil zum andern spricht: „Du, entweder habe ich heute meinen garstigen Tag, oder du hast den deinen; wir wollen heute von der Sache schweigen und sie später einmal erwägen". Es ist gut, wenn beide Theile im Stande sind, nach außen hin den Mund unter Schloß und Riegel zu legen, also daß außer ihnen selbst Niemand Etwas von dem Zwiste erfährt. — Aber das sind doch Alles nur Mittelchen, welche dem Uebel nicht an die Wurzel greifen. Sie geben dem Paare keine heilige Gewißheit gegen einander. Das Schwert hängt immer am Seidenfaden über dem Haupte, der Sturm kann jeden Tag wieder losbrechen. Wo es beiden Theilen oder auch nur einem ein rechter Ernst ist, da soll man bitten um gebrochene Herzen; denn nur bei ungebrochenen Herzen kann ein solcher Zustand im Hause fortdauern. In solchem Gebete für sich und den andern Theil darf man aber nicht müde werden. Es handelt sich ja um das Größeste; es hängt an der Erhörung dieser Bitte gewiß das Heil des einen, vielleicht beider Gatten. Die rechte Frucht solches Betens besteht darin, daß es zur Zeit zu einem tiefen offenen Sündenbekenntnisse kommen muß. Ohne dieses ist keine Rettung, ohne dieses kann nur flüchtiger Friede geschlossen werden. Wo aber der Herr mit seiner Barmherzigkeit und Gnadensonne das Eis so sprengt und schmilzt, da giebt er einen Tag, welcher vielen Paaren noch theurer geworden ist als der

eigentliche Trauungstag. An solchem Tage werden sie noch einmal getrauet. Dann muß man aber auch dem lieben Gotte für den Segen, mit welchem er an uns will, die Thür ordentlich aufthun; dann muß man dem theuren Friedefürsten die Stätte im Hause bereiten. Und wie das? Man muß sich wenigstens an jedem Abende um sein theures Wort sammeln. Und wenn einmal zu nichts Weiterem Zeit übrig wäre, oder die Müdigkeit alles Andere verböte, muß man allerwenigstens ein Vaterunser mit einander beten, sich darnach noch einmal offen und ehrlich ansehen und die Hand reichen mit der Bitte: „Du, wenn ich dir heute Etwas zu Leide gethan habe, so vergieb es mir, wie es mir der Herr, mein Gott, vergeben wolle". Und wenn man eine bestimmte Versündigung gegen den andern Theil im Gewissen hat, soll man sie mit Namen nennen. Solcher Demüthigung soll sich weder der Mann, noch das Weib schämen. Wenn sie dieselbe von einem Tage zum andern üben, bleibt es klar zwischen beiden, die Wolken können sich nicht festsetzen; der Geist des Herrn, der so gern mit solchem Worte der Demuth kommt, bläset sie weg. Die feste Gewißheit zu einander kehrt wieder, man hat sich wieder im besten Sinne des Wortes; und die Fußtapfen des Herrn, der wieder durch das Haus gehet, triefen von Gnade, Friede und Freude. — So, und nur so kann geholfen werden; so, und nur so wird das zerrissene Haus wieder ganz; so, und nur so beuget man zukünftigen Rissen und Brüchen vor. So umschlingt je länger je mehr die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit, das Paar auf's Neue. Es grünen die Todtengebeine; und wo Schelten, Klagen, Murren, Seufzen gewohnt hat, da bauet sich Loben und Danken wieder an. Wo das Käuzlein und die Rohrdommel herbergeten, da nistet die Taube, welche ein Gott wohlgefälliges Opfer war. — Herr, erhalte deinen Frieden in den Familien; wo er aber zerrissen ist, da erfülle deine Verheißung: „Ich will das Verlorene wiedersuchen, und das Verirrte wiederbringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten". Dazu segne dein theures Wort in allen Familien. Amen.

43.

Herabgekommene Familien.

Brief St. Pauli an die Epheser, Cap. 4, v. 22—32:

So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüths; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sei zu hören. Und betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seit auf den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch, sammt aller Bosheit. Seit aber unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie euch Gott vergeben hat in Christo.

Herr Jesus Christus, zweimal hast du deinen Apostel Petrus gehalten, als er versinken wollte: einmal auf dem Meere mit deiner gewaltigen ausgereckten Hand, und einmal in Caiphas Hofe mit dem Blick, in welchem du ihm mit deiner Liebe und Treue nachgingest. O Herr, wir sind auch deine Jünger. Wie für den Petrus bist du auch für uns in die Welt gekommen. Wie du diesen armen Sünder selig machen wolltest, willst du auch uns nicht verloren gehen lassen. Wie sein Name steht auch der unsere in deinem Herzen. Ach so strecke deine Gnadenhand aus, daß wir nicht versinken. Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Grund.

Laß uns nicht heraussterben aus der heiligen Zucht, die aus dir geboren und vor dir recht ist. Laß nimmer, nimmer, nimmermehr mich fallen als dein Kind so sehr, daß du mich von dir würfest. Ach ja, lieber Herr, laß mich nimmer so tief in den Schlamm der Sünde versinken, daß ich mich darin zu Hause fühlte, keine Erinnerung an den seligen Umgang mit dir mehr hätte und nicht mehr voll Sehnsucht zurückschaute nach dem Lichte, mit welchem du mich dereinst beschienen hattest. O Herr, du hast die Sehnsucht nach dem Vaterhause in dem verlornen Sohne nie ganz ersterben lassen; du hast ihn in sich getrieben, also daß er in sich schlug; treibe uns auch und gieb auch dem Verlorensten noch das Wort in Herz und Mund: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“ Lieber Vater, wenn wir also kommen, dann nimm uns in Gnaden an dein Herz um deines lieben Sohnes Jesu Christi, unseres Heilandes willen. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Alle Menschen sind ein herabgekommenes Geschlecht. Sie waren Königskinder, Gott hatte sie nach seinem Bilde geschaffen, ihnen ein Haus dicht vor seiner königlichen Burg eingeräumt und ihnen die Herrschaft gegeben über alle Creatur auf Erden. Aber sie sind nicht geblieben in ihrer seligen Freiheit und in ihrem hohen Stande; aus eigener Schuld haben sie ihren Stammbaum befleckt und beschimpft, sind Knechte des Teufels und der Sünde geworden, haben ihre Herrschaft und Königreich eingebüßt, sind von Gott aus dem Kindesstande gestoßen und unter seinen Zorn gestellt, wie sie es verdienet hatten. Doch hat sich Gott aus Gnaden ihrer erbarmet, er hat sie, indem er seinen eingebornen Sohn in ihr Geschlecht gab, auf's Neue geadelt. Jeder gläubige Christ singt mit Preis und großer Freude:

Ich bin ein Christ, so bin ich je
Von hochgebornem Stamm,
Mein Vater ist Gott in der Höh',
Mein Bruder Gottes Lamm.

Aus Gnaden hat mein Heiland mich
Geadelt durch sein Blut,
Mit meinem Stamm vereinigt sich,
Geschenkt mir all sein Gut.

Frei und reich sind wir in Christo geworden; unser Heiland hat uns frei gemacht von dem alten Tyrannen und theilhaftig aller seiner himmlischen Güter.

Ich lag in schweren Banden,
Du kommst und machst mich los;
Ich stand in Spott und Schanden,
Du kommst und machst mich groß.
Du hebst mich hoch zu Ehren
Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren,
Wie ird'scher Reichthum thut.

Er, der König der Herrlichkeit, giebt seinem Volke Schritt für Schritt die Herrschaft über die Erde wieder, hebt es aber auch noch höher hinauf. Die Gläubigen sollen an jenem großen Tage mit ihrem Ehrenkönige die Welt richten und dann ewig mit ihm herrschen.

Jesus lebt, ihm ist das Reich
Ueber alle Welt gegeben;
Mit ihm werd' auch ich zugleich
Ewig herrschen, ewig leben.
Gott erfüllt, was er verspricht,
Dies ist meine Zuversicht.

So sind die Christen Königskinder, die auf Erden wandeln und im Himmel leben; die als Fremdlinge pilgern, aber mit ihrem Herzen und ihrer Hoffnung daheim sind; die in Verachtung und Niedrigkeit einhergehen, und doch mit ihrem Glauben und Gebet die Welt halten und regieren. Das ist der königliche Stand der Kinder Gottes. Selig ist der, welcher in dem festen Bewußtsein und in der täglichen Uebung dieser Herrlichkeit und Ehre lebet.

Wen nennen wir nun in der Christenheit einen herabgekommenen Menschen? und welche eine herabgekommene Familie? Nicht eine verarmte. Naemi kommt mit ihrer Schwiegertochter Ruth wieder aus der Moabiter Lande. Ihr Gut hat die theure Zeit verzehret, ihren Mann und ihre Söhne hat sie im fremden Lande begraben; sie ist so heimgesucht, daß sie nicht mehr Naemi sondern Mara, nicht mehr die Liebliche sondern die Betrübte heißen will. Und doch ist sie oben geblieben, denn sie ist nicht gesunken von der

Furcht und Zucht ihres Gottes und von der Hoffnung auf seine Gnade. — Der alte Tobias ist mit seiner Familie ein Fremdling geworden. Das Vaterland und das angestammte Gut ist dahin, rohe Tyrannei legt die eiserne Faust auf seinen und seines Volkes Nacken, das Licht der Augen ist ihm auch noch erloschen, und sein Weib ernährt ihn mit Spinnen. Dennoch kann er sagen zu seinem Sohne: „Sorge nur nichts, mein Sohn. Wir sind wohl arm; aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun. Wir sind Kinder der Heiligen und warten auf ein Leben, welches Gott geben wird denen, die im Glauben stark und fest bleiben vor ihm". Aeußerlich sind diese Leute zurückgekommen, aber innerlich steht der Alte hoch über dem unschlachtigen Heidenvolke, unter welchem er als Gefangener lebte. — Joseph und Maria sind ihrer Abstammung nach ächte Königskinder, geboren aus dem erlauchtesten Geschlecht der Welt. Aber Joseph ist ein Zimmermann in der armen verachteten Stadt Nazareth, und in Bethlehem kann das Paar nur im Stalle eine Herberge finden. Von der Maria und ihrem neugebornen Kinde sagt ein Alter:

Das Städtlein klein, das Häuslein arm,
Der Hausrath gering, daß Gott erbarm';
Die Mutter liegt auf Heu und Stroh,
Das Kindlein in der Krippen do.

Und doch kann man die, welche mit solchen Banden der kindlichen Demuth und des Glaubens an Gott, sein Wort und den Himmel gebunden sind, nimmer herabgekommene Leute nennen. — So wollen wir auch in unsern Tagen nicht alle arm Gewordenen Herabgekommene nennen. Es kann Einer von den Gütern seiner Väter keinen Kloß Erde mehr übrig haben; es kann Einer in dem Gute, dessen Herr sein Vater oder Großvater war, als Knecht oder Drescher dienen; es kann ein Edelmann, von den Mitteln seiner Ahnen entblößt, auch Adel und Titel aufgegeben haben: und er ist darum doch nicht herabgekommen, wenigstens nicht herabgekommen vor den Augen Gottes und gläubiger Christen. Es kann Jemand bis zum vollen Werthe seines Eigenthums verschuldet sein, er kann

von seiner Stadt und von seinen Freunden Unterstützung empfangen, und ist doch noch oben. Wer will die lieben Christen in Palästina, welche Paulus in ihrer Hungersnoth mit den in Macedonien und Griechenland gesammelten Gaben unterstützte, Herabgekommene nennen? Die sind herabgekommen, welche nicht mehr durch den Glauben an den dreieinigen Gott und an den Himmel gebunden sind. Die sind herabgekommen, welche sich von Gottes Worte, als der ewigen Wahrheit vom Vater, losgesagt haben. Die sind herabgekommen, welche nicht mehr beten, welche auf der Leiter des Glaubens nicht mehr in den Himmel hinaufsteigen. Die sind herabgekommen, welche mit ihren ganzen Freuden, Wünschen und Hoffnungen auf der Erde liegen. Ihre Seelen sind eben bis auf die Erde, in den Staub und in den Koth heruntergekommen. Aus Kindern Gottes sind sie Würmer und Maden geworden, welche in der Erde und im Kothe wühlen. Sie werden noch tiefer herunterkommen; sie werden bis in die Hölle erniedrigt werden. Solche Herab- und Heruntergekommenen suchet aber ja nicht allein unter den Armen. Es giebt Könige und Kaiser, Fürsten und Herzöge, welche heruntergekommen sind, ob sie gleich noch auf dem Throne ihrer Väter sitzen. Es giebt heruntergekommene Rittergutsbesitzer, Pächter und Bauern, welche für sich und ihre Kinder wohl versorgt sind. Millionäre und Rentiers, Kaufleute mit dem blühendsten Geschäfte, Handwerker mit der sichersten Kundschaft, Beamte mit dem reichsten Gehalte können armselige, heruntergekommene Menschen sein. Doch schließt sich an dieses innere Herabkommen gewöhnlich auch das äußere an. Wer sein Gut nicht mehr heiligt mit den ewigen Gütern Gottes, dem rinnt es wie Wasser und Sand durch die Finger. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß gerade in unserer ungläubigen Zeit die Güter selten bis auf das dritte oder vierte Geschlecht kommen. — So laß dir denn, lieber Leser, die Kennzeichen herabgekommener Leute und Familien vor Herz und Auge malen. Wenn du dich aber selber darin gezeichnet finden solltest, dann falle auf dein Knie und schreie deinen Gott an, daß er dich doch an den heiligen Seilen seiner Gnade wieder empor- und hinaufziehen wolle. Herabgekommen ist ein Haus, in welchem erstens

die Leuchte Israels erloschen ist. Wo man lebet, aber an den Fürsten des Lebens nicht denket; wo man isset, aber Seele und Geist nicht speiset; wo man der Menschen Bücher lieset, abe Gottes Wort verachtet; wo man sündigt, sich aber um die Gnade nicht kümmert; wo man sieht, wie das Leben verrinnt, aber um die Ewigkeit nicht sorget; wo man alle Tage Leute sterben sieht, aber nach dem Todesüberwinder nicht fragt: da ist man, und zwar auch an natürlichem Verstande, tief, tief heruntergekommen. — Sehen wir nun nach den andern Tiefen, welche sich neben diesem mittelsten Abgrunde aufthun. Im Herabkommen begriffen und schon herabgekommen sind zweitens die, welche gern den Großen spielen wollen, ihr ganzes Haus und Geschäft nach großem Zuschnitt anlegen; welche zu der kleinen Arbeit und Treue keine Lust mehr haben und Alles, was sauer und mühsam ist, lieber andern Leuten überlassen. Potiphar, der Kämmerer des Königs Pharao in Aegypten, nahm sich keines Dinges an, denn daß er aß und trank. Alles Andere überließ er dem Joseph. Nun sind aber lange nicht alle Diener und Helfer Josephs, viele sind auch Achans und Jerobeams. Das Gut, die Würde und die Ehre der Herrschaft zergeht unter den Händen untreuer Diener wie die Kleider durch Mottenfraß. Und wenn die Diener von Anfang an nicht untreu sind, werden sie es gar leicht durch die untreuen Herren. — An diese Große-Manns-sucht schließt sich zum Dritten die Genußsucht. Wir haben jetzt in allen großen und leider auch schon in den kleinen Städten eine Menge Männer, welchen das Haus und das Leben mit der Familie zu schlicht und zu ärmlich ist. Schon in den Morgenstunden sieht man sie in den Restaurationen sitzen; sie müssen dort frühstücken. Am Abende leidet es sie wieder nicht im Hause. Sie stehen unter dem Fluche des Propheten Jesaias, der da spricht: „Wehe denen, die des Morgens frühe auf sind, des Saufens sich zu befleißigen, und sitzen bis in die Nacht, daß sie der Wein erhitzet, und haben Harfen, Psalter, Pauken, Pfeifen und Wein in ihrem Wohlleben, und sehen nicht auf das Werk des Herrn, und schauen nicht auf das Geschäfte seiner Hände". Aber sie fragen nach keinem Propheten. Das Wehe, welches still durch das Haus geht, der Jammer,

welcher mit leserlichen Zügen auf das bleiche Angesicht des Weibes geschrieben ist, wird übertäubet mit heftigem, herrischem Wesen. Ein solcher Mann redet von „seinem Bier oder seinem Wein, den er doch irgendwo trinken müsse“, wie wenn ihm Gott der Herr auf jeden Tag ein bestimmtes Quantum zugeschrieben hätte. — An diese Genußsucht knüpft sich viertens die Gemeinheit an. In den Scenen, welche ein solches Leben außer dem Hause im Hause nach sich zieht, wird der früher durch Zucht und Anstand zugedeckte unreine Grund des Herzens aufgethan. Es ist ein furchtbarer Schritt zur Tiefe hinunter, wenn Eheleute erst unter einander gemein und niedrig werden. Ob es geschehe im Zank oder im ruhigen Leben, es bleibt immer ein Zeichen von tiefer Versunkenheit. Wer seine Sünde dem andern Theile lachend oder tobend erzählen kann, der ist schon weit weg von christlicher Zucht. Wo die Riegel der Achtung und der Scham vor einander zerbrochen sind, da sieht man hinunter in die offene Hölle. Es giebt nur eine Form, in der man sich seine Versündigungen in rechter Weise mittheilen kann, nämlich aus zerschlagenem Herzen, mit Thränen im Auge, mit Schreien um die Gnade des Herrn und mit Bitte um die Hülfe und Fürbitte des andern Theiles. — Vor allen Dingen aber haben sich Eheleute zu hüten, daß sie sich in Gegenwart ihrer Kinder nicht gehen lassen, nicht überwerfen und am wenigsten von ihren Sünden erzählen. Hat ein Kind seinen Vater trunken gesehen, so kommt ihm das Bild nie wieder aus der Seele. Eben so wenig wird es andere Gemeinheiten vom Vater oder von der Mutter vergessen. Ein wüthender Vater oder eine keifende Mutter ist ein schlechtes Bild für das Herz der Kinder. Es ist ein Theil von der Würde und dem Glanze herunter, mit welchem Gott der Herr die Aeltern geschmückt hat; sie sind tief heruntergekommen. — Wir können hier nicht verschweigen, wie fünftens die eheliche Untreue ganz besonders den Ruin der Familie nach sich zieht. Der Bund zwischen den beiden Eheleuten ist durch dieselbe fast überall auf immer zerrissen. Wenn man auch zusammenbleibt, wenn auch der unschuldige Theil in christlicher Liebe und Weisheit den Schleier über den Flecken breitet: es ist doch geschehen um die wahre

Stellung beider gegen einander, und die Kluft schließt sich nie ganz zu. Wissen aber die Kinder, daß ihre Aeltern in solcher Sünde gewandelt sind, so haben sie selbst darin die Rechtfertigung ähnlicher Uebertretung. Fleischessünden erben oft fort in drei bis vier Geschlechtern nach einander. — Um alle diese Risse in den Mauern des Hauses fliegt sechstens die Lüge herum, wie Eulen und Fledermäuse um Ruinen und hohle Bäume. Sie kommt oder wird vielmehr mächtig, wenn es Nacht werden, wenn die Lampe Gottes verlöschen will im Hause. Die Familie ist tief gesunken, in welcher der Mann gegen das Weib, und das Weib gegen den Mann lügt, wo man sich gegenseitig im Unklaren hält. Die Lüge ist nicht allein selbst Sünde, sondern auch noch die Maske, hinter welcher alle andern Sünden sich verstecken. Sie ist die wesentlichste Handlangerin des Teufels. Gegen Freunde und Bekannte geht sie einher in Versprechen und nicht Halten, in Borgen und nicht Bezahlen. Wenn sie Geld braucht, hat sie süße Worte und die bestimmtesten Versicherungen, daß der Termin eingehalten werden soll; dann weiß sie bestimmte Quellen, aus welchen dann die Schuld gedeckt werden soll. Wenn der Zahltag kommt, geht es an ein Hinhalten von einer Zeit zur andern. Man geht dem Freunde aus dem Wege, redet von unchristlichem Wesen auf seiner Seite und macht schließlich, wenn es noch thunlich ist, mit neuen Lügen ein neues Loch auf, um das alte zuzustopfen. — Ein gegebenes Wort soll sein wie Schloß und Riegel, durch welche man nicht hindurch, und wie Mauer und Graben, über welche man nicht hinweg kann. Du sollst nicht versprechen, wenn du nicht den Ernst hast und die Gewißheit vor dir siehst, dein Wort halten zu können. Wird es dir aber durch unvorhergesehene Zwischenfälle unmöglich, dann sollst du, ehe der Tag kommt, zu deinem Gläubiger gehen, dich gegen ihn aussprechen und ihn um Geduld bitten. Der Hochmuth, welcher dich von solchem Wege abhält und dir zu solchem Worte den Mund verschließt, meint es wahrlich nicht gut mit dir. — Diese sechs wüsten Gäste brauchen nicht gerade alle zusammen in ein Haus gekommen zu sein, um es bis in den Grund zu verwüsten. Einer kann es schon ausrichten; aber gewöhnlich kommen ihrer mehrere

zusammen. Wenn der Herr seine Jünger je zween und zween aussendet, dann schickt der Teufel seine Knechte und Mägde je vier oder fünf oder sechs mit einander. — Ein solches im tiefsten Grunde zerstörtes Haus, aus welchem Glaube, Liebe, Wahrheit, Zucht, Fleiß und Muth abhanden gekommen sind, ist das elendeste Bild, welches einem Christen vorgestellt werden kann. Wenn ganze Straßen einer Stadt niedergebrannt sind, wenn die weißen Schneeflocken auf den schwarzen Schutt fallen, wenn die Obdachlosen um die Trümmer herum weinen, geht es dem Christen auch wohl tief durch das Herz. Aber diese Trümmer können im nächsten Jahre wieder aufgebauet sein, und die christliche Liebe will und muß den Obdachlosen bis dahin ein Unterkommen schaffen. Wenn ein Hagelwetter die ganze Ernte einer Gemeinde zerschlagen hat, wenn der Vorrath für ein ganzes Jahr zerschlagen auf dem Felde liegt, dann fehlt es auch nicht an Seufzern und Thränen. Doch kann Gott der Herr durch eine reiche Ernte im nächsten Jahre Alles ersetzen und die Thränen abwischen. Wenn wir ein Häuflein Waisen hinter dem Sarge ihres Vaters hergehen sehen, schließen wir uns innerlich dem Trauerzuge an, wenn wir auch keinen Flor um den Arm oder Hut tragen; doch kann Gott der Herr diesen Kindern, wie wir an einer andern Stelle gehört haben, ihren Waisenstand zum Heil an der Seele segnen. Wenn man aber in solch heruntergekommenes Haus hineinsiehet, hat man den elendesten Anblick vor sich. Da leuchtet kein Stern der Hoffnung, und hinter dem verkommenen Geschlechte der Alten wächst meist das junge in noch tieferer Versunkenheit auf. Der Segen ist von der Familie gewichen.

Wie kann ihr wieder aufgeholfen werden? Oder noch besser: wie kann vorgebauet werden, daß man nicht in solchen Abgrund versinke? Wenn es sich bloß um äußern Verfall in Habe und Gut handelt, der allerdings auch zumeist seinen Grund in Hoffahrt, Trägheit und Genußsucht hat, kann auch mit äußeren Mitteln geholfen werden. Kluge Mütter pflegten vor Alters ihren jungen Töchtern wohl folgende Geschichte zu erzählen: Es waren einmal zwei Nachbarinnen und Gevatterinnen. Die eine war von Hause aus reich, aber ihr Gut nahm täglich ab; die andere war von

Hause aus arm, aber ihre Habe mehrte sich zusehends. Da kam die Reiche zu der Armen und sprach zu ihr: „Liebe Gevatterin, ich wundere mich über eure Wirthschaft. Du und dein Mann waret zwei arme Kinder, und doch gedeihet es bei euch zusehends. Ich habe zu meinem Manne ein großes Gut gebracht, und doch will es nirgends reichen. Offenbare mir doch, wie ihr es macht". Die Gevatterin antwortete: „Ich habe ein Heiligthum, das trage ich alle Tage Morgens und Abends durch alle Keller, Gewölbe und Ställe". Da bat die Andere gar höflich, sie möchte es ihr doch auf einige Zeit leihen. Jene band ein Steinchen in ein Tuch und händigte ihr dieses ein. Mit diesem vermeinten Heiligthume wanderte sie denn fleißig in der ganzen Wirthschaft herum, sah dabei fast überall Sünde und Unrecht, welches sich das unbewachte Gesinde zu Schulden kommen ließ und stellte es ab. In kurzer Zeit ging Alles in ihrem Hausstande vorwärts, wie wenn es vier Räder hätte. Darauf brachte sie das Heiligthum wieder und bedankte sich demüthig bei der freundlichen Nachbarin. Diese aber sprach: „Liebe Gevatterin, ich will dich nicht im Aberglauben stecken lassen — denn viele Leute sind so närrisch, daß sie das Glück in solchen Dingen suchen — besiehe nur das vermeinte Heiligthum recht. Es ist weiter Nichts als ein gewöhnlicher Feldstein. Darin lag dein Fehler, daß du Alles dem Gesinde vertrauetest und selbst auf dem Stühlchen sitzen bliebest". — Für einen einzelnen äußeren Punkt hilft eine äußerliche Regel und Ordnung. Es ließen sich da auch noch viele andere angeben. Aber in der Tiefe kann nur der helfen, der aller Welt ein Heiland und Helfer geworden ist. Der das ganze Menschengeschlecht aus dem Schlamm der Sünden, aus der Schuld und Verdammniß an das Herz Gottes hinaufgehoben hat, der kann auch allein den Einzelnen und die Familie aus ihrer Versunkenheit herausheben. Wo der Herr nicht in das Haus kommt, ist alle andere Hülfe nur eine oberflächliche. Gemeiniglich wird dann ein Teufel nur durch einen andern, oft einen schlimmern, ausgetrieben. Nur Jesus Christus macht Alles neu. Eine verheirathete Frau stand mit einem jungen Manne in sündlichem Umgange. Längst schon hatte ihr Gewissen

ihr darüber Vorwürfe gemacht; aber die böse Lust des Herzens hatte dieselben übertäubt und mit Entschuldigungen entkräftet. Eines Abends wollte sie der junge Mann wieder besuchen, fand aber beim Eintritte in die Stube gerade vor der Thür ein großes Bild des gekreuzigten Heilandes liegen. Er konnte nicht in die Stube gelangen ohne auf das Bild zu treten. „Was soll dies?" ruft er die Frau an. Diese antwortet: „Treten Sie nur auf das Crucifix, dann können Sie herein!" „Was muthen Sie mir Entsetzliches zu?" versetzt er mit Widerwillen. „Entsetzliches?" fragt sie mit tiefem Ernst; „und doch haben Sie und ich schon so oft ohne Entsetzen den Gekreuzigten mit Füßen getreten!" Der Sünder war von diesem Worte zerschmettert; er sah den Abgrund, in welchen sie gestürzt waren. Beide standen ab von ihrem gottlosen Wandel. — Das ist denn auch für alle der einzige Rettungsweg. Bitte deinen Gott, daß er dir die Augen aufthue und dich erkennen lasse, wie du auf jedem Sündenwege deinen gekreuzigten Heiland mit Füßen trittst. Ueberall liegt er vor dir, überall wanderst du über ihn weg; ja du kreuzigst ihn auf's Neue. Wer ihn siehet — und dazu braucht man kein Sonntagskind zu sein, alle erweckten Christen müssen ihn sehen — dem muß grauen vor der Verachtung, mit welcher er bisher seinen theuersten Freund und Heiland behandelt hat. Lässest du aber diesen Christus erst wieder eine Macht zwischen dir und deiner Sünde werden, dann hebt er dich auch wieder auf, und aus dem Herabgekommenen wird ein wieder Emporgekommener. So wünschen und bitten wir denn, daß jedem Hoffährtigen der demüthige Gottessohn, jedem trägen Weichling der hurtige Arbeiter für unser Heil und das für uns geopferte Lamm, jedem unreinen Schwätzer, Lästerer und Lügner der heilige Mann der Wahrheit, jedem Trunkenbolde und Ehebrecher der keusche Jesus, und überhaupt jedem Uebertreter der ewige Sohn vom Vater, welcher unsere Sünde getilget hat mit seinem theueren Blute, im Wege liegen oder stehen möge. Wir wünschen und bitten, daß jeder Sünder bekennen lerne: „Ich kann über diesen Jesus nicht mehr hinweg; er vertritt mir den Weg, wie der Engel dem Bileam. Zittern und Beben kommt mich an, wenn ich ihn

vor mir sehe". Wo es so anfängt, bauet der Herr das Niedergerissene auch wieder auf. So beten wir denn:

Jesu, komm und schaue,
Jesu, komm und baue,
Was in Trümmern liegt.
Laß den Sünder schauern,
Laß den Frevler trauern,
Bis das Haupt sich biegt,
Bis der eigne Wille
Willenlos und stille
In dem Staube liegt.

Jesu, komm, belebe,
Jesu, komm und hebe
Aus dem Staub' empor,
Laß den Glauben siegen,
Die Gebete fliegen
In dein offnes Ohr;
Stelle den Verlornen
Und doch neu Erkornen
In das Gnadenthor.

Jesu, komm, erfreue,
Jesu, komm, erneue,
Was sonst wüst und todt;
Gnadensonne, scheine
Herzen und Gebeine
An mit Morgenroth;
Gieb nach langem Leide
Sel'ge Himmelsweide:
Fried' in dir mit Gott.

Amen.

44.

Kinderlose Ehe.

Psalm 127, v. 3:

Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk.

Gnadenreicher, wunderbarer Gott, du walteſt mit uns Allen nach deiner unerforſchlichen Weisheit. Du giebſt den Aeltern Kindern, du läſſeſt ſie ihnen, oder du nimmſt ſie ihnen auch wieder. Andern verſageſt du des Leibes Frucht ganz und gar. Gieb doch Allen die rechte Demuth, daß ſie ſich beugen unter deinen wunderbaren Rath. Die du mit Kindern ſegneſt, laß dieſelben hinnehmen mit Freude und mit Zittern; mit Freude, weil du ſie ihnen gegeben haſt, weil du ihnen künftige Genoſſen der Seligkeit in den Arm und in das Haus gegeben haſt; mit Zittern, weil es etwas gar Schweres iſt, ſie zu deiner Ehre groß zu ziehen. Gieb ihnen Gnade, daß ſie an jenem großen Tage mit ihrem Häuflein zu deiner Rechten ſtehen und rühmen mögen: „Siehe, ich und die Kinder, die du mir gegeben haſt!“ Allen aber, welchen du die Kinder verſageſt, gieb ein demüthig Herz, welches ſich willig fügt in deine Wege. Laß ſie erkennen, daß es dein heiliger Wille alſo geweſen iſt. Laß ſie nicht kommen in Murren gegen dich oder gegen einander. Die Liebe aber, mit welcher ſie die eigenen Kinder lieben wollten, laß ſie übertragen auf andere, welche, ſchon in frühen Jahren verwaiſt, ohne Stütze den ſauern Weg durch das Leben wandern ſollten. Laß ſie Freude erleben an ſolchen Kindern, auf daß Aeltern und Kinder gemeinſam deinen großen Namen preiſen; die Aeltern, weil ſie liebe Kinder gefunden; die Kinder aber, weil

sie Aeltern fanden, die sie dir, dem rechten Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, zuziehen. Das gieb aus Gnaden um Jesu Christi willen. Amen.

Wie es denn der liebe Herrgott den Menschen in keinem Stücke recht machen kann, so auch nicht in den Kindern, welche er ihnen schenkt. Giebt er ihnen viele, so sehen sie dieselben wohl als eine Strafe und Last an. Die Mutter nimmt das neugeborne Würmlein mit Seufzen in die Arme, und der Vater steht mit düsterer Stirn an der Wiege. In einer gewissen deutschen Landschaft — ich will ihren Namen nicht herschreiben — nennt man die Kinder kurzweg die Plagen. Luther straft solches Murren und Sorgen in einer Randglosse zur Geschichte Joseph's, wo nicht der Vater den Sohn, sondern der Sohn den Vater versorget, mit den Worten: „Wir alten Narren essen mit den Kindern, nicht sie mit uns". — Schenkt Gott umgekehrt einer Familie nur ein Kind, so muß dies ein Angstkind heißen; sind es ihrer zwei, so nennt man sie auch noch Sorgenkinder. So sollte denn der liebe Gott, um es den Menschen recht zu machen, jeder Familie drei oder höchstens vier Kinder geben. Er aber giebt wie er will; Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Aeltern, welche über die zu große Zahl gemurret oder gar mit schnöden Sünden die Vermehrung der Familie gehindert haben, verloren aus Gottes wohlverdienter Strafe oft die bereits geschenkten Kinder und mußten ihr Alter einsam und düster im Rückblick auf ihren Trotz gegen Gottes Wege hinbringen. Doch ihrer wollen wir nicht weiter gedenken. — Wir kommen zunächst an die Aeltern, welche ihre Kinder mit Dank als Geschenke Gottes hinnahmen, welche sie gern behalten hätten, und welchen sie Gott doch durch einen frühen Tod entrissen hat. Kenne ich doch Aeltern, welche vor Jahren drei, vier fröhliche Kinder umspielten, und welche nun den Lebensweg einsam und kinderlos weiter wandern. Die wunderbare und gewaltige Hand des großen Gärtners hat die jungen Stämme neben den alten und vor den alten abgehauen. Was sollen wir da sagen? womit sollen wir da trösten? Womit sollen wir trösten, wenn die Mütter erzählen: „Es waren so liebe Kinder, sie hatten schon in ihren jungen

Jahren den Herrn so lieb, sie beteten schon mit lallendem Munde so gern — und nun sind sie dahin!“ Zunächst möchten wir trösten, wie der Bischof Reginald Heber eine Mutter auf der See tröstete. Er fuhr nämlich mit ihr von Calcutta nach Madras. Sie hatte eins ihrer Kinder mit sich, welches auf der Reise krank ward, starb und sein Grab in dem weiten Schooße des wilden Meeres finden mußte. Heber brachte die meiste Zeit in der Kajüte der trauernden Mutter zu, betete mit ihr und sprach ihr zu aus Gottes Wort; aber kein Wort war im Stande das arme Weib in demüthige Ergebung unter den Willen Gottes zu bringen. Darauf erzählte er ihr folgendes Gleichniß: Es war einmal ein Hirte, welchem Gott der Herr aus der Schar seiner Kinder eins durch den Tod herausgenommen hatte. Der Mann wollte sich auch nicht trösten lassen. Er jammerte namentlich darüber, daß dies ihm von allen seinen Kindern das liebste gewesen sei. Da stand plötzlich ein Fremdling von hohem, ernstem und ehrwürdigem Ansehen vor ihm und winkte ihm, mit hinaus auf das Feld zu kommen. Er folgte. Es war Nacht. Nicht ein Wort wurde gesprochen, bis sie draußen bei einer Schafherde ankamen. Im Anblick derselben sprach der Fremdling zum Hirten: „Wenn Ihr unter den Lämmern dieser Herde eins auszuwählen hättet, so würdet Ihr ohne Zweifel das beste nehmen. Wie könnt Ihr nun murren, daß ich, der gute Hirte der Schafe, von denen, welche Ihr für mich aufzoget, dasjenige auswählte, welches für meine Heerde in der Ewigkeit das tauglichste ist?“ — Darauf verschwand der wunderbare Fremdling; aber das Herz des armen Vaters war mächtig getröstet. — Diesen Fremdling können alle Aeltern, welchen fromme Kinder gestorben sind, sehen und hören. Er ist Jesus Christus, der gute Hirte; er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Wer an ihn glaubet, der murret nicht. — Sehen wir solche Verluste noch von einer andern Seite an, und fassen wir auch diese Seite in ein altes Gleichniß: Ein frommer jüdischer Rabbi hatte zween Söhne, treffliche Jünglinge, erwachsen in der Furcht Gottes, ihres Vaters und ihrer Mutter Freude. Der Vater hatte eine weite Reise zu machen. In seiner Abwesenheit, aber kurz vor seiner Rückkehr, starben die

beiden Söhne. Die Mutter ließ sie waschen, auf den Söller tragen und mit einer weißen Leinwand zudecken. Der Vater kehrte heim, und nach der Begrüßung mit seinem Weibe war seine erste Frage: „Wo sind meine Söhne?“ Die Mutter entgegnete: „Bevor ich dir darauf antworte, habe ich dir etwas Wichtiges zu erzählen und dir eine Frage vorzulegen. Vor langer Zeit hat mir ein reicher Herr einen Schatz anvertrauet. Er trug mir auf, ihn wohl zu verwahren, bis er wiederkäme und ihn mir abforderte. In deiner Abwesenheit ist er gekommen und hat ihn mir abgefordert. Ich habe ihn ihm wiedergegeben; habe ich recht daran gehandelt?“ Da fuhr der Alte auf sprach: „Was bedarf es der Frage? Mein Weib ist doch keine Diebin, welche anvertrautes Gut nicht wieder herausgeben wollte! Natürlich hast du recht gehandelt!“ Nach diesen Worten führete ihn das Weib auf den Söller und nahm die Leinwand von den Leichnamen ihrer Söhne. Da schrie der Alte laut auf: „Ach meine Söhne, meine Freude und meine Jugend im Alter! O ich armer, einsamer Mann, mein bestes Gut ist mir genommen!“ Aber das Weib unterbrach ihn, indem sie auf die Leichname hinwies, mit den Worten: „Das ist der Schatz, welchen der fremde Herr, Gott der Herr selbst, mir und dir anvertrauet hatte. Er ist gekommen und hat ihn wieder gefordert. Du hast mich gestraft um meiner Fragen willen. Was murrest du nun selbst?“ Da fand sich der Alte wieder zurecht, und betrauerte zwar den frühen Tod seiner Kinder, aber mit demüthiger Beugung unter die Hand Gottes. — So sollten alle Aeltern bedenken, daß ihre Kinder zuerst Gotte gehören, und daß er das nächste Recht an sie hat. Er hat sie erschaffen, erhalten und erlöset. Alle Aeltern sind nur Pflegeältern, alle Kinder sind nur anvertrautes Gut. Wenn Gott dasselbe wiederfordert, hat Niemand ein Recht zu murren. Es ist nicht recht, wenn Aeltern, denen der Herr ihre Kinder genommen hat, ihr weiteres Leben im Andenken an dieselben und in der Trauer über ihren Verlust verzehren. Ich habe Mütter kennen gelernt, welche das Bild ihres verstorbenen Kindes in der Kammer hängen hatten, vor demselben alle Tage seine Krankheit wieder durchlebten, es alle Tage wieder sterben sahen, alle Tage wieder

mit zu Grabe gingen, sich alle Tage wieder ausweinten und so ihr Leben verzehrten. Das ist Heidenthum, und kein Christenthum; da ist Nichts von Glauben; da ist das Wort: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben", ein leerer Klang. Wer Glauben hat, der mag auch wohl weinen über den Todten; aber er hebet auch seine Augen empor zu der Stätte der Herrlichkeit, in welche Gott alle im Christenglauben Entschlafenen sammelt. Er hält Glauben bis an sein Ende und lebt dabei der gewissen Hoffnung, daß ihm der Herr dereinst an seinem Throne die Seinen wiederschenken wird. — Sind deine Kinder hier auf der Erde Hunderte von Meilen von dir weggeführt, so bist du doch zufrieden, wenn du weißt, daß sie im Glauben beständig bleiben, Gotte dienen und ihnen sonst Nichts mangelt. Sind sie in dem Herrn entschlafen, so leisten sie ihm droben allezeit einen reinen, unbefleckten, vollkommenen Gottesdienst. Sie können nicht mehr angefochten werden und fallen; es geht ihnen so wohl wie keinem Menschen in der ganzen Welt. Und da willst du nicht zufrieden sein? Forsche nur, wo der Fehler bei dir steckt! Frage den Herrn, was er dir mit diesem schwerem Verluste sagen will. Bitte ihn, daß er dich in diese schwerste Kreuzesschule nicht vergeblich gehen lasse. — Der frühe Tod der Kinder kann Strafe für die Aeltern sein, weil sie in denselben Abgötter hatten, oder weil sie dieselben nur für die Welt und ihre Eitelkeit erziehen wollten. Er kann ferner ein Zuchtmittel Gottes zum Glauben für die Aeltern sein. In einen neuen Schafstall wollen die Schafe gemeiniglich nicht hinein. Da nimmt denn der Hirte ein Lamm auf den Arm und trägt es hinein. Diesem eilt dann zunächst seine Mutter, und dieser die übrige Heerde nach. So wollen Viele nicht in die ewigen Hürden eingehen. Sie stehen draußen und sehen sie mit kaltem und zweifelndem Verstande an. Ihr Herz lebt auf der Erde und klebt an der Erde. Da nimmt ihnen denn der gute Hirte eins oder mehrere ihrer Kinder weg und trägt sie auf seinen Armen hinein in seine ewigen Hütten. Oft ist ihm sein Plan gelungen; manche Mutter ist dem Kinde nachgegangen; an seinem Sarge und Grabe hat sie suchen, finden, glauben, beten und hoffen gelernt. Ihr sind dann wohl auch andere

Glieder der Familie eins nach dem andern gefolgt. — Der frühe Tod der Kinder kann sodann eine besondere Barmherzigkeit Gottes gegen diese Kinder selbst sein. Gott wußte, daß ihr Leben mühselig unter Anfechtung und Kampf dahingehen, und daß sie zuletzt nur wie Brände aus dem Feuer gerettet werden würden. Er wollte ihnen diesen Kampf ersparen und nahm sie frühe heim. Der Tod der Kinder kann aber auch ein Zeugniß ihrer frühen Reife für das Himmelreich sein. Sie waren auf der Erde geworden, was wir hier werden sollen, nämlich für die Heimath reife Pilgrimme. Gott wollte sie lieber dort als hier im Jammerthale sehen. In den meisten Fällen müssen wir übrigens sagen: „Ich weiß es nicht; ich lege meinen Finger auf den Mund und schweige; der Herr wird es mir nachmals offenbaren". —

Doch wir kommen an die Eheleute, welchen Gott nie Kinder geschenkt hat. In der alttestamentlichen Anschauung galt Unfruchtbarkeit und Kinderlosigkeit als Schmach, Schande und Strafe Gottes. Abraham klaget vor Gott über seine Kinderlosigkeit. Rahel schreit ihren Mann an: „Schaffe mir Kinder; wo nicht, so sterbe ich". Jacob ward darüber sehr zornig und sprach zu ihr: „Bin ich doch nicht Gott, der dir deines Leibes Frucht nicht geben will". Hanna, Elkanas Weib, betrübte sich so sehr über ihre Kinderlosigkeit, daß sie im Hause des Herrn anstatt mit Worten nur mit Thränen beten konnte, und vor Kummer nicht aß. Von Elisabeth, Zacharias Weibe, sagt der Engel: „Sie ist im Geschrei, daß sie unfruchtbar sei". Bei dem Volke Israel hatte nun solche Anschauung einen doppelten Grund. Einmal sehnen sich ja alle Aeltern nach Aelternfreude. Sie wollen Kinder um sich, und den Ehebund in denselben gesegnet, bereichert und befestigt sehen. Sodann aber hatte Israel auch die Verheißung, daß unter seinen Nachkommen ein herrliches Friedensreich gegründet werden, und ein künftiges Geschlecht sich an der Wiederherstellung aller Creatur in die ursprüngliche Reinheit freuen sollte. Wer nun selbst vor der Erfüllung dieser Verheißung dahinstarb, der wollte doch in seinen Kindern an derselben Theil nehmen. — Auch Christen sind zu dem Wunsche berechtigt, daß sie Nachkommen haben möchten, welche in Zeit und Ewigkeit zu der

Gemeine der Erwählten gehören. Aber sie schauen doch noch höher hinauf. Sie haben sich hingegeben an den Herrn, und was vor dem recht ist, ist auch ihnen das Höchste. Daher stehet ihre höchste Freude nicht mehr in andern Gütern, auch nicht einmal in einer Schar gottseliger Kinder, sondern allein in dem Herrn und in seiner Gnade. Dem rechten Christen ist es Gnade, wenn er viele Kinder hat; aber auch Gnade, wenn er keine hat. Sein Herz und Wunsch ruhet in dem Herrn. In der Kirche des Herrn, unter den Gläubigen des Herrn ist Kinderlosigkeit keine Schmach und Schande mehr.

Daher sollten sich gläubige Christen billig auch um so mehr vor den Sünden hüten, welche sich oft an die Kinderlosigkeit knüpfen. Zuerst sollt ihr nicht murren gegen Gott. Ihr sollt ihm auch nicht vorseufzen: „Du achtest mich nicht werth, daß ich hier auf der Erde ein Kind zu deiner Ehre groß ziehen darf". Dein Gott kann auch andere Gründe haben. — Zum Andern laßt dadurch keine Verstimmung und Verbitterung in eure Ehe kommen; wolle nicht Eins dem Andern die Schuld aufbürden. Es ist Gottes Rath, und nicht der Menschen Schuld. Wer aber hat ein Recht, um die Wege Gottes mit dem Andern zu rechten? Ihr pflanzt euch damit in den Garten, in welchem schon jene lieblichen Blumen fehlen, noch Dornbüsche. — Zum Dritten klaget nicht, daß euer Name und eures Namens Gedächtniß auf der Erde ausstirbt. Es ist genug, daß derselbe im Himmel angeschrieben ist. — Zum Vierten sehet nicht scheel auf euren Bruder, oder eure Schwester, oder euren Vetter und ihre Kinder, welche nach der Ordnung des Rechtes eure Güter einmal besitzen sollen. Abraham hat Aehnliches gethan. Als Gott zu ihm sprach: „Fürchte dich nicht, Abraham; Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn!" da antwortete er: „Herr Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Hausvogt, dieser Elieser von Damaskus, hat einen Sohn. Mir hast du keinen Samen gegeben; und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein". Solche Rede war aber nicht wohlgefällig vor Gott. — Doch am Allerwenigsten soll man um der Kinderlosigkeit willen Gedanken an eine Scheidung der Ehe in sich aufkommen

lassen. Und wenn sie alle Landesgesetze gestatten, bleibet sie doch vor Gott ein Greuel. Man will Nachkommen haben; Könige und Fürsten wollen flugs ihren Thron auf diese Weise stützen. Es sind aber schreckliche Stützen, die man aus der Hölle holt. Was nützen Nachkommen, auf welchen der Segen Gottes nicht ruhet. Besser nach Gottes Willen keine Kinder, als Kinder ohne seinen Segen! Jener Abraham wollte auch Nachkommen haben nach seinem eigenen Verstande und nach seiner eigenen Ungeduld. Er ließ sich allerdings von seinem Weibe Sarai nicht scheiden — solche Gottlosigkeit kam dem Manne, ob er gleich weder das ganze Gesetz noch das Evangelium hatte, nicht in den Sinn — aber er nahm sich zu ihr noch ein zweites Weib, die Hagar, die ägyptische Magd der Sarai. Die hat ihm denn in der That auch einen Sohn, den Ismael, geboren. Aber was hat er an diesem Ismael gehabt? Keinen Erben der Verheißung, sondern zuerst einen Spötter, und dann einen wilden Menschen, dessen Hand wider Jedermann, und gegen den Jedermanns Hand war. Als er vierzehn Jahr alt war, mußte er ihn austreiben aus seinen Hütten. Noch heute folget ihm der Fluch auf allen seinen Schritten; noch heute ist er der bitterste Feind Jesu Christi, welcher von Abraham's rechtem Sohne, dem Isaak, abstammt. Die Kinder solcher Ehen werden die Geißeln, mit welchen Gott Väter und Mütter züchtigt, die sich nicht unter seinen unerforschlichen aber heilsamen Rath demüthigen wollen. — In diesem Punkte der demüthigen ehelichen Treue bietet uns die Geschichte des preußischen Königshauses ein Beispiel, welches nimmer vergessen werden darf. Louise Henriette, geborne Prinzessin von Oranien, die fromme Sängerin des Liedes: „Jesus, meine Zuversicht", vermählte sich im Jahre 1646 mit dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, welchem das spätere Geschlecht den Beinamen des Großen gegeben hat. Ihren ersten Sohn Wilhelm Heinrich mußte sie trotz ihres flehentlichen Betens und trotz der sorgsamsten Pflege im Jahre 1649 in ihren Armen verscheiden sehen. Mehrere Jahre blieb nun ihre Ehe kinderlos. Sie mußte aus dem Volke das harte Wort vernehmen: „Vom Churhaus geht Stamm und Wurzel aus, und wer ist Schuld daran?" Sie

wußte, wen man meinte. Lange Zeit verbarg sie ihren Kummer und schüttete nur vor Gott ihr beschwertes Herz aus. Endlich glaubte sie ihrem Manne und dem Lande das große Opfer schuldig zu sein, förmlich auf Ehescheidung anzutragen. Sie bereitete sich zu diesem Opfer, so schwer es sie auch ankam, durch brünstiges Gebet vor, und erschien dann eines Tages (im Jahre 1653) vor ihrem Gemahl mit der Erklärung: „Ich trage auf die Ehescheidung an; nimm dir eine andere Gattin, welche das Land mit einem Thronerben erfreuet. Das bist du deinem Volke schuldig". Der Churfürst, dem es sonst an einem gewaltigen Willen nicht fehlte, nahm das Opfer nicht an, sondern entgegnete mit entschlossenem Christenmuth: „Was mich betrifft, so werde ich den vor Gott geleisteten Eid dir halten; und so es ihm dabei gefiele, mich und das Land zu strafen, so müssen wir es uns gefallen lassen. Meine Louise, hast du schon den Spruch vergessen: „„Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden!"" Darauf reichte er ihr die Hand, blickte ihr freundlich in's Auge und sprach: „Nun, was nicht ist, das kann ja noch werden". Im folgenden Jahre schenkte Gott diesen Eheleuten einen Sohn. Das Haus ist nicht ausgestorben. Aber wenn auch eins ausstürbe! Es ist doch besser, es fällt ein irdischer Thron als die göttliche Ordnung. Mag eine Familie erlöschen; die große Familie der Kinder Gottes, welcher du zu oberst angehöreſt, und welcher du ewig angehören willst, erlischt nie. Wenn die im Lande lebendig und mächtig bleibet, dann ist für seine Zukunft am Allerbesten gesorgt. — Vielen bangt ferner vor dem öden einsamen Alter. Es ist wahr, in seinen Kindern und Enkeln lebt man das Leben noch einmal. Die Jugend geht wieder an uns vorbei, und wir haben unsern Theil an derselben. Wir stehen mit dem Schnee auf dem Haupte mitten unter dem jungen Grün. Kinderlose Alte erfahren Nichts von diesem zweiten und dritten Lenze. Es fehlt ihnen auch oft an der nöthigsten Hülfe; und wenn sie diese auch haben, ist es doch häufig keine treue Hülfe. Fremde Leute, vielleicht schon mit der Spekulation auf den Nachlaß, stehen um ihr Krankenbett; und eine gleichgültige Hand drückt ihnen die Augen zu. — Müssen denn aber die, welche

keine eigenen Kinder haben, darum einsam bleiben? Müssen es denn gerade eigene Kinder sein, die man zur Ehre Gottes groß ziehen will? Kann man nicht eben so gut in fremden Kindern das junge Leben um sich spielen und schaffen sehen, wie in den eigenen? — Dir wird geholfen werden, wenn du deine Kinderlosigkeit als einen heiligen Rath Gottes ansiehest. Er hat dich frei erhalten wollen; du sollst mit den dir gegebenen Kräften schaffen in der Gemeinde. Er will auch Solche haben, die ihr Herz nicht zu theilen brauchen zwischen den Ihrigen und den Hülfsbedürftigen in der Gemeinde. Er will auch Solche haben, welche es ganz an die letztern hingeben können. Wir sind mit der Gemeinde des Herrn zusammen ein Leib, wir sind unter einander allzumal Glieder. Wenn du dich in diese theure Wahrheit tiefer hineinlebst, dann stehest du allen Kindern deiner Gemeinde mit deinem Herzen nahe. Du mußt für sie mit beten, über sie mit wachen und ihnen eine hülfreiche Hand bieten, wo du kannst. Sie stehen dir dann auch wiederum nahe. Wer ihnen ein väterlich oder mütterlich Herz entgegenbringt, für den haben sie auch wieder ein kindliches Herz. Nun kann freilich Niemand allen in gleicher Weise die Hand bieten. Aber es giebt in jeder Gemeinde Lücken, welche die helfende Liebe ausfüllen soll. Es giebt in jeder Gemeinde halb oder ganz Verwaiste. Wer ist mit seiner Liebe ganz besonders an diese gewiesen? Der, welchem Gott keine eigenen Kinder geschenkt hat. In dem einen Hause fehlen die Kinder, in dem andern fehlen die Aeltern. Nichts ist klarer, als daß Gott der Herr den Mangel des einen Theiles durch den andern ergänzen will. Hat sich aber eine Familie verwaister Kinder mit Treue angenommen, so darf sie im Alter gewiß nicht klagen über Einsamkeit und Oede. Es giebt nach alter Erfahrung kein dankbareres Volk als die Waisen, welche Vater und Mutter wiedergefunden haben. Wollt ihr aber ein fremdes Kind wirklich an Kindesstatt annehmen, so thut es ja in recht jungen Jahren. Seine Erziehung wird euch dann viel leichter; er gewinnt auch ein gewisses Herz zu euch, ihr werdet ihm wirklich Vater und Mutter. Halb erwachsene bleiben trotz aller Liebe und Treue oft doch nur Fremdlinge im Hause. Wohl hoffen Eheleute im mittleren

Alter noch von einem Jahre zum andern, Gott werde sie mit eigenen Nachkommen segnen, und verschieben deshalb solchen Schritt. Er kann es allerdings noch thun; er wird aber am Ersten an denen Barmherzigkeit üben, welche sie selbst geübt haben. Und was den eigenen Kindern durch das Fremde an Erbe und Eigenthum entgeht, das kann der reiche Gott tausendfältig ersetzen. Ich habe vor nicht langer Zeit eine kinderlose alte Mutter die Klage aussprechen hören: „Ich habe mit meinem seligen Manne Etwas versäumt. Wir hätten uns schon vor 25 Jahren eine arme Waise als Kind annehmen sollen. Als wir unsern Fehler erkannten, da war es zu spät. Ein kleines Kind noch zu erziehen, dazu waren wir zu alt; nahmen wir aber ein größeres, so spielte bei ihm das Bißchen Erbtheil gleich eine Rolle; unser Vermögen hätte ihm leicht mehr am Herzen gelegen als wir. Ich fühle es jetzt recht tief, wie Alle, die sich in späteren Jahren an uns anschließen wollten, Nebenabsichten hatten; aber auch, wie ich meinem engsten Kreise gar einsam dastehe". — Man darf hier in Wahrheit sagen: „Was du thun willst, das thue bald!" Der Gott der Gnade aber gebe dir an solchem Kinde Freude, wie wenn es dein in dem Herrn wohlgediehenes eigenes wäre. Uns Alle aber, die wir eigene Kinder haben, behüte er vor dem entsetzlichen Jammer derer, welche an jenem großen Tage schreien: „Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben". Ja, du lieber Vater im Himmel, um Jesu Christi willen. Amen.

45.

Freude und Herzeleid an den Kindern.

Sprüchwörter Salomonis, Cap. 10, v. 1:

Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude; aber ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Grämen.

Verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde; laß deine Barmherzigkeit mit mir gehen bis in mein letztes Stündlein. Laß mich in der Schwachheit und den Anfechtungen nicht fallen von des rechten Glaubens Grund, sondern einen fröhlichen kindlichen Glauben meine Jugend bleiben im Alter. Dazu wollest du mir aber auch um Jesu Christi, meines Heilandes, willen noch die Gnade schenken, daß ich meine Kinder als Pflanzen deiner Barmherzigkeit im Glauben um mich her blühen und gedeihen sehe. So viele du von ihnen heranwachsen lässest, die laß auch gewurzelt bleiben in dir. Herr, es thut wehe, wenn ein Vater die Kinder zu Grabe geleiten und an ihrem Sarge weinen muß. Aber ich will lieber um ein im Glauben an deinen lieben Sohn entschlafenes Kind weinen als um ein vom Glauben abgefallenes. Vor solchem Fall behüte mich doch in Gnaden. Wie sie wachsen, laß sie auch in dich hineinwachsen; wie sie zunehmen, laß sie auch zunehmen im Glauben und in der Zucht der Gottseligkeit. Laß dein liebes Wort ihre höchste Weisheit, die Vergebung der Sünden in deinem lieben Sohne ihren köstlichsten Schatz, die Fußtapfen ihres Heilandes ihren Weg, und die Sabbathsruhe in seinen ewigen Hütten ihr Ziel sein. Ach ja, Herr, zu der Freude an dir, deiner Erbarmung und deinen Verheißungen schenke mir auch noch die Freude an

frommen Kindern und Enkeln, auf daß dein Name und Preis in meinem Geschlechte bleibe, so lange es auf der Erde besteht. Das wollest du thun um Jesu Christi willen. Amen.

Es giebt, in dem Herrn geliebte Leser, alte Goldmünzen, auf welche das Zeichen des dreieinigen Gottes: das Auge, der Name Jesu und die Taube geprägt sind. Rings herum ist sodann auf denselben zu lesen: „Wohl dem, der Freud an sein Kind erlebt. Dazu hilf, du heilige Dreifaltigkeit". Dieser Wunsch ist es in der That auch werth, daß er in Gold geprägt werde; seine Erfüllung ist eine große Gnade des dreieinigen Gottes; denn die Freude an den Kindern ist nächst der Freude am eigenen Heil die höchste des Christen. Unsere Kinder sind unsere eigensten Blumen in unserem Garten, unser eigenster Theil auf der ganzen Erde, ein Theil unserer selbst, unser eigen Fleisch und Blut, wir selbst in verjüngter Art. Unsere Kinder sind unser lebendiges Eigenthum. Von allen unsern Gütern sind sie das einzige, welches ein Herz hat, mit welchem wir in wahrer innerer Gemeinschaft leben können. Unsere Kinder können unsere ewigen Güter werden. Von allen andern heißt es: „Wir haben Nichts mit in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch Nichts hinausbringen"; sie aber können wir hinausbringen, sie können mit uns in dieselbige selige Ewigkeit eingehen. — Wegen dieser wesentlichsten, tiefsten und ewigen Gemeinschaft mit ihnen geht auch die Freude an ihnen so tief, schneidet aber auch der Schmerz über sie so tief ein. Kind und Herz liegen einmal so nahe neben einander. — Wehe denen, bei welchen es nicht so ist oder nicht so sein darf. Wir gedenken hier der armen unehelichen Kinder. Viele von ihnen erfahren gar nicht, wer ihr Vater ist. Er war ein Fremdling, ein Handwerksgesell, ein Kaufmannsgehülfe, der damals hier in Arbeit stand, hernach fortzog und sich um Mutter und Kind nicht kümmerte. Er glich den gottlosen Buben, die einen Damm durchstochen oder Feuer angelegt haben, die Flucht ergreifen und angstvoll zurückschauen, ob die Flamme auch emporschlägt. Sie hüten sich wohl, den Ort je wieder zu betreten. Andere sind Kinder von angesehenen Leuten oder Ehemännern. Die Mutter holt sich heimlich

von einem Dritten die dürftigen Mittel zur Ernährung ihres Kindes. Das Letztere erfährt entweder von seinem Vater gar Nichts, oder die Mutter raunt ihm den Namen desselben einmal in's Ohr, oder sagt ihm wohl bei guter Gelegenheit, indem sie mit dem Finger hinzeigt: „Schau, der dort ist dein Vater!“ Das ist denn auch ein Verhältniß von Vater und Kind! Andere Väter solcher armen Kinder zahlen wohl, von den Gerichten gezwungen, regelmäßig ihre Alimente; aber sobald das Kind das vierzehnte oder funfzehnte Jahr zurückgelegt hat, sind sie ihrer Verpflichtung ledig. Das Kind geht sie nun Nichts mehr an. Sie sind froh, daß sie endlich die Last abschütteln können. Den meisten Vätern solcher Kinder sind diese ein Brandmal im Gewissen; sie wagen vor ihrem nachherigen Weibe und vor ihren ehelichen Kindern derselben nicht zu gedenken. Andern sind sie nur eine Belastung ihrer Casse, ein jährlicher Titel in ihrem Ausgabebuche. Da kann denn freilich von Freude nicht die Rede sein. Viele wissen von ihren Kindern selbst später gar Nichts, und die Kinder wissen widerum von ihnen Nichts. Die alten Griechen erzählen von ihrem klugen Helden Ulysses, ein ihm in der Fremde geborner unehelicher Sohn sei später an seiner Insel gelandet und habe den Vater, den er nicht kannte, erschlagen. — Wenn aber auch die Väter sich etwas mehr um die Kinder kümmern, können sie doch selten Freude an ihnen erleben. Theils muß ihnen ja, so oft sie derselben gedenken, das Gewissen ihre Schuld vorwerfen, und das Kind ist ein lebendiger Vorwurf. Theils aber fallen solche Kinder der größern Zahl nach auch wieder in die Sünde ihres Vaters und ihrer Mutter. Ich habe es wohl erlebt, daß die Sünde gegen das sechste Gebot in gleicher Weise durch drei Geschlechter hindurchgegangen war. Das Kind, die Mutter und die Großmutter waren sämmtlich in Unehren geboren. Und ein Späterer kann dann vielleicht denselben Greuel bis in das sechste Geschlecht nachzählen. Ist es doch eine wahre Seltenheit und eine wirkliche Freude für den Geistlichen, wenn die Tochter einer Gefallenen als Verlobte so vor ihn tritt, daß Wort und Wesen und Wandel von bewahrter Keuschheit und Jungfräulichkeit zeugen. In dem Buche der Weisheit steht geschrieben: „Was aus der Hurerei

gepflanzt ist, das wird nicht tief wurzeln, noch gewissen Grund setzen. Und ob sie eine Zeit lang an den Zweigen grünen, weil sie gar lose stehen, werden sie vom Winde bewegt und vom starken Winde ausgerottet". David hat sieben Tage über seinen im Ehebruch mit der Bathseba erzeugten Sohn geweint; viele Väter müssen zeitlebens über ihre Sündenkinder weinen. Das Beste, was denselben in vielen Fällen geschehen kann, ist daß der Herr sie frühe wieder wegnimmt. Und er thut es gerade mit diesen öfter als mit ehelichen Kindern. Allerdings trägt die Verwahrlosung von Seiten der Ihrigen davon einen Theil der Schuld, aber seine Barmherzigkeit steht doch dahinter. — Also hier ist selten Etwas von Freude, desto Mehr aber, wenn die Gewissen aufwachen, von Herzeleid zu finden.

Kommen wir nun zu den Kindern, welche im Hause ihrer Aeltern heranwachsen, und sehen wir Freude oder Grämen der Aeltern an diesen. Zuvor müssen wir jedoch erwähnen, daß hier, wie jetzt in so vielen Dingen, in der That eine babylonische Sprachverwirrung und eine arge Verkehrung der Begriffe herrscht. — Was nennt man jetzt Herzeleid an den Kindern? — Wie der meisten Christen Leben jetzt ein Leben in der Welt und ihren Gütern ist, so ist auch die Traurigkeit über ihre Kinder meist nur eine weltliche Traurigkeit. Man trauert vorzüglich über ihre Schwachheit und Sünde, insofern ihnen dieselbe an einem anständigen Fortkommen in der Welt hinderlich ist; die Trauer ist von der Welt und in der Welt. Man jammert über ungehorsame und widerspenstige Kinder, nicht weil dieselben wider das Gebot handeln, an dem sich der Glaube und das in dem Herrn gedemüthigte Herz zuerst offenbaren muß; nicht weil der Verachtung des vierten Gebotes die Verachtung aller Gebote folgt; nicht weil sich das Kind mit dieser Sünde den klar ausgesprochenen Fluch Gottes auf das Haupt ladet; sondern hauptsächlich weil es sich so mühsam regieren läßt und den Aeltern das Leben sauer macht. — Man trauert, wenn die Kinder nichts Rechtes lernen; wenn sie, nachdem sie ausgelernt haben, keine Lust zu ihrem Berufe und keine Ausdauer in demselben beweisen, und nun nichts Tüchtiges aus ihnen wird. Der wesentliche Grund

dieser Trauer ist nicht die innere Untreue des Kindes gegen seinen Herrn und Gott, nicht seine Haltlosigkeit und Charakterlosigkeit, in welcher es einmal ein Spielball aller Verlockung und Sünde werden wird, sondern das Dunkel und der Nebel, in welchen sich sein irdisches Fortkommen dadurch hüllt. — Man trauert, wenn der Sohn ein leichtfertiger, lüderlicher Mensch, ein Trunkenbold, ein Hurer und ein Tagedieb wird. Die Thränen fließen ohne Maß, wenn die Tochter zu Falle kommt. Worauf bezieht sich aber zumeist der Schmerz? Auf die Schmach und Schande, welche die Familie mit trifft; auf das verstörte irdische Fortkommen der Kinder; auf das Dunkel, welches nun über ihre weitere Zukunft ausgebreitet liegt. Wenn ein solcher Sohn hernach durch Gottes unergründliche Barmherzigkeit doch eine leidliche „Carriere", und eine solche Tochter noch eine gute „Partie" macht, dann ist man über den ganzen Schmerz getröstet. O wie flach gräbt dieses Geschlecht! Wie wenig fragt es nach ernster Buße! Wie selten steht das Wort Pauli mit Flammenschrift in den Seelen: „Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes! Die Trunkenbolde und Lästerer werden das Reich Gottes nicht ererben!" — Man ist fertig, wenn man einen verlornen Sohn nach Amerika geschafft hat. Er ist aus den Augen; die Schmach lastet nicht so unmittelbar auf der Familie, wie wenn er noch hier wäre. Daß er aber dort, wo er der Schmach und Schande als einem Theile des göttlichen Gerichtes entrückt ist, zu einer wahren Buße viel schwerer kommt als hier, das kommt nicht in Betracht. — Man trauert und will sich nicht trösten lassen, wenn ein Kind so tief in Untreue, Dieberei, Betrug, Fälschung und dergleichen versinkt, daß die weltliche Obrigkeit ihren Arm nach demselben ausstrecken und ihm in einer Strafanstalt seinen verdienten Lohn geben muß. Aber auch hier ist es wieder weniger die Sünde als die Schande, weniger das verstörte innere Leben als die verstörte irdische Laufbahn, was den Schmerz über die Seele bringt. — Zum schwersten Herzeleid einer Familie gehört es, wenn ein Kind eine unglückliche Ehe geschlossen hat, wenn sich das Paar nicht verträgt, wenn der Weg

der jungen Frau im Thränenthale geht, wenn die beiden Leute in Dürftigkeit und Mangel schmachten. Wie viele Seufzer der über solches Loos der Kinder niedergebeugten Mütter muß ein Geistlicher hören! Aber wie selten klagt einmal eine über die Ursach solchen Jammers! Wie selten seufzt einmal eine über den tiefsten Noth-stand im Hause, über den nämlich, daß die Leuchte des göttlichen Wortes nie angezündet worden ist und nie gebrannt hat! — Wir erwähnen endlich auch noch die allerverkehrteste Trauer, die es in der Welt geben kann. Auch jetzt giebt es noch Väter und Mütter, welche sich nicht darein finden können, daß ihr Sohn oder ihre Tochter zu lebendigem Glauben gekommen ist. Wenn sie es recht mild ausdrücken, klagen sie, daß der junge Mann oder die Tochter eine so einseitige Stellung eingenommen hat, sich der Freude des Lebens entzieht und sich viele Connexionen verschlägt. Wir erwidern darauf kein Wort. Nur die können so reden, welche von der Selig-keit der Kinder Gottes, von der höchsten Connexion, die es in der Welt geben kann, und von Gottes Gnadenverheißungen Nichts wissen. — — Wo ist wahre Ursach zum Herzeleide? Worüber trauert unser Herr und Heiland? Wenn er vor Jerusalem bittere Thränen über die alte Gottesstadt weint; wenn da sein Herz woget und wallet wie ein tiefes bewegtes Meer; wenn in Gethsemane seine Seele betrübt ist bis an den Tod: dann beugt ihn nicht die Armuth des Volkes darnieder; es drückt ihn nicht, daß die Stadt und das Land so viele Arme, Wittwen, Waisen, Krüppel und Elende hat; es drückt ihn nicht, daß die römischen Fahnen über der Burg seines Vaters David wehen: es drückt ihn die Sünde, der Unglaube, der Abfall des alten Gottesvolkes; der preßt ihm die Thränen aus. Es drückt ihn nicht eine einzelne Sünde seines Volkes, die es etwa besonders in Noth gestürzt hätte; es drückt ihn der gesammte gottlose Herzenszustand Israels. — Lernt doch trauern über die Wurzel des Elendes. Da ist das Herzeleid, da sind die Thränen und Seufzer am rechten Orte, wo die Kinder ihren Herrn vergessen und verleugnen, wo der eingeborne Sohn Gottes sammt seinem Worte und Sakramente verachtet wird, wo Unglaube, Welt und Sünde die Kinder in ihrem wilden Strome

mit hinreißen, wo sie unaufhaltsam dem unerbittlichen Gerichte Gottes entgegenlaufen. Nicht das verstörte Haus, sondern das verstörte Herz; nicht das verscherzte Erdenglück, sondern der verscherzte Himmel ist das eigentliche Bochim (Richter 2, v. 1—5.), die eigentliche Stätte, wo die Thränen hingehören. Wer seine gefallenen Kinder mit solchem Auge ansiehet, dem wird allerdings das Herz viel schwerer, der kann aber auch nicht aufhören für sie zu dem Herrn zu schreien, bis ihnen ihr Sündenstand selbst zu einem Bochim wird. Das tiefste Herzeleid ringt auch nach der tiefsten Gnade; es kann sich nicht damit zufrieden geben, wenn der Wandel etwas mehr in die Formen der Zucht gebracht und der äußern Schmach und Noth dürftig abgeholfen wird. O was ist es für ein Jammer, wenn ein Kind mitten im Greuel des Unglaubens hinstirbt! Da werden denn die Augen wirklich zu Thränenquellen; über dieser Stelle im Herzen wächst kein Gras; daran kann die Kraft des ganzen Lebens gebrochen werden. Leider hat freilich der Unglaube, die falsche Bildung und Selbstsucht auch in diesem höchsten Stücke die wahre Liebe so verstört, daß die Leute oft froh sind, wenn ein verlornes Kind zu Grabe getragen ist. Die Noth mit ihm hat ein Ende; ob es aber selbst in eine endlose Noth eingegangen ist, darnach wird wenig gefragt. Man weint mehr Thränen um ein armes oder krankes oder in friedloser Ehe lebendes Kind, als um ein unseliges. Letzteres wird betrachtet, wie wenn es in ein zweites noch etwas ferneres Amerika ausgewandert wäre, aus welchem gar kein Brief und keine Geldforderung mehr herüberkommt. — Herr, erbarme dich unser und errette uns aus dieser Leichtfertigkeit, in welcher wir zufrieden sind, wenn uns nur die Last von den Schultern genommen ist. —

Ihre Freude an den Kindern setzen die meisten Leute wesentlich in äußere Dinge. Wenn sie gesund und dazu vielleicht noch mit einem schönen Angesicht und einer feinen Gestalt ausgestattet sind, so gereicht dies vielen Aeltern zu besonderer Befriedigung. Die Klippen, welche hinter der schönen Gestalt liegen, sieht man nicht. — Gute Schulzeugnisse und ein gutes Urtheil der Meister und Lehrherren befriedigen oft alle ihre Wünsche. Sie lesen aus

den Zeilen und Worten oft noch Mehr heraus als darin ist, und achten es für gleichgültig, ob Ehrgeiz oder Treue in dem Herrn die Triebfeder zu dem Eifer ist. Thörichte Leute begießen ihre Bäume im Garten im Frühjahr zuweilen mit warmem Wasser und aufgelöstem Kalk. Sie treiben und blühen dann früher als andere; aber die Blüthen fallen meist wieder ab; im hohen Sommer hat der Baum keine Kraft mehr, und die wenigen Früchte, welche er behält, bleiben klein und geschmacklos. So ist es auch mit der Freude an Kindern, welche mit Ehre und Lob vorwärts getrieben worden sind. — In spätern Jahren ist man zufrieden damit, wenn das Kind einen anständigen Wandel führt, sich keine groben Uebertretungen zu Schulden kommen läßt, für seinen Beruf geschickt und tüchtig wird, für das Leben gewandte und gewinnende Formen hat, eine gute Partie macht, im Irdischen vorwärts kommt und in einem freundlichen Verhältnisse zu den Aeltern bleibt. Das ist Alles, dann hat man Freude an dem Kinde. Arme wurzellose Freude! Wie bald bricht des Leibes Kraft zusammen! Wie bald sind die Güter dieser Welt dahin! Wie bald kann ein gutes Geschäft in Stockung gerathen! Ja wie bald kann es in einer Ehe umschlagen, die nicht im Glauben geführt wird, in der sich beide Theile nicht täglich im Herrn auf's Neue verstehen und verbinden! Wie viel tiefer und gewisser ist die Freude der Alten an Kindern, welche lebendige Kinder Gottes geworden sind! Da begegnet einem etwa ein lieber Alter, dessen Kind man vor langen Jahren confirmirt oder getraut hat, oder mit dem man sonst in Berührung gekommen ist. Man fragt: „Wie geht es dem Sohne oder der Tochter?“ Er antwortet in seiner Weise: „Sie müssen sich recht würgen, daß sie durchkommen; es wird ihnen blutsauer, es geht auch manchmal recht knapp her. Aber es ist doch eine wahre Freude, wenn man sieht, wie sie an dem Herrn hangen und sich an seinem Worte erquicken. Man vergißt da alle ihre Noth, und eigentlich sind sie doch recht glücklich. Ja, da haben wir Freude; da scheint die Sonne, welche nie untergeht. Will ihnen aber der Herr auch im Irdischen Mehr geben, so hat er es ja, und die Thür, zu welcher er es hineintragen soll, steht ihm auch alle Tage offen“. Ja, liebe

Leser, es ist lieblich, wenn ein Baum vor dem Fenster steht, dessen Blüthenduft der Wind im Frühjahre hereinwehet, in dessen Schatten sich die Familie im Sommer erquicken und von dessen Früchten sie sich im Herbste laben kann. Aber viel lieblicher und seliger ist es, wenn fromme Kinder um die Aeltern stehen. Da giebt es auch Blüthenduft im Frühjahre — das kindliche Bekenntniß zum Herrn, Schatten im Sommer — die treue Hülfe in der Mühe und in den Kämpfen der Aeltern, und Früchte im Herbst — Liebe, Schutz und Schirm in der Schwachheit des Alters. Gott behüte uns in Gnaden vor Kain, Ham, Jacob's und Eli's Söhnen und Absalom; er behüte uns vor dem Herzeleide, im Alter und in den letzten Stunden über unsere Kinder und über uns selbst wegen der Trägheit und Säumigkeit in ihrer Erziehung zu dem Herrn weinen zu müssen. Gott schenke uns Söhne, angethan mit Sem's und Japhet's heiliger Scheu, mit Joseph's Liebe und des jungen Tobias Treue. Konnte doch dieser Jüngling auch unterwegs die blinden Augen seines Vaters nicht vergessen. Ist es doch fast fraglich, was ihm lieber gewesen ist, sich ein liebes Weib oder seinem Vater ein Heilmittel für seine Augen mit nach Hause zu bringen. — Solche Gnade hat Gott im Volke Israel unter dem Gesetze gegeben. Ja selbst aus den Heidenvölkern treten uns liebliche Züge von Kindestreue entgegen. Dem Teleclus, einem griechischen Jünglinge, ward erzählt, sein Vater rede Böses von ihm. Er war sich keiner Schuld bewußt, antwortete aber: „Er würde es nicht sagen, wenn er es nicht sagen müßte". Er wollte lieber die Schuld auf sich nehmen, als einen Vorwurf auf den Vater bringen. O wie sticht das ab von der Rechthaberei vieler Christenkinder den Aeltern gegenüber! Als der große thebanische Feldherr Epaminondas im Jahre 371 vor Christi Geburt die Spartaner bei Leuctra besiegt hatte, äußerte er: „Ich freue mich nicht mehr über den Sieg, als darüber, daß ich ihn noch bei Lebzeiten meiner beiden Aeltern erfochten habe". An Alexander den Großen schrieb sein Statthalter Antipater einen Brief voll von Klagen über seine Mutter Olympias. Der König sagte darauf: „Antipater weiß nicht, daß eine Thräne von meiner Mutter Tausende von seinen Briefen auslöscht". — Wachsen denn

auf dem wilden Stamme des natürlichen Menschen noch solche Blüthen, wie vielmehr auf dem durch den ewigen Sohn Gottes veredelten! Will euch noch einen Zug kindlicher Liebe und rechter Aeltern freude aus unserm Sachsenlande erzählen. Wolf Tiefstädt war eines Klingenschmieds Sohn und hatte selbst seines Vaters Handwerk gelernt. Später schmiedete er keine Klingen mehr, brauchte sie aber desto tüchtiger. Er ward ein ausgezeichneter Kriegsmann, sein Churfürst August hielt hoch von ihm, machte ihn zum Ritter und beschenkte ihn mit schönen Gütern. Eines Tages hatte er die sonderliche Ehre, seinen Churfürsten und Herrn selbst als Gast in seinem Hause zu sehen. Als nun Wolf bei Tische hinter ihm stand und ihm aufwartete, hieß ihn der Churfürst neben sich setzen. Tiefstädt aber antwortete: „Wollen Churfürstliche Gnaden mir eine Bitte erfüllen, so habe ich hier im Hause meinen alten Vater, dem ich nächst Gott mein zeitlich Leben, mein Handwerk und all mein Glück verdanke: ihm gebührt an meiner Statt neben seinem Churfürsten an der Tafel zu sitzen". „Holt ihn herzu!" gebot August. Der alte Klingenschmied mußte sich herzusetzen, und ward stattlich beschenkt entlassen. Den Sohn aber hatte der Churfürst um so lieber, weil er das vierte Gebot so hoch in Ehren hielt. — Wo der Glaube und die Furcht Gottes in den Herzen der Kinder wohnen, da werden sie auch treue Unterthanen, treue Bürger und fromme Eheleute. Es geht ihnen wohl, wenn sie auch nicht mit so reichen Gütern begabt werden wie dieser Klingenschmied. Sie behalten ein kindlich Herz gegen die Aeltern, und die Dankbarkeit gegen dieselben geht mit bis in das Grab. Wo die Kinder in den Wegen Gottes geblieben sind, da und nur da können die Aeltern rühmen: „Wir haben Freude an ihnen". Alles Andere ist Schein. — O Herr, errette uns von dem armseligen Selbstbetruge und gieb der Freude an unsern Kindern tiefe Wurzeln, um deiner Barmherzigkeit willen. Amen.

46.

Die Freundschaft.

Sprüchwörter Salomonis, Cap. 17, v. 17:

Ein Freund liebet allezeit, und ein Bruder wird in der Noth erfunden.

Herr Jesus Christus, du unser Freund und Bruder, willst unser Freund bleiben, wenn auch alle andere Freundschaft weicht. Du sagest dich nicht los von uns, wenn die Sünde mächtig geworden ist, und wir tief heruntergekommen sind in das Elend. Gerade dann wird deine Liebe erst recht brünstig gegen uns. Sie geht mit in den Tod und streitet gegen diesen König der Schrecken. Sie geht mit in's Gericht und wird uns dort ein diamantener Schild gegen das Gericht Gottes. Für solche Liebe, die unser köstlichster Schatz ist, die wir nimmer verdienet haben, preisen wir deinen großen Namen. Wir bitten dich aber auch, zünde an diesem heiligen Feuer unsere kalten Herzen an; lehre uns lieben aus deiner Liebe, und mache uns treu aus deiner Treue. Hilf doch, daß deine Gemeinde wieder erwärmet werde zu herzlicher brüderlicher Liebe. Laß uns in dir verbunden Glieder und Brüder unter einander sein. Laß uns nicht lieben mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Gieb uns auch aus deiner Gemeinde, aus der Schar deiner Gläubigen noch etliche Freunde, gegen welche wir unser Herz ausschütten, mit welchen wir Kreuz und Freude theilen und uns fördern können auf dem Wege der Seligkeit. Herr, gieb uns treue Freunde, und mache uns gegen sie treu. Laß uns in solcher Freundschaft nicht vergänglichen Vor-

theil suchen, sondern dich, deine Ehre und unser und der Unsrigen Heil. Ach, schenke uns solche theuren Güter um deiner Barmherzigkeit willen. Amen.

Von Anfang an, in dem Herrn geliebte Leser, hat Gott den Menschen auf Liebe, Gemeinschaft und gegenseitige Hülfe hingewiesen. Dieses Bedürfniß der Liebe — der Mensch muß lieben und bedarf wieder der Liebe Anderer — ist die Mutter der Freundschaft. Sie ist so alt wie unser Geschlecht ist. Sie bindet sich nicht in die Schranken der Verwandtschaft, sondern folgt frei dem Zuge des Herzens. Die alten Heidenvölker, namentlich die Griechen und Römer, stellen die Freundschaft gar hoch; sie wird vielfach besungen in ihren Gedichten, und die Namen treuer Freunde werden von Geschlecht zu Geschlecht in Ehren genannt. Einer ihrer Weisen nennt einen treuen Freund den besten Hausrath, und ein anderer den besten Arzt. Auch bei dem Volke Israel waren solche Herzensbündnisse sehr hoch geachtet. Der Bund zwischen Jonathan und David, dem Königssohne und dem Hirtenjüngling, steht wie ein frisches bethautes Beet in der Verwilderung, welche in Saul's Alter über ihn und Israel gekommen war. David's Klagelied um den gefallenen Freund überbietet alles Aehnliche an Herz und Innigkeit. In den Sprüchwörtern seines Sohnes Salomo wird der Freunde als der köstlichsten Güter gedacht, wie wir auch in unserem Texte sehen. Es heißt dort sogar: „Ein treuer Freund liebt mehr und steht fester bei denn ein Bruder". Und der alte Sirach, der das Leben beschreibet wie es ist, der die Weisheit Gottes herniederträgt in alle Verhältnisse des Lebens, der das Gold der Offenbarung ausprägt in die Handels- und Scheidemünzen des Alltagslebens, kann nicht genug rühmen, was für ein großes Gut ein treuer Freund ist. Er schreibt (6, v. 17.): „Ein treuer Feund ist ein starker Schutz; wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld und Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; wer Gott fürchtet, der kriegt solchen Freund, denn wer Gott fürchtet, dem wird es gelingen mit Freunden; und wie er ist, also wird sein Freund auch sein". Im neuen Testamente wird der Freundschaft wenig Erwähnung gethan.

Pilatus und Herodes, welche an dem Martertage des Herrn und über den unschuldigen Blute Freunde wurden, verdienen diesen Namen nimmer; ihre Freundschaft ist auch nicht tief gegangen. Ein kalter Stein und ein Stück faules Holz halten nicht zusammen. Aber auch unter den ersten Christen kommt von besonderen Freundschaftsbündnissen Wenig vor. Worin hat dies seinen Grund? — In dem köstlichen brüderlichen Gemeindeleben. Die Christen waren ein Herz und eine Seele mit einander. Wohl wanderten sie zu Zween und Zween aus, um den Herrn unter Juden und Heiden zu verkündigen; aber trotz dieser gemeinsamen Arbeit blieben ihnen doch die andern Glieder der Kirche eben so liebe Brüder. Es ist ein wunderbarer Vorzug dieser Morgenzeit der Kirche, daß man der besondern Freundschaften nicht bedurfte, noch nach ihnen sich sehnte; sämmtliche Christen waren unter einander mehr als Freunde, nämlich wirkliche lebendige Brüder in dem Herrn. — Sobald aber die Gemeinde des Herrn groß ward, und die einzelnen Gemeinden auch groß wurden, tritt das Bedürfniß solcher besondern Bündnisse wieder hervor. Gregor von Nazianz, ein gesegneter Zeuge des Herrn im vierten Jahrhundert, kann den Ruhm eines treuen Freundes nicht hoch genug erheben. Er schreibt: „Einem treuen Freunde kann Nichts verglichen oder vorgezogen werden. Ein treuer Freund ist ein starkes Bollwerk und ein königliches Schloß, mit Gräben und Wall befestigt. Ein treuer Freund ist ein lebendiger Schatz; er ist mehr werth als eine große Masse von Gold und Edelsteinen. Ein treuer Freund ist ein verschlossener Garten und versiegelter Born. Ein treuer Freund ist ein Hafen, in welchem man Ruhe und Sicherheit findet". Und so rühmen ihn denn unsere lieben Alten weiter. Er ist ihnen ein Feuer im Winter, ein warmer Ofen, an welchem man alle Glieder erwärmen kann. Er ist ihnen ein Weinstock und Feigenbaum im Sommer, unter dessen Schatten es sich gar gut sitzt. Ein Sänger des Mittelalters singt:

Ein treuer Freund und ein erprobtes Schwert
Sind beide wohl des rothen Goldes werth.

Sie geben köstliche Beschreibungen von ihm. Sein Herz ist allezeit offen.

Es ist ein Schrein, in den ein Mann
Getrost sein Sorgen schütten kann.

Und doch ist es wiederum auch verschlossen.

All mein Geheimniß, Klag' und Wort
Liegt dort an einem sichern Ort.

Ihn ändert weder Ort noch Zeit.

Und zieht er über Meer und Land,
Läßt er mir doch sein Herz zum Pfand;
Und kommt er wieder im grauen Haar,
So sind wir doch das alte Paar.

Meine Noth und mein Jammer scheuchen ihn nicht zurück; sie offenbaren mir erst seine ganze Treue.

Bin ich verachtet, krank und arm,
Er bleibet doch getreu und warm;
Mein Elend schürt, wie Nordwind thut,
Die Lieb' in ihm zur vollen Gluth.

In meiner Sünde und Uebertretung wendet er sich nicht hochmüthig von mir.

Und wenn ich fall' in Sünd' und Schand',
Reicht er mir auch noch seine Hand
Und spricht: „Steh auf, du lieber Mann,
Dein Heiland klopft jetzt bei dir an!" — —

Endlich blicke in den Kalender. Auf den heiligen Christtag folgt der Tag des ersten Märtyrers Stephanus, sodann Johannes, der an der Brust des Herrn geruht hat, sodann die unschuldigen Kinder von Bethlehem, und gleich nach diesem ersten heiligen Blumenkranze, welcher sich im Glauben, Liebe und Opfer um den Herrn schlingt, folgen Jonathan und David. Unsere Kirche spricht in dieser Stellung der beiden Männer ein gar hohes Urtheil über die Freundschaft aus.

Leider ist von jeher der Name des Freundes gemißbraucht, um unter diesem schönen Schilde für sich selbst zu gewinnen. Man liebte nicht den Freund, sondern sich nur im Freunde. Durch alle Völker und Zeiten geht die Klage über selbstsüchtige Freunde. Sirach schreibt (6, v. 6.): „Halte es mit Jedermann freundlich, vertraue aber unter Tausenden kaum Einem. Vertraue keinem

Freunde, du habest ihn denn erkannt in der Noth. Denn es sind Viele Freunde, weil sie es genießen können; aber in der Noth halten sie nicht. Und ist Mancher Freund, der wird bald Feind; und wüßte er einen Mord auf dich, er sagte es nach. Es sind auch Etliche Tischfreunde, und halten nicht in der Noth. Weil dir's wohl gehet, so ist er dein Gesell, und lebt in deinem Hause, als wäre er auch Hausherr. Geht dir's aber übel, so stehet er wider dich und läßt sich nirgend finden. Thue dich von deinen Feinden, und hüte dich gleich wohl auch vor den Freunden". So klagt auch ein alter deutscher Sänger:

Freunde hab' ich immer viel,
Wenn ich ihrer nicht brauchen will.

Ein Sprüchwort sagt: „Viele Freunde, und wenig Nothhelfer". Ein anderes lautet:

Freunde in der Noth
Geh'n fünf und zwanzig auf ein Loth;
Soll's aber ein harter Stand sein,
Geh'n funfzig auf ein Quentlein.

Valerius Herberger schreibt: „Für die getreuen Freunde hat Gott eine besonders hohe Bank im Himmel. Christus hat seinen eigenen Apostel, den Judas, nicht darauf bringen können; David's guter Freund Jonathan sitzt aber darauf. Seitdem sind aber die guten Freunde so rar geworden, daß Jonathan diese Bank fast ganz allein inne hat. Und weil sonst Niemand groß darauf sitzt, liegt die Bank ganz voll Staub". — Von den Klagen über lose Männer, welche zu Verräthern an ihren Freunden geworden sind, wollen wir nur die eine größeste des Heiligen Gottes herschreiben: „Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen". Judas hat seinen besten Freund und Heiland mit einem Kuß verrathen. Er beutete die Liebe Christi aus um 30 Silberlinge. Er hätte etwas Anderes aus diesem unerschöpflichen Schatze nehmen können. — Wie sich aber gerade in unserer Zeit die Freunde von gefallenen Größen wegkehren; wie sie sich beeilen auf's Schnellste mit dem siegreichen Widersacher ihren Frieden zu machen, das ist zum Erschrecken. Wie hat man z. B. in Italien die, welche von ihren Fürsten mit Wohlthaten

überhäuft waren, ihnen den Eid der Treue geschworen und sich so oft ihre getreuen Diener und Unterthanen genannt hatten, als die Herrlichkeit der alten Herren zu wanken anfing, in aller Hast in das feindliche Lager hinübereilen sehen! Wie gehen in Deutschland, wenn ein Ministerium gefallen ist, die Leute, welche vorher den Schluß ihrer Briefe kaum ehrerbietig genug machen konnten, an den gefallenen Größen vorüber! Wie suchen sie nach Steinen, um sie gemeinschaftlich mit dem neuen Regiment auf das alte zu werfen! Die Römer haben ein Sprüchwort, das lautet: „Von der gefallenen Eiche schneidet sich Jeder Holz". O es ist nur zu wahr. Da läuft wer laufen kann.

Soll uns aber alle solche Untreue irre machen an der Freundschaft? Sollen wir sagen: „Ich mag in dieser betrübten Zeit lieber gar keinen Freund haben?" Gott behüte uns davor. Gerade in unserer Zeit, wo das christliche Gemeindeleben so verkümmert ist, wo die Gemeinde ihre Glieder so wenig stärkt, stützt und straft, sind etliche treue, fromme Freunde durchaus nöthig. Nur vorsichtig soll uns jener Nothstand machen. Man tritt in kein Schiff, von dessen Festigkeit und Seetüchtigkeit man nicht überzeugt ist. Man nimmt keinen Miethsmann in sein Haus, zu dessen Rechtschaffenheit und Treue man nicht wenigstens einiges Zutrauen hat. Wie sollte man einen Menschen an sein Herz und in sein Vertrauen nehmen, den man nicht gründlich erprobt hat? Schließe ja Freundschaften mit Vorsicht, aber die geschlossenen und erprobten pflege und bewahre. — Hast du schon Freunde von deinen Aeltern ererbt, so halte sie ja aller Ehren werth; sie sind von deinem Erbtheil nicht der schlechteste Theil. Bist du lange mit Jemand befreundet gewesen, so ziehe dich ja um geringer Ursachen willen nicht von ihm zurück. Salomo schreibt (Sprüchw. 27, v. 10): „Deinen Freund und deines Vaters Freund verlaß nicht". Sirach (9, v. 14) fügt hinzu: „Uebergieb einen alten Freund nicht, denn du weißt nicht, ob du so Viel am neuen kriegst. Ein neuer Freund ist ein neuer Wein; laß ihn alt werden, so wird er dir wohl schmecken". Gerade jetzt unter diesem untreuen Geschlecht haben die alten Sprüche ihre volle Wahrheit: „Man kann eher des Daches auf

dem Hause als eines treuen Freundes entrathen. Gold, Perlen und Diamanten lassen sich wiegen und schätzen, aber ein Freund ist unschätzbar.

Freunde in der Noth,
Freunde bis in den Tod,
Freunde hinter dem Rücken
Sind drei gar starke Brücken".

Solcher Freunde bedarf nicht allein die Jugend, sondern jede Familie. Wir müssen Etliche haben, bei denen wir uns in schweren Zeiten Raths erholen. Bilde sich Niemand ein, daß er für sich selbst klug genug sei. Gerade in eigenen Angelegenheiten, und zwar gerade in den wichtigsten Sachen sind wir oft so erregt und verblendet, daß unser Urtheil flugs das allerunrichtigste ist. Ja, dann ist es köstlich, wenn man einen Freund hat, dem man gründlich und aufrichtig die Sachlage vorstellen und um dessen Meinung man bitten kann. Sehr tüchtige und wackere Aerzte behandeln sich, ihr Weib und ihre Kinder, wenn sie krank sind, nicht selber. Sie wissen, daß ihr Auge gerade da am Leichtesten getrübt ist; sie rufen einen befreundeten Arzt, welcher den Kranken mit der ganzen Ruhe des Amtes ansehen kann. — Wir müssen Etliche haben, gegen die wir in den Tagen der Trübsal unser Herz ausschütten. Dessen nicht zu gedenken, daß sie uns vielleicht mit Rath und That beistehen können, so liegt ja darin schon eine große Erquickung, wenn ich mein Herz an ein anderes legen kann. Wie viel ist es werth, wenn Einer mit dem Weinenden weint! Wie viel ist es werth, wenn ich weiß: „Mein Freund trägt mit mir, mein Freund betet mit mir!" Ist doch schon ein Wort der wahren Theilnahme wie Regen auf dürres Land, wie Balsam in eine brennende Wunde! Wer wüßte es nicht, wie erquickt man nach Hause geht, wen man seinen Schmerz einmal am rechten Orte hat aussprechen können? — Aber das ist ja noch nicht das Tiefste. Wir brauchen Etliche, mit denen wir beten, mit denen wir uns im Herrn weiter aufbauen können. Christenleben ist ein Leben in brüderlicher Gemeinschaft. Dem Christenthum ohne innere und innerste Gemeinschaft fehlt eine wesentliche Lebensader. Unser jetziges Gemeindeleben bietet Wenig davon. Die

Freundschaft muß dies ersetzen. O wie wächst man an Klarheit, wie wird mancher so lange gehegte und gepflegte Irrthum überwunden, wenn man mit einander in der Schrift forscht und sich mit einander über den Heilsweg ausspricht! Man ist dabei auch so selig, man fühlt Etwas von der Gemeinschaft der Heiligen. — Aber wir gehen noch tiefer. Wir brauchen Etliche, vor denen wir auch unsere Sünden bekennen und die uns auch um derselben willen strafen. Der Seelsorger oder Beichtvater ist nur selten im Stande, dieses eingehend zu thun. Er kann nicht mit allen Familien leben; er kennt oft nicht einmal den Geist, der durch die Häuser seiner Beichtkinder wehet. Er kennt die Klippen nicht, an denen sie straucheln. Aber der Freund kennt sie; und ein rechter Freund kann da auch nicht schweigen. David bittet im 141. Psalm: „Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich. Das wird mir so wohl thun als ein Balsam auf meinem Haupt". Er hat es erfahren; Nathan war ein solcher Freund und Gerechter. Der Balsam drang ein, und der 51. Psalm quoll als Antwort heraus. — Ein rechter Freund bauet mit am ganzen Hause. Ihr wißt, liebe Leser, wie leicht sich in dieser schlaffen Zeit auch bei redlichen Christen im Berufe, im Handwerke, in Handel und Wandel Dinge einschleichen, die vielleicht Tausende thun, die aber darum doch vor Gott dem Herrn nicht recht sind. Ihr wißt, wie leicht sich die rechte Stellung von Eheleuten gegen einander verrücken kann. Ihr wißt, wie oft und schwer wir fehlen in der Zucht der Kinder. Wir fehlen bald durch zu große Strenge, bald durch Nachsicht und Gehenlassen. Wir nehmen oft gegen ein einzelnes Kind eine unrichtige Stellung ein. Wer soll da reden? Soll gewartet werden, bis das Uebel offenkundig und unheilbar geworden ist? Soll gewartet werden, bis die Welt schreit? O nein, da soll der Freund und die Freundin das Wort nehmen. Sie sollen eintreten als Arzt und Seelsorger. Sie haben einen hellen und doch keinen bittern Blick. Wir sind über uns und die Unsern zu leicht verblendet, und rechtfertigen vor unsern Augen auch unsern Irrthum sammt der Sünde. — Es ist etwas gar Liebliches, wenn zwei oder drei Familien so verbunden sind, so in einander eingreifen, so mit einander

nach Zion pilgern. Ein solches Haus hat noch Säulen zur Linken und zur Rechten, und die Kinder kennen außer denen der Aeltern noch andere Herzen und Augen, die sie tragen und über sie wachen. Sie haben um sich herum einen weitern Kreis, auf den sie mit Ehrerbietung und Liebe schauen. In diesem Kreise haben sie denn nach guter Ordnung auch ihre Pathen, welche wiederum in solchem Bunde die beste Gelegenheit haben, ihrem theuren Amte nachzukommen. — Ei, wie hilft solche Freundschaft in der Erziehung der Kinder! — — Da kann es denn Freundschaften geben, die man Himmelsfreundschaften nennen möchte. Da kann der Abschied sein wie bei Bernhard von Clairvaux von seinem Bruder Gerhard. Als dieser entschlafen war, klagte der zurückgebliebene Bernhard: „Weil wir ein Herz und eine Seele gewesen, ist ein zweischneidig Schwert durch beider Seelen gegangen und hat uns von einander getrennt. Den einen Theil hat es zu Gotte versetzt, der andere ist im Kothe geblieben;*) und ich bin das elende Stück, das im Kothe geblieben ist". — Daß solche Freunde in dem Herrn ihre Freundschaft durch gegenseitige Hülfe oder Nachsicht in der Sünde nicht beflecken dürfen, daß, wenn der eine den andern mit solcher Forderung anginge, dieser tapfer zu widerstehen hat, bedarf kaum der Erwähnung. Ein alter heidnischer Staatsmann sagt: „Ich kann meinen Freunden nur dienen bis an den Altar;" also nicht über den Altar weg, nicht mit Verachtung der Götter. Wir Christen sagen: „Freundesdienst darf den Gottesdienst nicht stören. Die Freunde wollen wir lieben, aber nicht ihre Irrthümer und Sünden".

Lieber Leser, wenn du keinen solchen Freund gefunden hast, kann die Ursach vielleicht außer dir liegen. Du kannst auf einen Boden gepflanzt sein, auf welchem man umsonst nach solcher Pflanze Gottes sucht. Es giebt jetzt noch gar dürre Gegenden, und ganze Schichten unseres Volkes sind so in die Netze der Selbstsucht und Weltlust verstrickt, daß auch die Blume der Freundschaft, welche selbst das Gewilde des alten Heidenthums noch schmückte, nicht zur Blüthe kommen kann. Mancher ernste in enge Schranken gestellte

---

*) Partem collocavit in coelo, partem vero in coeno deseruit.

Christ muß jetzt freundlos seinen Weg dahingehen. Doch das sind seltene Ausnahmen. In den meisten Fällen ist es deine eigene Schuld. Es fehlt dir an Demuth, Liebe und Selbstverleugnung. Wer keine Liebe giebt, empfängt auch keine; ein Herz wird nur mit einem Herzen gewonnen. Nur zu bald merken es andere heraus, daß du das Deine suchst; und dann ziehen sie sich zurück. So bleibst du arm und entbehrst eins der theuersten Güter durch deine eigene Schuld. — Suche es noch, wenn du auch alt bist. Wohl schließt sich das Alter nicht so leicht an wie die Jugend; wohl wird es uns schwer, in spätern Jahren noch mit Jemand auf das traute Du und Du einzugehen; wo aber Demuth und Liebe das Herz erfüllen, da ist Alles möglich. Für Demuth und Liebe sind wir aber nie zu alt. — Hast du aber Freunde gefunden, so erhalte sie dir durch Demuth, Liebe, Opfertreue und Wahrheit. Der Hochmüthige liebt Niemand als sich selbst; er hat oder behält keinen Freund. Der Lieblose ist ein kaltes Eis. Wenn sich auch ein Vogel einmal auf solche Scholle setzt, fliegt er doch bald wieder weg. Mit einem Lügner wandelt man im Nebel; man weiß nicht, was er ist, noch wessen man sich zu ihm zu versehen hat. Einen Freund aber muß man haben und fest haben. Die Liebe gründet die Freundschaft, die Demuth erhält sie, und die Wahrheit macht sie fest und tief. — Herr, schmücke uns mit diesen Tugenden, und beschenke uns durch sie mit treuen Freunden. Amen.

47.

Der gute Name.

Psalm 25, v. 1—3.

Nach dir, Herr, verlanget mich. Mein Gott, ich hoffe auf dich. Laß mich nicht zu Schanden werden, daß sich meine Feinde nicht freuen über mich. Denn Keiner wird zu Schanden, der dein harret; aber zu Schanden müssen sie werden, die losen Verächter.

Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre um deine Gnade und Wahrheit. Deiner Ehre müssen alle Lande voll werden, und dein Ruhm soll Himmel und Erde erfüllen. Laß uns preisen deine große Macht, Barmherzigkeit und Weisheit, die vor der Welt her gewesen ist. Laß unsern Mund rühmen und nicht schweigen, bis wir einst im Tode schweigen. Darnach aber wollen wir dich erst recht loben im neuen Leben mit neuen Zungen und mit allen Engeln, Erzengeln und Heiligen deinem Namen lobsingen. Dir allein gebührt die Ehre und deinem Namen der Ruhm, weil er so herrlich ist, und du so gerne hilfst. — Herr, unser Gott, gieb uns Demuth, Glauben und Treue, daß wir dir willig dienen als deine lieben Kinder und wandeln die Wege deiner Ehre. In solchem Dienst, du lieber Vater im Himmel, wolleſt du uns ein gutes Gerücht schenken bei den Leuten, welches köstlicher ist denn großer Reichthum. Du wolleſt uns behüten, daß uns Andere durch Bosheit diesen Schatz nicht verderben dürfen, obenan aber, daß wir uns selbst durch grobe Sünde und Uebertretung nicht zu Schanden machen. Soll aber nach deinem Rath unsere Ehre vor Menschen zu Schanden werden, ist es nach deinem Rath also för-

derlich für unser Heil, lieber Herr, so bewahre uns nur das Eine, daß unser Name im Himmel angeschrieben bliebe. Das gieb uns um Jesu Christi willen. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Nicht jeder Boden kann alle Pflanzen und Bäume tragen. Etliche wachsen nur auf hohen Bergen, etliche nur in fruchtbaren Ebenen, etliche nur am Meeresufer oder gar in der Tiefe des Meeres, etliche wieder in dürrem Sandboden. So können auch nicht alle Menschen alle irdische Güter haben. Nicht alle können reich sein; Reiche und Arme müssen unter einander sein, der Herr hat sie alle gemacht. Nicht alle können klug und geschickt sein; es soll nach Gottes Rath auch Schwache und Einfältige geben. Nicht alle können in hohen Ehren stehen; es muß auch schlichte, unbekannte Leute geben. Die Erde hat auch nicht eitel hohe Bergspitzen, sondern viel mehr schlichte Ebenen und stille Thäler. Aber ein Gut können alle haben, nämlich einen guten Namen. — Die Blume giebt ihren Duft; sie giebt ihn und weiß es selbst nicht. Der gute Name ist der Duft Gottes, den er um die Person und die Familie wehen läßt. Kein Mensch kann ihn sich machen, Gott giebt ihn, Gott läßt ihn wachsen. — Er ist gar viel werth. Die heiligen Männer, die treuen Zeugen Gottes aller Zeiten haben auf ihn gehalten. Jacob zürnt auf seine Söhne, welche Hemor, Sichem und die Männer der Stadt Sichem erwürgt hatten, weil sein Name dadurch stinkend geworden wäre vor den Einwohnern des Landes, den Cananitern und Pheresitern. Auch vor den Heiden will er einen guten Namen behalten. Samuel wendet allen Ernst an, bei dem Volke ein gutes Gerücht zu behalten. An dem Tage, wo er sein Richteramt niederlegt und dem neuen Könige Raum macht, spricht er zum Volke: „Ich bin alt und grau geworden, und meine Söhne sind bei euch, und ich bin vor euch hergegangen von meiner Jugend auf bis auf diesen Tag. Siehe, hier bin ich, antwortet wider mich vor dem Herrn und seinem Gesalbten, ob ich Jemandes Ochsen oder Esel genommen habe? ob ich von Jemandes Hand ein Geschenk genommen habe und mir die Augen blenden lassen? so will ich es euch wiedergeben". Sie sprachen: „Du hast uns keine Gewalt noch Unrecht gethan und von

Niemandes Hand Etwas genommen". Samuel sprach weiter zu ihnen: „Der Herr sei Zeuge wider euch, und sein Gesalbter heutiges Tages, daß ihr Nichts in meiner Hand gefunden habt". Sie sprachen: „Ja, Zeugen sollen sie sein". David bittet in unserem Texte und auch sonst gar häufig, daß der Herr ihn nicht wolle zu Schanden werden lassen. Salomo schreibet (Pred. 7, v. 2): „Ein gutes Gerücht ist besser denn gute Salbe". Sirach füget hinzu (41, v. 15): „Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest, der bleibt gewisser denn tausend große Schätze Goldes". Der Herr selbst sagt in der Bergpredigt: „Selig seit ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen". Paulus will sich durch Irrlehrer den Ruhm nicht zu Schanden machen lassen, daß er ein rechter Apostel sei, daß er es sich habe sauer werden lassen im Dienste des Herrn, daß er die Gemeinden nicht beschweret, sondern sein täglich Brot mit seinen eigenen Händen erworben habe. Er schreibt an die Corinther: „Lasset uns Niemand ein Aergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde". Und Petrus ermahnet: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit". Derselbe Apostel schreibet: „Niemand unter euch leide als ein Mörder oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremd Amt greifet; leidet er aber als Christ, so schäme er sich nicht; er ehre aber Gott in solchem Fall". Augustinus schreibet: „Ein gutes Gewissen brauche ich für mich, einen guten Namen für die Leute". Luther hat im Katechismus der Ehre d. i. dem guten Namen einen Platz in der vierten Bitte eingeräumt. Joh. Heermann singt:

„Soll ich auf dieser Welt
Mein Leben höher bringen,
Durch manchen sauern Tritt
Hindurch in's Alter dringen:

So gieb Geduld, vor Sünd'
Und Schanden mich bewahr',
Daß ich mit Ehren trag'
All meine grauen Haar'".

Und Gellert ruft:

„Ich bitte nicht um Ehr' und Ruhm,
So sehr sie Menschen rühren;
Des guten Namens Eigenthum
Laß mich nur nicht verlieren!"

An übler Nachrede und Schmach läßt es die Welt keinem Christen fehlen: er soll sich dieser Schmach auch nicht schämen, sich aber wohl hüten, daß sie nicht verdienter Lohn sei. Uebrigens soll er auch der falschen Nachrede gegenüber seinen guten Namen schützen, vertheidigen und reinigen. Wer sich um den guten Namen nicht wehrt, ist sein nicht werth.

Wozu nützt er denn? — O zu allen Dingen! Er ist ein Empfehlungsbrief, von Gott selbst geschrieben. Postboten brauchen ihn nicht auszutragen, die Engel Gottes tragen ihn aus. Er öffnet uns die Häuser, erwirbt Vertrauen, Freunde, Kundschaft und dergleichen. Er ist dem Knaben ein schönes Erbtheil; er verschafft ihm einen guten Lehrherrn, und dem Jünglinge einen bewährten Principal. Er empfiehlt die Braut dem Bräutigam und wirbt für den Bräutigam um die Braut. Er dient dem Kaufmann als Reisediener, und zwar ohne Gehalt und Spesen. Er ist dem Handwerker ein guter Geselle; aber einer, der am Sonnabend die Hand nicht aufhält. — Doch sein Segen geht tiefer. Der gute Name ist wie ein Gehege um das Herz. Wenn die Sünde schon heraus will, läßt er sie nicht durch. Wir erschrecken vor der Unehre, in die wir unfehlbar gerathen würden. Der müßte ja sehr tief herunter gekommen sein, dem das Urtheil frommer Christen über ihn gleichgültig geworden wäre. Wir wollen doch diese heiligen Schranken, in denen wir wandeln, ja recht hoch achten und immer fester werden lassen! — Der gute Name ist ferner eine Mauer um die Familie und um jedes einzelne Glied derselben. Die Sünde in vielen ihrer Gestalten wagt sich an die so Beschirmten nicht heran. Wie viel blöder tritt die Uneinigkeit und Verführung einer Jungfrau entgegen,

welche mit dem sauberen Kleide des guten Namens angethan ist, als einer, die lose und leichtfertig mit diesem Schmuck Gottes geschaltet hat. Wie viel weniger ist der Beamtete oder Advokat oder Richter oder Kaufmann von gutem, ehrenfestem Namen betrügerischen Zumuthungen oder Bestechungsversuchungen ausgesetzt, als sein Nebenmann von angetastetem, zweifelhaftem Ruf! Hat ein Baum noch feste, glatte Rinde, so kriecht und fliegt das Gewürm und Ungeziefer an ihm vorüber; aber in die morsche quartirt es sich sofort ein, und zernagt dann natürlich nicht allein vollends die Borke, sondern bohrt sich auch in Splint und Kern ein. — Endlich giebt ein guter Ruf seinem Herrn auch Einfluß bei Anderen. Während die Stimme des verachteten Mannes, auch wenn er den besten Rath giebt, einen matten und gebrochenen Klang hat, giebt die seine einen festen Ton. Es steht eine Macht hinter derselben, und die Böswilligen können ihr Gewicht nicht mit Achselzucken entkräften. Der gute Name nützt allen, dem Könige auf seinem Throne, dem Knechte bei seinen Pferden, und der Magd in der Küche. — Er kann nicht gestohlen werden; und hat ihn Bosheit ohne deine Schuld einmal befleckt, so wäscht ihn der barmherzige Gott bald wieder weiß. Oft bleibt er auch mit hellen Zügen geschrieben in der Geschichte des Reiches Gottes stehen. Nicht allein die großen Knechte Gottes, wie Abraham, Moses, David, Petrus und Paulus haben ihre Gedenkblätter in derselben, auch die fromme Schwiegertochter Ruth, die nicht von ferne daran gedacht hat, und der arme Knecht Onesimus haben ihren Platz in derselben bekommen. Doch darauf kommt es nicht an; es ist genug, wenn unsere Namen im Himmel angeschrieben sind.

Wie kommst du zu einem guten Namen? Hüte dich zuerst, daß du ihn nicht verwechselst mit einem großen Namen. Wer nach einem großen Namen jaget, erlangt selten einen guten. Wolle ihn auch nicht selbst machen. Wenn du dich selber ehrest, so ist deine Ehre Nichts; wenn du dich selber erhöhest, wirst du erniedrigt werden. Der gute Name muß wachsen, wie das Leben wächst. Wundere dich nicht, wenn es mit diesem Wachsthum langsam geht. Alle festen Bäume, als Eichen, Buchen und Ulmen wachsen langsam,

sind aber dann auch fest und können dem Sturme widerstehen. Alle Schlingpflanzen schießen schnell in die Höhe; sie wetteifern flugs in einem Jahre mit Bäumen, welche bereits zwanzig Jahre an ihrer Stelle stehen, liegen dann aber auch im Herbste welk am Boden und werden zertreten. Bei allen jungen Leuten, welche schnell emporschießen, haben wir Sorge um ihre Gesundheit. — Du wirst einen guten Namen bekommen, wenn du wie David deinen Gott brünstig um denselben bittest. So gut wie du um das tägliche Brot rufest, sollst du auch um diese nöthige Zugabe zu demselben flehen. Der Kern alles guten Gerüchtes, das Herzblatt dieser schönen Pflanze, ist die gläubige kindliche Stellung zu deinem Herrn und Gott. Der tiefste Klang des guten Rufes ist der: „Er ist ein aufrichtiger Christ, sie ist eine aufrichtige Christin". Auch hier heißt es: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles" — auch der gute Name — „zufallen". Mag die Welt über ernste Christen den Kopf schütteln und ihre Glossen machen; wenn ihr Glaube nur ein ungeheuchelter und ihre Liebe eine ungefärbte ist, vergiebt sie ihnen endlich ihr Christenthum und redet doch gut von ihnen. — An jenen innersten Herzkolben müssen sich sodann die nächsten äußeren Blätter ansetzen. Und diese ordnen sich Schritt für Schritt nach den Lebensgebieten. Aus dem frommen Christen erwächst der treue Hausvater und die stille, züchtige, saubere, sorgende und schaffende Mutter, umgeben von dem Hauche der Sanftmuth und des Friedens. Ingleichen erblühen aus jenem Lebenskeime fromme Söhne und Töchter, denen das vierte Gebot tief in's Herz geschrieben ist. In dem weiteren Kreise der Freundschaft wandle in Demuth, in dienender Liebe, die ein Opfer für den Bruder nicht scheuet, aber dann still davon ist. In deinem Berufe ringe nach Tüchtigkeit; werde ein zuverlässiger Arbeiter in deinem Fache. Mache nicht viel Wesen von dir selbst und hüte dich vor scharfen Urtheilen über Andere. Hast du ihnen einen Fehler vorzuhalten, so thue es unter vier Augen mit Ernst, Herz und Freundlichkeit. Sei gegen Arme und Heimgesuchte barmherzig und hülfreich. Vergiß dich selbst, so wirst du von Anderen nicht vergessen. Vor allen Dingen aber sei

wahr und treu. Versprich Nichts, was du nicht halten kannst oder willst. Hast du aber Etwas versprochen, so halte es, ob es dir auch recht sauer wird, und ob auch das träge Fleisch noch so viele Einwendungen dagegen macht. Es ist in dieser matten Zeit, wo so Viel gewollt und so Wenig gethan wird, von größester Wichtigkeit, daß Wille und Wort auch zur That werden. Die meisten Leute büßen ihren guten Namen gerade damit ein, daß sie es mit Wort und Versprechen nicht genau nehmen. Wer kein Mann in dem Herrn ist, wird auch nie einen guten Namen erlangen. Talente, Gaben und Güter verhelfen zu demselben nur, insofern sie im Dienste des Herrn stehen. Aehren und Ehren ohne Kern sind beide nur Kaff und Spreu. — — Wodurch wird ferner der gute Name erhalten? — Durch eine in dem Herrn ausgeprägte feste Art. Man muß wissen, wessen man sich zu dir und deinem Hause zu versehen hat.

Geh' unverrückt auf deinem Weg
Und sieh' nicht viel zurücke,
Schau' nur recht fest auf Gottes Steg
Und auf die schmale Brücke.

Kümmere dich nicht viel darum, was die Leute sagen. Die sagen heute dies und morgen das. Wer erst viel umherfragt, was sie von ihm sagen, über den fangen sie bald an, recht Viel zu sagen. Der kommt noch glimpflich weg, dem es ergeht wie jenem jungen Geistlichen. Derselbe fragte nämlich bei dem Einen und dem Andern, was man über ihn urtheile. Zuletzt gerieth er mit dieser Frage auch an einen wackern alten Mann. Der antwortete ihm: „Früher sagte man gar Nichts oder Gutes von Ihnen. Jetzt sagt man, Sie fragten so oft, was die Leute über Sie urtheilen". Es ist schon etwas Schlimmes, wenn man uns das nachredet; damit fängt ein guter Name schon an zu wanken: man erscheint selbst als ungewiß, und ist übrigens an solchem Sinken des guten Rufs auch selbst Schuld.

Wird aber dein guter Name von bösen Buben durch Verleumdung angetastet, dann sollst du zuerst daran denken, daß Gott diese Unbill zugelassen hat, und zwar hat er es nicht umsonst gethan.

Wird dir diese oder jene grobe Sünde ohne Grund nachgesagt, so ist doch vielleicht die Lust zu derselben schon mächtig in dir. Das böse Gerücht ist ein gnädiger Schrecken Gottes über deine Seele. Lieber Leser, wenn wir einst einmal mit offenen Augen in die große Gnaden- und Reichsgeschichte des Herrn sehen und die Führungen der einzelnen Seelen verstehen, dann werden wir finden, wie viele gerade dadurch vor gewissen groben Sünden bewahrt blieben, daß sie ihnen verleumderischer Weise nachgesagt wurden. Sie wurden aufgeschreckt aus der Sicherheit, ergriffen den Harnisch Gottes, konnten am bösen Tage Widerstand thun und lernten noch vorsichtiger wandeln. Auch die Zunge des Verleumders ist eine Kelle, mit welcher Gott der Herr an den Mauern seiner heiligen Stadt bauet. Natürlich gebührt die Ehre allein Gott, dem Lügner aber sein Gericht. — Solcher Anfechtung gegenüber ist in den meisten Fällen Schweigen das Beste. Du stellest die Sache Gotte anheim, der da recht richtet. Auch liegt im Schweigen oft die größte Siegeskraft. Der Pfeil wird dem Verleumder in das eigene Herz zurückgeschleudert, und fängt da vielleicht an zu brennen zur Umkehr und Buße. Oft muß man bei böser Nachrede gleich an Sirach's Wort denken: „Wer Pech angreift, der besudelt sich damit", und hindurchgehen wie durch den Koth auf der Gasse, der doch nur an die Stiefeln kommt. Greift es aber tief, trägt die Lüge den Schein der Wahrheit, greift sie deinen guten Namen wirklich an den Wurzeln an, stehest du in Gefahr in Amt und Achtung geschädigt zu werden, dann sitze nicht still, sondern erhebe dich, rechtfertige dich durch eine feste Erklärung und bewährter Freunde Zeugniß und stopfe dem Lästerer das Maul. Gleichgiltig darf es dir in keinem Falle sein, wenn dir das theure Geschenk Gottes verkümmert wird. Du verlierst damit den Boden unter den Füßen, deine ganze Stellung und Thätigkeit wird beeinträchtigt. Wer solche Gefahr Nichts achtet, ist entweder ein hochmüthiger Narr, oder ein leichtsinniger Mensch, der das Leben nicht kennt und Gottes Güter nicht zu schätzen weiß.

Wenn du aber selbst deinem guten Namen geschadet, wenn du selbst das von den Engeln Gottes ausgetragene Bild befleckt

haſt, wie willſt du es wieder reinigen? Von Fenſtern und Spiegeln, wenn ſie angelaufen ſind, kann man die Feuchtigkeit ſammt dem Staub abwiſchen und beſchmutzte Kleider kann man waſchen. Vom Rufe kann man den darauf gefallenen Staub nicht abwiſchen; je mehr man wiſcht, um ſo ſchmutziger wird er. Wenn man hier anfängt zu waſchen, wenn man hier mit klugen Worten darthun will, daß man nicht anders hätte handeln können; wenn man hier mit allerlei Entſchuldigungen den ſchlechten Eindruck verwiſchen will, nimmt man gar leicht Lüge und Entſtellung als Seife. Die übrig gebliebenen hellen Farben werden auch noch verwiſcht, und die letzten ganzen Fäden gehen auch noch entzwei. Hier giebt es innerlich nur eine Reinigung, nämlich die in dem theuern Blute Jeſu Chriſti und in aufrichtiger Buße. Und nur dadurch kann dein Ruf auch bei den Leuten wieder hergeſtellt werden. Denke ja nicht, daß dein Fall in Vergeſſenheit komme, daß Gras darüber wachſe, und du endlich den Leuten wieder mit freier, offener Stirn entgegen treten könneſt. Daraus wird nie etwas Rechtes.

Tugend läßt ſich nicht begraben,
Auch die Laſter ſterben nicht;
Dieſe leben durch die Schande,
Jene durch ein gut Gerücht.

Und wenn die Sünde hier begraben würde, und wenn die Stimme der Schande endlich verſtummt wäre, und wenn du durch etliche in die Augen und Ohren fallende große gute Werke das allgemeine Urtheil beſtochen hätteſt: es iſt doch nicht richtig, es iſt nicht aus dem Grunde gebauet. Der Weg zu einem neuen guten Namen geht unvermeidlich durch das dunkle Thal ehrlicher Demüthigung. Du mußt anfangen mit offenem, ganzen Bekenntniß vor den Freunden, an deren Achtung und Hülfe dir am Meiſten gelegen iſt. Du mußt ſie anſprechen um ihre Fürbitte und um ihre brüderliche Wache über deinen Wandel. Du mußt ihnen gerade das Recht der brüderlichen Strafe recht beſtimmt übertragen. Du darfſt nicht verſtimmt werden, wenn man dir auch nach langer Zeit das alte Vertrauen noch nicht wieder ſchenkt. Petrus hat unleugbar ſeinen Fall tief betrauert; die drei Tage vom Tode bis zur Auferſ-

stehung des Herrn haben schwerer auf ihm gelegen als auf allen andern Jüngern. Dennoch fragt ihn der Herr am See Genezareth dreimal: „Hast du mich lieber denn mich diese haben? Hast du mich lieb? Hast du mich lieb?“ Dennoch drückt ihn der Herr, der ihn gewiß von Herzen lieb hatte, noch einmal zwar zart aber doch tief hinunter in das Bewußtsein seiner Schuld. Nur wer vor Gott und Menschen aufrichtig Buße gethan und Gnade gesucht hat, nur der darf hernach sein Haupt wieder erheben, wie es auch Petrus wieder erhoben hat; nur dem wirft kein Christenmensch seinen Fall wieder vor, wie ihn auch dem Petrus Niemand vorgeworfen hat; nur der steht wieder da in neuer Achtung und Ehre, wie auch Petrus unter den apostolischen Gemeinden dasteht. Ein solcher hütet sich aber auch mit ganz besonderer Wachsamkeit vor dem neuen Falle. Von jedem steht er schwerer wieder auf und nach jedem wird es schwerer, den guten Namen wieder zu erringen. Von Petrus erzählen die Alten, daß ihm zeitlebens eine Thräne an dem Auge hangen geblieben sei. Wohl dem Gefallenen und von Gott wieder Aufgerichteten, dem auch die Thräne am Auge hangen bleibt, dem sein Fall allezeit zur Warnung und zum Schrecken im Gedächtniß geschrieben steht. Wie ein Fuß oder Arm an der Stelle, wo er einmal gebrochen war, fast nie wieder bricht, so fällt ein ernster Christ, der sich vom Teufel hatte blenden lassen, dem aber nach langer Nacht der Angst und Schmach die Sonne der göttlichen Barmherzigkeit wieder aufgegangen ist, gewiß nicht wieder in diese alte Sünde. — Herr, unser Gott, erhalte uns einen guten Namen, und wo wir ihn verscherzt haben, da laß uns nicht liegen bleiben in der Schande. Hebe uns in Gnaden empor, daß wir kraft deiner Barmherzigkeit dir und unsern Brüdern wieder in das Angesicht schauen können. Das schenke uns um Jesu Christi willen. Amen.

48.

Wittwer und Wittwen.

1. Brief St. Pauli an Timotheus, Cap. 5, v. 3—6:

Ehre die Wittwen, welche rechte Wittwen sind. So aber eine Wittwe Kinder oder Neffen hat, solche laß zuvor lernen ihre eigenen Häuser göttlich regieren und den Aeltern gleiches vergelten; denn das ist wohlgethan und angenehm vor Gott. Das ist aber eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht. Welche aber in Wollüsten lebet, die ist lebendig todt.

Gnadenreicher, wunderbarer Gott, du tödtest und machest lebendig, du stößest hinunter in die Hölle und führest wieder herauf. Du machest Wittwer und Wittwen nach deinem unerforschlichen Rath. Wir bitten dich, du wollest Alle, welche du so beugest und betrübest, bewahren vor Mißglauben und Murren. Laß sie bedenken, daß du ihnen das Kreuz aufgelegt hast. Laß sie das Wort ihres Heilandes zu Herzen nehmen: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren“. Binde sie an dich mit lebendigem Glauben. Sei du ihr Stecken und Stab, ihr Rath, ihre Stärke und ihr Versorger. Du kannst ja in dem Reichthum deiner Gnade Alles sein, und über jeglichen Verlust trösten aus deiner Barmherzigkeit. Gieb du den Wittwen und ihren Kindern das tägliche Brot; erwecke du ihnen unter ihren Brüdern und Schwestern Helfer, welche in der Liebe Christi Handreichung thun mit Trost und Rath und Gaben. Steure den losen Leuten, welche an Wittwen und Waisen ihre Bosheit auslassen und von ihrer Habe reich werden wollen. Gieb dem verlassenen Weibe einen Glauben, in welchem

sie stärker ist als die den Mann hat. Gieb ihr Weisheit, ihre Kinder in deiner Furcht zu erziehen, also daß sie, gewurzelt im Glauben und tüchtig in ihrem Berufe, mit Treue und Dankbarkeit die Mutter trösten helfen über Alles, was sie verloren hat. Ja, Herr, laß solchen Sonnenschein durch das Leben frommer Wittwen gehen und bezeige dich ihnen als der Wittwen Tröster und der Waisen Vater. Das wollest du thun um Jesu Christi willen. Amen.

Zu den dunkelsten und schwersten Tagen, welche über den Menschen kommen können, gehört unleugbar der, wo Gott dem Manne sein frommes Weib und dem Weibe seinen treuen Mann nimmt. Er ist meist auch für den Heimgehenden sehr schwer, zumal wenn er noch ein Häuflein unerzogener Kinder hier läßt. Wenige haben die siegende Stärke des Glaubens, in welcher sie mit Luther sagen könnten: „Der, der mich geschaffen hat, wird meines Sohnes Vater sein, meines Weibes Mann, ein Bürgermeister in meiner Gemeinde, ein Prediger in meiner Pfarr, und viel besser denn ich. Was? Er wird's besser ausrichten nach meinem Tode, denn ich bei meinem Leben, sintemal ich ihn mit meinem Leben hindere, wie ein großer alter und dürrer Baum den jungen im Wege steht und sie am Wachsthum hindert. So hat auch wahrlich das erste Gebot auch unsere Nachkommen in Gottes Schutz gesetzet, als er saget: „„Ich thue wohl in's tausendste Glied denen, die mich lieben"". Diesen Worten glaube ich; und ob der Glaube gleich schwach ist, so glaube ich dennoch". — Für den Scheidenden ist, wenn er Treue gehalten hat bis in den Tod, die Trauer bald aus. Die Gnade des Herrn rückt die Seele heraus.

Im Augenblick wird sie erheben sich
Bis an das Firmament,
Wenn sie verläßt so sanft, so wunderlich
Die Stätt' der Element';
Fährt auf Eliä Wagen
Mit engelischer Schar,
Die sie in Händen tragen,
Umgeben ganz und gar.

Der zurückbleibende Theil hat das bitterere Loos. Neben der Leiche des Entschlafenen sagt er sich: „Ich bin ein Wittwer, ich bin

eine Wittwe!" Was liegt in den Worten für ein Weh! Wittwe und Waise fangen beide mit dem W an, es liegt auch in beiden Worten ein gar tiefes Weh. Die Trauer um den verlornen Theil muß übrigens bei Mann und Weib gleich tief sein. Auch der Mann verliert in einem treuen Weibe von allen Erdengütern das theuerste. Ihm ist sie seine erste Freundin, sein erster Rath, seine treueste Seelsorgerin, seine Gehülfin, seine Pflegerin, Mutter und Erzieherin seiner Kinder gewesen. Wenn wir aber der nachherigen Hülflosigkeit gedenken, so ist doch in den meisten Fällen das Loos der Wittwe ein ungleich schwereres als das des Wittwers. Die Schrift erwähnt daher zwar auch die Trauer rechtschaffener Wittwer, wie des Abraham um Sara; aber von ihrer Trübsal und von Gottes besonderer Obhut über dieselbe kann sie nicht Viel sagen. Sie hat im alten wie im neuen Testamente nicht einmal die Benennung des Wittwers. Eine christliche Ehefrau hat nächst Gott in ihrem Manne gelebt; er ist ihr Herr, ihr Freund, ihre Ehre, ihr Rath, ihre Stärke und Stütze gewesen. Mit ihm ist ihr Stecken und Stab zerbrochen. Nach einem Ausspruche des alten deutschen Rechts glänzet die Frau von ihres Mannes Licht. Dies Licht ist mit seinem Tode erloschen. — Wenn sie sich nach dem ersten Schmerze und nach den Sorgen um die Bestattung besinnt, wenn sie über ihren Verlust erst klar wird, dann kommt er ihr zunächst wohl ganz unerträglich vor. Ihre Kräfte sind mit der Krankheit und dem Tode des Mannes zum guten Theil gebrochen. Sie glaubt, sie sei der Bürde, welche ihr so plötzlich aufgelegt wird, durchaus nicht gewachsen. Ja, es kommt Last auf Last. Sie war es, die sich bisher regieren, leiten und führen ließ; und nun soll sie die Ihrigen regieren und führen. Sie war es, die sich bisher an eine sichere Stütze anlehnte; und nun wollen sich die Ihrigen an sie anlehnen. — Dazu kommen in der ersten Zeit des Wittwenstandes oft noch ganz besondere Nothstände. Mit dem kranken Manne hat auch sein Beruf darniedergelegen, der Nothpfennig ist verbraucht, um die Familie indessen zu erhalten, sind Schulden gemacht. Für diese soll sie aufkommen. Vorher ist die Erhaltung der Familie vielleicht für beide eine saure Aufgabe gewesen; nun soll sie derselben

allein genügen. Verwaltete der Mann ein Amt, hatte er einen festen ausreichenden Gehalt, war der ganze Zuschnitt des Hauses nach diesem gemacht, so muß sie sich nun mit einem dürftigen Wittthum begnügen. Die Bestattung des Mannes ist vielleicht die letzte Handlung gewesen, bei welcher das Haus in seiner alten Ehre und Würde dastand. Von dem Tage an müssen überall Einschränkungen getroffen werden. Wie verschieden ist oft die Einrichtung des Hauses vor und hinter dem Grabe des Mannes! — Die Erziehung der Kinder, welche vorher oft den vereinten Kräften eine schwere Aufgabe war, liegt ihr fortan allein ob. Sie soll auch über die heranwachsenden Söhne mit wachen, ihnen gegenüber eine Macht bleiben, in ihren Beruf mit hineinschauen und sie im Glauben und in der Furcht des Herrn weiter fördern. Ueberall ist sie die Einsame, die der Stütze Beraubte. Bedeutet doch der Name Wittwe buchstäblich die Beraubte. — Wie einsam sind die Morgen, die Mittage und Abende, wenn sich kein Mann und Vater mehr an seinen Platz setzt! Wie schwer wird es der Wittwe, wenn sie zum ersten Male sein Amt übernehmen, den Kindern aus Gottes Wort vorlesen und den Morgen- oder Abendsegen beten muß! Aber wir sind noch nicht am Ziele; sie wird auch noch in anderem Sinne die Einsame werden. Hat der Mann in Ansehen gestanden, hat er ein bedeutendes Amt verwaltet, sind bei seinen Lebzeiten viele Freunde im Hause ein- und ausgegangen, so bleiben deren hernach nur wenige übrig. Die Treue ist selten geworden auf der Erde. Auch in diese Einschränkung muß sich jede Wittwe finden und fügen. Vorher hat man ihr Haus gesucht; jetzt muß sie gehen und suchen, wenn sie der Gemeinschaft, des Rathes und der Hülfe bedarf. Endlich darf man sich nicht verhehlen, daß es auch in dieser Zeit lose Leute genug giebt, welche der Hilflosen kalt und stolz entgegentreten, und sich an ihrer Habe zu bereichern suchen. Das Pharisäergeschlecht, welches der Wittwen Häuser frißt, stirbt nicht aus. Wohl hat Gott gesagt: „Ihr sollt keine Wittwen und Waisen beleidigen. Wirst du sie beleidigen, so werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Schreien hören. Schaffet Recht den Wittwen- und Waisen. Die Thränen der Wittwen fließen wohl die Backen herab; sie schreien

aber über sich wider den, der sie herausbringt". Die Erfahrung hat es auch tausendfältig gelehrt, wie Gott ihre Sache wider ihre Feinde ausführet. Wenn sie längst aufgehöret haben zu weinen, wenn ihre Augen längst im Tode geschlossen sind, dann brennen ihre Thränen noch fort, und Gott richtet noch fort. Wenn der Unsegen auf dem zweiten, dritten und vierten Geschlechte ruhet, und diese Geschlechter eins nach dem andern fragen: „Woher denn dies Gericht und dieser Fluch?" dann wird oft die wahre Antwort heißen: „Euer Vater oder Großvater oder Urgroßvater hat sich an Wittwen und Waisen versündigt, und ihr habt diese Sünde noch nicht gesühnt, ihr habt euch von dem Fluch noch nicht losgerungen; der Bann liegt noch auf euch". Aber wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbar? Wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimme? — Das ist der armen Wittwen Loos. Wenn auch nicht alle diesen ganzen Kelch zu leeren haben, so müssen sie doch einen guten Theil desselben trinken. —

Wo ist ihre Stärke? wo ist ihr Trost? — Im sächsischen Erzgebirge gab es vor Zeiten einen Schacht, der hieß der armen Wittwe reicher Trost. Eine fromme Wittwe war mit ihren Kindern in die tiefste Armuth versunken. Theure Zeit drückte das ganze Land, aber sie besonders. Da schlug ihr Sohn, ein armer Berghäuer, an einer Stelle ein und fand fast auf der Oberfläche eine reiche Silberader. Mit dem Ertrage von der Oberfläche konnte man in die Tiefe bauen, und der Herr ließ Silber finden über Wissen und Verstehen. Sie ward eine reiche Frau. Aus Dankbarkeit gab sie dem Schachte den obigen Namen. — Doch, ihr lieben Wittwen, es giebt einen tiefern Schacht als jenen; es giebt ein Gut, welches köstlicher und unerschöpflicher ist als Gold- und Silberadern. Wittwenstand ist im vollsten Sinne des Wortes ein Glaubensstand. Euer Schatz, euer Mann, eure Stärke, euer Rath, euer Freund ist euer Gott und Heiland. Er hat sich wunderbarlich zu euch bekannt. Wie seit ihr so oft und so fest in seine Gnadenbotschaft eingeschrieben! Er nennt sich den Richter der Wittwen und den Vater der Waisen. Er will euch nicht verlassen noch versäumen. Er stirbt nicht, er hält sein Wort. In seinem Gesetze

gedenkt er eurer ganz besonders. Alle drei Jahre hatte er dem Volke Israel einen außerordentlichen Zehnten auferlegt, an dem der arme Levit, die Wittwe, die Waise und der Fremdling Theil haben sollten. Nie sollte der Acker ganz abgeerntet werden; man sollte Etwas stehen lassen für die Wittwe, die Waise und den Fremdling. Niemand sollte das Kleid der Wittwe zum Pfande nehmen. Wenn die Familien das Laubhüttenfest feierten, sollten sie die Wittwen dazu einladen, damit sich diese auch freueten mit den Fröhlichen. Gnädig und freundlich versorget Gott die beiden Wittwen Ruth und Naemi. Auch in Israel hatte er dem Namen Wittwe schon einen solchen Klang und eine solche Macht gegeben, daß sich vor demselben die Thüren der Herzen aufthaten zur Barmherzigkeit. Durch ein kluges Weib von Thekoa will es Absalom, der seinen Bruder Amnon erschlagen hatte und deshalb flüchtig geworden war, von seinem Vater David erreichen, daß er wieder nach Jerusalem zurückkehren dürfe. Sie beginnt ihr Gleichniß, mit dem sie den König zu überwinden gedenkt, mit den Worten: „Ich bin eine Wittwe, ein Weib, das Leide trägt, und mein Mann ist gestorben". Es gelingt ihr auch, das Herz des Königs dadurch zu erweichen. Bei der Wittwe zu Zarpath nimmt Elias in der theuern Zeit Herberge. Zuerst speiste sie ihn, und dann speiste er sie aus der Fülle Gottes. Das Mehl in ihrem Cad ward nicht verzehret, und dem Oelkruge mangelte Nichts, so lange die Theurung währete. — Einer Wittwe Sohn hat unser Herr zu Nain auferweckt, zu einer Wittwe sprach er neben dem Sarge ihres Einzigen: „Weine nicht". Für die Wittwen ward gleich in den ersten christlichen Gemeinden brüderlich durch Handreichung gesorgt. Bei der ersten christlichen Armenpflege werden sie sogar allein als Pfleglinge genannt. — Willst du nun dem Gotte, der solche Barmherzigkeit geübet hat, nicht trauen? Lebt er nicht noch? Hat er nicht noch dasselbe Herz? Weißt du nicht, wie er diese Treue und Macht bis auf den heutigen Tag bewiesen hat? Es ist ja doch wunderbar, wie Tausende von Wittwen hernach in ihrem armen Stande mit so Wenigem ausgekommen sind, ihre Kinder in Ehren groß gezogen und nicht Mangel gelitten haben. Es ist ja doch seine Barmherzig-

keit, daß sich auch heute noch viele Herzen den Bitten der Wittwen aufthun müssen, die für Andere verschlossen sind. — Daher sollst du nicht in Mißglauben und Kleinmuth fallen. Du sollst wohl das schwarze Kleid tragen, aber dein Herz soll sich nicht verdüstern in Unglauben und Murren. Du sollst dein Leben nicht verklagen wie eine Turteltaube auf dem dürren Aste. Du darfst wohl zurückschauen in das dunkle Grab, in welches sie deinen Mann eingesenkt haben; aber du sollst noch fleißiger und fester hinaufschauen in den hellen Himmel, in welchem er lebt, und dein Vater und Heiland auch lebt. Lerne sagen mit Hiob: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet". Mit Freuden hast du deinen Mann genommen, mit Trauern hast du ihn hingegeben. Wenn wir rechte Christen wären, könnten wir Gott eben so am Sarge wie am Traualtare loben. Ehe und Tod sind beide seine Gaben, Brautgemach und Grab sind beide seine Kammern; was Gott thut, das ist wohlgethan. Ein seliger Heimgang ist Jedem zu gönnen. Wir preisen selig, die vollendet haben. Der größeste Theil unserer Trauer ist Selbstsucht. — Darum hebe dein Haupt auf und laß den Trost des göttlichen Wortes an dich kommen. Lerne singen mit den Kindern Korah: „Was betrübest du dich, meine Seele, und bist unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist". Höre den alten gewaltigen Tröster, den Propheten Jesaias: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Denn so du durch's Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du in's Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden. Der Herr hat dich lassen im Geschrei sein, daß du seist wie ein verlassenes und von Herzen betrübtes Weib, und wie ein junges Weib, das verstoßen ist, spricht dein Gott. Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht ein Wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser". Gerade im Wittwenstande hat der Herr so manche Seele erst zu sich sammeln

können. In der Trübsal, in der Einsamkeit hatte man erst Ohren für seinen gnädigen Ruf. Viele Frauen haben erst als Wittwen glauben und beten gelernt. Wie in der ersten Gnadenzeit eine Hanna und andere Wittwen in tapferem Glauben ihren Heiland ergriffen, so hat der Wittwenstand auch heute noch dieselbe Gnade. Aus der Gruft des Mannes ist vielen der Glaube auferstanden. Solche Wittwen haben dann auch einen festen lebendigen Trost. Es wohnt wieder ein Mann, ein Starker — ein Stärkerer als der Begrabene — in ihrem Hause. Sie haben wieder einen Freund, und zwar den besten, welchen es im Himmel und auf Erden giebt. Sie haben wieder einen Rath, und zwar den, welcher dazu auch starker Held, Kraft, Ewig-Vater, Friedefürst heißt. Dieser Herr kann trösten wie einen seine Mutter tröstet, ja noch viel besser. Unter seinem Regiment und Rath gestaltet sich auch der Wandel der Wittwe zum Heil. — Das ist eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht. Sie läuft nicht viel um die Häuser, ist keine Schwätzerin und Ohrenbläserin, sondern wandelt still und vorsichtig vor Gott und Menschen. Ihr liebster Platz ist unter ihren Kindern. Für Putz und Pracht, für Eitelkeit und Tand soll sie todt sein. Der Herr ist ihr mit seinem Schwerte zu scharf durch das Herz gefahren, als daß für dieses Unkraut noch Boden in demselben sein dürfte. Sie soll feststehen in Keuschheit und Zucht; denn wenn sie auf die Wege des Fleisches geräth, ist es noch greulicher als wenn eine Ledige fällt. Sie hat ihren Mann im Himmel und den Bräutigam ihrer Seelen auch. Damit aber ja dem Teufel die Thür verschlossen werde, schreibt Paulus weiter an Timotheus: „So will ich nun, daß die jungen Wittwen freien, Kinder zeugen, haushalten, dem Widersacher keine Ursach geben zu schelten". Und die älteren? — Auch sie können ja wohl noch einmal in den Ehestand eintreten. Sie können einem älteren Manne oder einem frommen Wittwer Gehülfinnen und Mütter seiner Kinder werden. Daß aber eine ältere Wittwe einen jungen Mann nehme, ist gar selten wohlgethan, und hat sich unser Dr. Luther stark dagegen ausgesprochen. Wir haben auch in solchen

Ehen zu viel Greuel und Herzeleid gesehen, als daß wir zu denselben rathen dürften. Da hat z. B. in den Städten eine Wittwe von ihrem ersten Manne ein Geschäft ererbt und sie setzt es durch Gesellen fort. Die Trauerzeit ist zuweilen kaum verflossen, so kommt das viel ältere Weib mit einem jungen Gesellen und will ihn heirathen. Derselbe wird Bürger, und das Geschäft geht auf ihn über. In solchen Ehen haben Friede und Freude meist gar bald ein Ende. Der Geselle oder Diener ist nun ein Herr geworden, auch Herr des Weibes, das ihn zum Manne gemacht hat. Er will herrschen, und sie will sich in die Umkehr des Verhältnisses nicht finden. Ihr Alter kommt dazu, und sie ist bald unwerth geachtet in den Augen dieses Mannes. Ja ich habe es wiederholt erlebet, daß das Weib nach Jahr und Tag von diesem Eindringlinge aus ihrem Geschäfte und Brote gestoßen wurde und nun weinend von einer Thür zur andern zog, um Hülfe zu suchen. Das Gelüst des Fleisches hatte sie regiert, die Strafe traf sie mit aller Schärfe, ihr ganzes Haus war zerrüttet und ihr ganzes übriges Leben ein Weg im Jammerthale. Sie hatte sich bei der Verlobung hinter einen schönen Vorwand versteckt; sie hatte damals ausgesagt: „Ich brauche einen Vater für meine Kinder, in diesem Manne glaube ich ihn gefunden zu haben". Und dieser Mann, dieser sogenannte Vater war nun den Kindern ein Aergerniß und ein Fallstrick geworden. Sie wäre sammt ihren Kindern äußerlich und innerlich weiter gekommen, wenn sie dieselben allein in aller Schwachheit mit Wachen und Gebet groß gezogen hätte. — Das Gebet, ihr lieben Wittwen, ist überhaupt eure Stärke. Eine Wittwe ohne Gebet ist wie ein Soldat ohne Gewehr und Schwert. Hanna kam nimmer vom Tempel und dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. (Lucas 2, 37.) Im Gebet geht ihr Eimer zum Brunnen, im Gebet kehrt sie ein bei ihrem Gotte, im Gebet holt sie sich Stärke und Weisheit, im Gebet ist sie wieder vereint mit ihrem Manne; denn die Seligen stehen mit uns vor demselben Gotte und Heilande und geben seinem großen Namen die Ehre. Die Gebetsstunden sind ihr ein Unterpfand auf die ganze und ewige Vereinigung mit dem Herrn und dem heimgegangenen Manne. Fleißiges, brünstiges Gebet ist

auch der beste Theil der Kinderzucht. Wohl sollen wir fleißig mit unsern Kindern von den Herrn reden, aber noch fleißiger mit dem Herrn von unsern Kindern. So gelingt es ihr auch, den Kindern den Vater zu ersetzen und sie zu demselben Gedeihen zu fördern wie wenn er noch lebte. Ja, die Kinder unter der Zucht einer frommen Wittwe sind oft besser gerathen als unter der Hand des Vaters. Wenn an den Pflanzen am Morgen die Thauperlen in rechter Fülle hangen, dann bleiben sie frisch und verwelken nicht in der Hitze des Tages. Und wenn die Herzen der Kinder in der ersten Jugend bethauet sind mit den Thränen und Gebeten der Mütter, bleiben sie dadurch oft auch frisch in der Gluth des Jünglingsalters und in der Dürre der spätern Jahre. Gott schenkt ihr dann in den Kindern noch Freuden, die nebst seinem lieben Worte und seinen Verheißungen am Tiefsten trösten über den erlittenen Verlust. Ich will sie euch nahe zu bringen suchen in einer gar lieblichen Geschichte aus Scriber's Seelenschatze. Es war eine gottselige aber arme Wittwe, welche viel liebe noch unerzogene Kinder hatte. Einst plagte sie sich fast die ganze Nacht mit Sorgen und Gedanken, wie sie ihre armen Waisen ehrlich durchbrächte, vergoß dabei viele Thränen, schickte aber auch manchen Seufzer zum Himmel hinauf und schlief erst gegen Morgen ein. Da däuchte es ihr, als ob sie in einem Garten wäre, einige junge Bäumchen vor sich hätte, auf den Knieen liegend das Unkraut unter denselben ausraufte, aber dabei so viele Thränen vergösse, das der Boden davon befeuchtet würde. Darüber wachte sie auf, schlief aber bald wieder ein und befand sich wieder in demselben Garten bei ihren jungen Bäumen. Doch nahm sie mit Verwunderung wahr, wie dieselben unterdessen hoch gewachsen waren, ihre Zweige weit ausbreiteten, mit reichem Laube prangten und voller Früchte hingen. Indem sie sich in dem kühlen Schatten der Bäume niedersetzte, erhob sich ein leiser Wind, bewegte die Wipfel, und die Früchte fielen zahlreich herab in ihren Schoß und neben sie. Sie kostete etliche und fand sie so wohlschmeckend, daß sie in die Worte ausbrach: „Nun gereuet es mich nicht, daß ich mit diesen Bäumen Mühe gehabt und sie mit Thränen befeuchtet habe; denn ich kann jetzt in ihrem Schatten sitzen und

ihre Früchte genießen". Darauf erwachte sie. Der Traum bewegte ihr Herz. Weil sie selbst keine Deutung finden konnte, erzählte sie ihn einem frommen Geistlichen. Dieser gab ihr folgende Auslegung: „Deine Kinder sind die jungen Bäume im Garten. Durch gute Erziehung und gottseligen Unterricht sollst du sie vor dem Unkraut der Bosheit bewahren, mit deinem Thränengebet täglich befeuchten. Dadurch werden dieselben mit der Zeit glücklich wachsen, zu gesegneten, fruchtreichen Bäumen im Kirchengarten des Herrn werden, und du wirst im Alter noch große Freude an ihnen erleben". Wie er gesagt, so ist es geschehen. — Herr Jesu, errette alle unsere Wittwen aus ihrem Kleinmuthe und verzagten Wesen, gieb ihnen einen festen Glauben zu deiner Treue, mache sie stille und stark in dir; gieb ihnen Weisheit zur gottseligen Erziehung ihrer Kinder und segne ihr Alter mit Freude an denselben. Amen.

49.

Das Alter.

Psalm 71, v. 18:

Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde, bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern, und deine Kraft Allen, die noch kommen sollen.

Herr, unser Heiland, wenn wir alt werden sollen, laß uns mit dir alt werden. Bleibe du im Alter unsere Jugend. Erhalte uns in kindlichem Glauben, und vollende an uns deine Verheißung: „Dein Alter sei wie deine Jugend". Bewahre uns vor dem Unglauben und der Schwachheit, die nur rückwärts sehen und sich ergehen will in den vergangenen Jahren der Kraft. Laß uns lieber aufblicken zu den heiligen Höhen, wo wir wieder jung werden wie die Adler, und wo alle Schwachheit von Leib und Seele abgethan ist. — Behüte uns auch vor der Lieblosigkeit und Kälte, mit der Viele ihr Alter beflecken und den Ihren mehr zur Last als zur Freude werden. Wie wir dir dienen wollen, so laß uns auch dem künftigen Geschlechte dienen mit den Gnaden und Gaben, welche du uns auf dem langen Lebenswege geschenkt hast. Stelle uns recht auf die Grenze zwischen hüben und drüben. Laß unsern Wandel im Himmel sein, von dannen wir auch warten der Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Laß das Wort immer wahrer werden: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben". So laß die Morgenröthe des ewigen Lebens herüberfallen in das Abenddunkel

des irdischen Tages, und rüste uns zum Tode, damit wir, wenn unser letztes Stündlein kommt, in Wahrheit sagen können: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein". Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Niemand weiß vorher, ob er alt wird oder nicht. Man fragt wohl, was besser sei, zu sterben in der Fülle der Kraft, oder im hohen Alter das allmählige Hinschwinden der Kraft zu erleben. Beides ist gut, wenn wir den Herrn gefunden haben. Wer in ihm stirbt in der Fülle der Kraft, der stirbt selig, der hat auch gerade genug gelebt; wer in ihm stirbt alt, müde und lebenssatt, der stirbt auch selig, der hat auch gerade genug gelebt. Wer ohne ihn stirbt in der Fülle der Kraft, geht mit Schrecken aus dem grünen Garten der Lust in die ewige Wüste und hat nicht genug gelebt; wer ohne ihn stirbt im hohen Alter, hat sich weiter durch die Wüste geschleppt, geht in die ewige Wüste und hat trotz seiner neunzig Jahre doch nicht genug gelebt. — Damit uns nun der Tod nicht wie solchen Alten als ein Räuber in der Wüste überfalle, läßt Gott das Alter nicht allein in den hohen Jahren bestehen, sondern auch mit allerlei Schwachheit und Hinfälligkeit verbunden sein. — Das Erste, was wir nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge im reiferen Alter wahrnehmen, ist der schnellere Verlauf der Jahre. Wie die Pferde am Abend, wenn es nach der Heimath und nach dem Stalle geht, schneller laufen, so fahren auch unsere Jahre und Tage schneller dahin, wenn es nach der Heimath zugeht, selbst auch für die, welche sich mehr vor dieser Heimath fürchten als nach ihr sehnen. Die Jahre selbst sind allerdings nicht kürzer geworden; es hat auch dann noch jedes seine 365 Tage und fast 6 Stunden; es hat auch dann jeder Tag seine 24 Stunden; aber uns vergehen sie schneller. Es liegt dies in unserer ganzen Art und Natur. Unser Leben besteht aus zwei tiefen Thälern mit einer Hochebene in der Mitte. Das eine Thal ist die liebe Kindheit und Jugend. In ihr steigt man Schritt für Schritt in die Höhe bis zur vollen Manneskraft. Alles Steigen geht langsam und ist mit Sehnsucht nach der Höhe verbunden; und in allem Sehnen wird uns die Zeit lang. Wenn wir oben sind auf der Hochebene, wenn das Leben seine volle Art und Gestalt gewonnen

hat, fließt es ziemlich gleichmäßig und damit schneller dahin. Das andere Thal ist das liebe Alter. In dem ersteren stand unsere Wiege, in diesem letzteren gräbt man unser Grab. Hätte man in der Jugend den Tagen Flügel wünschen mögen, damit sie schneller vergingen und wir eher zu unserem Ziele kämen, so möchte man ihnen im Alter Hemmschuhe anlegen, um so langsam wie möglich zum Grabe zu kommen. Die Jugend hat noch allerlei Ziele auf der Erde vor sich. Der Schulknabe sehnt sich aus der Schule heraus in die Lehre, der Lehrling möchte gern Gesell sein, der Gesell möchte gern Meister sein und seinen eigenen Hausstand gründen, der Mann und Meister möchte gern eine schöne Kundschaft und ein gesichertes Auskommen haben. Hat er das, dann ist er auf der Hochebene. Es bleiben ihm da allerdings auch noch Wünsche übrig; er möchte namentlich seine Kinder in Ehren groß ziehen. Aber sein Leben hat doch den Höhepunkt erreicht, er wird nun nicht Mehr als er jetzt ist; diese Wünsche gelten schon wieder andern Personen. Trotz derselben fließt das Leben schneller dahin; ein Jahr ist um, er weiß nicht wie. Die Jahre bis zum dreißigsten sind gewöhnlich die des Steigens und Klimmens, die vom dreißigstigsten bis zum funfzigsten sind die Hochebene, und von da an beginnt das Herabsteigen. — Das letztere offenbart sich gewöhnlich zuerst an gewissen Seelenkräften. Der Verstand steht in den funfziger Jahren bei einem an Leib und Seele gesunden Menschen — so weit man arme Sünder so nennen kann — noch in voller Klarheit, und der Wille noch in ungebrochener Thatkraft. Aber das Gedächtniß, diese treue Beschließerin und Bewahrerin der innern Vorräthe, fängt an schwächer zu werden. Man kann vielleicht noch mit ziemlicher Schnelligkeit Etwas lernen und aufnehmen, aber das Behalten wird schon schwerer. Was man heute gelernt hat, ist in acht Tagen vergessen. Wenn man früher in jener Schatzkammer der innern Vorräthe Etwas suchte, war es im Augenblick zur Hand; jetzt sucht man oft lange vergebens; man mühet sich ab um einen Liedervers, um einen Namen, um eine Zahl, um eine Thatsache, und kann sie doch nicht finden. Später fällt sie Einem wohl ganz ungesucht in die Hand. Genug man ist nicht mehr in der alten Weise Herr über seine

Vorräthe. Wie dem Gedächtniß geht es auch der Phantasie oder Einbildungskraft. Bilder und Eindrücke von Gegenden, die man in der Jugend aufnimmt, haften unauslöschlich in der Seele; die später aufgenommenen verwischen sich bald wieder. Personen, welche wir in jüngern Jahren gesehen haben, möchten wir im Alter noch aus dem Gedächtnisse malen; die Züge derer, welche uns in späteren Jahren begegnen, sind oft in wenigen Tagen wieder verwischt. Das wunderbare innere Wachstäflein, auf welches alle Bilder und Personen eingeprägt werden, ist in der Jugend weich, im Alter wird es spröde. Auch das frische grüne Bildwerk, mit welchem wir sonst den Gedanken schmücken, deutlich und eingänglich machen könnten, vertrocknet je länger je mehr. — Gehen wir von da über zu den ersten Spuren des Alters im leiblichen Leben. Das Blut fließt viel langsamer; es ist ein großer Unterschied zwischen dem Pulse eines Jünglings und dem eines Mannes. Daher ist denn der Mann auch langsamer zum Zorn, aber auch, wenn ihn die Liebe Christi nicht dringet, langsamer zur Liebe und zur Theilnahme. Die Zeichen des Herbstes stellen sich auch äußerlich ein, das Haar fängt an sich zu bleichen. Das Gesicht des Jünglings ist glatt wie ein junger Baum; in das des Alten graben Mühe und Sorgen ihre Furchen ein, wie die Jahre und Wetter in den alten Stamm. Finster werden die Gesichter durch die Fenster, die Augen werden blöde, man kann mit der kleinen Schrift nicht mehr fertig werden. (Prediger Salomonis 12, 1—5.) Die Thüren nach der Gasse werden geschlossen, das Gehör wird härter, und Unzählige sehen den Freund, der mit ihnen redet, am Liebsten nur auf einer Seite sitzen. Die Müller im Munde stehen müßig, es sind ihrer so wenig geworden, und sie wollen nicht mehr recht arbeiten. Die Stimme der Mühle — der Zunge und der andern Sprachwerkzeuge — wird leise. Die Hüter im Hause zittern, und es krümmen sich die Starken; der alte sichere Schritt ist dahin, und das Rückgrat, welches so lange den ganzen Menschen gerade gehalten hat, läßt ihn niedersinken. Der alte feste Schlaf ist dahin; man bekommt Erfahrung von Hiob's langen Nächten und vom Umherwerfen auf dem Lager (Hiob 7, 4), und steht auf bei der Stimme des Vogels. Barsillai sagt zu David:

„Ich bin heute achtzig Jahre alt. Wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist, oder schmecken, was ich esse oder trinke, oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen?“ — Wozu läßt Gott das Alles über uns kommen? Alle diese Schwachheiten, welche das kommende Alter mit sich bringt, sind Stimmen seiner Trompete, mit welcher er jetzt gar mächtig zum Rückzuge aus der Welt bläst. Damit du der Augenlust, der Fleischeslust und dem eitlen hoffährtigen Wesen nicht mehr nachsehen, nachhorchen und nachgehen könnest, macht er dir die Werkzeuge zu denselben blöde, stumpf und matt. Wo sollst du hin? Der Rückzug aus der Welt soll ein Einzug in dich und in deinen Gott werden. In dich sollst du gehen. Da drinnen sollst du dich besinnen über den Weg, den du gegangen bist und weiter gehen willst. Dein Leben soll in der Stille noch einmal an dir vorübergehen. Du fühlst die Vergänglichkeit aller Dinge. Gott ruft dir in die stumpfen Ohren, Gott erzählt dir in den langen Nächten: „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein“. Gott klopft, wenn auch noch mit leisem Finger, bei dir an und ruft: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben“. — Wenn du jetzt dein Leben noch einmal betrachtest, sieht es schon ganz anders aus als früher. Bringt der Abend jedes einzelnen Tages die meisten Menschen schon zu einiger Besinnung; sehen die Thaten des Tages da oft schon ganz anders aus als in dem Augenblicke, wo sie vollbracht wurden; ringt sich schon da das Auge fast unwillkürlich empor zu der Gnadensonne, die nicht untergeht: wie viel mehr in der Abenddämmerung des ganzen Lebens! Dinge und Freuden, denen du sonst mit so großer Begierde nachjagtest, haben bereits ihren hellen Schein verloren. Sünden, welche halb vergessen in der Tiefe des Gedächtnisses lagen, über welche du dir früher gar kein Gewissen machtest, über welche du dir früher mit nichtigen Entschuldigungen leicht hinweghalfest, sehen schon viel schwärzer aus. Auch durch die Seelen tief versunkener Leute geht unter dem Wehen jenes Herbstwindes, jenes Vorboten auf Gottes Gericht, ein leises Beben. Wie man die Vergänglichkeit aller irdischen Güter erkennet, so fragt man nach denen, welche in Ewigkeit

währen. Wie man der Welt sein Angesicht abkehrt, so fängt man an Gottes Angesicht zu suchen. Und er läßt sich gerade von den Alten so gern finden. Ach wie viel Segen hat er auf die Jahre der Schwachheit gelegt! Wie Viele haben erst in der Zeit, wo sie ihren irdischen Beruf nicht mehr mit alter Kraft treiben konnten, an ihren ersten himmlischen Beruf gedacht! Vielen, welchen im Leben Jesus Christus nur eine schöne poetische Gestalt war; welche ihn brauchten, um ihre andern Güter und Gaben mit einem Heiligenschein zu umkleiden, ist er erst im Alter ein wahrer Heiland geworden. Da wollten die schönen Phrasen und Redensarten nicht mehr genügen; man mußte eine thatsächliche Versöhnung haben, und das theure Blut Jesu Christi bekam jetzt erst seinen rechten Werth. Und der Herr, wie er während seines Wandels auf Erden so gern in die armen baufälligen Hütten eintrat, zieht nun auch mit Freuden ein in die arme hinfällige Leibeshütte. Es wird hell darin; hinter den dunkeln Augen steht die schönste Leuchte, und hinter den tauben Ohren wird das zarteste und seligste Gespräch geführt. Das ist die Jugend im Alter. — Möchten wir doch Alle eine solche erleben! Möchte doch an allen denen, welche jung dem Gnadenzuge des Herrn Widerstand geleistet haben, das Alter seine Aufgabe ausrichten! In einem Dorfe lebte ein Bauer, der Weib und Kinder hatte, aber Branntwein und Spiel noch mehr liebte als sie. Eines Abends kam er trunken nach Hause, schlug die Seinen, zerbrach das Hausgeräth und schlief endlich ohne Gebet und Klarheit ein. Auf einen wüsten Abend folgt gewöhnlich auch ein wüster Morgen. Als er aufgestanden war, war ihm der Kopf schwer und das Herz nicht leicht. Seine Thaten von gestern lagen vor ihm. So setzte er sich denn auf die Bank und hing den Kopf. Sein jüngstes Töchterchen stieg auch auf die Bank, nahm den Kamm, und fuhr ihm, wie es Kinder wohl thun, mit demselben durch die Haare. Indem es so that, fand es auch graue Haare und rief: „Vater, du hast graue Haare". Er sprach: „Zieh mir eins heraus!" Das Kind that es, er nahm es in die Hand, sah es an und sprach: „Großer, barmherziger Gott, die Zeit ist bei mir da, daß ich grau werde, es ist wahrlich Zeit, daß ich mich bessere!" Und er besserte sich. Das eine graue

Haar ward ihm ein Prediger zur Buße. Mancher hat längst einen grauen Kopf, wandelt aber noch ungeschreckt und ungeweckt die Sündenwege der frühern Jahre. —

Es giebt nichts Elenderes und Jämmerlicheres als einen gottlosen ungläubigen Greis. Graue Haare auf dem Haupte, und darunter ein hohles Herz! Den Tod auf dem Haupte und in den Gliedern, und noch einen zweiten im Herzen! Das letzte Stück Erde unter den Füßen, und doch keinen Grund, auf den er hernach seine Hoffnung setzen kann! Dunkel sind die Augen, dunkel ist die Welt geworden; aber drinnen ist ein viel tieferes Dunkel! Er klammert sich fest an die arme Erde, aber sie stößt ihn von sich. Er will sie nicht lassen, aber sie läßt ihn. Gottlos, lieblos, friedlos und freudlos geht er seinen Weg. Wie im düstern Herbstnebel wankt er dahin. Und er selbst hält den Nebel um sich fest; ihm grauet vor der Gnade, die ihn zerstreuen will, und die ihm allerdings zuvor sein eigen Herz und den Zorn Gottes zeigen muß, ehe sie ihm seinen Heiland zeigen kann. Er ist todt bei lebendigem Leibe. Die meisten Alten von dieser Art sind sich und den Ihrigen zur Last. Sie murren und hadern mit Gott und Menschen; Niemand kann ihnen Etwas recht machen. Einen Tag haben sie das Register ihrer Leiden im Munde, und den andern klagen sie, daß die Menschen so schlecht geworden sind. Mitten in ihrem Abfall sind sie doch noch die Besten. Auch der versunkenste Sünder findet noch etwas Pelz zum Schafskleide des Pharisäers, etwas Papier zu den Denkzetteln und etwas Sammet zu den breiten Säumen zusammen. Aber das Herz bricht denen, welche diesen Selbstbetrug im Alter sehen, schier in Stücke. Wenn ein Junger spottet, ist es greulich; wenn es aber ein Alter thut, kommt er uns vor wie ein wahnsiniger Bube, der das Schiff in Brand steckt, auf welchem er eben über das wilde, grundlose Meer segeln will. Wie der Donner im Winter unheimlicher klingt als im Sommer, so auch der Fluch aus einem grauen Haupte. Wenn ein Junger lügt, nennen wir ihn leichtfertig; thut es ein Alter, ist er bodenlos. Eitle Alte waren selbst den Heiden ein Spott. Von der Insel Keos kam einst ein Gesandter, welcher sich seines grauen Haares schämte und es deßhalb

gefärbt hatte, nach Sparta. Nachdem er sein Anliegen vorgetragen hatte, stand der König Archidamos auf und sagte: „Was möchte der wohl Wahres sagen, der die Lüge nicht allein in der Seele, sondern auch auf dem Kopfe herumträgt?“ Ein alter Trunkenbold taumelt direct der Hölle zu, ein alter Geizhals sammelt Kohlen für ihr Feuer, bauet Sandhaufen im Grunde, während die Fluth schon von den Bergen rauscht, welche ihn sammt seinem Haufen dahinspült. Du Narr, diese Nacht wird der Herr deine Seele von dir fordern, und weß wird es sein, das du bereitet hast? Womit willst du vor sein Angesicht treten? — Da sind die grauen Haare keine Kronen der Ehre; denn die Haare allein thun es nicht. Wie soll man da vor dem grauen Haupte aufstehen? Solche Alte tragen selbst den Fluch und werden der Jugend ein Fluch. Wie soll diese den Herrn suchen, wenn man seiner an der Schwelle des Grabes noch spottet? O wenn doch an jeden solchen irren Alten noch ein Wecker käme, der ihn aufschreckte aus seinem Todesschlafe! Wenn doch ein Jeder, der ihn sieht, das herzliche Erbarmen und den festen Muth hätte, den in den Abgrund Eilenden mit fester Hand anzufassen und aufzuhalten. Lernet es von einem frommen Jünglinge.

In einem Postwagen gesellte sich zu der bereits vorhandenen Gesellschaft auf einer Station noch ein achtzigjähriger Greis, eine Frau von mittleren, und ein Jüngling von sechszehn Jahren. Der Alte, mit silberweißem Haar und bereits der Erde zugebeugt, ließ sich in eine Unterredung mit seinem Nachbar ein. Sein Mund floß über, nicht von holdseliger Rede, die den Nächsten erfreuet und erbauet, sondern von gotteslästerlichen Flüchen. Entsetzen malte sich auf den Gesichtern der Mitreisenden, aber alle schwiegen. Da legt der junge sechszehnjährige Mensch bleich, zitternd und auf's Tiefste bewegt, seine Hand auf des Greises Arm und spricht zu ihm: „Lieber Herr, wenn Sie Jemand haben, den Sie recht lieb haben, dann schmerzt es Sie gewiß, wenn ihm in Ihrer Gegenwart allerlei Uebels nachgeredet wird“. „Allerdings“, antwortet der Alte. „Sie haben“, fährt der Jüngling fort, „so eben von Einem, den ich sehr lieb habe, in einer Weise geredet, die mich auf das Tiefste verletzt hat“. Da fährt der Alte auf und spricht: „Ich kenne Niemand, den Sie lieb

haben; ich weiß gar nicht, wer Sie sind". Und der Jüngling redet weiter: „Lieber Herr, Sie haben des treuen lieben Gottes gespottet, der im Himmel wohnt; an den bin ich gewiesen von Jugend auf, der hat mir viel Barmherzigkeit erzeigt; den habe ich lieb. Ich bin noch ein Kind, Sie aber stehen am Rande des Grabes". Dabei zog er die Bibel aus der Tasche, legte sie dem Greise auf die Knie und sagte mit innigster Wehmuth: „Lesen Sie Gottes Wort und denken Sie daran, daß dem Menschen gesetzt ist einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Gott mache uns tüchtig, daß wir dann bestehen!" Mit Thränen hatte der Jüngling sein Wort vollendet und dem Alten in's Auge geblickt. Eine leichte Röthe, nicht des Zorns, sondern der Scham, lief diesem über die Wangen. Nach kurzem Schweigen antwortete er mit zitternder Stimme: „Ich danke Ihnen, junger Mann, für die Lehre, die Sie mir gegeben haben; ich werde sie nie vergessen. Ich habe auch eine fromme Mutter gehabt, aber ich bin ihren Ermahnungen schlecht gefolgt". Keiner der Mitreisenden konnte sich des tiefen Eindrucks erwehren, den das Zeugniß des Jünglings und das Bekenntniß des Alten auf ihn machte. Still und sinnend saß man neben einander bis zum Ende der Fahrt. Wenige Monate darauf hörte man, daß ein Greis mit Simeon's Troste heimgegangen sei. Es war derselbe, den jener Jüngling durch sein Zeugniß vom Todesschlafe aufgeweckt hatte. — Es ist freilich schlimm, wenn es so geschehen muß; die Ordnung sollte ja umgekehrt sein. Aber schweigen darfst du nicht um der Liebe Christi willen. In dieser Liebe halte aber auch in solchem Falle das Wort Pauli recht fest: „Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater". Der Segen des Wortes hängt ja in so vielen Fällen von der Art ab, wie es an den Andern gebracht wird.

Stellen wir uns nun noch in kurzen Worten das Bild eines rechten Greises vor die Seele. Mitten in dem Alter wohnt die unvergängliche Jugend, in dem alten dunkeln Kämmerlein brennt die helle ewige Lampe. Jesus Christus, der ewige Sohn vom Vater, erleuchtet das alte Herz mit dem Morgenglanze der Ewigkeit und erfüllt es mit den Kräften des ewigen Lebens. Jeder Alte ist eine Grenzsäule zwischen Zeit und Ewigkeit. Eine Seite ist dem vergan-

genen Leben, die andere der Ewigkeit zugekehrt. Bei den ungläubigen Alten ist die Welt- und Lebensseite von einem matten Lichte beschienen; sie haben ihre Freude nur in der Erinnerung an die verwichenen Jahre der Kraft und Freude. Sie leben die vergangenen Zeiten immer und immer wieder durch. Aber die nach dem Tode und der Ewigkeit hingekehrte Seite ist finster. Bei frommen Alten sind beide Flächen erleuchtet. Hell ist die dem verwichenen Leben zugewendete; sie gedenken der Barmherzigkeit Gottes, welche sie in der langen Pilgerschaft erfahren haben, und singen ihm bis in die Nacht hinein ein Dankes- und Ehrenlied. Aber viel heller ist die dem Himmel zugewendete Seite. Was sie hier hatten, war nur ein Unterpfand auf die volle Gnade, mit welcher sie dort gekrönt werden sollen. Hier haben sie im Glauben gewandelt, dort werden sie im Schauen wandeln. Hier hindert die Sünde auch die Alten noch, Jesum Christum ganz aufzunehmen, dort geht der heilige Strom ganz und ungebrochen in das gereinigte Gefäß ein. — Ein solcher lieber Alter bleibt geduldig und fröhlich in allem Kreuz. Wie man am hellen Tage aus einem tiefen Brunnen oder Schacht die Sterne sehen kann, so sieht er aus dem Dunkel und aus dem Leiden des Alters, aus der Schwachheit, Krankheit und Armuth die Sonne der Gnade und Gerechtigkeit. Läuft ihm auch einmal ein Schatten über das Angesicht, fängt er auch einmal an zu klagen und zu seufzen, so besinnt er sich doch bald wieder. Er weiß, wem er angehöret und wer vor der Thür steht; sein treuer Heiland macht ihm bald wieder guten Muth. — Er ist freundlich gegen die Seinen — die Abendsonne brennt nicht mehr, sie erquickt und wärmt nur — er ist dankbar für Alles, er wandelt im Hause als ein lebendiger Zeuge der Freundlichkeit seines Heilandes. Er rühmet:

„Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ:
Das was mich singen machet,
Ist was im Himmel ist".

Es sind mir Greise begegnet, deren Angesicht aussah, als ob sie schon ein Stündlein im Paradiese gewesen und Etwas von seinem Glanze auf ihren Zügen hangen geblieben wäre. Das Morgenroth

der Ewigkeit schien herüber. — Schön sind die alten Burg- und Klosterruinen auf Bergen und in Thälern, wenn die Abendsonne auf ihnen ruhet; sie wecken auch mancherlei heilsame Gedanken. Aber schöner sind diese Menschenruinen, auf welchen die Morgensonne der Ewigkeit ruhet; sie wecken doch noch tiefere Gedanken. Ihren Angehörigen sind sie ein Segen. Sie sind Apostel des Friedefürsten in ihrem Hause. In der Jugend streitet man und will gern Recht haben; der fromme Alte lächelt über manche Streitfrage, welche ihm auch wohl vordem das Blut einmal heiß gemacht hat. Der Apostel Johannes soll zuletzt Nichts mehr gepredigt haben, als: „Kindlein, liebet euch unter einander". Ein frommer Alter will lieber mit den Seinen und für die Seinen beten, als streiten. Er ist ein Buch, vollgeschrieben von der Barmherzigkeit Gottes. Es ist seine Freude, Kindern und Kindeskindern zu verkündigen, was der Herr an ihm gethan hat. Es ist ihm nicht genug, ihnen die irdischen Güter, wenn ihm der Herr solche geschenkt hat, zu hinterlassen; er will auch das Gnadenerbe, so gut dies irgend ein Mensch kann, an sein Haus festbinden. Und es ist wahr, der Herr bleibt viel eher in einer Familie wohnen, wenn er in einem theuern Gliede derselben, an das man gern zurückdenkt, eine recht klare Gestalt gewonnen hat. Ja er bürgert sich in einer Familie wohl fest ein, er wird ein Erbtheil, eine theure Ueberlieferung in derselben, wenn sie mit mehreren solchen Gliedern gesegnet gewesen ist. — So bauet der Christ in der Schwachheit, in der Stille und im Leiden des Alters oft sicherer und dauernder an dem Heile der künftigen Geschlechter, als in der Kraft der jungen Jahre. Aber unter diesem Bauen schauet er unverrückt empor zu den ewigen Hütten, welche ihm sein Herr aus Gnaden gebauet hat. Er stirbt der Welt und Sünde immer weiter ab, und der Wunsch Pauli: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre", wird immer mächtiger in ihm. Die Stunde aber überläßt er seinem Herrn; er wartet in Geduld. — Ach, Herr Jesu, verlaß uns nicht, wenn wir alt und grau werden; gieb uns solches Alter. Amen.

50.

Die Geburtstage im hohen Alter.

Buch Josua, Cap. 14, 6—12:

Da traten herzu die Kinder Juda zu Josua zu Gilgal, und Caleb, der Sohn Jephunne, der Kenisiter, sprach zu ihm: Du weißest, was der Herr zu Mose, dem Manne Gottes, sagte von meinet und deinet wegen in Kades Barnea. Ich war vierzig Jahr alt, da mich Mose, der Knecht des Herrn, aussandte von Kades Barnea, das Land zu verkundschaften, und ich ihm wieder sagte nach meinem Gewissen. Aber meine Brüder, die mit mir hinauf gegangen waren, machten dem Volke das Herz verzagt; ich aber folgete dem Herrn, meinem Gott, treulich. Da schwur Mose desselben Tages, und sprach: Das Land, darauf du mit deinem Fuß getreten hast, soll dein und deiner Kinder Erbtheil sein ewiglich, darum, daß du dem Herrn, meinem Gott, treulich gefolget hast. Und nun siehe, der Herr hat mich leben lassen, wie er geredet hat. Es sind nun fünf und vierzig Jahr, daß der Herr Solches zu Mose sagte, die Israel in der Wüste gewandelt hat. Und nun siehe, ich bin heute fünf und achtzig Jahr alt, und bin noch hetuiges Tages so stark, als ich war des Tages, da mich Mose aussandte; wie meine Kraft war dazumal, also ist sie auch noch jetzt, zu streiten und aus- und einzugehen. So gieb mir nun dies Gebirge, davon der Herr geredet hat an jenem Tage; denn du hast's gehört am selben Tage. Denn es wohnen die Enakim droben, und sind große und feste Städte; ob der Herr mit mir sein wollte, daß ich sie vertreibe, wie der Herr geredet hat.

Herr, verwirf mich nicht in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. Verlaß mich nicht in meinem Alter, wenn ich grau werde, bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern, und deine Kraft Allen, die noch kommen sollen. Laß mich jeden Tag eingedenk sein deiner großen Treue und Barmherzigkeit, die von Kindesbeinen an mich gehalten, getragen, gehoben und errettet hat.

Laß mich insonderheit gedenken des lieben Tauftages, da ich dein Kind geworden bin, da du mich wiedergeboren hast aus Wasser und Geist zu einem unvergänglichen und unverwelklichen Leben und Erbe. Laß mich recht bedenken, wie ich mit jedem Jahre meinem Tode einen großen Schritt näher gekommen bin. Ich weiß nicht, ob ich noch ein Jahr übrig habe und ob ich hier auf der Erde meinen Geburtstag noch einmal feiere. Darum erhalte mich in beständiger Todesbereitschaft. Laß mich wandeln als am Tage, laß mich mit meinem Herzen, mit meinem Thun und Lassen allezeit vor deinem Angesichte stehen. Gieb mir Barmherzigkeit, daß du, wenn du kommst mich von der Erde abzurufen, mich im Glauben bei dir findest und mich mitnehmen könnest in deine Herrlichkeit. So lange ich lebe, laß mich dir leben, damit ich, wenn mein letztes Stündlein kommt, auch dir sterbe. Behüte mich, dein theuer erworbenes Eigenthum, daß mich der Feind an der Grenze der Pilgerschaft und Seligkeit nicht noch verderben und aus deiner Hand reißen dürfe. Ja behüte mich um Jesu Christi willen. Amen.

In unserem Texte begegnet uns ein lieber Alter, der seinen 86. Geburtstag feiert, und zwar in einer Rüstigkeit und Kraft, wie sie Wenigen bis in diese Jahre bleibt. Er steht, wie alle frommen Alten, auf der Warte und läßt die Jahre, welche gewesen sind, an sich vorüber gehen. Er schauet zurück auf die Tage des Elends in Aegypten, auf den hohen Arm, mit welchem Gott sein Volk aus dem Diensthause erlöset hat, auf den Durchgang durch das rothe Meer, auf die Wunderwege Gottes mit seinem Volke in der Wüste, auf seine Majestät und Wunder in der Gesetzgebung und auf die Eroberung des verheißenen Landes. Durch seine Seele ziehen alle die Erfahrungen, welche Moses in sein Schwanenlied zusammenfaßt, da er singt: „Denn des Herrn Theil ist sein Volk, Jacob ist die Schnur seines Erbes. Er fand ihn in der Wüste, in der dürren Einöde, da es heulet. Er führete ihn und gab ihm das Gesetz; er behütete ihn wie seinen Augapfel; wie ein Adler ausführet seine Jungen und über ihnen schwebet. Er breitete seine Fittiche aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln. Der Herr allein leitete ihn, und war kein fremder Gott mit ihm". 40 Jahre alt war

Caleb gewesen, da das Volk aus Aegypten zog; 40 Jahre war er mit in der Wüste gepilgert, und fünf Jahre hatte er mit gestritten bei der Eroberung des verheißenen Landes. Von Allen, welche Moses als Männer aus der Knechtschaft Pharao's geführt hat, war er mit Josua allein übrig geblieben. — Sein erster Blick fällt auf die Barmherzigkeit Gottes, die so lang und alt geworden ist wie sein Leben. Und auf diese schaue du, lieber Alter, auch. Gedenke daran, daß der Herr, dein Gott, auch dich aus Aegypten, aus dem Diensthause des Fürsten dieser Welt geführet hat. Auch dich hat er durch das rothe Meer geleitet; denn dieser Durchgang ist, wie uns St. Paulus 1. Corinther am Zehnten schreibet, von Gott als ein Vorbild auf die heilige Taufe geordnet worden. Auch du bist in deinen jungen Jahren, ehe du zum lebendigen Christenleben kamest, ehe du mit dem Herrn in die selige Lebensgemeinschaft tratest, lange irre gegangen in der Wüste. In derselben hat dich der Herr in Hoffnung auf deine Bekehrung mit Manna gespeiset und mit Wasser aus dem Felsen getränket. Auch die giftigen Schlangen haben nicht gefehlt, du bist oft von ihnen gestochen worden; aber des Menschen Sohn, welcher, wie die eherne Schlange in der Wüste am Pfahl, auf Golgatha am Kreuz erhöhet worden ist, hat die Wunden mit seinem Blute gereinigt und geheilt. Du gedenkest der Tage, wo du zum Glauben kamst. Caleb erwähnt ganz besonders seine Reise als Kundschafter in das heilige Land. Er konnte, weil seine Gefährten und das Volk im Unglauben beharrten, noch nicht drinnen bleiben, aber als Zeugniß von der Fruchtbarkeit des Landes und des Segens Gottes in demselben brachten sie eine Traube mit in das Lager Israels. Auch in deine dürre Jugend, auch in deine Wege in der Wüste hat Gott aus seinem rechten Canaan eine Traube nach der andern gesandt. Auch in den Jahren wo du noch nicht eingezogen warest in die Hütten des Glaubens, hat er dich von Zeit zu Zeit fühlen und schmecken lassen, wie freundlich er ist. — Dazu siehe seine gnädige Bewahrung an die ganze Zeit deines Lebens hindurch. Aus wie viel Gruben, die du dir selbst gegraben hattest, hat dich seine Weisheit und große Macht errettet! Wie oft hast du am Abgrunde gestanden, es war nur ein Schritt zwischen dir und dem

Verderben; aber seine unsichtbare Hand hielt dich, du konntest nicht, wie du selbst wolltest, dein Gott hatte dich lieber als du. Wie oft hat er dich verschonet mit seinen wohlverdienten Strafen! Das Schwert schwebte schon über dir; du hörtest es sausen über deinem Haupte und deine Seele bebte in Schrecken und Verwirrung. Er aber hielt es an und zog es zurück. In wie vielen Trübsalen hat er dich gestärkt und oben erhalten! Er ließ dich sinken, aber nicht ertrinken. Wer ist denn dein Führer und Regent gewesen? Wer hat dich erzogen? Wer hat, was du böse gemacht hattest, wieder gut gemacht? Die Feuer- und Wolkensäule ist auch vor dir hergegangen; mitten in deiner Blindheit und deinem verkehrten Eigenwillen hat Gott deine Wege doch zu deinem Heil gelenkt. Er schwebte und waltete oben drüber; er führte ungesehen ein oberes Regiment; er griff hier und dort mit seiner starken Hand ein; er legte aus freier Gnade hier und dort eigene Steine in deinen Bau, die ihm ohne deinen Willen, ja wider deinen Willen eine andere Art geben mußten. Du erkanntest, wie das, was du nach deinem blöden Verstand für dein größestes Glück hieltest, meist dein Unheil war; du erkanntest aber auch, wie die Führungen, welche dich Anfangs so schwer däuchten, in welche dein fleischlicher Verstand so schwer hineinwollte, dein Segen geworden sind. — Lieber Alter, wer hat dich denn zum Glauben gebracht? Wer hat denn die helle Leuchte über dem Dunkel deines Alters angezündet? Wer hat denn dich, wie den Caleb in das sichtbare Canaan, in das unsichtbare eingeführt? Das hat Alles der Herr gethan. Moses hat Recht, wenn er in seinem Schwanenliede singt: „Wie hat der Herr die Leute so lieb!“ Da liegt dein Leben hinter dir; von deiner hohen Warte schauest du auf dasselbe hinab. Es sieht aus wie wilder Wald mit Sümpfen, Morästen, steilen Bergen und Abgründen und wiederum sandigen Wüstenstrecken dazwischen. Aber durch das Ganze windet sich wie ein Silberfaden in unzähligen Krümmungen der helle Bach der göttlichen Barmherzigkeit hindurch. Wo du auch hingelaufen bist, ist dir dies heilige Lebenswasser nahe geblieben; immer konnte sein Duft und Geruch noch an dich dringen. Und ob du alt geworden bist, diese Gnade ist jung geblieben; ja in der Dürre und im

Sande des Alters hat sich dieser Bach immer enger an dein Fußtapfen geheftet. — Dein Leben liegt vor dir wie ein aufgeschlagen Buch. Als du es durchlebtest und durchlasest, hast du über Vieles weggelebt und gelesen. Jetzt siehst du vorn am Anfange das große goldene A stehen. „Ich bin das A, dein Anfang, dein Schöpfer, dein Erlöser, deine Gerechtigkeit, dein gnadenreicher Regent; ich bin die ewige Erbarmung, die dich getragen hat auf Adlersflügeln der Liebe". Wo du früher auf den Seiten nur Noth oder Verdruß oder gewöhnliches Einerlei stehen sahest, da stehen jetzt überall die feurigen Buchstaben göttlicher Liebe und Weisheit dazwischen. Nicht wahr, lieber Alter, auf der letzten Seite, ob du sie nun in diesem oder im nächsten Jahre aufschlägst, soll am Schlusse auch das große goldene O stehen! „Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte!" — Doch dahin wollen wir jetzt noch nicht sehen.

Der zweite Blick eines Greises an seinem Geburtstage fällt auf die Gefährten seiner Jugend. Mit 600000 Männern war Caleb aus Aegypten gezogen. Caleb war mit Josua allein übrig geblieben, beide Wunder Gottes in der Gemeinde und alte feste Eichen unter dem jungen Nachwuchs. Wo waren die Gefährten ihrer Jugend? Sie lagen erschlagen in der Wüste. Etliche waren durch das Schwert der Feinde gefallen; Andere waren nach der Abgötterei, welche sie mit dem goldenen Kalbe und mit Baal Peor getrieben, von den Leviten und den Richtern Israels erwürget worden; Andere hatte die Erde verschlungen, und noch Andere waren an den Bissen feuriger Schlangen und an Krankheiten gestorben. Auch Caleb's jüngerer Bruder Kenas war unter den Gefallenen; sein Sohn Athniel wird erwähnt unter den Männern, welche in Canaan ein Erbtheil bekommen, aber Kenas nicht. Auch Aaron und Moses, die Gott so hoch geehret, hatten ihre schwachen Stunden gehabt und den Herrn vor der Gemeinde Israels nicht geheiligt am Haderwasser in der Wüste Zin. Sie starben beide im vierzigsten Jahre der Wanderung an den Pforten Canaans, Aaron auf dem Berge Hor, und Mose auf dem Berge Nebo. Hineinschauen durfte Mose in das gelobte Land, aber betreten durfte er es nicht. — Und wenn wir, die wir die

Kinder- und Jünglingsjahre in einem größeren Kreise von Genossen verlebt haben, im Alter nach ihnen fragen, was ist dann aus ihnen geworden? In der Kindheit war man sich so ähnlich; junge Pflanzen und junge Bäume sehen Eins fast aus wie das Andere. Und nun, welche Verschiedenheit! In der Kindheit auf dem gemeinsamen Beete des einen Ortes und der einen Schule; und nun wie zerstreuet! Weiter zerstreuet als Caleb's Gefährten. Die lagen doch alle begraben in einer Wüste. Wohl liegen die von unsern Jugendgenossen, welche das rechte Canaan nicht gesehen haben, auch erschlagen in einer großen Wüste, in der des Unglaubens, da es heulet und brauset. Aber sie hat gar viele Theile. Etliche sind hier gefallen im Mammons- und Fleischesdienste und in hoffährtigem Widerstreben gegen Gottes Ordnungen; Andere hat es hinausgetrieben in fremde Länder, und es sind keine Boten mit Zeugniß von ihrem Leben hereingekommen. Andere leben noch hier; sie haben den Namen, daß sie leben, aber in der That sind sie todt. Wie viele sind wohl unter denen, die du im Leben weiter begleiten konntest und von deren Ende du Nachricht erhalten hast, im Bekenntniß zu ihrem Heilande und im Glauben gestorben? Auf wie viele Grabsteine kannst du wohl mit Bestimmtheit schreiben:

„Sie haben getragen Christi Joch,
Sie sind gestorben und leben noch?"

Es sind ihrer Wenige. Wir wollen und können über die Andern nicht richten; der Herr hat vielleicht im Verborgenen und in der letzten Stunde Viel an ihnen thun können. Aber ihr Grab ist in unserem Andenken, wenn auch einst mit Palmen besteckt, doch nicht mit Palmen bewachsen. Es rauscht in dem Baume des Gedächtnisses nicht wie fröhlicher Ostermorgen. Wir wollen uns freuen, wenn es einst an dem großen allgemeinen Ostertage doch so rauscht. — Wir kommen zu den Genossen der Jugend, welche noch leben und mit welchen wir in dem Herrn Eins geblieben sind bis in das Alter. Caleb hatte einen solchen Freund, eben den Josua. Ei wie Viel war ihm der wohl werth! Hast du auch einen, von dem dich weder die fester geschlossene Art des Mannesalters, noch die Schwachheit des Greisenalters entfremdet hat? Hast du noch einen

Alten, der an deinem Geburtstage an dich denkt und um ein gnädiges Jahr für dich betet? O halte ihn werth. In der Jugend sollen wir billig mit Paul Gerhard bitten:

Laß mich David's Glück erleben:
Gieb mir einen Jonathan,
Der mir sein Herz möge geben,
Der auch, wenn nun Jedermann
Mir nichts Gutes mehr will gönnen,
Sich nicht lasse von mir trennen,
Sondern fest in Wohl und Weh
Als ein Felsen bei mir steh'.

Im Alter sollen wir dankend bekennen:

Gute Freunde sind wie Stäbe,
Da der Menschen Gang sich hält,
Daß der schwache Fuß sich hebe,
Wenn der Leib zu Boden fällt.
Wehe dem, der nicht zum Frommen
Solches Stabes weiß zu kommen!
Der hat einen schweren Lauf:
Wenn er fällt, wer hilft ihm auf?

Hast du noch solch altes treues Herz, so halte es werth als eine Blume, welche von deinem Frühlinge her bis in den Spätherbst mit dir ausgedauert hat.

Der dritte Blick des Greises an seinem Geburtstage fällt auf das jüngere Geschlecht, auf seine Kinder und Enkel, auf das ganze junge Grün, welches um den alten Stamm herumsteht. Seine Freude stehet darin, daß er sieht seine Kinder in der Wahrheit wandeln und daß er die Enkel ihnen nachwachsen sieht wie die Oelzweige um den Tisch her. Einem Alten kann man nicht Viel mehr schenken; die Auswahl an Geburtstagsgaben beschränkt sich für ihn auf einen sehr engen Kreis; das Meiste, womit man Jüngern eine Freude macht, hat für ihn keinen Werth mehr. Die Blumen, welche für ihn noch Farbe und Geruch behalten haben, sind die herzliche Liebe und Treue der Seinen. Wenn er sieht, daß sie ihn in seiner Schwachheit werth halten, wenn das ganze Haus in Wahrheit seine späten Geburtstage noch mit Freuden begeht, und wenn er dabei merkt, wie die Lilien von Saron in Kindern und

Enkeln immer voller aufblühen, dann ist er zufrieden. Wir haben wohl liebe Alte sagen hören: „Die Botschaft von meinem Sohne oder Schwiegersohne, meiner Tochter oder Schwiegertochter, daß sie den Herrn kennen gelernt hat, ist mir das theuerste Geburtstagsgeschenk gewesen". Oder: „Dies Lied aus dem Munde meines Enkels oder meiner Enkelin, welches durchdrungen war von dem Zeugniß des kindlichen Glaubens, ist mir lieber gewesen als alle Blumen auf dem Tische. Es wird noch fortblühen, wenn die Blumen sammt mir längst verwelkt sind". Ein frommer Alter siehet auf der Erde nur noch den Himmel.

Sein letzter Blick an seinem Geburtstage gehet in den Himmel. — Caleb will mit seiner ungebrochenen Kraft hinauf in das Gebirge. Er erinnert den Josua an das ihm von Mose gegebene Versprechen: „Das Land, darauf du mit deinem Fuße" — als Kundschafter — „getreten bist, soll dein und deiner Kinder Erbtheil sein ewiglich; darum daß du dem Herrn, deinem Gotte, getreulich gefolget hast". Und dann bittet er auf Grund dieses Versprechens: „So gieb mir nun dies Gebirge, wovon der Herr geredet hat an jenem Tage; denn du hast es gehört an demselben Tage. Denn es wohnen die Enakim droben, und sind große und feste Städte, ob der Herr mit mir sein wolle, daß ich sie vertreibe, wie der Herr geredet hat". Josua hat ihm das Land gegeben und ihn gesegnet zu dem Zuge; Caleb ist hingezogen und hat es eingenommen. Er ist Meister geworden über die Riesen und Herr in seinem Höhenlande. — Wir können nach der jetzigen Art des Lebens in solchem Alter an keine großen Thaten mehr denken. Der Junge hat vielleicht, der Alte gewiß nicht mehr Viel auf der Erde zu thun. Der Alte steht am Meeresstrande; jede Tagesfluth spült ein Stück von dem wenigen Boden unter seinen Füßen weg. Gerade am Geburtstage fühlt er, wie schon wieder ein großes Stück desselben dahin ist. Er weiß, daß Gott in diesem Abreißen des Bodens sich weder an menschliche Ordnungen noch Wünsche bindet; in einer Stunde kann der ganze Lebensrest von der Fluth verschlungen sein. Es ist leicht möglich, daß heute der letzte Geburtstag gefeiert wird. — Da siehet denn der fromme Alte hinauf nach einem anderen Höhenlande. Ja es

giebt ein Höhenland, da wohnen die Helden Gottes, welche ausgekämpft haben; da steht die heilige feste Stadt, welche kein Feind erobern kann. Aber von seinen Freunden läßt sie der Herr erobern. Sie ist so wunderbar, daß sich Riesen und Kaiser und Könige mit aller ihrer Macht die Köpfe daran zerschellen; aber vor dem einfältigen Glauben eines Kindes thun sich die Thore auf, und vor dem Kindesgebet eines lieben Alten spalten sich die Mauern. Alle, welche Kinder geblieben oder wieder Kinder geworden sind, haben offenes Thor in dieselbe. Dahin steht sein Hoffen. Da hat er seine meisten Freunde; an ihren Gräbern tröstet er sich durch die Hoffnung bald bei ihnen zu sein. Er weiß, daß es nur eine Stiege da hinauf und nur eine Himmelsthür giebt, und diese ist Jesus Christus. Er weiß, daß er keine Stunde sicher in der Welt leben kann, denn der Herr kann jede Stunde kommen. Nur zwei Wünsche hat er, den einen, daß er selbst als Begnadigter dort eingehen möge; und den andern, daß er den Seinen noch ein rechtes Sehnen nach der Heimath hinterlasse. Wie sich die reife Aehre der Sichel entgegen neigt, so er dem Engel des Todes, welcher ihn einernten soll. Wohl stehen auch vor diesem Höhenlande die alten Riesen der Angst und Furcht und wollen ihm den Weg vertreten; er hält aber fest an dem Herrn, der ihn mit seinem theuern Blute rein gewaschen und dem Tode die Macht genommen hat. Er freuet sich auf den letzten Geburtstag und spricht: „Liebe Kinder, Enkel und Freunde, wohl feiere ich ihn gern noch einmal in eurer Mitte, aber noch lieber feiere ich den Tag der vollen Wiedergeburt in das unvergängliche und unverwelkliche Leben. Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre". — Und in solcher Geburtstagsfeier ist er gewiß, fest, selig, fröhlich und freundlich. — Nimm dagegen einen Alten, der seinen Geburtstag ohne Glauben feiert. Er ist ihm kein Freudentag, denn ein großes Stück von dem armen Freudenleben, hinter dem er kein anderes kennt und hat, ist wieder dahin. Von dem ganzen Laib Brot ist nur die letzte Rinde noch übrig; und von dieser möchte er so langsam wie möglich zehren, damit sie recht lange reiche. Wie ein Mann, welcher um schwerer Schuld willen vor Gericht geladen ist, dieselbe nicht leugnen kann

und daher seiner Verurtheilung gewiß entgegen sieht, bei den letzten Meilensteinen von einem zum andern immer langsamer geht oder fährt, so möchte er es auch thun. Aber er kann Gottes Uhr am Himmel nicht aufhalten, und weder Tage noch Jahre länger machen. Wie ein Verurtheilter in seinem Kerker die Tage und Stunden zählet und nach Verlauf jeder einzelnen erschrickt, so zählt er auch. In seiner Seele steht der Wunsch: „Nur leben, und wenn das Leben noch so elend ist; nur leben, und wenn es sich auch in der tiefsten innern Armuth und äußeren Schwachheit dahinschleppt". Solche Geburtstage haben den Tod in sich und hinter sich; jene obigen hatten das Leben in sich und hinter sich. — Wie willst du dein Alter haben? Wähle, noch ist es Zeit! Bitte deinen Heiland, daß er in dir auferstehe zu lebendigem Leben. Dann hast du auch Leben in den späten Geburtstagen, ja im Tode selbst. Herr Jesu, komm und segne uns mit solchem Leben, damit unser Alter sei wie unsere Jugend; nein, lieber Herr, noch besser und jugendlicher denn unsere Jugend, so jugendlich, daß wir getrost den Tod überwinden. Amen.

51.

Das Testament.

Jesaias, Cap. 38, v. 1:

So spricht der Herr: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben".

Lieber, treuer Gott und Heiland, behüte uns, daß wir uns mit den Gütern dieser Welt, an welchen schon so viel Sünde und Schuld klebt, nicht in unseren letzten Tagen noch versündigen. Bewahre uns vor Geiz und Zähigkeit, in der wir sie an uns halten möchten bis in die letzten Stunden. Gieb uns Kraft von denselben auszuscheiden, was unrechtes Gut ist, damit wir unsern Kindern in unserer Habe keinen Fluch hinterlassen. Gieb uns Demuth, es dem wieder zu erstatten, von welchem wir es auf ungerechte Weise an uns gebracht haben. Gieb uns Weisheit, lieber Vater im Himmel, und bewahre uns, daß wir mit unserem letzten Willen nicht den Samen des Haders und der Zwietracht unter unsere Kinder, Verwandte und Freunde säen. Laß uns darin auch der Armen gedenken. Sind sie zeitlebens mit uns zu Tische gegangen, so laß sie auch an unserem Nachlasse ihren Theil empfangen. Haben wir sie aber lange versäumt, so laß uns dies im Alter auf das Herz fallen, und laß uns den Schaden gut machen, so weit dies ein Mensch irgend kann. Obenan aber bitten wir dich, du wolleſt uns im lieben Alter mit einem so fröhlichen Glauben segnen, daß wir dadurch alle unsere Kinder dir an das Herz ziehen und ihnen ein lebendiges und unvergängliches Erbtheil hinterlassen. Herr, wenn wir keinen Nachlaß für sie in ein Testament schreiben können, so laß das Testament

deiner Gnade und Verheißung um so fester in ihren Herzen stehen. Das schenke uns und ihnen um deiner ewigen Liebe und Treue willen. Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Jede Schwachheit und Krankheit, welche uns im Leben anficht, redet vom Tode; ja jede Müdigkeit und jeder Schlaf redet von der letzten Müdigkeit und vom letzten Schlafe. Noch vernehmlicher wird diese Sprache bei herannahendem Alter. Jedes Gefühl der entweichenden Kraft, jede Blödigkeit des Auges und jede Mattigkeit des Ohres redet von dem Tage, an welchem alle Kraft entweicht, das Auge bricht und das Ohr ganz verschlossen wird. Jede Schwachheit des Alters ruft uns mit mächtiger Stimme unsern Text in die Ohren: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben". Jesaias bringt diesen Ruf an den kranken König Hiskias; er kommt auch an dich und an den ärmsten Bettler. Er kommt an die, welche ihn gern hören; aber auch an die, welche vor ihm beben wie die Blätter des Baumes im Herbstwinde. Alles Weinen und alles Bitten um längeres Leben hilft zuletzt nicht mehr. Eine Reihe von Jahren kannst du dir vielleicht wie Hiskias von Gotte noch erbitten, endlich aber setzt er Allen ein Ziel. Gegen den Tod giebt es keine Lebensversicherung, gegen ihn ist kein Kraut gewachsen. Willst du nicht an den Tod denken, so denkt der Tod an dich. Hast du den Namen des Todes nicht hören wollen, so mußt du ihn selbst sehen und schmecken. — In dem kurzen Wörtlein Tod liegt die gewaltigste Veränderung, welche mit dir vorgehen kann, der größeste Schritt, welchen du nach deinem Geburtstage auf der Erde thust. Die Erde entweicht dir unter den Füßen; Leib und Seele, die so lange zusammen gehalten, die so Viel mit einander gethan und geduldet haben, gehen auseinander. Die alte süße Gewohnheit von Aufstehen, Leben, Schaffen, sich Freuen, Trauern und wieder Einschlafen hat ein Ende. Es giebt ein letztes Schlafengehen, nach welchem nur noch ein Aufstehen folgt. Wehe dem, welcher den Mahnruf unseres Textes erst höret, wenn der Engel des Todes bereits seine Hand nach ihm ausstreckt. Höre ihn früher, höre ihn heute, wo du dieses lieseſt. — — Nun sollst du wissen, daß unser Wort „sein Haus bestellen" ein gar weite Bedeutung

hat. In dasselbe fällt das gläubige Einswerden mit seinem Herrn, das letzte Sündenbekenntniß, das letzte heilige Abendmahl, die demüthige Hingabe des Geistes in die Gnade des Herrn und die Hingabe des Leibes in den Tod und in das Grab auf Hoffnung der Auferstehung. Mit einem Worte, es giebt eine Bestellung des Hauses nach oben: ich bestelle mir im Verlaß auf das theure Verdienst meines Heilandes oben das Haus, in welchem ich ewiglich wohnen will. Sodann gehört der Abschied von den Unseren und der Segen über dieselben auch zum Bestellen des Hauses. Und endlich muß auch eine Ordnung getroffen werden über Vormundschaft für die Kinder, über das Verbleiben der Wittwe und über die Freunde, an welche sie sich in ihrer Einsamkeit besonders anlehnen soll; ja auch über den irdischen Nachlaß. Um diesen letzteren handelt es sich hier zunächst und an ihn haben wir gedacht bei der Ueberschrift. Es gilt demnach dies Wort denen, welchen der Herr Etwas vom Gute dieser Welt geschenkt hat und welche Etwas zu hinterlassen haben.

Diese müssen wir nun leider zu allererst ermahnen: Gebt euch nicht ganz in die Hände eurer Kinder; bleibet über einen Theil eurer Habe Herr bis an euer Ende. Einmal ist es nicht Gottes Ordnung, daß die Aeltern von den Kindern abhängen und ihnen mit Bitten um ihren Bedarf nachgehen sollen. Sodann redet aber auch die Erfahrung gar mächtig gegen solches Hingeben aller seiner Güter an die Kinder. Von England herüber hören wir die Geschichte des alten Königs Lear, welcher, von den schönen Worten zweier seiner Töchter bezaubert, ihnen das ganze Königreich getheilt hatte. Bald konnte er weder bei der einen noch bei der andern ein Obdach finden, und der ehemalige König zog als Bettler durch die Grafschaften seines frühern Reiches. — Kommen wir nach Norddeutschland, so ist heute noch im Thore von Jüterbogk die große Keule abgemalt mit der Unterschrift:

„Wer seinen Kindern giebt sein Brot
Und leidet selber Noth,
Der ist werth:
Man schlägt ihn mit der Keule todt".

Alle Wanderburſche, welche durch dieſe Stadt gingen, ſind vor dieſem Bilde ſtehen geblieben. Es iſt das Merkwürdigſte, was man von Jüterbogk zu erzählen weiß. Gewiß iſt die Keule ſammt den ſchweren Verſen nur auf Grund grober Uebertretung des vierten Gebotes dahin gemalt. — Am Deutlichſten bringt aber die alte Stadt Nürnberg in einer Sage unſere Warnung den Alten an's Herz. Dort wird erzählt: Es lebte hier vorzeiten ein Bürger, welcher ſechs Kinder hatte und dieſen bei Lebzeiten alle ſeine Güter, Haus, Hof, Aecker und alle Bereitſchaft übergab. Er verſah ſich zu ihnen, ſie würden ihn auf ſeine alten Tage ernähren. Da er nun bei ſeinem älteſten Sohne eine Zeit lang war, wurde dieſer ſeiner überdrüſſig und ſprach: „Vater, mir iſt dieſe Nacht ein Knäblein geboren, und wo jetzt euer Armſtuhl iſt, ſoll ſeine Wiege ſtehen. Wollt ihr nicht zu meinem Bruder ziehen, der eine größere Stube hat?“ Da er nun eine Zeit lang bei dem andern Sohne geweſen war, wurde der auch ſeiner müde und ſprach: „Vater, ihr habt gern eine warme Stube, und mir thut der Kopf davon weh; wollt ihr nicht zu meinem Bruder gehen, der ein Bäcker iſt?“ Der Vater ging; und da er nun eine Zeit lang bei ſeinem dritten Sohne geweſen war, wurde er auch dieſem zur Laſt, daß er ſprach: „Vater, bei mir geht es aus und ein wie in einem Taubenſchlage, und ihr könnt euer Mittagsſchläflein nicht machen; wollt ihr nicht zu meiner Schweſter, der Käthe? die wohnt an der Stadtmauer“. Und der Alte merkte, wie viel es geſchlagen hatte und ſprach bei ſich ſelbſt: „Wohlan, das will ich thun! Ich will mich aufmachen und es bei meinen Töchtern verſuchen; die Weiber haben ein weicheres Herz“. Da er aber eine Zeit lang bei ſeiner Tochter geweſen war, wurde auch ſie ſeiner überdrüſſig und meinte, es ſei ihr immer höllenangſt, wenn der Vater zur Kirche oder ſonſt wohin gehe und die hohe Treppe hinunter müſſe. Bei der Schweſter Eliſabeth brauche er keine Treppe zu ſteigen, die wohne zur ebenen Erde. Damit er in Frieden wegkäme, gab ihr der Alte zum Schein Recht und zog zu ſeiner andern Tochter. Und da er eine kurze Zeit bei ihr geweſen war, wurde ſie auch ſeiner müde und ließ ihm durch einen Dritten zu Ohren kommen, ihr Quartier an der Pegnitz wäre zu feucht für

einen Mann, der mit der Gicht geplagt sei; dagegen ihre Schwester, die Todtengräberin bei St. Johannis, hätte eine überaus trockene Wohnung. Der Alte glaubte selbst, sie könne Recht haben, und begab sich vor das Thor zu seiner jüngsten Tochter Magdalene. Und als er zwei Tage bei ihr gewesen war, sagte ihr Söhnlein zu ihm: „Großvater, die Mutter sprach gestern zur Base Elisabeth, für dich gäbe es kein besseres Quartier als — in einer Kammer, wie sie der Vater grabe". Ueber dieser Rede brach dem guten Alten das Herz, daß er in seinen Armstuhl zurücksank und starb. St. Johannes nahm ihn auf und ist barmherziger gegen ihn als seine sechs Kinder; denn er läßt ihn in seiner Kammer immer ungestört schlafen seit dieser Zeit. Darum sagt man im Sprüchwort, daß ein Vater leichter sechs Kinder ernähren kann, denn sechs Kinder einen Vater, und giebt den Alten den Rath: „Ziehe dich nicht aus, ehe du dich schlafen legst". — Wie hier aus dem städtischen so kommen uns überall in Deutschland auch aus dem bäuerlichen Leben Klagen der Alten, welche ihren Söhnen das Gut übergeben und dann den bitter=sten Undank erfahren haben, in Menge entgegen. Es soll demnach Jedermann ein Stücklein Brot für das Alter behalten; er soll — es ist schwer zu sagen — seinen Kindern keinen Anlaß zu solchen Versündigungen geben, und auch seine eigene Seele wahrnehmen; denn auch in dieser setzt sich dann gar leicht Bitterkeit an, und selbst manchem letzten Segen hat deshalb das Herz und die Seele gefehlt.

Dabei soll er aber in seinem irdischen Besitze Ordnung und Klarheit haben; er soll wissen was sein ist, und was nicht sein ist. Er soll den Seinen Habe und Gut nicht in Verwirrung hinterlassen. Auch für diese Dinge ist Gott ein Gott der Ordnung, und die Christen sind seine Kinder. Du bist kein Christ, wenn du auf einen schließlichen Bankerott hinlebst, und denkst: „Wenn es nur steht und hält, so lange ich lebe; wenn das Brot nur für mich reicht, wenn ich den guten Namen nur bis an mein Ende aufrecht erhalten kann. Hinter mir mag die Sündfluth des Ruins und der Schmach kommen; sie geht dann über mein Grab, und da fühle ich sie nicht mehr". Du sollst es wissen, und die Deinen sollen es auch wissen, was dein Eigenthum ist. Hast du Schulden, so bezahle sie, dieweil

du lebest. Kannst du es nicht, so bekenne es dem Gläubiger und bitte ihn, daß er sie dir erlassen wolle. Demuth vor dem Tode ist besser als Schmach und Schande über dem Grabhügel. Oder schreie wohlhabende Christenmenschen um die Barmherzigkeit an, daß sie dir zu einem ehrlichen Ende verhelfen. Ich weiß von einem Manne, der den Herrn lieb hatte und vom Tode überrascht wurde, indem er armen Leuten noch eine ziemlich große Summe schuldig war. Es war Nacht, als er seines nahen Todes gewiß wurde. Und doch konnte er nicht sterben; ihm graute vor der Schmach, die mit seinem Sterben auf den Namen des Herrn fallen würde. Mitten in der Nacht schickte er einen Freund zu einem nicht zu weit davon wohnenden reichen frommen Manne, ließ ihn mit seiner Lage bekannt machen und bitten, er möchte ihm doch um Christi willen zu einem ehrlichen Abschiede helfen. Der besann sich nicht lange, sondern stand frisch auf und zahlte die ganze Summe. Der Schuldner segnete ihn, lobte und dankte, ordnete die Bezahlung an und entschlief. — Ihr seht hieraus deutlich, wie auch unklare und unrichtige Verhältnisse im irdischen Besitz das Sterben erschweren! Oft wird kurze Zeit nach der Bestattung noch eine zweite Leiche der ersten nachgetragen, nämlich der gestorbene gute Name, dessen Tod man erst nach dem Tode seines Herrn erkannt hat. Oft schauet die Familie bald nach der Bestattung noch in ein zweites Grab, in das der zerrütteten und mit Lüge übertünchten Vermögensverhältnisse. Wenn du aber Etwas hinterlässest, sollst du auch bei guter Zeit über deinen Nachlaß bestimmen, damit an deinem Sarge keine haderden Kinder und Verwandten stehen. — Viele fürchten sich vor einem letzten Willen wie vor dem Tode selbst. Sie sind durchaus nicht zu bewegen, diesen Schritt zu thun. Und doch sollten sie wissen, daß auch diese Ordnung zur rechten Todesruhe gehört. Was hält sie denn ab? Es ist ihnen, wie wenn ihr Vermögen, nachdem sie letztwillig über dasselbe verfügt haben, nicht mehr ihr Eigenthum sei. Dazu meinen sie, dem Tode sei nun die Thür zu ihnen weiter aufgethan. Und doch fragt der Tod nach keinem Testamente; er nimmt uns mit und ohne Testament. Uebrigens ist es ein gar heilsames Lebensstück, wenn wir ihm einmal recht fest in's Auge

gesehen und über ihn hinaus über unser Eigenthum bestimmt haben. Es ist schon Etwas vom Sterben und kann leicht eine Unterweisung zum rechten Sterben werden.

Wenn du aber ein Testament machst, so bevorzuge nicht ein Kind auf Kosten der andern nach deiner persönlichen Liebe. Wir wollen damit nicht sagen, daß in adeligen und bäuerlichen Familien der Erstgeborne oder in anderen Landschaften der Jüngste das Gut nicht unter milderen Bedingungen überkommen sollte als ein Fremdling; wir wollen auch durchaus nicht streiten gegen Majorate oder Fideicommisse. Das sind ja gute alte Ordnungen, durch welche ein Zweig der Familie im Stande bleiben soll, den übrigen in Nöthen einen Anhalt zu bieten. Es soll nicht alle Habe in kleine Theile zersplittert werden. Aehnliches geschieht auch in bürgerlichen Verhältnissen. Nie übernimmt der Sohn des Vaters Geschäft wie ein Fremdling; er wird freundlicher behandelt. Der Name des Hauses soll aufrecht erhalten werden; in dem besser gestellten Bruder behält die Familie ein Haupt; ja wir möchten sagen, der Vater lebet in ihm noch fort. Das sind dann aber auch nicht Geschenke besonderer Zuneigung, sondern Gaben aus geschichtlich und rechtlich wohl begründeten Ordnungen. Wo du aber ein Kind aus persönlicher Neigung vor den andern bevorzugst, übertrittst du dein väterlich oder mütterlich Amt. Du säest den Samen der Zwietracht vielleicht auf Lebenszeit unter deine Kinder. Sie wird um so tiefer greifen, weil sie sich an eine deiner letzten großen Lebensthaten anschließt, und weil sie in dem bessern Erbe des Bevorzugten eine dauernde Nahrung behält. Laß dich durch die Kinder, welche mit dir im Hause oder in der Nähe leben, nicht bestimmen, die entfernten zu verkürzen. Ist dein Sohn oder deine Tochter bereits gestorben, so laß es die armen Enkel nicht entgelten, daß du mit der Schwiegertochter oder dem Schwiegersohne nicht mehr in dem alten freundlichen Verhältnisse stehst. Sie sind dein Fleisch und Blut. Sei gerecht in deinem letzten Willen; selber den gerechten Zorn, welchen du gegen dein Kind hast, begrabe zuvor unter dem Kreuze deines Heilandes. Auch das Kind, welches schwer an dir gefehlt hat, soll erkennen, daß sein lieber Vater das Testament gemacht hat. Ja wenn du einen

verlornen Sohn oder eine verlorne Tochter hätteſt, welche bisher Schandflecke in der Familie geweſen wären und von welchen du glaubteſt, daß ihnen ihr Erbe nur Oel für das Feuer, nur Nahrung für ein weiteres und ärgeres gottloſes Leben ſein würde: enterbe ſie doch nicht. Du magſt ihren Theil der Güter auf gewiſſe Zeit oder bis zu klarer Buße Andern zur Verwaltung übergeben; ſtreiche ſie aber nicht aus der Zahl deiner Kinder, laß es nicht bei einem kalten Pflichttheil bewenden. Haben ſie in den Tagen, wo der Vater ſchon über den Tod hinausſchaute, keinen Platz mehr in ſeinem Herzen gehabt, ſo werden ſie auch ſchwer einen Platz in ſeinem Glauben finden und in der Zucht, die er vertreten hat. Wohl kann manche verirrte Seele auch durch ſolche Strafe zur Buße gebracht werden; aber die Liebe iſt ſtärker als das Geſetz, inſonders die Liebe in ſolcher großen Stunde. — Denke an den Vater des verlornen Sohnes im Evangelio! Wollte uns der Herr unſer Gott das Pflichttheil geben, alſo was er geſetzlich muß, ſo bekämen wir unſern Theil mit den Uebelthätern. Laß deinen letzten Willen noch eine nach dem Kinde ausgereckte Hand und feurige Kohlen auf ſeinem Haupte ſein. Solche Kohlen aus der letzten Liebe brennen gar tief. Dazu bedenke, daß ſich die andern Kinder des Gutes, welches ſie durch die Sünde des Bruders oder der Schweſter bekommen, auch nie recht freuen können.

Ehre in deinem Teſtamente dein Weib, deine treue Gefährtin in Freude und Kreuz, und ſorge treulich für ihr Alter. Folge dem alten Tobias, welcher ſeinem Sohne gebot: „Ehre deine Mutter all dein Lebelang; denke daran, was ſie für Gefahr ausgeſtanden hat, da ſie dich unter ihrem Herzen trug; und wenn ſie geſtorben iſt, begrabe ſie neben mich". — Haſt du Söhne, welche noch nicht erzogen ſind, und über deren Beruf du noch beſtimmen ſollſt, ſo ſprich deinen Willen darüber nur als Wunſch aus. Gieb keinen feſten Befehl. Iſt es Wunſch, ſo wird der fromme Sohn ſehen, wie er ſich hineinfinde. Sind aber Gaben und ſonſtige Mittel nicht da, ſo weiß er, daß ihm auch zu einer andern ehrlichen Hanthierung des Vaters Segen nicht fehlt. Giebſt du aber einen feſten Befehl, ſo kann dieſer den Kindern zeitlebens ein eiſernes

Joch werden, und sie murren über ihren Vater, wenn er lange im Grabe ruhet.

Wir kommen jetzt zu einer Sünde und Gefahr, welche sich oft in den letzten Willen mit hineindrängt. Wir wollen sie uns nur in einer Gestalt vergegenwärtigen. Es hat ein Mann Kinder aus zwei Ehen. Die erste Frau ist bemittelt gewesen, die zweite ist es nicht. Die Kinder aus der ersten Ehe treten wohlhabender in das Leben hinein als die aus der zweiten. Da hat denn leider manche zweite Frau — es kann aber auch der zweite Mann sein — an dem Manne gearbeitet, gebettelt, geklagt und gegrollt, um ihn zu bestimmen, daß er doch ihre Kinder aus seinem Eigenthume vor den andern bevorzuge und das Verhältniß ausgleiche. Wir wollen nicht erwähnen, daß auch schlimmere Forderungen gemacht worden sind. O welche Stürme sind dem Testamente oft vorangegangen! Welche Wolken haben oft schon jahrelang vorher um das Haupt der müden Alten geschwebt! Welche Hebel sind flugs in Bewegung gesetzt! Da ist es Zeit, recht auf den Herrn zu schauen und ernstlich zu fragen, was vor ihm recht ist. Was gewinnen denn Stiefältern, wenn ihre Kinder durch Verkürzung der andern des vergänglichen Gutes etwas Mehr haben? Für sich ein Brandmal im Gewissen, für ihre Kinder ein Stück Geld oder Acker, auf dem kein Segen ruhet. Dagegen entfremden sie sich selbst in den meisten Fällen die Herzen der Stiefkinder für alle Zeiten, und ihre Kinder bringen sie um die Liebe der nächsten Freunde, welche ihnen der treue Gott mitgegeben hat. Rechte Stiefältern betrachten die Habe ihrer Stiefkinder als ein anvertrautes heiliges Gut, an welchem ihre Treue erprobt werden soll. Wohl denen, welche die Probe halten! und wohl dem andern Theile, wenn er Kraft genug hat, allen Zumuthungen festen Widerstand zu leisten. Er behütet dadurch beide Theile vor Schaden. —

Wenn du über dein irdisches Eigenthum verfügen willst, dann untersuche vorher ja noch einmal, ob kein fremdes Gut darunter sei. Die Zeit ist ernst, du machst den Abschluß vor Gottes Angesicht. Wenn du fertig bist mit deinem Testamente, dann willst du die Hände darüber halten und Gott bitten, daß er der Vollstrecker dessel-

ben werde und seinen Segen darauf lege. Thue vorher Alles heraus, was du mit Unrecht an dich gebracht hast. Gott kann es nicht segnen; und du willst doch deinen Kindern keinen Fluch hinterlassen. Hast du in frühern Jahren keinen Muth zu solcher That des Ausscheidens gehabt, so bitte Gott jetzt darum. Machst du nicht Ernst damit, so ist es auch mit deinem Glauben kein Ernst. Willst du nicht ausscheiden, so wird Gott dich ausscheiden, wenn er die Böcke von den Schafen scheidet.

Gedenke ferner auch in deinem letzten Willen der Armen und der Kirche Christi noch einmal. Es ist das Letzte, was du für die Nothleidenden und für das Reich Gottes auf Erden thust. Thue es nicht, um dich damit in den Himmel einzukaufen. Einmal würden alle deine Güter dazu nicht hinreichen, und sodann hat dich dein Herr schon eingekauft mit seinem theuern Blute und dir den Heimathschein gegeben in der heiligen Taufe. Hast du keine Kinder, so kannst du wohl ein Größeres für die Armen thun; hast du Kinder, so sollst du sie doch nicht vergessen. In einer unserer großen deutschen Handelsstädte lebte vor nicht zu langer Zeit ein sehr reicher Mann. Derselbe hatte sechs Kinder; aber sein Herz und seine Liebe reichte noch über diese hinaus. Die Kinder waren erwachsen und wohl gerathen. Eines Tages versammelte er sie und hub etwa so an: „Liebe Kinder, ich bin im Begriff über mein Vermögen zu verfügen. Ihr habt bisher der Meinung gelebt, daß ich nur sechs Kinder habe und ihr nur sechs Geschwister seit. Ich habe aber noch ein siebentes Kind". — Betroffen sahen sich die Kinder an; denn sie hatten allezeit von dem Wandel ihres Vaters nur das Beste gewußt und gedacht. — Der Alte ließ sie aber nicht lange in ihrer peinlichen Lage. Er fuhr fort: „Mein siebentes Kind sind die Armen unserer Stadt, und dieses will ich zu gleichem Theil mit euch Allen in meinem letzten Willen bedenken". Gegen dieses Kind hatten die Kinder Nichts. Der Vater hat seinen Plan ausgeführt. Auf jedes Kind, und also auch auf dieses bedürftigste, sind 500000 Thaler Erbe gefallen. Draußen vor der Stadt ist ein mächtiges Gebäude aufgeführt. Dasselbe enthält 50 gut eingerichtete Wohnungen für verarmte Personen oder

Familien. Jeder Inhaber einer solchen Wohnung empfängt jährlich außer der freien Wohnung noch 40 Thaler. Mitten in diesem gewaltigen Gebäude ist ein Betsaal, in welchem sonntäglich nicht allein für die Versorgten, sondern für Jeden, der da kommen will, Gottesdienst gehalten wird. Gott segne dies Testament für alle Zeit, und den, der es gemacht hat, für alle Ewigkeit. — Wir freuen uns, daß der Geist, welcher solche Abschnitte in die Testamente setzen läßt, wieder mächtig wird. Auch unsere Stadt hat er in den letzten Jahren vielfach mit solchen Werken der Barmherzigkeit gesegnet. Bald gelten die Stiftungen der lieben Armuth im Allgemeinen, bald soll das Schulgeld für arme Kinder und das Lehrgeld für arme Knaben daraus bestritten werden, bald sollen sie den Wittwen und Schwachen bestimmter Innungen zufließen, bald sind sie den Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder bestimmt. Auch die Mission unter den Heiden ist nicht vergessen worden. In einer Nachbarstadt hat ein früh vollendeter Jüngling, der sich aber noch früher zu seinem Herrn gewendet und auch an sein Testament gedacht hat, die sämmtlichen großen deutschen Missionsanstalten, als die hiesige Lutherische, die Berliner, die Rheinische, die Basler und die der Brüdergemeine zu Miterben seines Vermögens eingesetzt. Das ist rechte evangelische Art. Der Herr hat es gegeben, er hat auch noch viel Mehr gegeben, und darum sollen ihm auch Lob- und Dankopfer für seine Barmherzigkeit dargebracht werden. Gerade im Angesichte des Todes, wo der Christ das unaussprechliche Erbarmen seines Heilandes und seinen Gnadenstand am Mächtigsten fühlt, soll er auch zu solchem Dankopfer ganz besonders bereit sein. Weil dein Name so hell in dem Testamente deines Heilandes steht, soll der seine auch klar und hell in dem deinen stehen. Deinen Kindern geht damit Nichts verloren, denn der Herr segnet die, welche ihn lieb haben, bis in's tausendste Glied. Er weiß es den Deinen reichlich wieder einzubringen. Wäre aber eins unter deinen Kindern, daß um solcher Barmherzigkeit willen scheel sähe, dem wäre gerade mit dem an die Armen oder an das Reich Gottes verwandten Gute nicht genützt. Schon das Scheelsehen zeugt dafür, daß es ihm doch nur ein Götze geworden wäre; ein Götze zu denen, welchen er schon

dient. — Endlich vergiß aber auch den Herrn insofern in deinem Testamente nicht, daß du seinem Namen darin die Ehre giebst. Er hat dich zu einem Gliede seines Gnadenreiches berufen und droben zu einem Miterben des Reiches der Herrlichkeit bestimmt. Er hat dich mit wunderbarer Erbarmung durch das Leben bis an die Pforten des Grabes getragen. Er hat dir das tägliche Brot gegeben und dich in den Stand gesetzt, den Deinen Etwas zu hinterlassen. Unter seinem Gnadenschutz hast du es erwerben dürfen. Dein Testament ist die Schrift, welche in einem Sinne dein Leben abschließt. Du hast dich mit demselben in deine Sterbestunde gestellt. Es ist die Urkunde, welche vor deinem Tode datirt, von deiner Hand unterschrieben, die letzte Gültigkeit hat. Sie ist eine Auseinandersetzung mit der Erde an den Pforten der Ewigkeit. Soll sie nicht mit dem Namen des dreieinigen Gottes beginnen und schließen, dann möchten wir kaum wissen, wo er sonst hingeschrieben werden sollte. Gott hat es wohl um dich verdient, und dazu wird sein Name in dieser Schrift noch dazu helfen, daß ihr Inhalt so rein wie möglich werde, und Fleisch und Blut so wenig wie möglich mit hineinrede. — Ja Herr, durchleuchte auch diesen letzten Willen über irdisches Gut mit deiner Klarheit und laß ihn einen Baustein an deinem Reiche in unsern Familien werden. Das wolleſt du thun um Jesu Christi willen. Amen.

52.

Die letzte Beichte und das letzte heilige Abendmahl.

Offenb. St. Johannis, Cap. 3, v. 20—22:

Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen; wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget.

Herr Jesus Christus, ehe sich Leib und Seele von einander scheiden, klopfe du noch einmal an mit aller deiner Macht und Liebe. Zeige uns noch einmal im heiligen Geist alle unsere Schuld, aber auch deine ganze Liebe, dein ganzes Gnadenwerk und theures Verdienst. Hilf, daß wir uns und dich noch einmal mit klarem Auge sehen. Entzünde in uns Allen, ehe unser letztes Stündlein kommt, noch einen Hunger und Durst nach deinem gebrochenen Leibe und vergossenen Blute. Schließe selbst unsere Herzen auf, damit wir sie dir aufthun. Schließe beide Thüren auf. Gieb noch einmal ein wahres und tiefes Sündenbekenntniß, in welchem wir unser ganzes Leben von Kindesbeinen an vor dir richten. Gieb aber auch einen festen Glauben, in welchem wir uns mit der Sünde und Schuld der Jugend und des Alters, mit der bekannten und unbekannten Sünde ohne Zweifel und Wanken auf dich werfen, der du uns gemacht bist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung und zum Leben im Tode. Und dann gehe du, lieber

treuer Heiland, bei uns ein und halte das Abendmahl mit uns. Gieb uns Zeugniß im heiligen Geiste, daß du alle unsere Schuld von uns genommen hast, daß du mit uns und wir mit dir einig geworden sind. Laß den Frieden Gottes in das arme bange Herz einziehen und gieb uns Stärke und Zuversicht, fest zu bekennen: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, meinem Herrn". Amen.

Theure Leser, Gott der Herr vergönnet es nicht Jedem, sich kurz vor seinem Heimgange noch einmal mit dem heiligen Gnadenmahl zu letzen und zu stärken. Gar plötzlich werden Viele aus dem Leben abgefordert; nicht immer läßt sich der Tod durch seine Vorbotin, die Krankheit, anmelden.

Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfangen.
Rasch trifft der Tod den Menschen an,
Es wird ihm keine Frist gegeben;
Er reißt ihn mitten aus der Bahn,
Und sei es aus dem halben Leben.
Bereitet oder nicht zu geh'n,
Muß er vor seinem Richter steh'n.

Darum sollst du in steter Todesbereitschaft erfunden werden, dich aber auch dann nicht grämen noch verzagen, wenn dir keine Zeit und Gelegenheit übrig bleibt, deine Seele zu erquicken mit dem Leibe und Blute des Herrn. Der Herr hat es dann nicht gewollt. Unsere Kirche hat stets gelehrt, daß nicht die Entbehrung, wohl aber die Verachtung des heiligen Sakramentes schadet. Bist du sonst ein getreuer Gast an dem Tische des Herrn, so kann auch bei dem plötzlichsten Tode der Genuß deines letzten heiligen Abendmahls nicht weit von deinem Ende fallen. Uebrigens möchten wir jedem Christen rathen, sich in jeder schweren Krankheit mit dem heiligen Gnadenmahle zu erquicken. Wie leicht kann jede die letzte sein! Wissen wir in gesunden Zeiten nicht, ob der Herr dem Tage nicht vor Abend ein Ende mache: wie viel weniger in kranken!

Stößt dich endlich im Alter eine Krankheit an, so liegt es noch näher, daß der dünne und morsche Lebensfaden abgeschnitten werde. Laß dich daher durch Niemand vom heiligen Abendmahle abhalten. Oft steht das eigene blöde und kleingläubige Herz hindernd im Wege. Der Kranke will sich nicht tief in Todesgedanken einlassen. Meinen doch Viele, der Tod stehe ihnen um ein Gutes näher oder sei ihnen fast gewiß, wenn sie auf dem Krankenlager das heilige Abendmahl empfangen haben. Dazu kommen die Einreden der Verwandten, welche sagen: „Du mußt ja noch nicht gleich an das Aeußerste denken; wir wollen doch noch eine Zeitlang warten und sehen, wie sich die Krankheit gestaltet". Auch viele Aerzte halten den hochheiligen Arzt der Seelen und seine Diener von dem Krankenbette fern. Sie meinen, der Kranke rege sich auf, und die Arzenei verfehle dabei leicht ihre Wirkung. Ja viele von ihnen täuschen auch mit Bewußtsein den Kranken bis in den Tod. Dieser Blödigkeit und diesen unwahren Künsten gegenüber bedenke nur einmal, wie wohl dir jedesmal war, wenn du deine irdischen Angelegenheiten recht klar geordnet hattest. Sind es doch z. B. in dem Leben eines Kaufmannes wahre Freudentage, wenn er Inventur gemacht und klar erfahren hat, was sein und was nicht sein ist. Selbst wenn es nicht sonderlich um seinen Besitz steht, ist ihm doch wohler, denn er ist klar, und Klarheit ist ein schönes Capital. Ist es doch auch für jeden Andern eine Freude, wenn er um Neujahr Alles geordnet, alle Schulden abgetragen hat und sagen kann: „Es ist rings herum alles klar". Schon nach solcher Inventur athmet der Mensch viel leichter auf. Wie soll es ihm nun schaden, wenn er seine Rechnung mit dem Herrn seinem Gotte schließt, wenn er demüthig alle die schweren Schuldposten seines Herzens und Lebens vor ihm niederlegt und sich dieselben in einfältigem Glauben tilgen läßt durch das theure Blut seines Erlösers. Erst dadurch kommt die rechte Ruhe in die Seele, und diese kann, wenn der Kranke nach Gottes Rath anders noch einmal vom Lager aufstehen soll, der Genesung nur förderlich sein. Wer aus Herzensgrunde singen kann:

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in deiner Liebe ruh'" ꝛc.

ist gewiß der Genesung näher als Jeder, der aus unklarem Herzen nur hin und wieder einen verstohlenen Blick hinauf wirft zu dem Gotte, vor dessen Richterstuhl er nun bald stehen soll. — Was ist übrigens die Frucht von jenem Aufschieben? — Der Kranke empfängt entweder das heilige Abendmahl erst, wenn er in äußerster Schwachheit sein Leben nicht mehr klar überschauen kann, oder auch gar nicht. Ich bin öfters zu Kranken gerufen worden, welche bereits im Todeskampfe lagen. Da haben wir denn gesessen, gebetet und gewartet, ob sie noch einmal zu leidlicher Klarheit zurückkehren würden. Und wir haben meist vergebens gewartet. Die Familie mußte sich sagen: „Wir sind selbst Schuld, daß er ohne die selige Erquickung und ohne den starken Stab des heiligen Sakramentes in das dunkle Todesthal gegangen ist". — Zögert, liebe Leser, mit dieser theuern Arzenei nicht, bis ihr sie nicht mehr nehmen könnt. — Lieber Alter, nimm sie, dieweil die Kraft dazu noch da ist, und du noch klar bist. O welche Gnade ist dann darin! Natürlich muß aber auch solchem letzten Abendmahl — und man hat wohl eine Ahnung davon, daß es das letzte sei — die rechte Beichte vorausgegangen sein. Das ist dann eine Generalbeichte über dein ganzes Leben. Jugend und Alter lässest du noch einmal an dir vorübergehen. Die Klippen, an welchen deine Seele zumeist Schaden genommen hat und welche in jüngern Jahren das hoch und wild gehende Blut dich oft nicht sehen ließ, ragen jetzt hoch heraus aus der Fluth und liegen klar vor dir. Die alten Advokaten deiner Schuld sind gestorben, oder haben wenigstens nicht mehr die alte dreiste Stirn. Die schönen Namen, mit denen du früher deine Sünde verhülltest, sind verklungen; Herz und Auge sind nüchtern geworden. Du siehest, wie dein ganzes Leben gewoben ist aus göttlicher Barmherzigkeit und eigener Sünde, aus göttlicher Weisheit und eigener Thorheit. Jetzt greifst du tief hinunter, du brichst den Stab nicht mehr über einzelne Vergehungen, sondern über dich. Du stehst mit deinem ganzen Leben vor dem Angesichte Gottes. Du bist der arme Sünder, du willst bekennen, du willst Frieden haben, du wünschest, daß die Gnade einen Strich durch die Schuld deines ganzen Lebens mache. Zu den nothwendigen Vorrüstungen auf das

letzte heilige Abendmahl gehört nothwendig der Friede mit allen deinen Feinden. Am Abend legen sich die Stürme, und die Sonne, welche am Tage so heiß geschienen, geht mild und freundlich unter. Nimm ja keinen Haß mit in's Grab, er giebt ein schlechtes Sterbekissen. Was würdest du zu deinen Kindern oder Dienern sagen, wenn sie dir Dornen unter dein Ruhekissen legen wollten? Lege dir selbst keine unter das letzte Ruhekissen! Bald sollst du vor Gott stehen; du hoffest und bittest, daß er dir alle deine Schuld vergeben soll. Er vergiebt aber nur denen, die selbst ihrem Nächsten von Herzen seine Fehler vergeben haben. Hast du einen Feind, so gehe zu ihm hin, dieweil du noch gehen kannst. Wenn der Alte kommt, der sich kurz vor seinem Wege in die Heimath noch zu solchem Gange demüthigt, so ist dies Etwas. Die zitternde Stimme und das weiße Haar reden laut mit. Es greift durch. Es ist für beide Theile ein Segen darin. Kannst du nicht mehr gehen, so bitte deinen Widersacher, daß er zu dir komme. Die Bitte eines Kranken auf der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit ist auch für den Feind eine Macht; er wird kommen. Halte es nicht für genügend, wenn du ihm vor Gottes Angesichte in der Stille vergeben hast. Dahinter steckt oft der Hochmuth; es soll auch klar ausgesprochen werden. Schäme dich nicht der Anfänger der Versöhnung zu sein. Gott hat bei dem tiefen Riß, welchen unsere Sünde zwischen ihm und uns gerissen hat, auch die Versöhnung begonnen, ja allein vollbracht. Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, sondern hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Es ist ein köstlich Ding, sagen zu können: „Friede ringsum! Ich habe gegen Niemand und Niemand hat gegen mich Etwas". — Wenn du nun so ringsum schauest, vergiß ja den allernächsten Kreis nicht. Wie das Feuer zuerst die zunächstliegenden Dinge erfaßt und beschädigt; so die Sünde auch die nächsten Freunde. Der Mann versündigt sich sein Leben lang zumeist an seinem Weibe, und das Weib an seinem Manne. Gerade da soll vor dem letzten heiligen

Abendmahle noch ein recht offenes Bekenntniß der Sünde stattfinden, und zwar von beiden Seiten. Nennt eure Sünde mit dem wahren Namen. Bekennt eure Schuld laut, wenn es auch Menschen hören; die laute Rede ist ein Zeugniß davon, daß ihr auch den letzten Feind, den Hochmuth, überwunden habt. Bekennt sie dennoch, wenn auch der andere Theil Nichts davon hören und dies Bekenntniß mit seinen Thränen ersticken möchte. Thut es um Gottes willen und denkt daran, daß Gott den nicht richtet, der sich selbst gerichtet hat. — Eben so thut es auch mit euren Kindern. Wir haben alle durch Trägheit, Heftigkeit, Härte und Weichlichkeit tausendfältig an ihnen gesündigt. Nächst der Frau oder dem Manne sind wir an Niemand mehr verschuldet als an unsern Kindern. Wir wollen uns auch gegen sie des Sündenbekenntnisses nicht schämen; wir büßen dadurch in ihrer Achtung Nichts ein; im Gegentheil macht vielleicht gerade dieses Bekenntniß durch Gottes Gnade Manches von dem Versäumten noch wieder gut. — Und so steig herab bis zu deinem Gesinde. In dem Knechte und der Magd, die du in den letzten Tagen des Lebens wegen aller an ihnen begangenen Härte und Unbill um Vergebung bittest, wischt die Hand des Herrn mit einem Zuge die dunkle Schrift, welche gegen dich zeugte, im Herzen aus. Es ist wunderbar, wie gerade Demuth an den Seelen unserer Armen eine so gewaltige Macht übt. Was kein Geld und keine Freundlichkeit vermag, das vermag diese ächte und erste Tochter des Glaubens. Solche Dienstleute weinen dir die ehrlichsten Thränen nach und verscharren gewiß den letzten Funken von Bitterkeit mit in dein Grab. — Endlich folgt dann die Beichte vor deinem Seelsorger selbst. O laß ihn ja nicht allein reden, laß es nicht bei dem dürftigen zustimmenden Ja bewenden, lege dem Herrn das ganze unreine Herz zu Füßen, jage den Pharisäer aus allen Winkeln und Verstecken heraus und schone deiner liebsten Schoßsünde nicht. Sei wahr bis auf den Grund und heuchle nicht; in der nächsten Stunde kannst du vor dem Throne Gottes stehen, vor dem kein Heucheln gilt. Und der Herr dein Gott wolle dir geben die rechte göttliche Traurigkeit und das zerschlagene Herz, welches die Seele jeglicher Beichte ist. — Und so schaue auf zu dem, in welchen sie gestochen haben, und

stelle dein Leben unter und zwischen den Regenbogen der Gnade. An seinem einen Fuße soll dein Geburts- und Tauftag, an dem andern dein Sterbetag stehen. Und wie aus den dürren Stoppeln die Lerche aufflieget und ihr Lied singt, so erhebe sich dein Glaube aus deinem Elende und singe dem Herrn seine Gnade, seine Herrlichkeit und deine Zuversicht zu. Hier heißt es noch einmal:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n".

Hier bekenne noch einmal: „Ich habe einen Herrn, der Sünde vergiebt, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und mich auch. Er hat uns und auch mich nicht mit vergänglichem Silber oder Golde erlöset von unserm eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit seinem heiligen theuern Blute als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Wenn die Sünde mächtig geworden ist, so ist die Gnade viel mächtiger; wenn sie blutroth ist, soll sie schneeweiß werden; und wenn sie rosinfarben ist, soll sie wie Wolle werden. Wenn uns unser Herz verdammet, so ist Gott größer als unser Herz. Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Herr, ich bin auch in dir im Glauben in aller meiner Schwachheit. Ich verlasse mich allein auf dein theures Verdienst; ich bin gewiß, daß wie du mir am Kreuz in deinem bittern Leiden und Sterben Vergebung der Sünden erworben hast, du sie mir auch in deinem gebrochenen Leibe und vergossenen Blute im heiligen Sakramente schenken willst. Herr, darauf verlasse ich mich, darauf will ich leben und sterben. Streiche du die Schuld von meinem ganzen Leben durch, zieh mir deine Gerechtigkeit als mein weißes Sterbekleid an, und ziehe, du heiliger Sünden- und Todesüberwinder, selbst bei mir ein". Darauf sprich du dein Sündenbekenntniß und empfange die Absolution über dein ganzes Herz und Leben als

vom Herrn selber. — Groß ist diese letzte Absolution; alle deine Schuld ist mit eingesenkt in Christi Grab.

Aber noch größer ist das letzte heilige Abendmahl. Der Herr geht ein bei dir, er hält sein Abendmahl mit dir. Er giebt dir in seinem Leibe und Blute nicht allein die Versicherung der Vergebung der Sünden; die heiligen Elemente sind die Gefäße und Schalen, in welchen er dir die ganze Gnade selbst zueignet. — Dazu zieht er selbst in dich ein. Er feiert seine innigste Vereinigung mit dir. Der Ueberwinder des Todes nimmt Wohnung in dem Sterbenden. Der gestorben ist und lebet, kommt in den, der sterben soll und leben will. So wird es ein Bundesmal des Siegesfürsten mit dem Schwachen und der Gnade mit dem Sünder. — Doch sollst du, lieber Alter, das heilige Sakrament nicht allein empfangen. Die Deinen müssen dabei sein. Es muß ein Bekennen, eine Traurigkeit, ein Glaube und ein seliges Empfangen sein. Ihr sollt euch in dem einen Brote und Kelche, in dem einen Leibe und Blute wie mit Christo eurem Herrn so unter einander noch einmal im Glauben und in der Gnade verbinden, damit ihr hüben und drüben Eins bleibet in dem Herrn. — Und habt ihr es denn empfangen, dann rüttle, du lieber Pilger am Grabesrande, noch einmal an dem alten Gedächtniß, ob es den 103. Psalm noch hergeben will: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit; der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler". — Du hast es empfangen zum Gedächtniß. Der Name deines Heilandes steht in deinem Herzen wie in dem des heiligen Ignatius mit goldenen Buchstaben geschrieben. Du kannst Alles vergessen, aber ihn nicht. Du hast es empfangen zur Vergebung der Sünden; sie sind ausgestrichen aus Gottes Buche und aus deinem Gewissen. Dem Ankläger ist der Mund gestopft. Du hast es empfangen als eine heilige Macht zum Siege über den Tod und seine Schrecken. Vor wem soll der Auserwählte Gottes zagen, den

der Sohn gerechtfertigt hat! Du hast es empfangen als eine Wegzehrung auf die letzte Reise. Als der Prophet Elias vor dem Könige Ahab flohe, brachte ihm ein Engel Gottes ein geröstet Brot und eine Kanne Wasser. In Kraft dieser Speise und dieses Trankes wanderte er vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Horeb. Der Christ wandert in Kraft des Lebensbrotes und des Lebenstrankes noch weiter. Er geht durch das dunkelste Thal und durch die finsterste Nacht; aber sein Auge bleibt helle, die Sterne scheinen über ihm, und der Weg kann ihm nicht aus dem Auge verrückt werden. Ueberall steht an den Zeigern: „Zu dir, Herr Jesu Christ". — Herzog Johann Georg von Mecklenburg mußte im Jahre 1675 seinen letzten Gang gehen. Sein Sterbebette war eine Sterbeschule. Als man ihm nach der Absolution den sechsten Vers aus Joh. Rist's Abendliede „Werde munter mein Gemüthe 2c." vorbetete:

„Bin ich gleich von dir gewichen,
Stell' ich mich doch wieder ein;
Hat uns doch dein Sohn verglichen
Durch sein' Angst und Todespein.
Ich verleugne nicht die Schuld;
Aber deine Gnad' und Huld
Ist viel größer als die Sünde,
Die ich stets in mir befinde".

bat er: „Laßt mich den schönen Vers allein beten". Nachdem er dies mit fest gefalteten Händen, gen Himmel gerichteten Augen und vielen Thränen aus brünstigem Herzen gethan hatte, empfing er das heilige Abendmahl. Nach demselben sprach er zu seinem Beichtvater: „Als ich noch ein Knabe war, lernte ich meinen Katechismus. Den habe ich auch nicht vergessen, und in demselben stehen die Worte: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit". Nun habe ich von Gott durch euch Vergebung der Sünden empfangen, darum habe ich auch Leben und Seligkeit; darauf will ich selig sterben". Wenige Stunden darauf machte der Herr seiner Wallfahrt ein Ende. — Da siehst du recht, wie das heilige Sakrament eben eine Wegzehrung für den dunkeln Pfad, ein Born am Rande der letzten Wüste und eine helle Leuchte für die letzte Nacht ist. Zu-

gleich ist es ein Unterpfand auf die ewige Erquickung droben an der Gnadentafel Christi. Der Herr spricht vor der Einsetzung des heiligen Abendmahls: „Ich werde hinfort nicht trinken vom Gewächs des Weinstocks, bis ich es neu trinke im Reiche Gottes". Die Tiefen dieses Wortes kann Niemand ergründen. Wir stehen vor demselben wie vor einem heiligen Schrein, zu dem uns der Schlüssel noch fehlt. Aber so Viel leuchtet doch daraus hervor, daß der Herr für seine Vollendeten eine ewige, selige Seelenweide hat. — Du lieber Alter, dies letzte Mahl ist dir ein Unterpfand auf das, welches du dort mit allen Patriarchen, Aposteln, Evangelisten, Heiligen und Seligen und dem Herrn selbst feiern wirst. — So freue dich denn recht von Herzen dieser letzten Erquickung in der Pilgerschaft und rühme: „Die Sünde ist mir vergeben, die Gnade ist mein Theil; die Welt ist mir gestorben, Jesus Christus lebt in mir; die Hölle ist zugeschlossen, der Himmel steht mir offen; ich bin bereit zum letzten Gange; Herr Jesu, komm, wann du willst. Amen.

53.

Der Segen und das letzte Stündlein.

Evang. St. Lucae, Cap. 2, v. 29—32:

Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du geſagt haſt; denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du bereitet haſt vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Iſrael.

Barmherziger dreieiniger Gott, beſchere uns in Gnaden ein ſeliges Stündlein. Erhalte uns bis in die letzten Stunden in rechter Klarheit des Geiſtes und in Feſtigkeit des Glaubens. Gieb uns Gnade, daß wir dich bekennen bis unſere Augen brechen und unſer Mund ſtille ſteht. Laß uns noch die letzte Kraft darauf verwenden, die lieben Unſrigen zu bitten und zu ermahnen, daß ſie bleiben im Wort der Wahrheit und im Glauben bis an ihr Ende. Laß uns noch einmal in brünſtigem Gebet ſegnend die Hand auf die Häupter der Unſrigen legen. Und du wolleſt ſie darin alſo ſegnen, daß ſie auch geſegnet bleiben. Und dann, wenn wir mit Niemand mehr reden können, wenn uns auch Niemand mehr zuſprechen kann, wenn ſich das letzte Leben in die Tiefe verbirgt, dann geh du, lieber treuer Heiland, mit in dieſe Tiefe; ſprich du uns in den letzten Aengſten zu; ſei du in der Finſterniß unſer Licht; ſtehe du uns in den letzten Kämpfen gegen den alten Feind als Held und Siegesfürſt zur Seite, und vollende du in uns das Wort: „Sei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben“.

Wenn meine Kräfte brechen,
Mein Athem geht ſchwer aus,
Und kann kein Wort mehr ſprechen:
Herr, nimm mein Seufzen auf!

Wenn mein Herz und Gedanken
Zergeh'n als wie ein Licht,
Das hin und her thut wanken,
Wenn ihm die Flamm' gebricht:

Alsdann fein sanft und stille,
Herr, laß mich schlafen ein
Nach deinem Rath und Willen,
Wenn kommt mein Stündelein.

Dann wolleſt du mich mit Gnaden aus dieſem Jammerthal in den Himmel zu dir nehmen. Amen.

In dem Herrn geliebte Leſer. Das liebe Vaterunſer drängt ſich wie ein himmelanſtrebender Baum nach Luther's trefflicher Auslegung zuletzt in die eine Krone zuſammen, daß der Vater im Himmel uns zuletzt, wenn unſer Stündlein kommt, ein ſeliges Ende beſchere und mit Gnaden aus dieſem Jammerthal zu ſich nehme in den Himmel. Dann folgt das Amen. Ja, dann kann auch das Amen folgen; dann haben wir, was das Herz als ſein letztes Gut ſucht, dann haben wir ein gewiſſes und unvergängliches Gut. — Wie der Katechismus ſo ringen auch unſere alten theuren Lieder obenan um ein gnädiges Sterbeſtündlein und um ein ſeliges Ende. Jene fromme Gräfin von Schwarzburg-Rudolſtadt ſchließt alle Verſe ihres theuern Liedes: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ꝛc." mit dem Seufzer:

„Mein Gott, ich bitt' durch Chriſti Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut".

Und der alte Benjamin Schmolcke betet:

„Mein lieber Gott, wenn ich ja ſterbe,
So nimm du meinen Geiſt zu dir,
Den ich mit Chriſti Blute färbe,
Und hab' ich Jeſum nur bei mir,
So gilt's mir gleich und geht mir wohl,
Wann, wo und wie ich ſterben ſoll".

Dann kann es uns auch gleich ſein; ein Tod im einfältigen Glauben an das theure Verdienſt unſeres Herrn Jeſu Chriſti iſt nimmer ein böſer ſchneller Tod, und wenn er wie ein Dieb in der Nacht käme, und wenn wir auch zermalmt würden wie ein Wurm, den der Wanderer todt tritt, indem er über den Weg läuft. —

Gott behüte uns vor einem Ende im Zorn, im Aerger, in Habgier und andern Sünden. O was stirbt der elend, der vom Kartentische, von Völlerei und gottlosem Handel abgerufen wird! Wie schaut man einem Menschen nach, dessen Seele in der letzten Unklarheit noch erfüllt gewesen ist mit Phantasien von Gewinn im Kartenspiel und in der Lotterie, von Hader, von Wollust, Rache und dergleichen! Wie fährt der hin! Und dahinter steht das Wort: „Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen". Er fällt aber auf die Seite, nach welcher seine Zweige zuletzt hingehangen haben, und auf welche ihn der Wind zuletzt gebogen hat. Es kommt nun darauf an, von welchem Winde du dich biegen lässest, von dem Winde der Welt oder von dem heiligen Pfingstodem, welcher auch durch die letzten Tage wehen soll. — — Ob sich nun wohl Niemand bestellen kann, wann, wo und wie er sterben will, so haben wir doch einen Gott, der Gebete erhöret, und der das demüthige Lallen seiner Kinder mit in sein Herz und seine Ordnungen schreibt. Da möchten wir denn wohl um Manches bitten, und zwar zuerst, daß er uns mit klarem Verstande wolle in den Tod gehen lassen; mit dem Verstande, welcher bis in das letzte Stündlein den Herrn bekennt und dem Tode hell in's Angesicht schaut, und mit welchem wir von den Unsern einen festen klaren Abschied nehmen, sie segnen und uns selbst an Gottes theurem Worte und seinen Verheißungen noch stärken können. — Wie gingen doch unsere Väter schon lange vor ihrem Ende so vertraut mit dem Tode um! Es ist Jahrhunderte hindurch Sitte gewesen, sich seinen Sarg schon in gesunden Tagen machen zu lassen. Er stand auf dem Boden

„Als eine stille Kammer,
Da ihr des Lebens Jammer
Verschlafen und vergessen sollt".

Der Vater des trefflichen Missionars Bartholomäus Ziegenbalg, desselben Namens mit seinem Sohne, Kaufmann zu Pulsnitz in der Lausitz, lag gerade krank, als in der Stadt ein heftiges Feuer ausbrach. Dasselbe nahete seinem Hause und legte es zuletzt auch wirklich in Asche. Die Familie wußte nicht, wie sie den kranken

Mann aus dem Hause schaffen sollte. Da kam eins auf den Gedanken, man wolle ihn in seinen Sarg legen, den er schon seit Jahren bereit stehen hatte. So trug man ihn denn heraus auf den Markt. Und dort unter Gottes freiem Himmel, umleuchtet von der Gluth, welche die irdischen Hütten verzehrte, ging er in seine himmlische ein. — Ebenso hatte man auch sein Sterbekleid lange vor dem Sterben vorräthig. Es hing in der Spinde neben den Wochen- und Sonntagskleidern. Wenigstens jeden Sonntag dachte man daran, daß der Tag, an welchem man es anziehen müßte, gar bald kommen könnte. Und dabei lag die Erinnerung an die Kleider des Heils und an den Rock der Gerechtigkeit so nahe. In dem Bruderkriege zwischen Churfürst Friedrich dem Sanftmüthigen von Sachsen und seinem Bruder Herzog Wilhelm von Weimar muthete jener der eroberten Stadt Freyberg zu, ihm auf der Stelle zu huldigen und ein Fähnlein Truppen gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn zu stellen. Dazu konnte sich aber der Rath der Stadt mit dem Bürgermeister Nicolaus Weller von Molsdorf an der Spitze in seiner Treue durchaus nicht verstehen. Seine sämmtlichen Glieder versammelten sich auf dem Rathhause und gingen in feierlichem Zuge mit entblößten Häuptern, und Jeder mit seinem Sterbekleide im Arme, vom Rathhause auf den Markt, wo die churfürstlichen Truppen unter dem Gewehr standen. Hier that der fromme, treue und mannhafte Bürgermeister die Erklärung, daß sie sich lieber wollten ihre Häupter abschlagen lassen, als nur einen Augenblick ihrem von Gott verordneten Fürsten die Treue brechen. Wer so vertraut mit dem Tode und dem Todesüberwinder umgegangen ist wie diese Männer, der kann so Etwas. — Vom Sterbekleide und Sarge ist der Uebergang zum Grabe kein weiter. Auch mit dem Grabe gingen unsere lieben Alten viel vertrauter um als wir. Sehr häufig bestellten sie sich selbst die Stätte, da sie ruhen wollten. Im Jahre 1719 begab sich der 82jährige würtembergische Prälat A. Hochstetter mit seiner treuen Hausfrau, seinen Kindern und Enkeln in die Kirche zu Bebenhausen, um sich die Stätte seines Grabes und Leichensteins selber auszusuchen. Nachdem er über dies letzte Kämmerlein mit sich und den Seinen einig geworden war, bat er die

letztern, ihm dasselbe mit Gesang und Gebet einweihen zu helfen. Darnach sprach er zu ihnen: „Seht, wie ich mich freue, in die Kammer meines Grabes zu kommen, denn sie ist mir eine Brautkammer, daraus mich mein Heiland mit unaussprechlicher Freude führen wird. Ach glaubet und lebet also, daß ihr mit Freuden vor euer Grab treten und dasselbe mit Freuden ansehen dürfet als das Haus, daraus euch der Bräutigam zu seiner Zeit heimholen soll. Lebet doch so, daß ihr in eure Gräber nicht kommt wie in Gefängnisse, darinnen mit Schrecken verwahrt zu werden zum großen Gerichtstage". Noch äußerte er seine Freude, daß er hier neben den lieben Seinigen in Hoffnung der Auferstehung eingesenkt werden solle. Auch ein solcher Wunsch ist ja erlaubt, wenn ihn Gott auch Vielen nicht erhört. Joh. Heermann darf mit Recht bitten:

„Laß mich an meinem End'
Auf Christi Tod abscheiden,
Die Seele nimm zu dir
Hinauf zu deinen Freuden:
Dem Leib ein Räumlein gönn'
Bei seiner Aeltern Grab,
Auf daß er seine Ruh'
An ihrer Seite hab'".

Zum Schluß seiner Grabesweihe sang der alte Hochstetter mit den Seinen das Lied:

„O wie selig seit ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seit entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen".

Sechszehn Monate später führte man ihn ein in die Kammer, die er sich selbst gewählt hatte. —

Wie nun der Hinblick auf den Tod nicht verschoben werden soll, bis er an die Thür pocht, so soll man auch den Abschied von seinen Freunden nicht verschieben bis auf die letzte Stunde. Es ist gar lieblich und segensreich, wenn man in spätern Jahren in den Briefen sich daran erinnert, daß es wohl die letzte Zuschrift in dieser Zeitlichkeit sein könne, und wenn man den Faden der Freundschaft darin hinüberspinnt in die Ewigkeit. Es liegt so nahe, daß man

beim Abschiede nach Besuchen an ein Wiedersehen denkt und davon redet. Wohl denen, die es hier allemal in Frage stellen, dagegen aber sich des Wiedersehens bei dem Herrn desto gewisser getrösten. Da soll man einander um Treue in der Fürbitte bitten, damit beide Theile aushalten in dem letzten Kampf und Strauß. Da sollen alte Freunde einander ansprechen um die Fürbitte für ihre Nachkommen, wenn der Herr den einen Theil abgerufen hat. — Ich war einst als Gast in einem alten hochadligen Hause, in dem Jahrhunderte hindurch der Glaube von Geschlecht zu Geschlecht gewohnt hat. Der Herr und die Frau des Hauses waren alt und wohlbetaget und hielten dafür, daß der Tag ihres Heimganges nicht mehr fern sei. Die Stunde schlug, in welcher ich das Haus verlassen und zu den Meinen zurückkehren wollte. Da beschied mich die Frau vom Hause noch einmal auf ihr Zimmer und hub etwa so an: „Mein Gemahl und ich wir sind beide alt. Das beste Erbtheil unseres Hauses ist der Glaube an unsern lieben Herrn und Heiland. Das möchten wir gern fest in demselben bewahren. Sie wissen, wenn mein Gemahl die Augen schließt, geht das Besitzthum auf einen noch sehr jungen Erben über. Da ist denn meine Hauptsorge, daß der heilige goldene Faden in der Familie nicht abgerissen werde. Beten Sie mit, daß er halten bleibe von Geschlecht zu Geschlecht. — Ich wollte Ihnen dies sagen; es könnte ja leicht das letzte Mal sein, daß wir uns hier in der Pilgerschaft sähen". Das war der Abschied. Ich habe diese liebe treue Alte nicht wiedergesehen, denn der Herr rief sie bald heim; und ihren Gemahl auch nicht, denn er folgte ihr bald nach. Aber diesen Abschied werde ich nie vergessen. — Der Gang des Lebens, der geringe Rest, den wir in diesen Andachten von demselben noch übrig haben, drängt uns hin zum Abschiede von der nächsten Familie und zum Segen über die Kinder. Es ist eine wunderbar große Stunde, wenn ein Christenmensch, stehend auf dem Felsen der Gerechtigkeit aus Gnaden, auf der Grenzscheide zwischen Zeit und Ewigkeit, ein Auge auf die Erde und eins in den Himmel gerichtet, den letzten Segen über die Seinen spricht. Er nimmt es im Glauben aus dem Himmel, er greift mit starker Hand in die Schätze seines Gottes und legt sie auf die

Häupter seiner Lieben. Er muß es dem alten Jacob nachthun, er muß bei Jedem auch seiner Sünde gedenken; er muß Jedes noch einmal strafen um seiner Sünde willen; er muß es thun um der Wahrheit Gottes willen; er muß es thun, weil nur in das aufgepflügte lockere Land der Regen und Thau sich einzieht. Dann aber hebet ihn der Herr, welcher Sünde vergiebt und neu macht, auch empor in die Gnade, und er kann es niederträufeln lassen wie Spatregen auf das dürre Land. In solchen Stunden wird der Christ ein Prophet, ja mehr als ein Prophet; er steht neben Gott in seinem heiligen Rathe. Er darf hineinsehen, daraus nehmen und geben. Es ist nicht zu sagen, wie oft solcher Segen aus Gericht und Gnade schaffend und neugestaltend auf die Kinder gewirkt hat. Oft ist ein ganz anderer, neuer Mensch von den Knieen vor dem Bette des scheidenden Vaters aufgestanden. Von daher schreibet sich in Vielen das neue Leben. Der Spatregen aus dem Herzen des betenden und segnenden Alten ward ein Frühregen für das neue Leben des Jungen. — Da laß denn ein Kind nach dem andern kommen. Ist dem Jacob die Reihe seiner Zwölf nicht zu lang geworden, so wird dir die Reihe der Deinen auch nicht zu lang werden. Und will die arme Neige der Kraft nicht mehr ausreichen, so seufze du nur auch einmal empor wie jener Patriarch: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ — Solltest du aber, was Gott in Gnaden verhüten wolle, unter der Schar der Deinen ein verlorenes Kind haben, welches dir so viel Herzeleid gemacht hat, daß du zuletzt kein Herz mehr für dasselbe hast, so mußt du doch in dieser Stunde noch einmal eins für dasselbe haben. Ich bitte dich um Gottes willen, um deinet- und deines Kindes willen, fluche dem verlornen Sohne oder der verlornen Tochter nicht. Du weißt vielleicht nicht, wie schwer solcher Fluch wiegt, was er bedeutet und wie tief er greift. Ich habe zu Zeiten einen Mann bei mir gesehen, der innerlich zerschlagen, in seiner Ehe und seinem ganzen häuslichen Leben zerrüttet und zerrissen, ein entsetzliches Bild des Jammers darbot. Dabei schien er gar nicht so unzugänglich. Ich setzte ihm auseinander, wie er den Neubau seines Herzens und Hauses beginnen sollte. Ich sagte ihm namentlich: „Fangt damit an, daß ihr jeden Abend mit

einander ein Psalm leset und dann ein Vaterunser betet. Treibt dies nur erst einmal vier Wochen und ihr werdet merken, daß der Segen und Frieden schon einzieht". Er antwortete: „Sie haben Recht; bei Andern kann das frommen, aber bei uns nicht, bei uns ist Alles vergebens, wir haben auch dies schon gethan". „Warum soll denn bei Euch Alles vergebens sein?" „Ich will es Ihnen sagen: Als ich dies Weib nahm, da hat mir mein Vater geflucht, und auch in seiner Sterbestunde hat er den Fluch nicht zurückgenommen. Dieser Fluch fliegt wie ein schwarzer Rabe zwischen Alles, was ich beginne; nirgends ist ein Segen". — — Fluche deinem verlornen Kinde nicht, segne es. O glaube es, der Segen des scheidenden Alten ist eine hohe Macht Gottes. Eben ist die Arche in Begriff abzustoßen von der unwirthbaren Küste dieser Erde, schon bewegt die Fluth den Kiel, da läßt die Liebe auch dem Verlornen die Taube mit dem Oelzweige noch nachfliegen. Es kann sein, daß sie lange umherflattert und keine Stelle findet, da sie ihren Fuß hinsetzen kann, aber sie findet sie doch wohl. Und wenn sie sie nicht fände, so hast du doch das Deine gethan; so hast du doch an dieser Seele gezogen, so lange du ziehen konntest. Wie Gott an der Seele arbeitet bis des Todes Macht die schwarzen Flügel um sie schlägt, so hast du mitgearbeitet bis in deine Nacht. — Der Segen ist deine letzte That, deine letzte Mitgift an die Deinen. Bitte und beschwöre sie in demselben, daß sie doch ja dem Herrn treu bleiben, sein liebes Wort unter sich wohnen lassen und in ihm zusammenhalten als eine aus Gott geborne Familie. In vielen Häusern ist ein lieber alter Vater oder eine alte fromme Mutter das letzte Abendroth besserer Zeiten gewesen. Was ist das für ein schweres Ende, wenn Jemand hindeutend auf sein weißes Haar mit jenem Bischof Leontius sagen muß: „Wenn dieser Schnee schmilzt, wird Koth genug werden". — Es war einst eine schöne Sitte in deutschen Fürstenfamilien, daß Herren und Frauen vor ihrem Ende ihr Glaubensbekenntniß niederschrieben. Sie wollten sich damit theils selbst noch einmal recht fest auf den Grund ihres Heils und ihrer Hoffnung stellen, theils wollten sie ihren Kindern und Kindeskindern ein Erbtheil hinterlassen. Aus dem 16. und 17. Jahr-

hundert ist ein ganzer Schatz solcher Bekenntnisse da; im 18. ist der Born versiegt, und im 19. hat er einzeln und schwach wieder zu fließen angefangen. Mancher fromme Fürst hat es unverhohlen ausgesprochen, daß gerade solche Bekenntnisse seiner Ahnen kräftig mitgewirkt haben, ihren Glauben zu seinem Eigenthum zu machen. Wer hindert dich — magst du Fürst oder Kaufmann oder Handwerker oder Landmann sein — ein Aehnliches in deiner Weise zu thun? Du baueſt vielleicht gerade damit vor, daß, wenn der Schnee schmilzt, in deinem Hause kein Koth werde. —

Doch wir kommen an das letzte Stündlein. — Geboren werden alle Menschen in fast gleicher Weise; aber wie verschieden ist das Sterben! Einer wird weggerafft im Augenblick, ein Anderer wird durch ein langes Siechbett zum Tode vorbereitet und ihm in die Arme geliefert. Den Einen verschlingt das Meer, der Zweite verblutet auf dem Schlachtfelde, der Dritte erstarrt im Froste, der Vierte verschmachtet in der Sonnengluth, und die Meisten sterben auf dem Bette. Bei dem Einen bricht, sobald der Athem stille steht, Klage und Thräne ungehemmt hervor; bei dem Andern sagt man: „Gott Lob und Dank, er hat ausgerungen". Aber noch verschiedener als der äußere Hergang des Todes ist das innere Sterben. O wie ist Gott da so reich, und wie muß diese Mannichfaltigkeit auch zu seiner Herrlichkeit und zum Heil der Seelen dienen! Manchmal läßt er sich so freundlich zu seinen treuen Kindern herab, daß sie sich die Art ihres Heimganges förmlich bei ihm bestellen dürfen. Vor kurzer Zeit starb hier eine fromme Magd des Herrn, eine von den rechten Stillen im Lande. Durch langes und schweres Leiden hatte sie der Herr vollbereitet zum Heimgange. Sie war fertig, hatte alle Bestimmungen getroffen und sich gerüstet mit dem heiligen Sakrament. Mitten in ihren großen Schmerzen betete sie aus Allendorf's schönem Liede: „Unter Lilien jener Freuden ꝛc." den köstlichen Vers:

„O wie bald kannst du es machen,
Daß mit Lachen
Unser Mund erfüllet sei!
Du kannst durch des Todes Thüren
Träumend führen,
Und machst uns auf einmal frei".

Wie sie es erbeten, so ist es geschehen. Sie sank in einen süßen festen Schlaf. Die Ihren meinten, es wird besser mit ihr. Ja es ward besser. In diesem Schlafe nahm sie der Herr ohne allen Todeskampf heim, er führte sie träumend durch des Todes Thüren, er gab es seiner Freundin schlafend. — Wieder in andern Fällen wartet er sichtlich, bis die Seele in die enge Pforte gekommen ist. Oft haben wir gemeint, heute müsse es mit Jemand zu Ende gehen, das Oel sei aufgezehrt auf der Lampe. Es ging aber doch nicht zu Ende, das Herz mußte erst noch brechen, es mußte erst noch zu einem wahren Bekenntnisse über eine einzelne schwere bisher verhehlte Sünde oder über den ganzen Herzenszustand kommen. Die Seele mußte erst frei werden. In andern Fällen wartete Gott bis ein entferntes Kind noch nach Hause kommen und sich auch seinen Segen holen, oder bis ein verirrtes Kind umkehren, vor dem lieben Alten noch seine Sünde bekennen und ihm so den Heimweg erleichtern konnte. — Nicht selten geschieht es auch, daß Gott den zwischen Leben und Sterben Ringenden schon einen Blick in die Herrlichkeit droben thun läßt, um ihn mit diesem Labetrunke in der Hitze der letzten Stunden zu erquicken. Ich kam einst an das Sterbelager einer noch jungen Frau, mit der man die Tage zuvor kaum von ferne vom Tode reden durfte. Heute fing sie selbst davon an; heute redete sie mit einer Siegesgewißheit von diesem ihrem letzten Feinde, daß ich meine Verwunderung darüber nicht bergen konnte. Sie antwortete: „Ich habe diese Nacht den Herrn gesehen; er stand auf einer Höhe, umgeben von wunderbarer Klarheit. Die Seite des Berges, wo ich hinauf sollte, war zerrissen von Abgründen und bewachsen mit Dornen und Gestrüpp. Er aber winkte, ich sollte getrost kommen. Ich fing an zu steigen; ich fühlte, wie er mich zog und hielt und hob. Ich war oben, ich lag zu seinen Füßen, ich war selig, ich werde selig in ihm". Darauf ist sie hingestorben. — Wiederum Andern hat er in solchem Stephanusblicke sogar die Stunde ihres Heimganges angezeigt. Wir denken da an den seligen Johannes Arndt. — Doch findet er es in seiner Weisheit auch für gut, flugs ganz anders mit den Seelen zu walten. Nicht selten läßt er es zu, daß auch über die Seelen lieber Christen

in den letzten Tagen ein tiefes Dunkel kommt. Sie wollen schier an ihrem Heile verzweifeln, ihre Sünde steht übermächtig vor ihnen; der Feind redet ihnen ein von der Sünde wider den heiligen Geist; sie klagen, daß ihr Glaube nur angelerntes Wesen oder gar Heuchelei gewesen und sie verloren seien. Und doch blitzt durch solches Nachtgewölk hin und wieder der Glaube hindurch: „Mein Heiland kann und darf mich nicht verlassen; ach wenn ich mich nur recht fest an ihn anklammern könnte!“ Da, liebe Leser, ist das Gebet Noth. Solche Seele muß mit Hur's und Aron's Händen oben gehalten werden. Mit ihr muß man besonders fest und einfältig reden. Da soll man an die Taufe und an die feste Kindschaft Gottes erinnern. Ei was sind da die heiligen Sakramente, diese festen Siegel und Urkunden der göttlichen Erbarmung, werth! Welche Siege haben wir mit diesen schlichten Waffen schon erfechten sehen! Die meisten so Angefochtenen fanden gerade am letzten Tage ihres Lebens noch Frieden und zogen jubelnd heim. Es war Etwas von Sicherheit in ihnen gewesen; darum ließ der Herr das Meer des Herzens noch einmal bis in den tiefsten Grund aufwühlen. Der Kranke sollte Jesum Christum auf dem letzten Wege nicht als ein Gut der Gewohnheit haben, sondern als seinen festen Seelenbesitz umschlingen und so mit ihm den Sieg über die Pforten der Hölle feiern. — Und welcher Sieg, welche überwältigende Kraft des Glaubens ist es, wenn z. B. ein junges Weib von 26 Jahren, das den Mann und drei Kindlein hier läßt, im Sterben jubeln kann: „Herr, wie bin ich es denn werth, daß du mich schon so frühe in deine Herrlichkeit heimrufest!“ O es ist etwas Großes um das Sterben eines Christen! Man steht auf dem Schlachtfelde, wo mit Fleisch und Blut und Teufel und Hölle gerungen wird, und der Sieger — auch ein schwaches Weib oder Kind — klar bezeuget: „Unser Glaube ist der Sieg, der Welt, Fleisch, Teufel und Hölle überwunden hat!“ — — Einem Sterbenden soll man aber auch gerade mit aller Treue helfen. Wenn sich das Leben schon in die Tiefen zieht, wenn der Mund geschlossen ist, und das Auge nur noch so hinstarrt, dann hört er in den meisten Fällen drinnen doch noch eine Weile. Gerade dann ist er wohl auf dem sauersten

Uebergange. Dann soll man ihm die Becher des lebendigen Wassers nachtragen in seine Wüste. Dann soll man ihm noch nachrufen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; und du sollst es auch haben. Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und dich auch. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbet. Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn. Bleibe bei ihm, Herr, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget". Ich habe es gesehen, wie die Seelen in der Tiefe drinnen durch solchen Labetrunk noch erquickt wurden. Die Hand wollte sich noch regen, der Mund wollte noch danken, das Wort konnte aber nicht mehr herauf. — Und steht dann das Herz stille, hat dies lebenslange Klopfen aufgehört,. ist auch das Auge gebrochen, dann sind die alten Gefährten von Mutterleibe an, Leib und Seele nämlich, geschieden, dann braucht man kein Fenster aufzumachen: der Geist geht zu Gott, der ihn gegeben hat. Judas kommt vor Gott; er eilt aber nur vor seinem Angesichte vorbei, um für die ganze Ewigkeit an seinen Ort zu gehen. Stephanus kommt zu seinem Gotte und Heilande. Er geht durch kein Fegefeuer. Durch die ganze Gnade seines Heilandes ist er ein ganzer Heiliger, ein ganzer Himmelsbürger geworden.

Im Augenblick erhebt die Seele sich
Bis an das Firmament,
Wenn sie verläßt so sanft, so wunderlich
Die Stätt' der Element';
Fährt auf Eliä Wagen
Mit engelischer Schar,
Die sie auf Händen tragen,
Umgeben ganz und gar.

Herr Jesu, schenke uns ein Ende im Glauben und einen Heimgang wie dem armen Lazarus. Amen.

54.

Die Trauer um den Todten.

1. Brief St. Pauli an die Theſſal., Cap. 4, v. 13 u. 14:

Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da ſchlafen, auf daß ihr nicht traurig ſeit, wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Denn ſo wir glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt, alſo wird Gott auch, die da entſchlafen ſind, durch Jeſum mit ihm führen.

Gnadenreicher Gott, wenn du der lieben Unſrigen Eins zu dir genommen haſt, dann behüte uns vor Mißglauben und Verzweiflung. Laß uns nicht trauern als die keine Hoffnung haben; laß uns nicht murren und hadern gegen deine heiligen Wege. Bewähre in ſolchen Tagen die Kraft des Glaubens an unſerm Herzen. Du haſt es gethan; du haſt an die Unſrigen ein höheres Recht als wir; du haſt ſie geſchaffen, erlöſet und vollbereitet; du haſt ſie heimgerufen und in dein himmliſches Zelt geborgen vor der böſen Zeit. Behüte uns nur vor dem Herzeleide, daß Keins der Unſrigen in Unglauben und Gottloſigkeit dahinſterbe, denn über dieſes müßten wir darniederliegen mit zerſchlagenem und troſtloſem Herzen. Wenn aber Eins heimgegangen iſt in lebendigem Glauben, dann laß uns nicht allein auf die Tage zurückſchauen, wo wir es hier hatten, ſondern viel mehr hinaus in die Ewigkeit, wo wir es bei dir wieder haben werden; nicht allein auf das Grab, in welches wir hier den Leib eingeſenkt haben, ſondern viel mehr auf den Himmel, in welchen deine heiligen Engel die Seele getragen haben. Dahinter aber laß uns mit feſtem gläubigem Auge auf den Tag blicken, wo die Stimme

unsers Heilandes auch in dies Grab bringen, auch diesen Todten auferwecken, und er ihn herrlich und verklärt uns wiedergeben wird. Also wolleſt du uns gnädiglich tröſten um Jeſu Chriſti, deines lieben Sohnes willen. Amen.

In dem Herrn geliebte Leſer. Wenn das Herz gebrochen, das Auge geſchloſſen und das letzte Seufzen und Stöhnen verhallt iſt, dann iſt der Freund todt. Der ſchwere letzte Kampf hat zumeiſt die Herzen der Anweſenden ſo bewegt, daß ſie im Augenblick zunächſt ausbrechen in die Worte: „Gott Lob und Dank, er hat ausgerungen!“ und betend neben dem Sterbelager niederſinken. Aber ſchnell drängt ſich dann auch die Trauer in die Herzen ein, die Klage wird laut und die Thränen fangen an zu fließen. Und es ſollte wohl nicht alſo ſein? Es iſt ja ein mächtiger, Herz und Seele erſchütternder Vorgang, wenn der Freund, der da lebte und liebte, aus deſſen Munde die freundliche Rede quoll, aus deſſen Auge das Herz ſchaute, plötzlich regungslos daliegt, und wir uns ſagen müſſen: „Er ſchläft, und wacht in dieſer Zeitlichkeit nie mehr auf; ſie iſt abgeſchnitten mit dem ſcharfen Schwerte göttlichen Rechtes die ſüße Gewohnheit des Lebens mit ihm. — O was habt ihr aus euch gemacht! Wie habt ihr die Sünde, die alte Verderberin, hereingelaſſen, die Gottes Ebenbild entſtellt und den Tod, der Sünden Sold, auch über dieſen Bruder gebracht hat!“ Ja der tiefſte Grund der Trauer bleibt allezeit der, daß die Sünde ſolche Verwüſtung in dem Garten Gottes hat anrichten dürfen. Dazu kommt erſt als zweiter unſer eigner Verluſt. — — —

Getrauert um ihre Todten haben die Menſchen je und je. Abraham betrauert ſein treues Weib, das die mühſamen Pilgerwege von Chaldäa nach Meſopotamien, nach dem Lande Canaan und nach Aegypten mit ihm gezogen iſt. Joſeph betrauert ſeinen alten Vater Jacob, und mit ihm halten die Aegypter eine große Klage an ſeinem Grabe. Den Moſes beweinen die Kinder Iſrael im Gefilde der Moabiter dreißig Tage. Als der fromme König Joſia, der letzte rechte Sohn David's auf ſeinem königlichen Stuhle, zu Hadad Rimmon auf dem Felde Megiddo gefallen war, hielt das Volk eine Klage über ihn, die noch lange nachklang, zumal kein

König wie er wieder auf den Stuhl seiner Väter stieg. Ob wir im neuen Testament eintreten in das Haus des gestorbenen Lazarus, oder in das des Jairus, oder ob wir dem Leichenzuge im Thor von Nain begegnen: überall fließen die Thränen, überall klingt uns die Klage entgegen. Und ebenso ist es bei allen Heidenvölkern gewesen; auch die verkommensten und verlorensten haben noch Etwas von Todtentrauer und Todtenklage. Die Trauer soll auch bleiben in der Kirche Christi. Das sind lose Buben und Dirnen, denen es neben der Leiche, dem Sarge und dem Grabe von Vater und Mutter nicht durch das Herz fähret, was ihnen Gott in ihnen gegeben hatte, und um welche Liebe sie auf der Erde ärmer geworden sind. Das ist ein elender loser Mann, der in neuer amerikanischer Weise bei der Bestattung der ersten Frau schon überdenken kann, welche er sich denn wohl als die zweite nehme. Gott der Herr redet im Tode naher Verwandter so gewaltig und so nahe zu uns, daß diese Rede billig auf eine gute Zeit nachhallen, und die große Lücke drinnen fühlbar bleiben muß. —

Wir wollen uns nun zuerst klar machen, über wen wir trauern. Wir pflegen zu sagen: „Ich traure um meinen Vater, meine Mutter, mein Weib, meinen Mann, mein Kind, meinen Bruder, meine Schwester oder meinen Freund". Das ist nur in gewissen Fällen wahr. Wenn sie hingestorben sind im Unglauben und in der Gottlosigkeit; wenn sie sich von Satans Ketten haben halten lassen bis in die letzte Stunde, dann müssen wir um sie trauern. So viel wir verstehen, sind sie dann einen zwiefachen Tod gestorben. Ach da giebt es ein zerschlagenes Herz und heiße Thränen; da kann uns auch eigentlich Niemand trösten. Und die Trauer wird um so tiefer, weil wir uns doch bei Jedem sagen müssen: „Du hast an dieser Seele nicht mit ganzer Christenliebe und Treue gearbeitet". Diese Trauer hört erst auf, wenn uns unsere Sünde ganz vergeben ist, und wenn wir, vollendet in dem Herrn, mit dem Auge göttlicher Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit die ganze Geschichte, auch die der Verlornen anschauen lernen. — Ist aber Jemand in dem Herrn entschlafen, so trauern wir nicht um ihn, sondern um uns. Ihm ist wohl. Er ist gekommen

aus großen Wassern der Trübsal und hat seine Kleider rein gewaschen im Blute des Lammes. Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rühret sie an. Gott hat abgewischt alle Thränen von ihren Augen, und der Tod ist nicht mehr, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen ist mehr, denn das Erste ist vergangen. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Sie haben Nichts verloren, wir haben verloren. Sie sagen mit jener frommen Magd des Herrn: „Ich bin nicht gestorben, sondern mein Elend". Alles Elend ist ja mit in's Grab gelegt; Krankheit, Schmerz, Armuth, Anfechtung, Sünde, Schuld, Gewissensangst und Todesgrauen, sie ruhen alle mit unter dem grauen Hügel. Der Herr hat die Gefangenen Zions erlöset. Sie sind wie die Träumenden. Was sie im dunkeln Wort von ferne geschauet hatten, das umgiebt sie nun in seiner ganzen Wirklichkeit und Herrlichkeit. Jeder Selige möchte wohl zuerst fragen: „Wache ich, oder träume ich?" Der Herr hat Großes an ihm gethan, er hat sein Gefängniß gewendet; er hat aus der Thränensaat die reichste Ernte aufgehen lassen. Ihm ist wohl. Stelle dir ein Völkchen von Vögeln vor, die mitten im Frühling, wo Alles draußen singt und klingt und springt, im Bauer eingeschlossen sind. Einem von ihnen gelingt es nun, sich herauszuzwängen. Er mißt mit seinen Fittichen die weite Luft, steigt auf und nieder, wie wenn er es nachholen wollte, was er im Kerker versäumt hat. Und dann wiegt er sich wieder auf grünem Aste und singt ein Lied so hell, wie er es irgend in seinem Schatze finden kann. Meinest du, daß die andern, welche im Bauer zurückgeblieben sind, um ihn trauern? Um sich trauern sie, ihr Gefängniß drückt sie um so mehr, sie möchten ihm nach, sie proben, ob sich nicht auch für sie eine Oeffnung finde. Und was ist alles Fliegen und sich Wiegen, Singen und Klingen des Vogels in der Luft gegen das Leben, Weben und Schweben der Seele in ihrem Gotte, in seiner Liebe und Majestät? O wie reich macht der Herr jeden Gefreiten Zions! Luther will sein Töchterchen nicht zurück haben, und wenn sie ihm das türkische Kaiserthum mitbrächte. Nur wir sind für die Pilgerschaft ärmer

geworden. Und wie Viel wir an einer treuen Seele verlieren, wie Viel wir mit ihr auch an der Förderung im Heil einbüßen können, das weiß wohl Jeder schon! In einem einzigen Sarge wird flugs der ganze Segen aus dem Hause getragen. Ein anderer Geist und Odem wird mächtig in demselben, und der Lebensbaum verdorrt. Ja uns haben wir in frommen Entschlafenen zu betrauern. Als der berühmte holländische Arzt Hermann Boerhave am Grabe seiner in dem Herrn entschlafenen Stiefmutter bitterlich weinte, und ihn ein Freund nach der Ursach solcher Traurigkeit fragte, antwortete er: „Ich weine, weil mir nun die Gelegenheit fehlt, ihr die Liebe zu vergelten, die ich in so reichem Maße von ihr erfahren habe". Solches Trauern findet auch Wohlgefallen vor Gott.

Wie soll nun zum Andern rechte Christentrauer beschaffen sein? Zunächst soll sie nicht erheuchelt, sondern aufrichtig sein. Du sollst die traurige Miene nicht wie einen Ueberwurf über dein Angesicht legen; du sollst die Thräne nicht herauszupressen suchen. Stehst du am Sarge eines Unchristen, so hat die Liebe um seinetwillen genug zu trauern; stehst du am Sarge eines gottseligen Mannes, so hast du um deinetwillen zu trauern, denn du hast auch in ihm verloren. Laß am Sarge den Gedanken an das Gut nicht aufkommen, welches dir etwa mit diesem Heimgange zufällt; auch nicht den Gedanken an die größere Freiheit und Unabhängigkeit, in welche du etwa mit dem Tode des Vaters trittst. Gehöre nicht zu denen, aus deren Seelen unsere Alten sprachen:

Es trauern Flor und Hütlein,
Wir kühlen uns das Müthlein.

Will kein Ernst in deine Seele kommen, kann die Trauer in deinem Herzen keinen Platz finden, dann denke wenigstens daran, daß du vielleicht der Nächste bist, den man zu Grabe trägt.

Sodann soll aber deine Trauer auch keine heidnische und ungläubige sein. Die Heiden sind es eben, die keine Hoffnung haben. Entweder meinen sie: mit dem Tode ist Alles aus, oder sie machen sich von dem ewigen Leben bald wüste fleischliche, bald düstere und grausige Bilder. Daher sieht man sie denn auch bei ihren Leichen stehen, sich das Haar raufen und die Brust zerschlagen. Die nord-

amerikanischen Indianerhorden ziehen weg von dem Orte, wo Einer der Ihrigen gestorben ist. Hat derselbe etwa den Namen eines Thieres, eines Baumes oder eines Geräthes geführt, so muß dasselbe auf lange Zeit anders benannt werden, damit der Name sie ja nicht an den Verstorbenen erinnere. Alles Heidenthum ist trostlos; es behilft sich zumeist mit dem armseligen Satze, daß Alle diesen dunkeln Weg gehen müssen. — Leider aber finden wir auch trostlose Christen genug. Im Tode der nächsten Freunde wird unser Glaube erprobt, ob er wirklich eine Macht oder bloß ein angelerntes Ding und Redensart ist. Es sind ihrer nicht Viele, die diese Probe recht bestehen. Der alte Sirach (Cap. 22, v. 11.) ermahnt: „Man soll nicht so sehr trauern über den Todten, denn er ist zur Ruhe gekommen". Paulus erinnert uns in unserem Texte, daß wir nicht traurig sein sollen wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Aber wer glaubt ihrer Predigt? Da hören wir sie klagen: „Mein Alles ist mir genommen, mein Stecken und Stab ist mir zerbrochen, ich trage die Freude meines Lebens zu Grabe". Da wollen sie mit Gott rechten: „Womit habe ich denn das verdient? Warum hast du mir meine Bitte nicht erhört? Beim Tode meines Kindes bin ich irre geworden an der Liebe Gottes; ich kann seitdem nicht mehr beten". Die noch übrig gebliebenen Glieder der Familie, die doch auch Gnadengeschenke der göttlichen Erbarmung sind, werden wie Nichts geachtet. Und dazu fließen die Thränen ohne Maß. Wo des Verstorbenen nur gedacht wird, da ergießt sich der Brunnen von Neuem. — Das ist nicht Christenart. Mit diesen Thränen und immer wieder erneuten Klagen bezeugst du, daß dir gerade das fehlt, was den Christen ausmacht, der Glaube nämlich. Wem der Schluß des dritten Artikels: „Und ein ewiges Leben, Amen", wem der Schluß des lieben Vaterunsers: „Erlöse uns von dem Uebel", Wahrheit geworden ist, bei dem scheint die Sonne der Gnade auch in den Sarg und in das Grab. — Ja traure, aber traure als ein Christ. Ja traure, aber mit stiller Demuth und Ergebung in Gottes wunderbaren Rath. Traure wie Hiob, der seinen Kindern nachruft: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet". Traure wie die Glieder der ersten

Christengemeinde. Der treue tapfere Zeuge Stephanus und Jacobus, der Bruder des Andreas, einer von den drei Aposteln, die dem Herrn besonders nahe standen, waren der Gemeinde gewiß sehr lieb. Der erstere ward von den Juden gesteinigt, der andere von Herodes enthauptet. Beide würden, wenn sie länger gelebt hätten, dem Herrn in seiner streitenden Kirche noch ihre Dienste geleistet haben. Beider hätte, um menschlich zu reden, die Kirche wohl noch bedurft. Aber bei Jacobus schweigt die Klage ganz; und nachdem etliche gottesfürchtige Männer den Stephanus beschickt und eine große Klage gehalten hatten, schweigt die Trauer auch. Sie sind heimgegangen. Den Abend währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Sie sind getreu geblieben bis in den Tod und tragen nun die Krone des ewigen Lebens. Um sein Reich auf Erden weiter zu bauen, wird es dem Herrn auch nach ihrem Tode nicht an Arbeitern fehlen. Sie haben gezeugt bis an ihr Ende, das Uebrige ist seine Sache.

Fragst du weiter, wie du die Trauer, die ihren düstern Schleier immer wieder über das zerschlagene Herz werfen möchte, niederkämpfen sollst, so kann ich dir nur antworten: „Durch den Glauben". — Es lag einmal ein lieber frommer Vater auf dem Sterbelager. Der Tod kam ihm stündlich näher; er und seine Kinder konnten sich sein nahes Ende nicht mehr verhehlen. Da überkam denn die Kinder die Traurigkeit; Thränen und Klagen waren ihre Sprache. Aber der alte Pilger unterbrach sie mit der Frage: „Liebe Kinder, ich habe euch, als ihr klein waret, am Abend oft zu Bette getragen. Habt ihr da, wenn ich euch zugedeckt und mit euch gebetet hatte, je gedacht, daß euch ein Leid geschähe?" Sie antworteten ihm: „Nein, wir gingen mit der Zuversicht zu Bette, daß wir am Morgen wieder aufwachen würden". „Ganz recht", antwortete der Vater; „so will mich mein lieber himmlischer Vater jetzt auch zu Bette tragen und zudecken; ich bin gewiß, daß mir kein Leid geschieht; er wird mich an dem großen Gnadenmorgen auch wieder aufwecken". — Wer die Seinen mit solchem kindlichen Glauben entschlafen sieht, der ist getrost mitten in seinen Thränen. — Er weiß zuerst, wer sie abruft. Gott thut es. Gott hat das nächste und oberste Recht

an sie. Er hat sie geschaffen, er hat ihnen den Geburtstag bestimmt; er ist nach seiner Schöpfungsthat ihr Herr, er hat auch das einzige und volle Recht, ihren Sterbetag zu bestimmen. Jesus Christus thut es, er hat sie erkauft mit seinem theuern Blute, sie sind sein heiliges Eigenthum. Mag deine Liebe und dein Recht an sie noch so groß sein, du kannst mit dem Herrn der Gnade und der Herrlichkeit in der Liebe und im Rechte doch nicht wetteifern. — Ein gläubiger Christ weiß ferner; was der Tod der Kinder Gottes zu bedeuten hat. Er ist der Geburtstag in das volle neue Leben; was in dem Wasser der heiligen Taufe begonnen ist, das wird in der Fluth der letzten Trübsal vollendet. Die Taufe begreift zwei Stücke in sich, den Tod des alten natürlichen Menschen und die Wiedergeburt in das unvergängliche und unverwelkliche Leben und Erbe. Im Tode stirbt der alte Mensch ganz, und der neue wird vollendet in das ganze Leben und Ebenbild Christi. Du willst den Geburtstag deines Kindes oder Freundes in das arme Erdenleben nicht mit Thränen feiern; wie willst du denn seinen Geburtstag in das ganze Leben aus Gott mit Trauer und Klage feiern? Der Todestag ist der Hochzeittag der gläubigen Seelen mit ihrem Bräutigam. Sie zieht aus der armen Hütte hinüber in sein reiches Königsschloß; sie geht hinüber in den vollen und ganzen Herzensumgang mit ihm, sie schauet ihn von Angesicht zu Angesicht, sie ist ganz selig in ihm. Wenn eine Braut fortzieht mit ihrem Bräutigam, oder eine eben Getraute mit ihrem Manne, dann giebt es auch Thränen. Ihre Familie fühlt sich um ein liebes Glied ärmer. Aber die Trauer wird überwogen durch die Freude. Sie gönnen der jungen Frau ihr Loos. So ist die geschiedene gläubige Seele fortgezogen mit ihrem Bräutigam. Weine du, aber gönne es ihr. Erforsche dein Herz und erfahre, wie viel Selbstsucht in der Trauer ruhet. Hier wolltest du sie behalten, hier in dem Jammerthale, wo sie täglich wandelte in Fallen und Aufstehen. Du wolltest sie behalten. Bist du mehr als ihr Heiland? Kannst du sie seliger machen als er? Liebe Leser, wenn wir einen Augenblick hineinsehen könten in die Seligkeit der in dem Herrn Vollendeten, wir würden Keinen zurückwünschen. So schlecht und so selbstsüchtig wir auch sind, bis dahin

würde das habsüchtige Ich seine Hand doch nicht mehr ausstrecken. Und wenn arme Kinder nach des Vaters Tode ihr Brot vor den Thüren betteln müßten: sie würden doch sagen: „Vater, wir wollen lieber betteln, als dich aus diesem Eden des wahren Lebens, der vollen Genüge und Freude zurückwünschen".

Dort ruht der Streit,
Dort währt die Freud'
Heut', gestern und in Ewigkeit.

Ein gläubiger Christ hält sodann fest daran, daß sein Heimgegangener ihm dort auch noch angehört. Die Grenze zwischen der streitenden und triumphirenden Kirche ist eine flüssige. Täglich gehen fromme Seelen aus dem streitenden Heere hinüber in die Gemeinde der Sieger. Von dieser kommt zwar Niemand zu uns zurück; aber wie wir uns in dem einen Heilande mit ihnen Eins wissen, so sie auch mit uns. Sie gehören uns, wir gehören ihnen in dem einen Mittler, der uns erkauft hat. Sie gedenken unserer noch, sie beten noch für uns. Und wenn das Gebet für uns nicht ihre geringste Liebesthat und nicht ihre fruchtloseste Arbeit im Leben gewesen ist, so währt gerade diese Liebeserweisung und diese That droben noch fort. Der reiche Mann gedenkt in der Hölle und in der Qual seiner fünf hier zurückgelassenen Brüder. Er bittet Abraham, daß er den Lazarus in seines Vaters Haus sende, seinen Brüdern Buße zu predigen, damit sie nicht auch kämen an diesen Ort der Qual. Wie sollten dann nicht fromme Aeltern und Freunde uns vor unserm Herrn und Gotte auf dem Herzen tragen? Ja wie der Wellenschlag der Liebe von hier hinüber geht, so geht er noch wärmer und mächtiger von dort herüber. Sie sind noch unser, sie lieben uns reiner, als sie uns hier geliebet haben. — Und du sollst und kannst auch noch fleißig mit ihnen zusammenstehen. Damit soll nicht gesagt sein, daß du um Erscheinungen deiner Seligen bitten und ringen sollst. Das ist ungesund, die apostolische Kirche weiß davon Nichts. Sie will die Seligen nicht herüber, wohl aber die Pilger in die Seligkeit haben. Du stehst mit deinen Vollendeten zusammen, wenn du brünstig betest zu deinem Gotte und Heilande. Du stehst dann mit ihnen auf dem einen ewigen Heilsgrunde, der

Gerechtigkeit aus dem Verdienste Jesu Christi; du schaueſt dann mit ihnen in das eine hochheilige Angeſicht, in das deines Heilandes; es träuft dann aus einer Gnadenhand der Segen auf dich und ſie. Ja es giebt hier ſchon Stunden, in welchen du dich mit ihnen verſammeln und um einen Gnadentiſch ſetzen kannſt. O das tröſtet! Da thauet es auf die Wüſte, da regnet es auf die Einöde! Da ſtirbt die Trauer, da grünet das Leben und die Freude! — Dazu laß dir das Sterben deines eigenen alten Menſchen nur recht angelegen ſein. Je weniger du an dir und an der Erde hängſt, je mehr dein Herz und Wandel im Himmel ſteht, um ſo mehr wirſt du getröſtet über die, ſo im Himmel ſind. Wer für ſich ein rechtes Heimweh hat, in dem erſtirbt das Weh um ſeine Heimgegangenen. Er will ſie nicht zu ſich haben, ſondern lieber zu ihnen kommen. Es iſt nur um ein Kleines dahin, dann bricht der Herr auch ſein Wanderzelt ab, dann führt er auch ihn hin in die unvergängliche Stadt mit den Perlenthoren. Der gläubige Chriſt ſagt: „Arme Erde, arme Hütten in der Wüſte, mein Freund hat euch verlaſſen und iſt nach Canaan gezogen; er kommt nicht wieder, ihr ſeit es auch nicht werth, daß er wiederkommt; ich aber will zu ſeinem Herrn und zu meinem Herrn und zu ihm“. — Herr Jeſu, ſo tröſte du, ſo trockne du die Thränen von den Wangen. Male uns an jedem Grabe deine Auferſtehung, deinen Oſtermorgen mit dem goldenen Sonnenſchein vor die Seele, und laß dahinter in feſtem Glauben den Oſtermorgen der Unſern und unſern eignen aufgehen. Herr Jeſu, laß uns Keins der Unſern zu Grabe bringen, bei dem wir nicht in Wahrheit ſagen könnten: „Es war dein lebendiges Glied!“ und ſingen könnten:

„Läſſet auch ein Haupt ſein Glied,
Welches es nicht nach ſich zieht?“

Amen.

55.

Begräbniß, Denkmal und Grabschrift.

1. Buch Mose, Cap. 23, v. 1—19:

Sarah war hundert sieben und zwanzig Jahre alt, und starb in der Hauptstadt, die da heißt Hebron, im Lande Canaan. Da kam Abraham, daß er sie klagete und beweinete. Darnach stand er auf von seiner Leiche, und redete mit den Kindern Heth, und sprach: Ich bin ein Fremder und Einwohner bei euch; gebet mir ein Erbbegräbniß bei euch, daß ich meinen Todten begrabe, der vor mir lieget. Da antworteten Abraham die Kinder Heth und sprachen zu ihm: Höre uns, lieber Herr; du bist ein Fürst Gottes unter uns, begrabe deinen Todten in unsern ehrlichsten Gräbern; kein Mensch soll dir unter uns wehren, daß du in seinem Grabe nicht begrabest deinen Todten. Da stund Abraham auf und bückte sich vor dem Volk des Landes, nämlich vor den Kindern Heth. Und er redete mit ihnen und sprach: Gefällt es euch, daß ich meinen Todten, der vor mir lieget, begrabe, so höret mich und bittet für mich gegen Ephron, den Sohn Zoar's, daß er mir gebe seine zwiefache Höhle, die er hat am Ende seines Ackers; er gebe sie mir um Geld, so viel sie werth ist, unter euch zum Erbbegräbniß. Denn Ephron wohnete unter den Kindern Heth. Da antwortete Ephron, der Hethiter, Abraham, daß zuhöreten die Kinder Heth, vor allen, die zu seiner Stadt Thor aus- und eingingen, und sprach: Nein, mein Herr, sondern höre mir zu. Ich schenke dir den Acker und die Höhle darinnen dazu; und übergebe dir's vor den Augen der Kinder meines Volks, zu begraben deinen Todten. Da bückte sich Abraham vor dem Volk des Landes, und redete mit Ephron, daß zuhörete das Volk des Landes, und sprach: Willst du mir ihn lassen, so bitte ich, nimm von mir das Geld für den Acker, das ich dir gebe, so will ich meinen Todten daselbst begraben. Ephron antwortete Abraham und sprach zu ihm: Mein Herr, höre doch mich. Das Feld ist vierhundert Sekel Silbers werth; was ist aber das zwischen mir und dir? Begrabe nur deinen Todten. Abraham gehorchte Ephron und wog ihm das Geld dar, das er gesagt hatte, daß zuhöreten die Kinder Heth, nämlich vierhundert Sekel Silbers, das im

Kauf gäng und gäbe war. Also war Ephron's Acker, darinnen die zwiefache Höhle ist, gegen Mamre über, Abraham zum eigenen Gut bestätiget mit der Höhle darinnen und mit allen Bäumen auf dem Acker umher, daß die Kinder Heth zusahen, und alle, die zu seiner Stadt Thor aus- und eingingen. Darnach begrub Abraham Sarah, sein Weib, in der Höhle des Ackers, die zwiefach ist, gegen Mamre über, das ist Hebron, im Lande Canaan.

Herr, unser Gott, du hast unserem Stammvater für seine Sünde den Tod als Strafe zugesprochen und hinzugefügt, daß er wieder zu Erde werden sollte, wie er von der Erde genommen war. Von ihm ist die Sünde zu allen Menschen, auch zu uns, hindurchgedrungen; darum haben wir auch Alle Theil am Tode und an der Verwesung. Wir danken dir aber, daß du in deinem lieben Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, das helle Licht über den Tod und das Grab hast aufgehen lassen. Durch den, welcher todt war und lebendig geworden ist, hat es uns deine Erbarmung zu einem Schlafkämmerlein gemacht, in welchem wir warten auf den hellen Morgen und auf den großen Tag der Auferstehung. Herr Gott, dafür können wir dir nicht genug danken. O wie groß ist deine Erbarmung, welche gerade in die dunkelste Kluft unseres Lebens den hellen Morgenstern des ewigen Lebens scheinen läßt. Laß uns das nie vergessen, wenn wir die Unsrigen zu Grabe bringen und wenn wir selbst zu Grabe gehen. Mit dieser seligen Botschaft wolleſt du Alle trösten, welche trauernd um die Gruft eines der Ihrigen stehen. Gieb Allen, welche an den Gräbern reden, Glauben und Wahrheit, also daß sie da nicht Menschen rühmen, sondern dich, deine Erbarmung und deine Herrlichkeit. Und wo über dem Hügel Stein oder Erz noch zeugen sollen von dem Entschlafenen, da laß sie zeugen von dem, was du an ihm gethan hast, und von dem, was er durch die Erlösung, so in Christo, deinem Sohne geschehen ist, von dir zu hoffen hat. Das schenke uns, lieber Vater im Himmel, um Jesu Christi willen. Amen.

Niemand kann, in dem Herrn geliebte Leser, seinen Todten bei sich behalten; es ist Gottes Rath und Wille, das er in die Erde eingesenkt werde. Allerdings verhalten sich der Menschen Herzen zu den Hüllen ihrer Entschlafenen ganz verschieden. Den

Einen können sie nicht schnell genug fortgeschafft werden, ihnen graut selbst in den nächsten Angehörigen vor dem leblosen und erkalteten Ueberreste. Andere können sich von dem Leichnam nicht losreißen; er ist doch noch ein Rest von dem geliebten Menschen. Aber behalten kann ihn schließlich Niemand. Geist und Leben sind ja dahin, und die Verwesung treibt unaufhaltsam ihr Werk. So geht es denn zur Bestattung. Noch einmal versammelt sich die Familie sammt den Freunden um ihn. Da soll Keiner fehlen, der ein Herz zu dem Verstorbenen gehabt hat. Da stehen Brüder und Schwestern, welche längst einen eigenen Hausstand gegründet haben, zusammen. Manche alte Feindschaft und Erkaltung wird über dem Sarge und dem erkalteten Herzen ausgeglichen. — Nach rechter Christenordnung wird kein Todter ohne Gottes Wort und ohne ein altes Siegeslied aus seinem Hause geführt. An der Stätte, wo er so viel Barmherzigkeit erfahren hat, muß noch einmal gedankt werden. Der Trost des Glaubens muß den Platz ausfüllen, an welchem man ihn fortan umsonst sucht, und über dem leeren Hause schaut das Auge empor zu der neuen Wohnung, in welche er eingegangen ist. — Darauf trägt man ihn zu Grabe. O es war doch eine schöne Weise, als unsere Alten die Leichen noch nach dem Gottesacker trugen. Es war der letzte persönliche Liebesdienst. Die Nachbarn trugen den Nachbar, die Innungsgenossen den Meister oder Gesellen, die Knechte ihren Herrn, die Bürger ihren Bürgermeister, die Gemeindeglieder ihren Pastor, die Freunde den Freund zu seiner Ruhestätte. Den man im Leben mit seiner Liebe, Ehrerbietung und mit seinen Gebeten getragen hatte, den trug man im Tode auf seinen Schultern. — Voran ging das Kreuz. Gott Lob und Dank, es geht noch voran. Das Kreuz hat dem Tode die Macht genommen, das Kreuz hat dem Christen den Weg durch das Grab in den Himmel gebahnt. Der auferstandene Christus geht dem Verstorbenen voran. — Dabei schallen denn die alten evangelischen Siegeslieder durch die Dörfer. Ich werde nie den Tag vergessen, wo wir als Schulknaben flugs in Regen, Schnee und Sturm oder bis an die Knöchel im Koth der Leiche nachzogen und sangen:

„Alle Menschen müssen sterben ꝛc.“ oder:
„Freu dich sehr, o meine Seele ꝛc.“ oder:
„Nun lasset uns den Leib begraben ꝛc.“ oder:
„Weine nicht, Gott lebet noch,
Du betrübte Seele ꝛc.“

Solches Lied war eine mächtige Weckstimme durch das Dorf, es war das Wort und die Seele zum Glockengeläute. Der Tod kam den Menschen so nahe. Jetzt hat man ihn so weit wie möglich von sich weg geschoben. Es ist Viel verstummt, wo man den Todten nicht mehr zu Grabe läutet und singt. — Was mag wohl jetzt oft in den Wagen gedacht und gesprochen werden, wenn man nicht gehalten vor Gottes Worte und dem Liede der Leiche nachfährt? — Ja zu Grabe geht es, zu der Stätte, auf welcher die meisten Thränen geweint sind. — Für den Ruheort der Todten hat der christliche Glaube gar schöne Namen gefunden. In der alten griechischen und lateinischen Kirche hieß er Schlafstätte. Es schlafen dort die Gläubigen dem großen Morgen entgegen. Bei uns heißt der Ruheort der Todten auf dem Lande gemeiniglich Kirchhof, Hof um die Kirche. Lagen und liegen doch noch die meisten Gottesäcker dicht um die Kirche. Drinnen in der Kirche sammeln sich die Lebendigen, draußen ruhen die Todten. Die da draußen sind auch einmal in der Kirche gewesen, und die drinnen müssen auch einmal hinaus. Die draußen predigen den Hineingehenden: „Bestellet euer Haus, denn ihr müßt sterben“; und die aus der Kirche kommen, müssen den Todten antworten können: „Ihr Todten, wir haben sterben gelernt“. Die stille Stätte heißt zum Andern auch Friedhof. Mag das Wort zuerst immerhin einen eingefriedeten oder umzäumten Hof bedeutet haben, jetzt hat es einen andern Sinn. Da draußen ist Friede. Ruhig liegen die neben einander, welche im Leben oft die bittersten Feinde waren. Im Tode hadert man nicht mehr. Und wenn zwei Lebendige, welche sonst kaum eine Minute mit einander Frieden halten können, an einem Grabe stehen, steigt auch für sie, wenigstens für etliche Minuten, ein Geist des Friedens aus der Gruft. Aber noch eine andere Ruhe begegnet uns dort. Es schweigt der Schmerz, die

Leidenschaft und die Weltlust in den Gestorbenen. Sie sind allzumal still geworden. Und endlich geht über diesen Platz ein Ahnen von dem vollen Frieden. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Sie sind zum Frieden gekommen und ruhen in ihren Kammern. — Zum Dritten nennen wir den Ruheort der Todten Gottesacker. Das ist ein gar schöner Name. Er hat seine Wurzel im 15. Capitel des 1. Briefes St. Pauli an die Corinther. Jeder Leichnam ist ein Samenkorn Gottes; jedes Grab ist eine Furche Gottes, in welche das Korn gelegt wird. Zur Zeit wehet der kalte Frost über den Acker; aber alle Samenkörner ruhen dort in Hoffnung auf ihren Frühling. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Kirchhof, Friedhof und Gottesacker, das sind eitel Namen des Trostes. — Wir kommen an das Grab, an dies letzte Haus mit seinen engen vier Wänden. Es ist wieder ein tiefer Zug von dem Ernste des deutschen Volkes, daß das erste Wort, welches es von seinem mühseligen Arbeitsworte graben herleitet, das Grab ist. Da kommt es von dem Acker gleich herüber auf den Gottesacker, aber auch von der Mühe, von dem Fluche der Sünde zur Ruhe. Alte Völker haben ihre Todten einbalsamirt und in Grabkämmern und Pyramiden aufbewahrt, andere haben sie verbrannt und verbrennen sie noch. Das Begraben ist Gottes alte Ordnung. Von Erde sind wir genommen, zu Erde sollen wir wieder werden; das geschieht am Unmittelbarsten beim Begraben. Abraham begräbt seine Todte, unser Herr Jesus Christus ist auch begraben. — Kann es sein, so sollen die Glieder der Familie neben einander ruhen, verbunden durch die gemeinsame Hoffnung der Auferstehung. So sind Abraham, Sara, Isaak, Rebekka, Jacob, Lea und Joseph in dieselbe Gruft bestattet worden. Auch der alte Tobias befiehlt seinem Sohne, die Mutter, wenn sie gestorben sei, neben ihn zu begraben. Stehen wir denn nun am Grabe, wie sollen wir da stehen ohne Gottes Wort und Trost? Gottes Wort hat uns begleitet durch

das ganze Leben. In der Taufe hat es uns umfangen mit seinen Gnaden und Verheißungen, in der Schule ist es der Kern des Unterrichts gewesen, in der Confirmation sind wir durch dasselbe gestärkt zu einem festern und selbstständigern Christenwandel, die Ehe ist mit demselben eingesegnet, über jede Woche hat es vom Sonntage aus geschienen wie ein helles Licht von der Höhe, am Morgen sind wir mit ihm aufgewacht, am Abend mit ihm einge=schlafen. Und nun sollte es beim letzten Gange, an der letzten Stätte fehlen? Gerade die dunkelste Tiefe, die Mitternacht sollte ohne dies Licht sein? Wenn Nichts am Grabe geredet wird, so soll doch das Vaterunser gebetet und der Segen gesprochen werden. Doch haben auch die Grab= oder Leichenreden ihr Recht. Aber was sollen sie enthalten? Etwa Menschenruhm? Und vielleicht noch größern als der Entschlafene verdient hat? — Sie sind jetzt namentlich in den Städten wieder mehr Sitte geworden; aber Gott behüte uns, daß die Leichenreden keine Lügenreden werden. Rühmen und preisen wollen wir an der Stätte den Herrn, daß er uns den Tod zu einem Siegeszuge in das Reich der Herrlichkeit gemacht hat und am jüngsten Tage auch uns und unsere Todten auferwecken will. Preisen wollen wir ihn, daß er den Entschlafenen zu seinem Kinde angenommen, zum Glauben erweckt, in der Zucht seines Worts erhalten und ihm als einem bußfertigen und gläubigen armen Sünder ein seliges Stündlein beschert hat. Ueber viele Leichenreden möchten die Vollendeten ihre Ohren verstopfen oder hineinrufen: „Stille! stille! aus Gnaden bin ich selig worden! Schweig von mir!“ — Was soll aber ein treuer Geistlicher an den Gräbern derer sagen, die in Unglauben, in Verachtung des göttlichen Wortes und Sakramentes und in offenbarer Sünde und Schande beharret haben bis an ihr Ende! Soll er schweigen? Soll er ein stummer Hund sein? Nein, er muß der Sünde gedenken, er muß sie strafen. Er muß es thun mit herzlichem Erbarmen und ehrlicher Trauer. Die Seligkeit kann er allerdings Keinem absprechen; er weiß nicht, was der treue Gott in der letzten Stunde, in der Schächerstunde noch an dem Verstorbenen gethan hat. Er darf nicht darnach fragen, wenn man hernach mit Bezug

auf ihn in's Tageblatt oder in die Zeitung setzt: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; verdammet nicht, auf daß ihr nicht verdammet werdet". Die Sünde bei ihren Namen zu nennen und seine Trauer über eine dauernde Unbußfertigkeit auszusprechen, das ist weder Richten noch Verdammen. Viel lieber wird es jedem Geistlichen sein, wenn er die Gnade Gottes aus dem innern Leben des Entschlafenen preisen kann. O liebe Leser, machet eurem Seelsorger seine letzte Arbeit an euch nicht schwer! Ist euch das Sterben in dem Herrn leicht geworden, dann wird auch ihm die Grabrede leicht. — Ist das letzte Wort gesprochen, dann senkt man den Sarg hinunter. In manchen Gegenden legen die Grabmacher die beiden Stäbe, mit welchen sie das Grab gemessen, als Kreuz auf den Boden desselben. Der Sarg sinkt auf das Kreuz. Ist hernach die Gruft verschüttet und der Hügel aufgeworfen, dann stellen in vielen Gemeinden die Bestatter ihre Spaten kreuzweis auf den Grabhügel, beten noch ein stilles Vaterunser und gehen heim mit dem Gedanken: „Es kommt ein Tag, wo die Andern heimgehen, du aber draußen bleibst".

Auf die Gräber Denkmäler zu setzen ist eine uralte Sitte. Jacob richtet auf dem Grabe der Rahel ein Mal auf. Absalom, der keinen Sohn hatte, ließ sich schon bei Lebzeiten eine Säule aufrichten im Königsgrunde. Simon, der Fürst und Hohepriester Israels, ließ zu Modin ein hohes Grab von gehauenen Steinen machen seinem Vater und seinen Brüdern, und darauf setzen sieben Säulen, eine neben der andern, dem Vater, der Mutter und den vier Brüdern. Und ließ große Pfeiler umher bauen, daran er ihren Harnisch hängte zum ewigen Gedächtniß. Und über dem Harnisch ließ er gehauene Schiffe setzen, die man auf dem Meer sehen konnte. (1. Maccab. 13, 27 — 29.) Daß die Pharisäer und Schriftgelehrten der Propheten Gräber schmückten, wissen wir aus dem Munde des Herrn selbst. Auch die heidnischen Völker haben je und je auf Grabdenkmäler gehalten. Aber die Denkmäler sammt ihren Inschriften waren und sind sehr verschieden nach dem Stande des Glaubens. Bei den alten Griechen und Römern ist oft eine umgestürzte Fackel auf den Steinen abgebildet. Sie wollen damit

sagen, daß das Leben erloschen, daß es aus ist. Wo Christen dergleichen nachahmen, bezeugen sie dadurch, daß sie in das Heidenthum zurückgefallen sind. Etwas Trostloseres, als die meisten Grabschriften bei dem alten von Gott so reich ausgestatteten Volke der Griechen, kann es in der Welt kaum geben. Man hat sie von den Grabsteinen abgeschrieben und zu Tausenden gesammelt. Da kann man denn lesen: „Nackend kam ich auf die Erde, nackend gehe ich unter die Erde. Was quäle ich mich umsonst, der ich doch ein nacktes Ende sehe". Auf dem Grabe eines Kindes steht: „Kaum hatte ich das Leben gekostet, da raffte mich ein Gott weg. Ich weiß nicht, ob er es gut oder böse mit mir gemeint hat". Auf dem Grabsteine eines andern Kindes lesen wir „Unersättliches Todtenreich, was raffst du mich Kleinen so bald dahin? Was eilst du? Sind wir uns dir nicht Alle schuldig?" Oft findet man auf den Steinen Gedanken wie diese: „Ich bin gestorben, aber ich warte auf dich; du wartest wieder auf einen Andern; alle Sterblichen nimmt in gleicher Weise das eine Todtenreich auf. Theodorus freuete sich, als ich gestorben war, ein Anderer wird sich über ihn freuen; dem Tode sind wir uns Alle schuldig". Zuweilen ist die Leichtfertigkeit und Rohheit noch in der Grabschrift ausgeprägt. So heißt es z. B. auf einem Steine: „Leicht sei dir die Erde, armer Todter, damit dich die Hunde leicht herausscharren". Auf den Denkmälern Ermordeter wird die Rache der Götter über den Mörder herabgeflehet. Nur selten leuchtet ein fernes Ahnen von einer Ruhe in Gott wie die ersten leisen Farben der Morgenröthe über die Gruft hin. Auf einem Grabe stand: Hoffnung und Glück lebet wohl; ich habe den Hafen gefunden; ich habe Nichts mehr mit euch zu thun; neckt das folgende Geschlecht". — So sah es aus auf den Ruhestätten des begabtesten und gebildetsten Heidenvolkes; und wie nun auf denen der ärmsten und rohesten Heiden! Trauernd geht man durch einen Garten, in welchem eine lange Dürre Gräser, Blumen und Bäume getödtet hat; aber viel trauriger wandelt man über solches Todtenfeld. — Auch auf christlichen Gottesäckern kann man die Geschichte des Glaubens studiren. Auf den Denkmälern sieht man, was das Geschlecht hatte und

womit es sich tröstete. Das letzte Jahrhundert hat sich Monumente seines Unglaubens in Masse gesetzt. Das erste ist das, daß man in Vergleich mit früherer Zeit fast keine mehr setzte. Der Todte war ja todt, wozu sollte man das Geld an sein Andenken wenden? Sodann hat man die Sinnbilder für die Grabsteine von den verschiedensten Heidenvölkern entlehnt. Mit den Inschriften ist es häufig nicht besser; sie enthalten Menschenruhm und Verzweiflung. Auf dem Gottesacker einer evangelischen Stadt kann man auf einem Grabsteine lesen:

„Heute roth, morgen todt;
Sterben ist Naturgebot".

Daran mag sich denn Einer trösten! Und wie oft sind wohl evangelische Gottesäcker mit gott- und sinnlosen Inschriften befleckt, wie etwa: „Sie war zu gut für diese Welt", oder: „Ruhe sanft, du edle Seele!" oder: „Hier ruht mein Alles!" Ja zuweilen hat elender Witz sich ein Denkmal gesetzt über der Kammer des Pilgers, der da unten auf den großen Tag des Gerichts wartet. — Die alte christliche Kirche in ihrem starken und fröhlichen Glauben hat diesen auch auf ihren Gräbern bezeugt. Ein Schmetterling, der aus der Puppe herausgebrochen ist und nun auffliegt, ein Schiff, das mit vollen Segeln gen Himmel fährt, ein Anker, der in den Felsengrund geworfen ist, die Taube mit dem Oelzweige, der gute Hirte, der das Lamm auf der Schulter heimträgt, der aus der Gruft steigende Lazarus, die drei Männer im Feuerofen, Jonas, erst aus dem Schiffe in's Meer geworfen, dann ruhig unter seiner Hütte sitzend sind die Denkzeichen des den Tod überwindenden Glaubens in den ersten Jahrhunderten der Kirche. Auf manchen Gräbern steht ein Fisch abgebildet oder das Wort Fisch geschrieben, weil das griechische Wort für Fisch die Anfangsbuchstaben von Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland enthält.*) Auch unsere Väter in den beiden ersten Jahrhunderten nach der Reformation haben wohl gewußt, wie man Christengräber zu schmücken

---

*) *Ιχθῦς = Ιησοῦς Χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτήρ.*
Jesus Christus Gottes Sohn Heiland.

hat. Welcher Unterschied findet sich oft zwischen zwei neben einander stehenden Grabsteinen, einem alten und einem neuen. Auf dem neuen ein thränenreiches Gedicht mit der blassen Hoffnung auf ein Wiedersehen ohne den, der da ist die Auferstehung und das Leben. Und daneben auf dem alten bemoosten Steine hebt es auf der einen Seite an: „Hier ruhet in Gott"; und dann folgt Name, Geburts- und Todes-Jahr und Tag. Auf der andern Seite steht dann einer von den gewaltigen Sprüchen, eine von den heiligen granitenen Säulen, welche die Offenbarung in das arme wogende und wankende Menschenleben hineingesenkt hat, als: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbet. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt die Sünder selig zu machen. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn". Darin liegt ein Trost, der über die schönsten menschlichen Verse und Lobsprüche geht. Solche Grabschriften sind auch eine mächtige Predigt für Alle, die über den Gottesacker wandeln. In mancher Seele, welche sich aus der Schrift und aus der Kirche Nichts mehr holte, ist doch wohl von den Grabsteinen noch Etwas hangen geblieben. — Darum kehrt um, geliebte Leser. Dem entschlafenen Christen soll auch, wenn einmal eins gesetzt werden soll, ein christlich Monument gesetzt werden. Greift wieder nach der Kreuzesgestalt, und nach den alten ewig neuen Inschriften. Menschenruhm taugt nicht an der Stätte, wo alle Menschenherrlichkeit Staub und Moder geworden ist, und die Gnade und Verheißung des Herrn allein lebendig und mächtig über das Todtenfeld schreitet. — Bei diesen Zeilen werden nun freilich Viele sagen: „Sie sind für mich umsonst geschrieben; ich bin zu arm, um mir ein Denkmal über meine letzte Kammer setzen zu lassen". Schadet nicht, mein lieber Bruder. Daran, daß dein Name auf den Stein geschrieben wird, hangt deine Seligkeit

nicht; wenn er nur im Himmel angeschrieben ist. Und ob alle Todtenregister und alle Bücher des Todtengräbers vermodert sind, und ob der Gottesacker abgetragen und deine Asche mit anderer Asche und Erde vermenget ist, Gott weiß doch, wo du ruhest.

Gott findet dein Gebein,
Wenn auch kein Erz noch Stein
Ihm deinen Namen nennt;
In seiner Lieb' und Treu,
Die alle Morgen neu,
Da steht dein Monument.

Wir kommen nun noch auf andere, lebendige Denkmäler zu sprechen. Warest du ein lebendiger Christ; ist es dir eine Freude gewesen, Zeugniß abzulegen von der Gnade Gottes, die in Christo Jesu uns geoffenbaret und geschenket ist, so hat gewiß dein Bekenntniß und Zeugniß auch irgendwo eine Frucht geschafft. Du hast aus Gottes Kraft einer Seele ein Mithelfer zum Glauben werden können. Du hast sie mit wecken, fördern und in den Anfechtungen stärken dürfen. Sie ist ein Denkmal deiner Christentreue. Wo sie sich deiner erinnert, sei es an deinem Grabe oder an einer andern Stätte, da wird sie auch dessen gedenken, was der Herr durch dich an ihr gethan hat. Gott schenke uns aus Gnaden viele solcher Denkmäler. — Am Ersten und Liebsten möchten wir sie in gläubigen dankbaren Kindern haben. Als der römische Kaiser Constantius Chlorus seinem Sohne Constantin das Reich übergab, soll er gesprochen haben: „Nun soll mir der Tod lieber sein als das Leben, weil ich eine so herrliche Grab- und Gedächtnißsäule hinterlasse, welche die Thränen der betrübten Christen stillen und abwischen wird". Er meinte damit eben seinen Sohn. — Ein deutscher Dichter (Matthias Claudius) singt am Grabe seines Vaters:

„Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er Mehr;

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein.

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er Mehr".

Ein Sohn, eine Tochter, denen der Name von Vater und Mutter so im Herzen geschrieben stehen, sind gar werthe Denkmäler. In ihnen leben die Aeltern fort. — Endlich sind Werke und Stiftungen der christlichen Barmherzigkeit, wenn sie in demüthigem Glauben und Danke für das große Opfer des Herrn gemacht sind, gar schöne Denksäulen. Die Röcke, welche Tabea den Wittwen gemacht hatte, und diese dem Petrus zeigten, redeten laut von der Gestorbenen. Die deutsche Kaiserin Eleonore, Gemahlin Leopold's I., ihr ganzes Leben hindurch eine demüthige Magd des Herrn, ward am 19. Januar 1720 nach kurzer Krankheit aus dem Leben abgerufen. In ihrem Zimmer fand man ein halbfertiges Kleidungsstück, das sie mit eignen Händen für eine arme Person hatte fertigen wollen. Der Tod hatte sie mitten in der Arbeit überrascht und so gezwungen, ein Denkmal zurückzulassen, welches lauter redete als die schönsten Worte eines bezahlten Grabredners. Uebrigens hatte sie sich eine Grabschrift bestellt, welche ganz mit ihrer demüthigen und stillen Art übereinstimmt. Sie lautet: „Hier ruht Eleonore Magdalene Therese, eine arme Sünderin". — Das sind die Denkmäler: „Erz oder Stein mit der Ehre des Herrn auf dem Friedhofe, ein Bekenntniß und Werke der Liebe, die noch fortarbeiten, in der Gemeinde, Kinder, die den Namen der Aeltern in Ehren halten, in der Familie, und ein Name und Platz unter den Seligen im Himmel. Dieses letzte Denkmal wird noch stehen, wenn alle andern Staub geworden und vergessen sind. Herr Herr, wenn kein anderes, so schenke uns doch dies letzte aus Gnaden um Jesu Christi willen. Geh mit uns und erhalte uns im Glauben und in deiner Furcht alle Tage unseres Lebens. Laß uns zu Grabe gebracht werden wie reife

Garben zu seiner Zeit. Laß auch das Gedächtniß unseres Namens noch einen Segen sein auf Kind und Kindeskind. Du aber bleibe unsere Gerechtigkeit, unsere Kraft, unser Hort, unsere Weisheit, unsere Zuflucht Zeit unseres Lebens, und laß uns rühmen in unserem letzten Stündlein: „Du bist das A und O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige. Von dir, und in dir, und zu dir sind alle Dinge, und ich auch. Dir sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

56.

Wer hat kein verfehltes Leben hinter sich?

Jeremias 9, v. 23 u. 24:

So spricht der Herr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß Ich der HErr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HErr.

Barmherziger dreieiniger Gott, kurz ist unser Leben, und es fähret schnell dahin als flögen wir davon. Du vergleichst in deinem Worte unser armes Leben mit dem Schatten, der schnell entweicht, mit dem Nebel, den der Wind verwehet, mit einem Geschwätz, das bald verhallt, mit dem Schnee, den die Sonne wegleckt, mit der Hirtenhütte, die plötzlich abgebrochen wird, und mit dem Faden, den der Weber schnell abreißt. Ja Herr, so ist es. Und erst wenn es vorbei ist, so schnell vorbei ist, verstehen wir das eigne Leben recht. Dann wissen wir erst, was wir gelebt haben. O Herr, erbarme dich unser, daß wir die Rüstzeit auf die selige Ewigkeit nicht an die Welt verkaufen. Erbarme dich unser, daß wir nicht zuletzt dastehen und ein verlornes Leben und mit dem verlornen Leben einst verlorne Seligkeit beweinen. Herr Jesus Christus, der du in die Welt gekommen bist als das neue Leben, gieb unserm Leben den rechten Inhalt. Du sollst, du mußt unser Leben sein. Wo du nicht bist, da ist Tod, Tod im Leben und endlich ewiger Tod. O du treuer Herr, du Erbarmer über alle Erbarmer, gieb

es uns aus Gnaden, daß wir beim letzten Rückblick rühmen können: „Der Herr war in meinem Leben, er war mein Leben, darum werde ich leben, ob ich gleich sterbe". Amen.

In dem Herrn geliebte Leser. Von vielen Leuten, die in der Mitte des Lebens stehen oder auch schon den Abhang nach dem Grabe zu heruntersteigen, hört man die Klage aussprechen: „Mein Leben ist ein verfehltes!" Sie wollen dies nach ihrer verschiedenen Führung auf verschiedene Weise begründen. Einer sagt: „In mir schlummerten schöne Anlagen; wenn sie tüchtig ausgebildet wären, hätte ich ein bedeutender Mann, ein namhafter Gelehrter oder Künstler werden können. Aber die Armuth meiner Aeltern oder ihr früher Tod oder der Eigensinn meines Vaters, der mich gern in seinem Berufe sehen wollte, versagten mir die Ausbildung. Nun bin ich geworden was ich sollte, aber nicht was ich wollte. Ich habe nie ein rechtes Herz zu meinem Berufe gehabt. Ich bin unter demselben als unter einem fremden Joche hingegangen, und werde so hingehen, bis ich in das Grab sinke". — Dies Leben ist verfehlt nicht um des aufgedrungenen Berufes, sondern um des angebornen und nicht überwundenen Hochmuths und um des Unglaubens willen. — Ein Zweiter begründet jene Klage von einer andern Seite her. Er sagt: „Ich bin in der Ehe nicht zum rechten Ziele gekommen. In der schönsten Kraft und Blüthe der Jugend hatte ich eine Jungfrau oder einen Mann lieb, an deren oder dessen Hand mir die Erde ein Paradies geworden wäre. Aber ihre oder meine Aeltern traten dazwischen, oder der Tod raffte sie weg. Ich habe hernach — ich weiß selbst nicht recht, ob mit oder ohne Liebe — eine Ehe geschlossen, in der es nicht warm und nicht kalt ist. Wir verstehen uns nicht recht; wenn wir uns auch allenfalls vertragen, so ist es doch keine wahre Herzensgemeinschaft. Das schleppt sich so hin von einem Jahre zum andern, bis wir in das Grab steigen". — Ein Dritter sagt: „Armuth und Mühe ist mein Theil. Aus einer Sorge geht es in die andere. Wenn eine Last von der einen Schulter herunterglitt, wälzte sich auf die andere wieder eine drauf. Ich habe mein Haupt nie emporgehoben, nie mit einiger Freudigkeit in die Zukunft sehen können. Ich bin nie

selbstständig geworden, ich habe meine Zeit und Kraft in fremdem Dienst hinbringen müssen. Mein ganzes Leben beschließt sich in die Worte:

„Unter Kummer, unter Sorgen
Sich bemühen früh am Morgen,
Bis der Tag vorüber ist".

Alle solche Kläger reden gern vom Grabe: „So werde ich es tragen müssen bis an's Grab!" — So wollen wir uns denn mit ihnen an's Grab stellen!

Es giebt, theure Leser, auf der Erde manche hohen Berge. Ihr habt wohl selbst auf manchem gestanden, ich habe es auch. Von ihren Gipfeln hat man weite Aussichten über Land und Meer. Man steht da oben wohl und steht und kann sich nicht losreißen von dem weiten und mächtigen Bilde. Oft steht man aber auch da und sieht gar Nichts, Wolken oder Nebel verschließen die ganze Welt. Oder man sieht Nichts recht, weil die Luft nicht rein ist. Nun giebt es aber einen kleinen Hügel, der ist nur einen oder anderthalb Fuß hoch, und man kann doch weiter von ihm sehen als vom Montblanc oder Großglockner. Um ihn ist die Luft meist helle; und wenn sie es im Augenblick nicht ist, wo wir an ihn herantreten, so wird sie es, wenn wir dort die Hände falten und ein Weilchen stille warten. Ihr wißt, daß ich den Grabeshügel meine. An den seinen kann man nicht treten, man müßte es denn machen wie ein alter nun zur Ruhe gegangener Leipziger Bürger. Der hatte sich zu guter Zeit sein Grab graben, ausmauern, einen großen Stein nach der ganzen Länge des Grabes darauf legen und in diesen die Worte eingraben lassen: „Hier ruhet in Gott (hier folgte sein ganzer Name), geboren (hier folgte sein Geburtstag- und Jahr), gestorben (hier war eine Lücke). Nach seinem Tode durfte dann nur Jahr und Datum in jene Lücke gemeißelt werden. Das ist nun geschehen. Dieser liebe Alte hat oft an seinem eigenen Grabe und Grabeshügel gestanden. Stellen wir uns denn an irgend einen, sei es der eines theuren Freundes oder sei es im Vorausblick in die Zukunft der eigne, der uns doch einmal aufgeschüttet wird. Von dort haben wir den weitesten und hellsten

Blick, einmal in den Himmel hinauf, dann aber auch in das Leben zurück. Und dieser letztere Blick ist oft wunderbar hell. Es wehet ja da eine scharfe, dünne Luft, welche die meisten Wolken wegjagt. Und was noch wunderbarer ist, man kann von diesem kleinen Hügel aus über alle Höhen und Berge des Lebens wegsehen bis in das ebene Land oder das stille Thal der Jugend. An keiner Stätte wird die Frage:

Wer hat kein verfehltes Leben hinter sich?

besser beantwortet als an dieser.

Unser Text, in dem Herrn geliebte Leser, beginnt mit den Worten: „So spricht der Herr: „„Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit". — Denket euch einen Mann, den Gott mit den herrlichsten Anlagen ausgestattet hatte. Diese Anlagen erregten in ihm auch einen heißen Wissensdurst. Er fand Gelegenheit denselben zu befriedigen. Seine Aeltern hatten selbst reiche Mittel in den Händen und sparten sie bei der Ausbildung ihres Kindes nicht. Oder wo die eigenen Mittel nicht hinreichten, da boten Herren und Könige die Hand. Der Jüngling und der Mann versenkte sich in die Sprachen, die Bücher, die Geschichte und die Kunst alter und neuer Völker, oder er grub sich, wie ein Bergmann in die Berge, in die verborgenen Gänge und Tiefen der Natur ein. Er gelangte zu einer Höhe der Erkenntniß und des Ruhmes, daß sich alle Männer seines Faches vor ihm beugten. Er ragte über seinesgleichen weg wie der höchste Tannenwipfel über die andern Waldbäume. — Kann er mit dieser Höhe, mit diesem Ruhme an das Grab treten? Kann er mit dieser Unterlage über den kleinen Grabhügel wegschauen? Kann er mit den Schlüsseln, die ihm die Gedanken der alten und neuen Völker, die ihm die Tiefen der Erde und des Meeres aufschlossen, den Himmel aufschließen? Der Herr Jesus hat keine Bergpredigt für die hohen Gelehrten gehalten. Er hat nirgends gesagt: „Selig sind die großen Sprach- und Geschichtsforscher, selig sind die großen Dichter, selig sind die großen Naturforscher". Er hebt an: „Selig sind, die geistlich arm sind". Wenn die Weisheit keine Weisheit in dem Herrn ist, liegt in ihr viel mehr Fluch als

Segen. Sie verdeckt dann mit weltlichem Wissen die innere Leere und das himmlische Wissen. Sie macht Gottes Weisheit zur Thorheit. Sie verbauet dann mit ihrem Ruhmeshimmel den wirklichen Himmel, — und wie viele solcher Gelehrten hat es gegeben! Wie viele und wie hohe Namen könnten wir hieherschreiben! Als sie an's Grab traten, hatten sie Nichts! Da liegen theils Lebensbeschreibungen verfaßt von ihren besten Freunden, theils Selbstbekenntnisse, theils Tagebücher vor uns, welche bei dem größten Glanze des äußern Wissens und Ruhmes von tiefster innerer Armuth zeugen. Da war kein Glaube, keine selbstverleugnende Liebe. In dem glänzenden Hause saß und fraß der Wurm der kleinlichsten Selbstsucht und Genußsucht, der Wurm des schnödesten Undanks gegen die, welche dem Manne emporgeholfen und ihn mit Ehren überhäuft hatten. Hohl und noch einmal hohl war es im tiefsten Innern. Und wenn Jemand anklopfte, dann wollte man diese Leere verdecken mit Redensarten voll Selbstbewußtsein und Stolz. Und so ist es in Vielen geblieben bis an ihr Ende. Je schwächer im Alter der Geist ward zu glänzenden Ruhm bringenden Arbeiten, um so stärker und bissiger ward dieser Wurm. Siehe einmal ein solches Leben vom Grabhügel aus an! Wo schreitet ein solcher Pilger hin? Ich könnte euch erzählen von einem Manne, der am Abend im Finstern auf einer Hochebene dahinschritt, der aber den letzten Schritt seines Lebens in die Luft that und jählings 60 — 80 Fuß tief in einen Steinbruch, denn er hier nicht vermuthet hatte, hinunter und zu Tode stürzte. Das wär ein entsetzlicher Sturz. Dennoch ist er gar nicht zu vergleichen mit dem Sturz eines Mannes, welcher sicher und ohne Glauben auf der hohen Ruhmesebene dahinschreitend vom Tode überrascht wird und hinunterfällt in die ewige Schmach und Schande, von welcher der Prophet Daniel (Cap. 12, v. 2.) redet. — Da muß man das Leben ein verfehltes und verlornes nennen. Er hat das rechte Ziel verfehlt. Vor Gott dem Herrn gelten nur zwei Stücke aus der Geschichte. Eins lautet: „Gott hat auch um meinetwillen seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für mich als einen Christ und Heiland in den Tod gegeben". Das andere lautet: „Ich bin in diesem Sohne ein liebes

lebendiges Kind Gottes geworden". Wer diese beiden Stücke nicht erfahren hat, für den ist die Geschichte umsonst dagewesen. Vor Gott gelten nur zwei Sätze aus der irdischen und himmlischen Naturkunde: „Ich bin ein armer Sünder, der sich selbst nicht helfen kann; aber Jesus Christus ist ein viel größerer Heiland". Vor Gott gelten nur zwei Sprachen, die der Demuth und des Glaubens. Das cananäische Weib bringt sie in einen Satz zusammen: „Ja Herr, — aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen". Wo die Weisheit von obenher so alle irdische Weisheit überstrahlt, wie die Sonne alles Licht, das sich von Pflanzen- oder Erdöl nährt, da ist kein verlornes Leben, da bleibt das Leben auch am Grabeshügel Leben.

Gehen wir von den Starken in Wissenschaft und Kunst über zu den Starken in der That, zu denen, welchen Jeremias zuruft: „Ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke"; zu denen, von welchen es im 33. Psalm heißt: „Einem Könige hilft nicht seine große Macht, ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft". Es giebt Helden auf der Erde, die stark gewesen sind im Niederreißen aller Ordnungen und deren Namen von Munde zu Munde fliegen. Es giebt Helden, die große Siege erfochten und deren Namen mit Blut in die Geschichte eingeschrieben sind. Sie vor allen Andern werden von den Menschen in Lied und Rede gefeiert; sie vor allen Andern werden von ihren Königen mit Orden und Ehrenzeichen geschmückt. Aber wie viel anders sieht dies Alles in der letzten Stunde aus, wenn über dem Muthe nicht die Demuth, über der Liebe zum irdischen Vaterlande nicht die zum himmlischen, wenn über der Treue zu ihrem irdischen Könige nicht die Treue gegen den Herzog ihrer Seligkeit in dem Herzen gewohnt hat. Eine einzige Wolke giebt dem ganzen Meere, ein einziger schwerer Schlag auf das Haupt giebt der ganzen Natur im Auge des Menschen eine andere Farbe. Was vorher grün und goldig vor uns lag, wird grau, düster und schwarz. Glaube es, die Todeswolke, der Schlag, den der König der Schrecken auf Herz und Haupt führt, ändert oft die Farbe der größesten Thaten. Es fährt ein anderes Licht über das Leben dahin. Und Mancher, der im Liede und Lobe

der Menschen noch lange fortlebt, stirbt mit dem Bekenntniß: „Ich habe ein verlornes Leben hinter mir". Nur der ist der rechte Starke gewesen, der zuletzt mit Paulus bekennen kann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit". Vor der Himmelspforte gilt weder ein schwarzer, noch ein weißer, noch ein rother Adlerorden, auch kein Falken- und Elephantenorden, auch kein golden Vließ und kein goldner Sporn, auch kein Verdienstorden. Nur ein Orden gilt. St. Paulus beschreibet ihn II. Tim. Cap. 2, v. 19: „Aber der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: „„Der Herr kennet die Seinen"" und: „„Es stehe ab von der Ungerechtigkeit wer den Namen Christi nennet"". Nur von einem Verdienst ist droben die Rede, von dem Verdienst unseres Herrn Jesu Christi. Wer sich dies nicht angeeignet hat, steht als ein Verlorner da. Unsre Krone vor dem Throne wächst aus Christi Dornenkrone. — Liebe Christen, verschlaft diese Krone nicht unter der Eitelkeit und Lust der Welt. Unsere Alten erzählen gern folgenden Zug aus dem Leben eines Grafen Peter von Burgos in Spanien. Er war eines Tages so müde, daß er seinen Leuten Befehl gab, ihn unter keiner Bedingung zu wecken, es möchte sich handeln, um was es wolle. Nun war gerade ein König Alfons von Arragonien ohne Erben gestorben. Die Stände sandten Boten an Peter von Burgos, um ihm die Krone anzutragen. Diese Boten kamen gerade während jenes Schlafes. Weil aber die Diener ihren Herrn nicht wecken wollten, zogen sie mit ihrem Anerbieten weiter, und die Krone kam auf ein anderes Haupt. Graf Peter von Burgos hatte die Krone von Arragonien verschlafen. Und wie Viele verschlafen unter der Decke und dem Traume irdischen Ruhmes und irdischer Macht die himmlische Krone! Wache auf! denn die Boten, welche sie dir anbieten, klopfen eben heute bei dir an.

Ein gar theures Gut und Kleinod im Leben ist die Liebe, auch die Liebe der Menschen unter einander. Wo Paulus schreibet: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen", da redet er auch mit von unserer

Liebe zu einander. Es ist etwas gar Schönes um die Liebe von Freund und Freund, von Braut und Bräutigam, von Mann und Weib, von Aeltern und Kindern. Mit dieser Liebe und mit ihr allein wollen Viele ihr Leben ausfüllen. Ihre Jugendträume ergehen sich in der bräutlichen und ehelichen Liebe, und im weitern Leben suchen sie diesen Bildern so nahe als möglich zu kommen. Es leben sich wohl Zwei so mit einander zusammen, daß sie sich nicht ohne einander denken können. Eins hilft dem Andern, Eins dienet dem Andern, Eins stützt das Andere, Eins sucht dem Andern Freude zu machen. Ist aber die Liebe Christi, die aus dem Glauben wächst, nicht in solchem Bunde, so ist er doch nur ein Bund der Angst. Es kommt doch eine Stunde, wo sie sich von einander trennen müssen, wo Eins dem Andern im tiefsten Schmerze sagt: „Heute muß ich fort von hier“. Es hat Scheidestunden gegeben, wo der Mann am Bette des Weibes und wo das Weib am Bette des Mannes kniete und in Verzweiflung schrie: „Du darfst nicht fort! Was bin ich ohne dich? Was soll ich allein hier? Du bist mein Alles, mit dir sinkt meine Sonne in's Meer!“ Und wenn Gott den einen Theil doch wegnahm, war das weitere Leben dem zurückgebliebenen eine Wüste, in der er nur den Ton der Klage und Trauer hörte. Es war ein verlornes Leben, die frühere Freude war doppelt und dreifach aufgewogen durch den Verlust. Beide hatten, dieweil sie zusammen lebten, ihren Grund und ihre Freude nicht gehabt in dem, der die Auferstehung und das Leben ist, darum war ihre Freude gestorben. Ein Mensch war ihr Gott gewesen, und dieser Gott war zu Grabe getragen. Das arme Gerede vom Wiedersehen wollte nicht haften, weil sie hier den Herrn nicht gesehen hatten. Sie kannten den Herrn der ewigen Herberge nicht, wie sollten sie eine gewisse Hoffnung haben, sich bei ihm wiederzufinden? Trotz ihrer Liebe mußten sie mit jenem Dichter singen:

Wir haben die Jugend verträumet,
Wir haben die Liebe versäumet,
Wir haben das Leben verscherzt.

Sie hatten die erste und höchste Liebe versäumt. — Das Leben hat nur eine Fülle; wenn du in Wahrheit singen kannst:

Jesus ist mein' erste Liebe,
Meiner Seele Bräutigam,
Alle andern Liebestriebe
Wachsen erst aus diesem Stamm.

Die Zweige, welche von deinem Stamme abgebrochen werden, grünen nur fort, wenn sie an jenen Stamm angewachsen waren, und du hast und behältst sie nur, wenn du mit ihnen ein Reis an diesem Stamme bleibst. Da ist Trost und Leben auch im Tode. Da ist Nichts verloren. Wer an ihn glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbet. —

Endlich hören wir aus dem Munde des Propheten noch das Wort: „Ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums". — Unzählige singen jetzt das alte Lied: „Ich setzt' meine Sach' auf Geld und Gut". Sie scharren zusammen wie sie können. Sie fragen nicht darnach, ob es mit Recht oder Unrecht geschieht. Gesetzt aber, es wäre unter dem ganzen Haufen irdischen Gutes kein unrechter Groschen: so ist das ganze dennoch — ein Sandhaufen. Ein Jeglicher, der sich seines Reichthums rühmt und sich auf ihn verläßt, muß schließlich sagen: „Ich habe mein Haus auf Sand gebaut". In einer Stunde wird ihm der Boden unter den Füßen weggespült. In einem Wetter kann ein schöner Faden, dessen Farbe aber unächt war, grau werden. Und in dem letzten Wetter wird, wenn der Goldfaden sich durch dein Leben hingezogen hat, dieser gewiß grau. In deinem Gute ist kein Leben, dein Gut gilt nicht für die Ewigkeit. Du hast deine Zeit umsonst hingebracht; du hast erworben, und hast Nichts; du hast Geld, es gilt aber nicht. — Darum kaufet die ächte Perle, dieweil es Zeit ist. Sammlet euch Schätze, die nicht Rost und Motten fressen. Jesus Christus und seine Gerechtigkeit sei euer Schatz, und der Glaube das Gefäß, in welchem ihr ihn haltet. — Wer diesen Herrn hat, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden, der sieht vom Grabhügel nicht trauernd auf sein Leben zurück. Sein Herr hat ihm das Leben mit wahrhaftigem Leben ausgefüllt, er schenkt ihm auch das ewige Leben. — Ach Herr Jesu, so bleibe Du denn unsre höchste Weisheit. Laß das Licht, welches in dir

in die Finsterniß geschienen hat, unsere oberste und letzte Klarheit sein. Bleibe du, Israels Wagen und seine Reiter, unsere höchste Stärke, unsere Macht, unser Ruhm, unser Schmuck. Bleibe du unsere höchste Freude und Liebe, und zünde diese Flamme von Tage zu Tage heller in unsern Seelen an. Bleibe du unser köstlichster Schatz und errette uns immer mehr von der Blindheit und Thorheit, welche irgend ein Gut der Welt über oder neben dich setzen will. Wenn wir nur dich haben, so fragen wir nicht nach Himmel und Erde; und ob uns gleich Leib und Seele verschmachte, so bist du doch, Gott, allezeit unseres Herzens Trost und unser Theil. Amen.

Beschluß.

Liebe Leser, Gott hat die Sonne als das große Licht, das den Tag regieret, an den Himmel gesetzt. Köstlich scheint sie, aber sie scheint nicht immer. Wolken verhüllen uns ihr Angesicht, und jeden Abend taucht sie im Westen unter. Man kann sie nicht sehen, wenn man sie auch sehen möchte. Dazu scheint sie im Winter so matt, daß sie nicht einmal den Schnee schmelzen und noch weniger Gras, Blumen und Früchte ziehen und zeitigen kann. — Da sieh' du nun deine Sonne an, Jesum Christum und sein theures Wort! Sie scheint Tag und Nacht. Sie scheint in die Wiege in der heiligen Taufe; sie scheint in die Spiele der ersten Kindheit in den biblischen Geschichten; sie ist das Licht in den Schulen, denn ohne Gottes theures Wort und ohne fröhlichen Kindesglauben sind sie entweder Marterstätten oder Schulen des Ehrgeizes und Hochmuthes. Unsere Sonne scheint in das Jünglingsalter und schmückt es mit rechter Jugend; sie scheint in das Mannesalter und erfüllt es mit heiliger Kraft. Sie scheint in die Sünde und trägt Gnade und Frieden in das zerschlagene Gebein. Sie scheint in die Mühe, Noth und Arbeit des Lebens und macht uns fröhlich und selig darin. Sie scheint endlich auf das Krankenbette und in den Tod und wandelt ihn um in einen Pförtner zum Leben. Wo

alles Licht gebricht, erlöscht sie dennoch nicht. In ihrem Lichte gedeihen in allen Jahreszeiten des Lebens liebliche Früchte der Gerechtigkeit. — — Mein Christ, du wohnst so gern an der Sonnenseite. Wenn du dir eine Wohnung baueſt oder mietheſt, achteſt du darauf, daß ihre Fenster auch nach Osten oder Süden gehen. Du thuſt dies um deiner Gesundheit und auch um deiner Freude willen. Du zahlſt darum wohl etliche Thaler Zins mehr. Denke nun noch einmal an die Sonne der himmlischen Wahrheit und Gerechtigkeit. Baue du dich so an — und hier kannſt du es jedenfalls — daß sie immer bei dir hineinscheint, und du immer in ihrem Lichte wandelſt. Auf ein Leben im Lichte folgt ein ewiges Leben im Licht. Das wolle der Herr dir und mir aus Gnaden schenken. Amen.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ahlfeld, Johann Friedrich,

Das Leben im Lichte des Wortes Gottes ein Lebensbuch insonders für reifere Confirmanden und Brautpaare

Halle 1867

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Gc 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341208-6